





Gesammelte

Schriften und Dichtungen

pon

Richard Wagner.

Dritte Auflage.

Erster Band.

Allgemeiner Philisterverband
des Akademischen Gesangvereins
München e. V.
Leipzikännstr. 5

C. F. W. Siegel's Musikalienhandlung
(R. Singmany). here i

Abt. Nr. 1209

ML 410. WI A12 Bd. 1-2

Alle Rechte, auch das der Nebersetzung, im Ganzen und Einzelnen vorbehalten.

Drud von C. G. Röber in Leipzig.

Vorwort zur Gesammtherausgabe.*)

Rachdem die litterarischen Hinterlassenschaften namhafter Musiker nach deren Tode wiederholt gesammelt und veröffentlicht worden sind, dürfte ich für die Gesammtherausgabe meiner schriftstellerischen Erzeugnisse mich zunächst wohl nur gegen den Vorwurf zu rechtfertigen haben, daß ich noch lebe. Was dort als ein Aft der Vietät mit Wohlwollen aufgenommen wurde. könnte mir leicht als Eitelkeit angerechnet werden. Während jenen glücklichen Todten nichts daran lag, was von ihren litterarischen Aufzeichnungen gehalten würde, scheint es mir auf die ernstliche Beachtung ber meinigen anzukommen. Es würde mir schwer werden, dem zu widersprechen. Wer in diesem Bekenntnisse das Augeständniß einer Schwäche meiner tünstlerischen Arbeiten lesen zu muffen glaubt, möge diesem Bedürfniß nach Belieben folgen, denn, wenn schließlich nicht Alles einmal flar für fich selbst spricht, die Werke meiner Runft durch forrette Aufführungen, sowie meine litterarischen Arbeiten durch richtiges Berstandenwerden, so kommt es überhaupt nicht viel darauf an, ob man meine Schwäche in den einen oder den anderen finden zu müffen glaubt.

Ob es den außerordentlichsten Bemühungen glücken wird, meinen künstlerischen Werken durch stete Zusicherung korrekter Aufführungen zu einem wahren Leben in der Nation zu verhelfen muß ich dem Schicksal anheimstellen; doch glaube ich diese Bemühungen zu unterstützen, wenn ich andererseits dafür sorge, daß wenigstens meine schriftstellerischen Arbeiten des Vortheiles aller

^{*)} Unter Ausschluß des 10. Bandes, der erst im Jahre 1883 zur Ausgabe gelangte. Der Berleger.

Litteraturprodukte, klar und übersichtlich dem Publikum vorzu= liegen, theilhaftig seien. Und diese Sorge durfte mir eingegeben werden, seitdem ich eine immer ernstlichere Theilnahme für meine Runstschriften wahrnahm, zugleich aber den Nachtheil erkennen mußte, mit diesen Schriften nicht in wohlberechneter Kontinuität, sondern in sehr verschiedenen Zeiten und unter lebhaft wechselns den Veranlassungen zu ihrer Abfassung, vor das Publikum gestreten zu sein. Da nun aber selbst die verschiedenartigsten Vers anlassungen doch immer nur das eine Motiv in mir wach riesen, welches meinem ganzen, noch so zerstreuten schriftstellerischen Wirken zu Grunde liegt, so fühlte ich hier das Bedürfniß einer sorgfältig angeordneten Vollständigkeit meiner Mittheilungen, von denen vieles ganz unbekannt geblieben, das meiste aber immer nur in dem einer "Broschüre" anhaftenden Sinne einer

journalistischen Erscheinung beachtet worden ist.
Der Wunsch, zu einer solchen Vollständigkeit zu gelangen, gab mir wiederum eine gewissermaßen psychologische Methode für die Anordnung ein, vermöge welcher es dem theilnehmenden Leser erhellen sollte, wic ich überhaupt auf den Weg der Schriftstellerei gericth. Könnte hierüber schließlich nur eine richtige Aufszeichnung meines Lebens selbst vollen Ausschluß geben, so bediente ich mich für jetzt der Vortheile der chronologischen Anordnung, welcher gemäß meine Aufsätze dem Leser in der Reihenfolge ihrer Entstehung vorgelegt werden. Hierdurch gewann ich noch zwei andere Bergünftigungen, vermöge welcher ich mir vor dem Richterstuhle sowohl unser Kunstphilosophen als unser Poeten von Fach eine milde Behandlung zu erwerben hoffe. Nämlich, ich entging der Versuchung, meine zerstreuten Kunstschriften in der Weise zusammenzustellen, daß sie den Anschein eines wirklichen wissenschaftlichen System's hätten gewinnen können, was unsere Afthetiker von Fach wohl leicht als Unverschämtheit behandelt haben würden; andererseits aber durfte ich so, indem ich eine Art von Tagebuch über alle meine Arbeiten führte, auch meine Dichtungen an der rechten biographischen Stelle mit einstreuen, anstatt sie etwa in einem besonderen Bande zusammenzustellen, wodurch ich sedenfalls den verachtungsvollen Arger unsrer Dichter von Prosession erregt und mir den Vorwurf zugezogen haben würde, "Operntexte" mit solchen Poesien, in welchen die Musik (wie bei zener Provinzial=Aufführung der "weißen Dame") durch einen "belebten Dialog und eine gewählte Diftion" ersetzt wird, auf ein Niveau gestellt zu haben.

Welchem Leserfreise ich mit dieser Sammlung nun gegen= über zu stehen haben werde, muß mir für die Beurtheilung nicht mir meines Wirkens, sondern auch der im heutigen Stadium unfrer deutschen Kulturbewegung sich geltend machenden Elemente, von großer Wichtigkeit sein. Man hat da angefangen mich ernsthaft zu nehmen, wo nichts wahrhaft ernst genommen wird, nämlich in der Sphäre unfrer wissenschaftlich sich gebärdenden Belletriftit, in welcher Philosophie, Naturforschung, Phis lologie, und namentlich auch Poesie mit wißiger Manier behandelt werden, außer wenn unbegreifliche Gründe zu irgend einer unbedingten Anerkennung vorhanden sind. Ich habe bemerkt, daß dieses System biederer Calomnie sich auf die Annahme dessen gründet, daß die dort besprochenen Schriften und Bücher vom Leser nicht gelesen werden Zum ernstlichen Lesen meiner Schrif-ten haben sich dagegen Solche veranlaßt gefühlt, auf welche meine dramatischen Kompositionen vom Theater aus mit bedeutender Anregung gewirkt hatten. Bielen von diesen durfte es nicht zu Sinne gehen, warum ich Auffätze über meine Kunft schriebe, die ich ja am besten als Rünftler selbst betriebe. Erst in neuerer Zeit find mir Bicle, und Diese namentlich unter den Jüngeren begegnet, die auch dieß begriffen, warum ich über meine Runft schriebe: fie fanden nämlich in meinen Schriften eine beffere Belehrung über die durch mein Kunftschaffen angeregten Probleme, als in den Auslassungen von Solchen, welche felbst in der Kunft nichts schaffen können. Hier ist man zu dem Glauben gekommen, daß, wer etwas verstehe, auch am besten darüber sprechen könne, wie z. B. daß, wer selbst gut zu dirigiren wisse, auch Anderen das Dirigiren am besten zu zeigen vermöge. Das Interessante wäre nun, daß das Urtheil über die Kunst an Diejenigen zurückfiele, welche die Kunft verstehen, statt daß durch den sonderbaren Zustand unsres jetigen Bildungsganges es zur Meinung ward, das Urtheil über eine Sache müsse aus einer ganz anderen Gegend herkommen, als die Sache sclbst, nämlich ctwa aus der "absoluten Vernunft", oder auch dem "sich selbst denkenden Denken". Hierzu fand man die Analogie in unsrem modernen Staate, deffen politische Entwickelung es mit fich gebracht hat, daß ein Staatsmann seine Erfolge vor Denjenigen, welche guvor keine Ahnung von ihrer Möglichkeit hatten, zu rechtfertigen, und seine Maßregeln dem Urtheile Derer zu unterwersen hat, welchen erst bei solchen Gelegenheiten klar gemacht werden muß, um was es sich handelt. Gilt es nun in unsrem Falle gar der Musik, von welcher Feder seinen besondren Eindruck hat, oft den allertrivialsten, der Schriftsteller Gutskow (nachdem ihm der Kunsthistoriker Lübke die Phantasie ärgerlich verdorben zu haben scheint) sogar meistens einen recht unanständigen, so muß man begreisen, daß von einem Urtheile des Unkunstverständigen durchaus nicht die Rede sein könne, und die Musik entweder ganz aus der Zahl der Künste streichen, oder zugeben, daß sie gerade erst dadurch zur Kunst wird, daß nur Musikverständige sie kunst-

gemäß behandeln.

Es war mir felbst oft schmerzlich und stimmte mich zur Bitterkeit, über meine Kunft schreiben zu muffen, während ich so gern von Anderen dieß erfahren hätte. Wenn ich mich endlich an diese Nöthigung gewöhnte, weil ich begreifen lernte, warum Andere das nicht fagen konnten, was gerade mir eingegeben war, so durfte es mir mit der Zeit wohl auch immer klarer werden. daß den mir bei meinem Kunftschaffen aufgegangenen Ginsichten eine weiter gehende Bedeutung inne wohne, als sie etwa nur einer problematisch dünkenden fünstlerischen Individualität bei zulegen ift. Ich bin auf diesem Wege zu der Unsicht gekommen, es handle sich hierbei um eine Neugeburt der Kunft selbst, die wir jett nur als einen Schatten der eigentlichen Runft kennen, welche dem wirklichen Leben völlig abhanden gekommen, und dort nur noch in dürftigen populären Überresten aufzufinden ist. Wer sich von Demjenigen, der nicht auf dem Wege abstrakter Spekulation, sondern von dem Drange des unmittelbaren fünft= lerischen Bedürfnisses geleitet, hierüber sich klar geworden ift, einem hoffnungsvollen Aufblicke zu den dem beutschen Geifte vorbehaltenen Möglichkeiten zuführen laffen will, den möge cs nicht verdrießen, mit mir die Wege zu wandeln, auf welchen ich zu jenem Aufblicke gelangte. Bu seiner Bulfe stellte ich meine Niederschriften jeder Art in der vorliegenden Vereinigung so zusammen, daß er nach allen Seiten meiner Entwickelung hin mir folgen kann. Er wird dann inne werden, daß er es nicht mit bem Sammelwerke eines Schriftstellers, fondern mit der aufgezeichneten Lebensthätigkeit eines Rünftlers zu thun hat, der in

seiner Kunst selbst, über das Schema hinweg, das Leben suchte. Dieses Leben aber heißt eben die wahre Musik, die ich als die einzige wirkliche Kunst der Gegenwart wie der Zukunst erkenne. Denn sie wird uns die Gesetze für eine wahrhafte Kunst überhaupt erst wieder geben. So ist es bestimmt, und Jeder muß dieß mit mir erkennen, sobald er die einzig lebenvoll unter uns jetzt wirkende Musik und ihre Macht auf alle Gemüther mit dem Wirken unsrer heutigen Litteraturpoesie, ja einer bildenden Kunst vergleicht, die nur noch nach fremden Schemen mit unsrem so tief gesunkenen modernen Leben verkehren kann. In dem von der Musik verklärten Drama wird aber einst das Bolk sich und jede Kunst veredelt und verschönert wiedersinden.

Dieß zum Gruß dem freundlichen Lefer!

Tribschen bei Luzern, im Juli 1871.

Richard Wagner.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung	$\frac{1}{4}$ $\frac{20}{32}$
	2 0
Das Cighagnarhat" Regicht fiber eine erfte Dierns	
" Sus Cleves de l'out. Oction la contra como como como como	
	ຊຄ
	02
Ein deutscher Musiker in Paris. Novellen und	
	90
	90
	14
	36
	49
	67
	80
	86
	94
Der Freischütz in Paris. (1841.) 2	07
1. "Der Freischitg". Un das Parifer Bublitum . 2	
2. "Le Freischutz". Bericht nach Deutschland . 2	
Bericht über eine neue Pariser Oper. ("La Reine	
de Chypre" von Halévy.)	41
	58

Einleitung.

Um schwierigsten fiel mir, als Herausgeber meiner gefammel= ten Schriften und Dichtungen, die Auswahl derselben für diesen ersten Band. Um die Zeit der Abfassung der hier gegebenen Stude hatte ich nichts weniger im Sinn, als Schriftsteller ober Dichter zu werden, sondern war meiner Neigung nach einzig Musiker, meinem Fach nach Musikdirektor geworden. im Jahre 1842 endlich mit einer von mir komponirten Oper, zu welcher ich mir den Text selbst verfertigt hatte, Glück machte, forderte mich Heinrich Laube, welcher damals einen sehr freund= schaftlichen Antheil an mir nahm, auf, ihm einen Abriß meiner Lebensgeschichte zu senden, damit er sie für die von ihm redigirte "Zeitung für die elegante Welt" verarbeiten könne. "Aber" — so leitete damals mein Freund die Veröffentlichung meiner dem zu Folge ihm zugeschickten vertraulichen Aufzeichnung meiner Lebensschicksale ein: "der Bariser Drang hat den Musiker in aller Gile auch zum Schriftsteller gemacht: ich wurde die Lebensstizze nur verderben, wenn ich daran ändern wollte".

Dieser "Pariser Drang" ist es nun, welchen ich mit der Sammlung des Inhaltes dieses Bandes meinen Freunden zur näheren Kenntniß bringen wollte, denn in Wahrheit schreibt sich aus dieser Periode weines Lebens für mich die erste Nöthis

gung zu schriftstellerischen Arbeiten ber.

Was so artig von einem Schriftsteller von Fach in früherer Zeit schon anerkannt wurde, nämlich, daß ich zu schriftstellern verstünde, dürfte ich somit auch hier nicht erst noch besonders zu entschuldigen nöthig haben. Man schreibt über seine Kunst, so gut man es versteht: das ist jetzt sogar allgemeiner erlaubt, als Dieß dem schriftstellerischen Style unferer litterarischen Zeit zum Vortheil gereicht. Aber daß ich mir, um dem Hauptzwecke diefer Sammlung zu entsprechen, auch den Anschein geben muß, als Dichter mich zur Beachtung bringen zu wollen, wird mir große Verdrießlichkeiten zuziehen. In der sicheren Voraussicht hiervon hätte ich mich vor Allem wohl der Mittheilung meines Textes zur Oper "Rienzi" enthalten sollen. Hätte ich bei der Absassung dieses Opernbuches nur im Mindesten dem Chrgeize gefröhnt, mir die Allüren eines Dichters zu geben, fo wurde ich nach bem Stande meiner damaligen Bildung es wohl bereits ermöglicht haben, nicht ohne einigen Erfolg für Diktion und Bers mich genügend korrekt zu zeigen, was mir bei ber Ausführung eines früheren Operntextes: "Das Liebesverbot" sogar schon in dem Maaße gelungen war, daß mir dieß selbst die Anerkennung meines oben genannten sonstigen Freundes eintrug. Hiergegen ist es mir nun aber nicht unbelehrend, den Gründen nachzugehen, welche mir bei der Abfassung des Textes von "Rienzi" eine so auffällige Bernachläffigung der Diktion und des Berfes zu gestatten schienen. Diese leiteten sich von sehr sonderbaren Wahrnehmungen her, welche ich um jene Zeit an den Opern unseres damaligen Repertoire's machte. Ich hatte nämlich gefunden, daß stümperhaft schlecht übersetzte französische und italienische Opern burch die Elendigkeit der hierbei zu Tage kom= menden Dittion und Versifitation, sobald das Gujet felbft ein wirkungsvolles Theaterstück ausmachte, über jede Beachtung ber Worte und der Reime hin durchweg effektuirten, während die Bemühungen von fachmäßigen Dichtern, dem Romponiften anftundige Berse und Reime zu liefern, selbst der vortrefflichsten. ja edelsten Musik nie zu der allererst nothwendigen Wirkung eines guten Theaterstückes verhelfen konnten, sobald dieses eigent= liche Stück eben mißglückt war. In dieser Hinsicht hatten mich 3. B. die "Jessonda" und die "Eurnanthe" in sehr bedenklicher Weise zu einem Nachsinnen gebracht, welches für jetzt sehr bald in eine verzweifelte Stimmung von leichtfertigfter Tenbeng umschlug. Da ich mich selbst nach einem glücklichen Erfolge auf bem Theater schute, faßte mich, sobald ich auf Operntexte aus= ging, ein völliger Abschen vor hie und da mir präsentirten so=

genannten "schönen Versen und zierlichen Reimen". Hiergegen griff ich nach jeder Erzählung, jedem Roman, nur in der Absicht, mir daraus ein tüchtiges Theaterstück für eine Musik, welche wiederum mit musikalischer Schönrednerei gar nichts zu thun haben sollte, zu Stande zu bringen.

Ich glaube nun recht besonnen zu verfahren, wenn ich gerade von diesem Stande meiner fünftlerischen Entwickelung ausgebe, um meinen Freunden ben regelmäßigen Verlauf berfelben zu zeigen. Der "Rienzi" möge somit als das musikalische Theaterstück*) angesehen werden, von welchem meine weitere Ausbildung zum musikalischen Dramatiker, ohne jede Berührung des eigentlichen Dichter-Métiers, ihren Fortgang nahm. Was diesen Weg von der oben bezeichneten leichtfertigen Tendenz bald abs und einer bewußtvoll ernsteren Richtung zuführte, wird der theilnehmende Leser deutlich der Folge von Novellen und Auffähen entnehmen, welche ich in diesem erften Bande zwischen dem Textbuche des "Rienzi" und der Dichtung zum "Fliegen-den Holländer" stelle. So weit meine Kenntniß reicht, vermag ich im Leben keines Künstlers eine so auffallende Umwandlung, in so kurzer Zeit vollbracht, zu entbecken, als fie hier bei dem Berfasser jener beiden Opern sich zeigt, von denen die erste kaum beendigt war, als die zweite fast fertig schon vorlag. Gewiß aber dürfte der verwandtschaftliche Zug beider Arbeiten dem aufmertsam Brufenden bennoch nicht entgehen. Das wirkungsvolle "Theaterstück" liegt dem "Fliegenden Holländer" ge-wiß nicht weniger zu Grunde, als dem "Letzten Tribunen". Nur fühlt wohl Jeder, daß mit dem Autor etwas Bedeutendes vorgegangen war; vielleicht eine tiefe Erschütterung, jedenfalls eine heftige Umkehr, zu welcher Sehnsucht wie Ekel gleichmäßig beitrugen. Ich darf hoffen, daß der "Deutsche Musiker in Paris" hierüber genügenden Aufschluß giebt.

^{*)} Außerdem ersehe ich in der Borführung dieses Opernbuches nach seiner vollständigen Fassung auch ein Mittel zur Berichtigung des Urtheiles Derjenigen, welche die Oper nur in der bei ihren jezigen Aufführungen auf bem Theater beliebten Berftummelung fennen, und daher fiber bie hierdurch plump gehäuften, grotesten Effette erichrecken.

Antobiographische Skizze.

(Bis 1842.)

Ich heiße Wilhelm Richard Wagner, und bin den 22. Mai 1813 in Leipzig geboren. Mein Bater war Bolizei-Aftuarius und starb ein halbes Sahr nach meiner Geburt. Mein Stief= vater, Ludwig Gener, war Schauspieler und Maler; er hat auch einige Lustspiele geschrieben, worunter das Gine: "Der bethlehemitische Kindermord" Blüd machte: mit ihm zog meine Familie nach Dresben. Er wollte, ich follte Maler werden; ich war aber febr ungeschickt im Zeichnen. Auch mein Stiefvater ftarb zeitig. — ich war erst sieben Jahr. Kurz vor seinem Tode hatte ich: "Üb' immer Treu und Redlichkeit" und den damals ganz neuen "Jungfernkranz" auf dem Klavier spielen gelernt: einen Tag vor scinem Tobe mußte ich ihm Beides im Nebenzimmer por= spielen; ich hörte ihn da mit schwacher Stimme zu meiner Mutter fagen: "Sollte er vielleicht Talent zur Musik haben?" Am frühen Morgen, als er gestorben war, trat die Mutter in die Kinderstube, sagte jedem der Kinder etwas, und mir sagte sie: "Aus Dir hat er etwas machen wollen". Ich entsinne mich. daß ich mir lange Zeit eingebildet habe, es würde etwas aus mir werden. — Ich kam mit meinem neunten Jahre auf die Dresdner Kreuzschule: ich wollte studiren, an Musik wurde nicht gedacht; zwei meiner Schwestern lernten gut Klavier spielen, ich hörte ihnen zu, ohne selbst Klavierunterricht zu erhalten. Nichts gefiel mir so wie der "Freischütz": ich sah Weber oft vor unserm

Saufe vorbeigehen, wenn er aus den Broben kam; stets betrachtete ich ihn mit heiliger Schen. Ein Hauslehrer, der mir den Cornclius Nepos explizirte, mußte mir endlich auch Maviersftunden geben; kaum war ich über die ersten Fingerübungen hinaus, so studirte ich mir heimlich, zuerst ohne Noten, die Duver= ture zum Freischütz ein; mein Lehrer hörte das einmal und fagte: aus mir würde nichts. Er hatte recht, ich habe in meinem Leben nicht Klavierspielen gelernt. Nun spielte ich nur noch für mich, nichts wie Duvertüren, und mit dem gräulichsten Fingersage. Es war mir unmöglich, eine Bassage rein zu spielen, und ich bekam deshalb einen großen Abscheu vor allen Läufen. Von Mozart liebte ich nur die Duvertüre zur "Zauberflöte"; "Don Juan" war mir zuwider, weil da italienischer Text darunter stand; er kam mir so läppisch vor. — Diese Beschäftigung mit Musik war aber nur große Nebensache: Griechisch, Lateinisch, Mythologie und alte Geschichte waren die Hauptsache. Ich machte auch Ge-dichte. Einmal starb einer unfrer Mitschüler, und von den Lehrern wurde an uns die Aufgabe gestellt, auf seinen Tod ein Gedicht zu machen; das beste sollte gedruckt werden: — das meine wurde gedruckt, jedoch crst, nachdem ich vielen Schwulst daraus entsernt hatte. Ich war damals els Jahre alt. Nun wollte ich Dichter werden; ich entwarf Trauerspiele nach dem Vorbild der Griechen, wozu mich das Bekanntwerden mit Apel's Tragödien: Polhidos, die Atolier u. s. w. antrieb; dabei galt ich in der Schule für einen guten Kopf in litteris: schon in Tertia hatte ich die ersten zwölf Bücher der Odussee übersett. Einmal lernte ich auch Englisch, und zwar blos um Shakespeare ganz genau kennen zu lernen: ich übersetzte Romeo's Monolog metrisch. Das Englische ließ ich bald wieder liegen, Shakespeare aber blieb mein Vorbild; ich entwarf ein großes Trauerspiel, welches ungefähr aus Hamlet und Lear zusammengesetzt war; der Plan war äußerst großartig; zweinndvierzig Menschen starben im Berlaufe des Stückes, und ich fah mich bei ber Ausführung genöthigt, die Meisten als Geister wiederkommen zu lassen, weil mir sonst in den letzen Akten die Personen ausgesgangen wären. Dieses Stück beschäftigte mich zwei Jahre lang. Ich verließ darüber Dresden und die Kreuzschule, und kam nach Leipzig. Auf der dortigen Nikolaischule setzte man mich nach Tertia, nachdem ich auf der Dresdner Kreuzschule schon in Ses kunda geseffen; dieser Umstand erbitterte mich fo fehr, daß ich von da an alle Liebe zu ben philologischen Studien fahren ließ. Ich ward faul und lüderlich, blos mein großes Trauerspiel lag mir noch am Herzen. Während ich dieses vollendete, lernte ich in den Leipziger Gewandhauskonzerten zuerst Beethoven'sche Musik kennen; ihr Eindruck auf mich war allgewaltig. Auch mit Mozart befreundete ich mich, zumal durch sein Requiem. Beets hoven's Musik zu "Egmont" begeisterte mich so, daß ich um Alles in der Welt mein fertig gewordenes Trauerspiel nicht anders vom Stapel laufen laffen wollte, als mit einer ähnlichen Mufik versehen. Ich traute mir ohne alles Bedenken zu, diese so nöthige Musik selbst schreiben zu können, hielt es aber boch für gut, mich zuvor über einige Hauptregeln bes Generalbaffes aufzuklären. Um dieß im Fluge zu thun, lieh ich mir auf acht Tage Logier's Methode des Generalbaffes und studirte mit Gifer darin. Das Studium trug aber nicht so schnelle Früchte, als ich glaubte: die Schwierigkeiten desselben reizten und fesselten mich; ich beschloß Musiker zu werden. — Während dem war mein großes Tranerspiel von meiner Familie entdeckt worden: sie gerieth in große Betrübniß, weil am Tage lag, daß ich darüber meine Schulstudien auf das Gründlichste vernachlässigt hatte, und ich ward somit zu fleißiger Fortsetzung derselben streng angehalten. Das heimliche Erkenntniß meines Berufes zur Musik verschwieg ich unter solchen Umständen, komponirte nichtsdestoweniger aber in aller Stille eine Sonate, ein Quartett und eine Arie. Als ich mich in meinem musikalischen Privatstudium hinlänglich herangereift fühlte, trat ich endlich mit der Entdeckung deffelben hervor. Natürlich hatte ich nun harte Kämpfe zu bestehen, da die Meinigen auch meine Reigung zur Musik nur für eine flüchtige Leidenschaft halten mußten, um so mehr, da fie durch keine Vorstudien, besonders durch etwa bereits erlangte Fertigkeit auf einem Instrument, gerechtfertigt war. Ich war damals in meinem fechzehnten Jahre, und zumal durch die Lektüre Hoffmann's zum tollsten Mustizismus aufgeregt: am Tage, im Halbschlafe hatte ich Visionen, in denen mir Grundton, Terz und Quinte leibhaft erschienen und mir ihre wichtige Bedeutung offenbarten: was ich aufschrieb, starrte von Unfinn. Endlich wurde mir der Unterricht eines tüchtigen Musikers zugetheilt: ber arme Mann hatte große Noth mit mir; er mußte mir erklären, daß, was ich für seltsame Gestalten und Gewalten hielt, Intervalle und Aktorde seien. Was konnte für die Meinigen betrübender sein, als zu ersahren, daß ich auch in diesem Studium mich nachlässig und unordentlich erwies? Mein Lehrer schüttelte den Kopf, und es kam so heraus, als ob auch hier nichts Gescheidtes aus mir werzden würde. Meine Lust zum Studium erlahmte immer mehr, und ich zog vor, Duvertüren sür großes Orchester zu schreiben, von denen eine einmal im Leipziger Theater ausgesührt wurde. Diese Onvertüre war der Kulminationspunkt meiner Unsinnigkeiten; ich hatte sie eigentlich, zum näheren Verständniß Deszienigen, der die Bartitur etwa studiren wollte, mit drei verschiedenen Tinten schreiben wollen, die Streichinstrumente roth, die Holzblasinstrumente grün und die Vlechinstrumente schwarz. Beethoven's neunte Symphonie sollte eine Pleyel'sche Sonate gegen diese wunderbar combinirte Duvertüre sein. Bei der Aufsührung schadete mir besonders ein durch die ganze Duvertüre regelmäßig alle vier Tatte wiederkehrender Paukenschlag im Fortissimo: das Publikum ging aus anfänglicher Verwunderung über die Hartnäckigkeit des Paukenschlägers in unverholenen Unwillen, dann aber in eine mich tief betrübende Heiterschlein über. Diese erste Aufsschlang eines von mir komponirten Stückes hinsterließ auf mich einen aroßen Eindruck.

terließ auf mich einen großen Eindruck.

Nun kam aber die Julirevolution; mit einem Schlage wurde ich Revolutionär und gelangte zu der Überzeugung, jeder halbewegs strebsame Mensch dürfe sich ausschließlich nur mit Politik beschäftigen. Mir war nur noch im Umgang mit politischen Litteraten wohl: ich begann auch eine Duvertüre, die ein politisches Thema behandelte. So verließ ich die Schule und bezog die Universität, zwar nicht mehr um mich einem Fakultätsstudium zu widmen — denn zur Musik war ich nun dennoch bestimmt —, sondern um Philosophie und Üsthetik zu hören. Bon dieser Gelegenheit, mich zu bilden, prositirte ich so gut als gar nicht; wohl aber überließ ich mich allen Studentenausschweisungen, und zwar mit so großem Leichtsinn und solcher Hingebung, daß sie mich bald anwiderten. Die Meinigen hatten um diese Zeit große Noth mit mir: meine Musik hatte ich sast gänzlich liegen lassen. Bald kam ich aber zur Besinnung; ich fühlte die Nothwendigsteit eines neu zu beginnenden, streng geregelten Studiums der Musik, und die Borsehung ließ mich den rechten Mann finden,

der mir neue Liebe zur Sache einflößen und fie durch den grundlichsten Unterricht läutern follte. Dieser Mann war Theodor Weinlig, Nantor an ber Thomasschule zu Leipzig. Nachdem ich mich wohl schon zuvor in der Fuge versucht hatte, begann ich jedoch erft bei ihm das gründliche Studium des Kontrapunktes, welches er die glückliche Eigenschaft befaß, den Schüler spielend erlernen zu lassen. In dieser Zeit lernte ich erst Mozart innig erkennen und lieben. Ich komponirte eine Sonate, in welcher ich mich von allem Schwulfte losmachte und einem natürlichen, ungezwungenen Sate überließ. Diefe höchst einfache und bescheidene Arbeit erschien im Druck bei Breitkopf und Bartel. Mein Studium bei Weinlig war in weniger als einem halben Jahre beendet, er felbst entließ mich aus der Lehre, nachdem er mich so weit gebracht, daß ich die schwierigsten Aufgaben des Kontrapunktes mit Leichtigkeit zu lösen im Stande war. "Das, was Sie sich durch dieses trockene Studium angeeignet haben, heißt: Selbstständigkeit", sagte er mir. In demselben hal-ben Jahre komponirte ich auch eine Duvertüre nach dem jetzt ctwas beffer von mir verstandenen Vorbilde Beethoven's, welche in einem der Leipziger Gewandhauskonzerte mit aufmunterndem Beifall gespielt wurde. Nach mehreren andern Arbeiten machte ich mich benn nun auch an eine Symphonie: an mein Haupt= porbild. Beethoven, schloß sich Mozart, zumal seine große Cdur Sumphonie. Marbeit und Kraft, bei manchen sonderbaren Abirrungen, war mein Beftreben. Mit der fertigen Symphonie machte ich mich im Sommer 1832 auf zu einer Reise nach Wien, aus keinem andern Zwecke, als um diese soust so gepriesene Musikstadt flüchtig kennen zu lernen. Bas ich dort hörte und fah, hat mich wenig erbaut; wohin ich kam, hörte ich "Zampa" und Strauß'iche Botpourris über "Zampa". Beides — und besonders damals — für mich ein Gränel. Auf meiner Rückreise verweilte ich einige Zeit in Prag, wo ich die Bekanntschaft Dionys Weber's und Tomaschek's machte; Ersterer ließ im Konfer= vatorium mehrere meiner Kompositionen, unter diesen meine Symphonie, spielen. Auch dichtete ich dort einen Operntert trasgischen Inhaltes: "Die Hochzeit". Ich weiß nicht mehr, woher mir der mittelalterliche Stoff gekommen war; ein wahnsinnig Liebender ersteigt das Fenfter zum Schlafgemach der Braut seines Freundes, worin diese der Ankunft des Bräutigams harrt; die Brant ringt mit dem Kasenden und stürzt ihn in den Hof hinab, wo er zerschmettert seinen Geist ausgiebt. Bei der Todtenseier sinkt die Braut mit einem Schrei entseelt über die Leiche hin. Nach Leipzig zurückgekommen, komponirte ich sogleich die erste Nummer dieser Oper, welche ein großes Sextett enthielt, worüber Weinlig sehr ersreut war. Meiner Schwester gesiel das Buch nicht; ich vernichtete es spurdos. — Im Januar 1833 wurde meine Symphonie im Gewandhauskonzerte ausgesührt, und ershielt viel ausmunternden Beisall. Damals wurde ich mit Laube bekannt.

Um einen Bruder zu besuchen, reiste ich nach Würzburg und blieb das ganze Jahr 1833 dort; mein Bruder war mir als ersahrener Sänger von Wichtigkeit. Ich somponirte in diesem Jahre eine dreiaktige romantische Oper: "Die Feen", zu der ich mir den Text nach Gozzi's: "Die Frau als Schlange" selbst gemacht hatte. Beethoven und Weber waren meine Vorbilder: gemacht gane. Seethoven und Wevel water meine Vordiver! in den Ensembles war Vieles gelungen, besonders versprach das Finale des zweiten Aktes große Wirkung. In Konzerten gefiel, was ich aus dieser Oper in Würzburg zu hören gab. Mit meinen besten Hoffnungen auf meine fertige Arbeit, ging ich im Ansang des Jahres 1834 nach Leipzig zurück und bot sie dem Direktor des dortigen Theaters zur Aufführung an. Trotz seiner anfängs lich erklärten Bereitwilligkeit, meinem Wunsche zu willfahren, mußte ich jedoch sehr bald dieselbe Erfahrung machen, die heut' zu Tage jeder deutsche Opernkomponist zu gewinnen hat: wir sind durch die Erfolge der Franzosen und Italiener auf unserer heimathlichen Bühne außer Kredit gesetzt, und die Aufführung unserer Opern ist eine zu erbettelnde Gunft. Die Aufführung meiner "Feen" ward auf die lange Bank geschoben. Während dem hörte ich die Devrient in Bellini's Romeo und Julie singen: — ich war erstaunt, in einer so durchaus unbedeutenden Musik eine so außerordentliche Leistung außgeführt zu sehen. Ich gerieth in Zweisel über die Wahl der Mittel, die zu großen Ersfolgen führen können: weit entfernt war ich, Bellini ein großes Verdienst zuzuerkennen; nichtsdestoweniger schien mir aber der Stoff, aus dem seine Musik gemacht war, glücklicher und geeigneter, warmes Leben zu verbreiten, als die ängstlich besorgte Gewissenhaftigkeit, mit der wir Dentsche meist nur eine erquälte Schein-Wahrheit zu Stande brachten. Die schlaffe Charakterlosigkeit unserer heutigen Italiener, sowie der frivole Leichtsinn der neuesten Franzosen schienen mir den ernsten, gewissenhaften Deutschen aufzusordern, sich der glücklicher gewählten und außegebildeten Mittel seiner Rebenbuhler zu bemächtigen, um es ihnen dann in Hervorbringung wahrer Kunstwerke entschieden

zuvor zu thun.

Damals war ich einundzwanzig Jahre alt, zu Lebensgenuß und freudiger Weltanschauung aufgelegt; "Ardinghello" und "das junge Europa" spukten mir durch alle Glieder: Deutsch= land schien mir nur ein fehr kleiner Theil der Welt. Aus dem abstrakten Mystizismus war ich herausgekommen, und ich lernte die Materie lieben. Schönheit des Stoffes, Wit und Geift waren mir herrliche Dinge: was meine Musik betraf, fand ich beides bei den Stalienern und Frangosen. Ich gab mein Vorbild, Beethopen, auf: seine lette Symphonie erschien mir als der Schlußstein einer großen Runstepoche, über welchen hinaus Reiner zu dringen vermöge und innerhalb deffen Reiner zur Selbstftändig= keit gelangen könne. Das schien mir auch Mendelssohn gefühlt zu haben, als er mit seinen kleineren Orchester-Kompositionen hervortrat, die große abgeschlossene Form der Beethoven'schen Spmphonie unberührt laffend; es schien mir, er wolle, mit einer kleineren, ganglich freigegebenen Form beginnend, sich eine größere selbst erschaffen. — Alles um mich herum kam mir wie in Gährung begriffen vor: der Gährung sich zu überlaffen, dunkte mich das Natürlichste. Auf einer schönen Sommerreise in die böhmischen Bäder entwarf ich den Plan zu einer neuen Oper: "Das Liebesverbot", wozu ich den Stoff aus Shakespeare's: "Waaß für Maaß" entnahm, nur mit dem Unterschied, daß ich ihm den darin vorherrschenden Ernst benahm und ihn so recht im Sinne des jungen Europa modelte: Die freie, offene Sinnlichkeit erhickt den Sieg rein durch fich felbst über puritanische Beuchelei. - Noch im Sommer deffelben Sahres, 1834, nahm ich die Musikbirektorstelle am Magdeburger Theater an. Die praktische Anwendung meiner musikalischen Kenntnisse für die Funktion eines Dirigenten glückte mir fehr bald: der wunderliche Verkehr mit Sangern und Sangerinnen hinter den Couliffen und bor den Lampen entsprach gang und gar meiner Reigung zu bunter Zerstreuung. Die Komposition meines "Liebes» verbotes" wurde begonnen. In einem Konzert führte ich die Ouvertüre zu meinen "Feen" auf; sie gesiel sehr. Tropdem verlor ich das Behagen an dieser Oper, und da ich zumal meine Angelegenheiten in Leipzig nicht mehr persönlich betreiben konnte, faßte ich bald ben Entschluß, mich um diefe Arbeit gar nicht mehr zu bekümmern, das hieß so viel, als sie aufgeben. Zu einem Festspiel für den Neujahrstag 1835 machte ich im Fluge eine Musik, welche allgemein ansprach. Dergleichen leichtgewon= nene Erfolge bestärkten mich sehr in der Ansicht, daß, um zu gefallen, man die Mittel durchaus nicht zu scrupulös erwägen müsse. In diesem Sinne komponirte ich an meinem "Liebess-verbot" fort; französische und italienische Anklänge zu vermeiden gab ich mir nicht die geringste Mühe. Auf einige Zeit darin unterbrochen, nahm ich die Komposition im Winter 1835 zu 1836 wieder auf und beendete sie kurz vor dem Auseinander= gehen der Opernmitglieder des Magdeburger Theaters. Mir blieben nur noch zwölf Tage bis zum Abgange ber erften San= ger übrig; in dieser Zeit mußte also meine Oper studirt werden, wollte ich sie noch von ihnen aufführen lassen. Mit mehr Leicht= sinn als Überlegung ließ ich nach zehntägigem Studium die Oper, welche sehr starke Partien hatte, in Scene gehen; ich vertraute dem Souffleur und meinem Dirigentenstade. Tropdem konnte ich aber doch nicht verhindern, daß die Sänger ihre Partien kaum halb auswendig wußten. Die Vorstellung war Allen wie ein Traum, kein Mensch konnte einen Begriff von ber Sache bekommen; dennoch wurde, was halbweg gut ging, gehörig applaudirt. Eine zweite Vorstellung kam aus verschiedenen Gründen nicht zu Stande. — Während dem hatte sich denn auch der Ernst des Lebens bei mir gemeldet; meine schnell ergriffene äußere Selbstständigkeit hatte mich zu Thorheiten aller Art verleitet, Geldnoth und Schulden qualten mich auf allen Seiten. Es kam mir bei, irgend etwas Besonderes zu wagen, um nicht in das gewöhnliche Geleis der Noth zu gerathen. Ich ging ohne alle Aussichten nach Berlin, und bot dem Direktor des Königstädtischen Theaters mein "Liebesverbot" zur Aufführung au. Anfänglich mit den besten Versprechungen aufgenommen, mußte ich nach langem Hindalten erfahren, daß keine von ihnen redsich nach langem lich gemeint war. In der schlimmsten Lage verließ ich Berlin, um mich in Königsberg in Preußen um die Musikdirektorstelle am dortigen Theater zu bewerben, die ich späterhin auch erhielt. Dort heirathete ich noch im Herbst 1836, und zwar unter den mislichsten äußeren Verhältnissen. Das Jahr, welches ich in Königsberg zubrachte, ging durch die kleinlichsten Sorgen gänzelich für meine Kunst verloren. Eine einzige Duvertüre schriedich: Rule Britannia.

Im Sommer 1837 besuchte ich Dresden auf eine kurze Zeit. Dort brachte mich die Lektüre des Bulwer'schen Romans "Rienzi" wieder auf eine bereits gehegte Lieblingsidee zurück, den letten römischen Tribunen zum Helden einer großen tragischen Oper zu machen. Durch widerliche äußere Berhältniffe daran verhindert, beschäftigte ich mich aber nicht weiter mit Entwürfen. In Herbste dieses Jahres ging ich nach Riga, um die Stelle des ersten Musikdirektors bei dem unter Holtei neu eröffneten Theater anzutreten. Ich fand da vortreffliche Mittel für die Oper versammelt, und mit vieler Liebe ging ich an die Berwen= dung derfelben. Mehrere Ginlagen in Opern sind für einzelne Sänger in dieser Zeit von mir komponirt worden. Auch machte ich den Text zu einer zweiaktigen komischen Oper: "Die gludliche Bärenfamilie", wozu ich ben Stoff aus einer Erzählung ber tausend und einen Nacht entnahm. Schon hatte ich zwei Nummern daraus komponirt, als ich mit Ekel inne ward, daß ich wieder auf dem Wege sei, Musik à la Adam zu machen; mein Gemuth, mein tieferes Gefühl fanden fich troftlos verlett bei dieser Entbeckung. Mit Abschen ließ ich die Arbeit liegen. Das tägliche Einstudiren und Dirigiren Auber'scher, Adam'scher und Bellini'scher Musik that denn endlich auch bas Seinige, bas leichtsinnige Gefallen daran mir bald gründlich zu verleiden. Die gangliche Unmundigkeit des Theaterpublikums unserer Brovinzstädte in Bezug auf ein zu fällendes erftes Urtheil über eine neue, ihm vorkommende Kunsterscheinung, — da es eben nur gewöhnt ift, bereits auswärts beurtheilte und accreditirte Werke fich vorgeführt zu sehen, — brachte mich zu dem Entschluß, um keinen Preis an kleineren Theatern eine größere Arbeit zur ersten Aufführung zu bringen. Als ich daber von Meuem das Bedürf= niß fühlte, eine größere Arbeit zu unternehmen, verzichtete ich gänzlich auf eine schnell und in der Nähe zu bewirkende Huf= führung derselben: ich nahm irgend ein bedeutendes Theater an, das sie einst aufführen follte, und kümmerte mich nun wenig darum, wo und wann sich das Theater finden werde. Go ver=

saßte ich den Entwurf zu einer großen tragischen Oper in fünf Akten: "Nienzi, der letzte der Tribunen"; ich legte ihn von vorn herein so bedeutend an, daß es unmöglich ward, diese Oper—wenigstens zum ersten Male— auf einem kleinen Theater zur Aufführung zu bringen. Außerdem ließ es auch der gewaltige Stoff gar nicht anders zu, und es herrschte bei meinem Berschren weniger die Absicht, als die Nothwendigkeit vor. Im Sommer 1838 führte ich das Süjet aus. In dieser Zeit studirte ich mit großer Liebe und Begeisterung unsern Opern-Personale ich mit großer Liebe und Begeisterung unserm Opern-Personale Mehül's "Jakob und seine Söhne" ein. — Als ich im Herbst die Komposition meines "Rienzi" begann, band ich mich nun an nichts, als an die einzige Absicht, meinem Süjet zu entsprechen: ich stellte mir kein Vorbild, sondern überließ mich einzig dem Gefühle, das mich verzehrte, dem Gefühle, das ich nun so weit sei, von der Entwickelung meiner künstlerischen Kräfte etwas Bedeutendes zu verlangen und etwas nicht Unbedeutendes zu erwarten. Der Gedanke, mit Bewußtsein — wenn auch nur in einem einzigen Takte — seicht oder trivial zu sein, war mir entsetzlich. Mit voller Begeisterung setzte ich im Winter die Komposition fort, so daß ich im Frühjahr 1839 die beiden großen ersten Akte sertig hatte. Um diese Zeit ging mein Kontrakt mit dem Theater-Direktor zu Ende, und besondere Umstände versleideten es mir, länger in Kiga zu bleiben. Bereits seit zwei Jahren nährte ich den Plan, nach Paris zu gehen; ich hatte deshalb schon von Königsberg aus den Entwurf eines Opernsujets an Scribe geschickt, mit dem Vorschlage, denselben, falls er ihm gefiele, für seine Rechnung auszuführen, und mir dafür den Auftrag, diese Oper für Paris zu komponiren, zu erwirken. Natürlich hatte Scribe dieß so gut wie unbeachtet gelassen. Nichtsdestoweniger gab ich meine Pläne nicht auf, ich ging vielsmehr im Sommer 1839 mit Lebhaftigkeit wieder darauf ein, und vermochte kurz und gut meine Frau, sich mit mir an Bord eines Segelschiffes du begeben, welches uns bis London bringen sollte. Diese Seefahrt wird mir ewig unvergeflich bleiben; fie dauerte drei und eine halbe Woche und war reich an Unfällen. Dreimal litten wir von heftigstem Sturme, und einmal sah sich der Kapitän genöthigt, in einem norwegischen Hafen einzulaufen. Die Durchfahrt durch die norwegischen Schären machte einen wunderbaren Eindruck auf meine Phantasie; die Sage vom

fliegenden Hollander, wie ich fie aus dem Munde der Matrosen bestätigt erhielt, gewann in mir eine bestimmte, eigenthümliche Farbe, die ihr nur die von mir erlebten Seeabenteuer verleihen konnten. Bon der äußerst angreifenden Fahrt ausruhend, verweilten wir acht Tage in London; nichts interessirte mich fo, als die Stadt selbst und die Parlamentshäuser. — von den Theatern besuchte ich keines. In Boulogne sur mer blieb ich vier Wochen: dort machte ich die erste Bekanntschaft Meperbeer's, ich ließ ihn die beiden fertigen Afte meines "Rienzi" kennen lernen; er sagte mir auf das Freundlichste seine Unterstützung in Paris zu. Mit sehr wenig Geld, aber den besten Hoffnungen betrat ich nun Baris. Gänzlich ohne alle Empfehlungen war ich einzig nur auf Meherbeer angewiesen; mit der ausgezeichnetsten Sorgfamteit schien dieser für mich einzuleiten, was irgend meinen Zwecken bienlich sein konnte, und gewiß dünkte es mich, bald zu einem erwünschten Ziele zu kommen, hätte ich es nicht so unglücklich getroffen, daß gerade mährend der ganzen Zeit meines Parifer Aufenthaltes Megerbeer meistens und fast immer von Baris entfernt war. Auch aus der Entfernung wollte er mir zwar nütlich sein, nach seinen eigenen Voraussagungen konnten briefliche Bemühungen aber da von keinem Erfolge fein, wo höchstens das unausgesetteste perfonliche Eingreifen von Wirfung werden kann. Zunächst trat ich in Verbindungen mit dem Theater de la Renaissance, welches damals Schausviele und Opern zugleich aufführte. Am geeignetsten für dieses Theater schien mir die Partitur meines "Liebesverbotes"; auch das etwas frivole Süjet wäre gut für die französische Bühne zu verarbeiten gewesen. Ich war dem Direktor des Theaters von Menerbeer so dringend anempfohlen, daß er nicht anders konnte, als mir die besten Bersprechungen zu machen. Demzufolge erbot sich mir einer der fruchtbarften Parifer Theaterdichter, Dumerfan, die Bearbeitung des Sujets zu übernehmen. Drei Stude, die zu einer Audition bestimmt wurden, überfette Dumersan mit bem größten Glücke, fo daß fich meine Musik zu bem neuen französischen Texte noch besser, als auf den ursprünglichen deut= schen ausnahm; es war eben Musik, wie sie Franzosen am leichtesten begreifen, und Alles versprach mir den besten Erfolg, als sofort das Theater de la Renaissance Bankerott machte. Alle Mühe, alle Hoffnungen waren so vergebens gewesen. In dem=

sclben Winterhalbjahre, 1839 zu 1840, komponirte ich außer einer Duvertüre zu Goethe's "Faust", I. Theil, mehrere franzöeiner Diverture zu Goeihe's "Fauft", 1. Theil, mehrere franzosische Lieder, unter andern auch eine für mich gemachte französische Übersetzung der beiden Grenadiere von H. Heine. An eine mögslich zu machende Aufführung meines "Rienzi" in Paris habe ich nie gedacht, weil ich mit Sicherheit voraussah, daß ich wenigstens fünf dis sechs Jahre hätte warten müssen, ehe selbst im glücklichsten Falle solch' ein Plan aussührbar geworden wäre; glucklichsten Falle solch' ein Plan ausführbar geworden wäre; auch würde die Übersetzung des Textes der bereits zur Hälfte fertig komponirten Oper unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt haben. — So trat ich in den Sommer 1840 gänzlich ohne alle nächste Aussichten. Meine Bekanntschaften mit Habeneck, Halevh, Berlioz u. s. w. führten durchaus zu keiner weitern Ausnäherung an diese: in Paris hat kein Künstler Zeit, sich mit einem andern zu befreunden, jeder ist in Hat und Eile um seiner selbst willen. Halevh ist, wie alle Pariser Komponisten unserer Zeit, nur so lange von Enthusiasmus für seine Runft entflammt gewesen, als es galt, einen großen Succeß zu gewinnen: sobald dieser davongetragen und er in die Reihe der privilegirten Komponisten-Lions eingetreten war, hatte er nichts weiter im Sinne, als Opern zu machen und Geld dafür einzunehmen. Das Renommée ist Alles in Paris, das Glück und der Verderb der Künstler. Berlioz zog mich trotz seiner abstoßenden Natur bei Weitem mehr an: er unterscheidet sich himmelweit von seinen Parifer Rollegen, denn er macht feine Musik nicht für's Geld. Für die reine Kunft kann er aber auch nicht schreiben, ihm entgeht aller Schönheitssinn. Er steht in seiner Richtung völlig isolirt: an seiner Seite hat er nichts wie eine Schaar Anbeter, die, flach und ohne das geringste Urtheil, in ihm den Schöpfer eines nagelneuen Musik-Shstems begrüßen und ihm den Kopf vollends verdreht machen; — alles Übrige weicht ihm aus wie einem Wahnsinnigen. — Den letzten Stoß gaben meinen früheren leichtfertigen Ansichten über die Mittel der Musik — die Italiener. Diese gepriesensten Helden des Gesanges, Rubini an der Spite, haben mich pollends gegen ihre Musik degoutirt. Das Publikum, vor dem sie singen, trug das Seinige zu dieser Wirstung auf mich bei. Die große Pariser Oper ließ mich gänzlich undefriedigt durch den Mangel alles Genics in ihren Leistungen: Alles sand ich gewöhnlich und mittelgut. Die mise en scène

und die Dekorationen find mir, offen gesagt, das liebste an der ganzen Académie Royale de musique. Biel eher ware die Opéra comique mich zu befriedigen im Stande gewesen; fie besitt die besten Talente, und ihre Vorstellungen geben ein Ganzes, Gigen= thümliches, welches wir in Deutschland nicht kennen. Das, was jett für dieses Theater geschrieben wird, gehört aber zu dem Schlechtesten, mas je in Zeiten der Entartung der Kunft produzirt worden ist; wohin ist die Grazie Mehül's, Fouard's, Boyel= dieu's und des jungen Auber por den niederträchtigen Duadrillen-Ahythmen geflohen, die heut' zu Tage ausschließlich dieß Theater durchrasseln? — Das Einzige, was Paris von Beachtungswerthem für den Musiker enthält, sind die Orchester-Ronzerte im Saale des Confervatoirs. Die Aufführungen der deutschen Instrumental-Rompositionen in diesen Konzerten haben auf mich einen tiefen Eindruck gemacht, und mich von Neuem in die wunderbaren Geheimnisse der achten Runft eingeweiht. Wer die neunte Symphonie Beethoven's vollkommen kennen lernen will, der muß sie vom Orchester des Conservatoirs in Paris aufführen hören. — Diese Konzerte stehen aber völlig allein da. nichts knüpft sich an sie an.

Ich ging fast gar nicht mit Musikern um: Gelehrte, Maler 2c. bildeten meinen Umgang: ich habe viel schöne Ersahrungen von Freundschaft in Paris gemacht. — Als ich so gänzlich ohne alle nächsten Aussichten auf Paris war, ergriff ich wieder die Komposition meines "Kienzi"; ich bestimmte ihn nun für Dresden, einmal, weil ich an diesem Theater die besten Mittel vorhanden wußte, die Devrient, Tichatschet 2c., zweitens, weil ich auf Bestanntschaften aus meiner frühesten Zeit mich stügend dort am ersten Eingang zu sinden hoffen durste. Mein "Liebesverbot" gab ich nun fast gänzlich auf; ich sühlte, daß ich mich als Komponisten desselben nicht mehr achten konnte. Desto unabhängiger solgte ich meinem wahren künstlerischen Glauben bei der Fortsetzung der Komposition meines Kienzi. Manigsacher Kummer und bittere Noth bedrängten um diese Zeit mein Leben. Plößslich erschien Meherbeer wieder auf eine kurze Zeit in Paris. Mit der liebenswürdigsten Theilnahme erkundigte er sich nach dem Stande meiner Angelegenheiten, und wollte helsen. Nun setzter mich auch in Verbindung mit dem Direktor der größen Oper, Leon Pillet: es war dabei auf eine zweis oder dreiaktige Oper

abgesehen, deren Komposition für dieses Theater mir anvertraut werden sollte. Ich hatte für diesen Fall mich bereits mit einem Süjet-Entwurfe vorgesehen. Der "fliegende Hollander", dessen innige Bekanntschaft ich auf der See gemacht hatte, fesselte fortwährend meine Phantasie; dazu machte ich die Bekanntschaft von B. Beine's eigenthumlicher Anwendung Diefer Sage in einem Theile seines "Salons". Besonders die von Heine einem hol= ländischen Theaterstücke gleichen Titels entnommene Behands lung der Erlösung dieses Ahasverus des Oceans gab mir Alles an die Hand, diese Sage zu einem Opernsüjet zu benuten. Ich verständigte mich darüber mit Heine selbst, verfaßte den Entwurf, und übergab ihn dem Herrn Leon Villet mit dem Vorschlage, mir darnach ein französisches Textbuch machen zu lassen. So weit war Alles eingeleitet, als Meyerbeer abermals von Paris fort= ging und die Erfüllung meiner Bünsche dem Schickfal überlaffen mußte. Bald war ich erstaunt, von Billet zu erfahren, der von mir überreichte Entwurf gefalle ihm fo fehr, daß er wünschte, ich träte ihm denselben ab. Er sei nämlich genöthigt, einem ältern Bersprechen gemäß einem andern Komponisten baldigst ein Opern= buch zu übergeben: der von mir verfaßte Entwurf scheine ihm ganz zu solchem Zwecke geeignet, und ich würde wahrscheinlich tein Bedenken tragen, in die erbetene Abtretung einzuwilligen, wenn ich überlegte, daß ich vor dem Verlauf von vier Jahren mir unmöglich Hoffnung machen könnte, den unmittelbaren Auf= trag zur Komposition einer Oper zu erhalten, da er erft noch Zu= sagen an mehrere Kandidaten der großen Oper zu erfüllen habe; bis dahin dürfte es mir natürlich doch auch zu lang werden, mich mit diesem Süjet herumzutragen; ich würde ein neues auffinden, und mich gewiß über das gebrachte Opfer tröften. Ich bekämpfte hartnäckig diese Zumuthung, ohne jedoch etwas Anderes, als die vorläufige Vertagung der Frage ausrichten zu können. Ich rechnete auf eine baldige Wiederkunft Meyerbeer's und schwieg. — — Während dieser Zeit wurde ich von Schlesinger veranlaßt, in dessen Gazette musicale zu schreiben: ich lieferte mehrere auß= führliche Artikel "über deutsche Musik" u. s. w. Vor Allem fand lebhaften Beifall eine kleine Novelle, betitelt: "Eine Pilgerfahrt zu Beethoven". Diese Arbeiten haben mir nicht wenig geholfen, in Paris bekannt und beachtet zu werden. Im November dieses Jahres hatte ich die Partitur meines "Rienzi" vollständig beendigt, und sandte fie unverzüglich nach Dresden. Diese Zeit war der Kulminationsvunkt meiner äußerst traurigen Lage: ich schrieb für die Gazette musicale eine kleine Novelle: "Das Ende eines deutschen Musikers in Paris", worin ich den unglücklichen Belden berselben mit folgendem Glaubensbekenntniß sterben ließ: "Sch glaube an Gott, Mozart und Beethoven". Gut war es. daß nun meine Oper beendet war, denn jetzt sah ich mich genöthigt, auf längere Zeit der Ausübung aller Kunft zu entsagen: ich mußte für Schlefinger Arrangements für alle Instrumente der Welt, selbst für Cornet à pistons übernehmen, denn unter dieser Bedingung war mir eine kleine Erleichterung meiner Lage gestattet. Den Winter zu 1841 durchbrachte ich somit auf das Unrühmlichste. Im Frühjahr zog ich auf das Land nach Meudon; bei dem warmen Herannahen des Sommers sehnte ich mich wieber nach einer geistigen Arbeit; die Beranlaffung bazu follte mir schneller kommen, als ich dachte. Ich erfuhr nämlich, daß mein Entwurf des Textes jum "fliegenden Hollander" bereits einem Dichter, Paul Fouche, übergeben war, und ich sah, daß, erklärte ich mich endlich zur Abtretung desselben nicht bereit, ich unter irgend einem Vorwande gänzlich darum kommen würde. Sch willigte also endlich für eine gewisse Summe in die Abtretung meines Entwurfes ein. Ich hatte nun nichts Eiligeres zu thun. als mein Süjet selbst in beutschen Versen auszuführen. Um sie zu komponiren, hatte ich ein Rlavier nöthig, denn nach dreiviertel= jähriger Unterbrechung alles musikalischen Produzirens mußte ich mich erst wieder in eine musikalische Atmosphäre zu versetzen suchen: ich miethete ein Viano. Rachdem es angekommen, lief ich in wahrer Seelenangst umber; ich fürchtete nun entbecken zu müssen, daß ich gar nicht mehr Musiker sei. Mit dem Matrosen= chor und dem Spinnerlied begann ich zuerst; Alles ging mir im Fluge von Statten, und laut auf jauchzte ich vor Freude bei der innig gefühlten Wahrnehmung, daß ich noch Musiker sei. In sieben Wochen war die ganze Oper komponirt. Am Ende dieser Zeit überhäuften mich aber wieder die niedrigsten äußeren Sorgen: zwei volle Monate dauerte es, ehe ich dazu kommen konnte, die Duvertüre zu der vollendeten Oper zu schreiben, trotdem ich sie fast fertig im Kopfe herumtrug. Natürlich lag mir nun nichts so sehr am Herzen, als die Oper schnell in Deutsch= land zur Aufführung zu bringen: von München und Leipzig er=

hielt ich abschlägige Antwort: die Oper eigne sich nicht für Deutschland, hieß es. Ich Thor hatte geglaubt, fie eigne fich nur für Deutschland, da sie Saiten berührt, die nur bei dem Deutschen zu erklingen im Stande find. — Endlich schickte ich meine neue Arbeit an Meyerbeer nach Berlin, mit der Bitte, ihr die Annahme an dem dortigen Hoftheater zu verschaffen. Mit ziemlicher Schnelle wurde diese bewirkt. Da bereits auch mein "Rienzi" für das Dresdner Hoftheater angenommen war, so sah ich nun der Aufführung zweier meiner Werke auf den ersten deutschen Bühnen entgegen, und unwillfürlich drängte fich mir die Anficht auf, daß sonderbarer Beife Paris mir bom größten Rugen für Deutschland gewesen sei. Für Baris selbst war ich jetzt auf einige Sahre aussichtslos; ich verließ es daher im Frühjahre 1842. Zum eriten Male fah ich den Rhein. — mit hellen Thränen im Auge schwur ich armer Künftler meinem deutschen Vaterlande ewige Treue.

"Das Liebesverbot".

Bericht über eine erste Opernaufführung.

Von meiner zweiten völlig ausgeführten Oper, das Liebessverbot, theile ich nur eine Stizze des sogenannten Textes, so wie einen Bericht über den Versuch ihrer Aussichtung und die daran sich knüpsenden Umstände mit. Wie ich im Betreff meiner ersten Oper, "die Feen", aus dem Grunde weil sie in keiner Weise die Offentlichkeit berührt hat, eine ähnliche Mittheilung unterlasse, glaubte ich dieses zweite Jugendwerk nicht gänzlich übergehen zu dürsen, da es mit der Öffentlichkeit wirklich in eine solche Berührung gelangte, und diese nachträglich noch bemerkt worden ist.

Das Poëm zu dieser Oper entwarf ich im Sommer des Jahres 1834, während eines Vergnügungsaufenthaltes in Teplitz, worüber ich in meinen Lebenserinnerungen folgende Aufzeichenungen seftgehalten habe.

An einigen schönen Morgen stahl ich mich aus meiner Umsgebung fort, um mein Frühstück einsam auf der "Schlackenburg" zu nehmen, und bei dieser Gelegenheit den Entwurf zu einem neuen Operngedicht in mein Taschenbuch aufzuzeichnen. Ich hattemich hierzu des Süjets von Shakespeare's "Maaß für Maaß" bemächtigt, welches ich, meiner jetzigen Stimmung angemessen, in sehr freier Weise mir zu einem Opernbuch, dem ich den Titel: "das Liebesverbot" gab, umgestaltete. Die damals spukensden Ideen Ideen Geen des "jungen Europa", sowie die Lektüre des "Ars

binghello", geschärft burch meine sonderbare Stimmung, in welche ich gegen die deutsche Opernmusik gerathen war, gaben mir den Grundton für meine Auffassung, welche besonders gegen die puritanische Heuchelei gerichtet war, und somit zur fühnen Ber= herrlichung der "freien Sinnlichkeit" führte. Das ernste Shake-speare'sche Süjet gab ich mir Mühe, durchaus nur in diesem Sinne zu verstehen; ich fah nur ben finftern, fittenftrengen Statthalter, selbst von furchtbar leidenschaftlicher Liebe zu der schönen Novize entbrennend, welche, indem sie ihn um Begnadigung ihres wegen eines Liebesvergebens zum Tobe verurtheilten Bruders anfleht, durch Mittheilung der schönen Wärme ihres menschlichen Gefühls in dem starren Puritaner die verderblichste Gluth entzündet. Daß diese mächtigen Motive im Shakespeare'schen Stücke nur so reich entwickelt sind, um desto gewichtiger endlich auf der Bagichale der Gerechtigkeit gewogen zu werden, taugte mir durchaus nicht zu beachten; es sag mir nur daran, das Sündshafte der Heuchelei und das Unnatürliche der graufamen Sittensrichterei aufzudecken. Somit ließ ich das "Maaß für Maaß" gänzlich fallen, und den Heuchler durch die sich rächende Liebe allein zur Strafe ziehen. Aus dem fabelhaften Wien verlegte ich das Süjet nach der Hauptstadt des glühenden Siziliens, in welcher ein deutscher Statthalter, über die ihm unbegreiflich freien Sitten der Bevölkerung emport, zu dem Berfuch ber Durchfüh= rung einer puritanischen Resorm schreitet, in welchem er kläglich erliegt. Vermuthlich half die "Stumme von Portici" einiger= maßen hierbei: auch Erinnerungen an die "Sizilianische Besper" mögen mitgewirkt haben; wenn ich bedenke, daß endlich auch felbst der fanfte Sizilianer Bellini unter ben Faktoren diefer Rom= position mitzählt, so muß ich allerdings über bas sonderbare Quidpro-quo lächeln, zu welchem sich hier die eigenthümlichsten Mis= verständnisse gestalteten.

Doch erst im Winter 1835 zu 1836 gelangte ich zur Besendigung der Partitur meiner Oper. Es geschah dieß unter den verwirrendsten Eindrücken meines Umganges mit dem kleinen Stadtheater zu Magdeburg, dessen Opernaufführungen ich zwei Winterhalbjähre über als Musikbirektor geleitet hatte. Sine seltsame Verwilderung meines Geschmackes war aus der unmittelbaren Berührung mit dem deutschen Opernwesen hersvorgegangen, und diese bewährte sich nun in der ganzen Anlage

und Ausstührung meiner Arbeit in der Weise, daß der jugendsliche Beethovens und Weber-Enthusiast gewiß von Niemand aus dieser Partitur erkannt werden konnte.

Ihr Schicksal war nun folgendes.

Trok einer königlichen Unterstützung und der Einmischung des Theatercomités in die Verwaltung blieb unser würdiger Direktor in verennirendem Bankerott begriffen, und an ein Forts bestehen seiner Theaterunternehmung, unter irgend welcher Form, war nicht zu benken. Somit sollte die Aufführung meiner Oper durch das mir zu Gebote stehende, rocht gute Sängerpersonal jum Ausgangspunkte einer gründlichen Wendung meiner mis= lichen Lage werden. Ich hatte zur Entschädigung gewiffer Reisekoften vom vorigen Sommer ber eine Bencfigvorstellung zu meinen Gunften zu fordern; natürlich bestimmte ich eine Aufführung meines Werkes dazu, und bemühte mich hierbei, der Direktion diese mir zu erweisende Gunft so wenig wie möglich kostsvielig zu machen. Da dem ungeachtet die Direktion einige Auslagen für die neue Oper zu tragen hatte, verabredete ich, daß die Gin= nahme der erften Hufführung ihr überlaffen bleiben follte, wogegen ich nur die der zweiten für mich in Auspruch nahm. Daß auch die Zeit des Einstudirens gänzlich an das Ende der Saison hinausgerückt wurde, schien mir nicht eigentlich ungunstig, da ich annehmen durfte, daß die letten Vorstellungen des oft mit ungewöhnlichem Beifall aufgenommenen Versonals mit besonderer Theilnahme vom Bublikum beachtet werden würden. Leider aber erreichten wir das gemeinte gute Ende dieser Saison, welches auf Ende April festgesett war, gar nicht, da schon im März, wegen Unpunktlichkeit der Gagenzahlung, die beliebteften Opernmitglieder, welche sich anderswo besser versorgen konnten, der Direktion, welche in ihrer Zahlungsunfähigkeit hiergegen keine Mittel zur Verfügung hatte, ihren Abgang anzeigten. Nun ward mir allerdings bang: das Auftandekommen einer Aufführung meines "Liebesverbotes" schien mehr als fraglich. Der großen Beliebtheit, welche ich bei allen Operumitgliedern genoß, verdankte ich es allein, daß sich die Sanger nicht nur zum Aushalten bis an das Ende des Monates März, sondern auch zur übernahme des für die furze Zeit so fehr anftrengenden Ginftudirens meiner Oper bewegen ließen. Diese Zeit, follten noch zwei Auf- führungen zu Stande kommen, war so knapp zugemeffen, daß wir zu allen Proben nur gehn Tage für uns hatten. Da es fich keineswegs um ein leichtes Singspiel, sondern, trot des leicht= fertigen Charafters ber Musik, um eine große Oper mit gahlreichen und ftarken Ensemblesätzen handelte, war das Unternehmen wohl tollfühn zu nennen. Ich baute jedoch auf den Erfolg der besonderen Anstrengung, welcher mir zu Liebe die Sänger, indem sie früh und Abends unausgesett studirten, sich gern unterzogen; und da tropdem es rein unmöglich war, zu einiger bewußter Sicherheit, namentlich auch des Gedächtnisses, bei den Geplagten zu gelangen, so rechnete ich schließlich auf ein Wuns der, welches meiner bereits erlangten Geschicklichkeit im Dirigiren gelingen sollte. Welche eigenthümliche Fähigkeit ich besaß, den Sängern zu helfen und fie, trot höchfter Unficherheit, in einem gewiffen täuschenden Fluffe zu erhalten, zeigte fich wirklich in den wenigen Orchefterproben, wo ich durch beständiges Souff= liren, lautes Mitsingen und draftische Anrufe betreffs der nöthigen Alftion, das Ganze so im Geleis erhielt, daß man glauben konnte, es muffe sich gang erträglich ausnehmen. Leider beachteten wir nicht, daß bei der Aufführung, in Anwesenheit des Bublikums, all' diese drastischen Mittel zur Bewegung der dramatisch musikalischen Maschinerie sich einzig auf die Zeichen meines Takt= stockes und die Arbeit meines Mienenspiels beschränken mußten. Wirklich waren die Sänger, namentlich des männlichen Perso= nals, so außerordentlich unsicher, daß hierdurch eine vom Anfang bis zum Ende alle Wirksamkeit ihrer Rollen lähmende Befangenheit entstand. Der erfte Tenorift, mit dem schwächsten Gedacht= nisse begabt, suchte dem lebhaften und aufregenden Charakter seiner Rolle, des Wildfanges Luzio, durch seine in Fra Dia= volo und Zampa erlangte Routine, namentlich aber auch burch einen unmäßig diden und flatternden bunten Federbusch, mit bestem Willen aufzuhelfen. Tropbem war es bem Bublikum nicht zu verdenken, daß es, namentlich da die Direktion den Druck von Textbüchern nicht zu Stande gebracht hatte, über die Vorgänge der nur gesungenen Handlung gänzlich im Unklaren blieb. Mit Ausnahme einiger Partien der Sängerinnen, welche auch beifällig aufgenommen wurden, blieb das Ganze, welches von mir auf kecke, energische Aktion und Sprache abgesehen war, ein musikalisches Schattenspiel auf der Scene, zu welchem das Orschester mit oft übertriebenem Geräusch seine unerklärlichen Ers güsse zum Besten gab. Als charakteristisch für die Behandlung meiner Tonfarben erwähne ich, daß der Direktor eines preußisschen Militär-Musikcorps, welchem übrigens die Sache sehr gestallen hatte, mir für zukünstige Arbeiten doch eine wohlgemeinte Anleitung zur Behandlung der türkischen Trommel zu geben für nöthig hielt. Ehe ich das weitere Schicksal dieser wunderlichen Jugendarbeit mittheile, verweile ich noch, um über den Charakster derselben, namentlich in Betreff der Dichtung, kurz zu besrichten.

Das in seinem Grunde sehr ernst gehaltene Stück Shake- speare's war in meinem Süjet zu folgender Fassung gelangt.

"Gin ungenannter König von Sizilien verläßt, wie ich vermuthe, zu einer Reise nach Neapel, sein Land, und übergiebt dem von ihm eingesetzten Statthalter, — um ihn als Deutschen zu charakterisiren, einfach "Friedrich" genannt, — die Volls macht, alle Mittel der königlichen Gewalt zum Versuch einer gründlichen Reform des Sittenzustandes der Hauptstadt, an welchem ber strenge Rath Argerniß genommen, anzuwenden. Beim Beginn des Stückes fieht man die Diener der öffentlichen Gewalt in voller Arbeit, Bolksbeluftigungshäuser in einer Borstadt Palermo's theils zu schließen, theils ganz niederzureißen, und die Bevolferung derfelben, die Wirthe und Bedienung, gefangen fortzuführen. Das Bolk thut diesem Beginnen Ginhalt: große Schlägerei: der Chef der Sbirren, Brighella (Bagbuffo) im stärksten Gedränge, verliest, nach beruhigendem Tambour wirbel, die Verordnung des Statthalters, in Gemäßheit welcher, zur Sicherung eines besseren Sittenzustandes, in geschehener Weise gehandelt worden sei. Allgemeine Berhöhnung und Spottchor fällt ein; Luzio, junger Ebelmann und jovialer Buftling (Tenor), scheint sich zum Boltsführer auswerfen zu wollen, und findet sofort Beranlassung, der Sache der Verfolgten sich ein= gehender anzunehmen, als er feinen Freund Claudio (ebenfalls Tenor) auf dem Wege nach dem Gefängnisse dahergeführt sieht, und von diesem erfährt, daß er, einem von Friedrich hervorsgesuchten uralten Gesetze gemäß, wegen eines Liebesvergehens mit dem Tode bestraft werden foll. Seine Geliebte, mit der eine Bereinigung bisher ihm durch die feindseligen Altern derselben verwehrt ist, ward von ihm Mutter: zu dem Haß der Berwandten gesellt sich Friedrich's puritanischer Eifer: er fürchtet das Schlimmste und hofft einzig auf dem Weg der Gnade Rettung, sobald der Fürbitte seiner Schwester Favella cs gelingen dürfte, das Herz des Harten umzustimmen. Luzio gelobt dem Freunde, Sfabella sofort im Klofter der Glisabethinerinnen, in welchem sie vor Kurzem als Novize eingetreten, aufzusuchen.
— Dort, in den stillen Mauern des Klosters, sernen wir nun diese Schwester im traulichen Gespräch mit ihrer Freundin, der ebenfalls als Novize eingetretenen Marianne, näher kennen. Marianne entdeckt ber Freundin, von der fie längere Beit getrennt war, das traurige Schicksal, das sie hierher geführt habe. Sie ward von einem hochstehenden Manne, unter der Versiche= rung ewiger Treue, zu geheimer Liebesverbindung vermocht; end= lich aber fand sie sich, in höchster Noth, von ihm verlassen und sogar verfolgt, denn der Verräther erwies sich ihr zugleich als der mächtigste Mann im Staate, kein geringerer als der jetzige Statthalter des Königs selbst. Isabella's Empörung macht sich in feuriger Beise Luft, und ihre Beruhigung folgt nur aus dem Entschlusse, eine Welt zu verlassen, in welcher so ungeheure Frevel ungestraft verübt werden dürfen. — Als ihr nun Luzio die Kunde vom Schicksal ihres eigenen Bruders bringt, geht ihr Abscheu vor dem Fehltritte des Bruders sofort in helle Entrüstung über die Schändlichkeit des heuchlerischen Statthalters über, welcher den unendlich geringeren Fehler des Bruders, den mindestens kein Verrath besteckte, so grausam zu bestrafen sich anmaßt. Ihre heftige Aufwallung zeigt sie unvorsichtiger Weise Luzio im verführerischsten Lichte; schnell von heftiger Liebe entzündet, dringt dieser in sie, für immer das Kloster zu verlassen und seine Hand anzunehmen. Den Kecken weiß sie sogleich würdevoll in Schranken zu halten, beschließt aber ohne Zögern, sein Geleit nach dem Gerichtshaus zum Statthalter anzunehmen. — Hier bereitet sich nun die Gerichtsscene vor, welche ich durch ein burleskes Verhör verschiedener Verbrecher gegen die Sittlichkeit durch den Sbirren chef Brighella einleitete. Der Ernst der Situation wird dann desto auffälliger, als die finstere Gestalt Friedrich's durch das tobend eingebrochene Volk, Ruhe gebietend, eintritt, und das Verhör Claudio's durch ihn selbst in strenger Form vorgenommen wird. Schon will der Unerbittliche das Urtheil aussprechen, als Fabella hinzukommt und vor Allem eine einsame Unterredung mit dem Statthalter verlangt. In dieser beherrscht fie

sich, dem gefürchteten und von ihr bennoch verachteten Manne gegenüber, mit edler Mäßigung, indem sie zunächst sich nur an seine Milbe und Gnade wendet. Seine Ginwurfe steigern ihren Affekt: sie stellt das Vergeben des Bruders in rührendem Lichte dar, und bittet um Verzeihung für den fo menschlichen und keines= wegs unverzeihlichen Fehltritt. Da sie den Eindruck ihrer war= men Schilderung gewahrt, fährt fie immer feuriger fort, sich an die eigenen Gefühle des jett so hart sich verschließenden Herzens des Richters zu wenden, welches boch unmöglich von je den gleichen Empfindungen, welche den Bruder hinriffen, gänzlich verschloffen gewesen sein konnte, und deffen eigene Erfahrung sie jett zur Mithülfe für ihr angstvolles Gnadengesuch anrufe. Nun ist das Gis dieses Berzens gebrochen: Friedrich, von der Schönheit Ifabella's bis in das Tieffte erregt, fühlt fich feiner nicht mehr mächtig; er verspricht Fabella, was sie nur verlange, um den Preis ihrer eigenen Liebe. Kaum ist fie dieser unerwarteten Wirfung inne geworden, als sie, in höchster Empörung über solche unbegreifliche Schändlichkeit, zu Thüre und Fenster hinaus das Bolk herbeiruft, um vor aller Welt den Heuchler zu entlarben. Schon stürzt Alles in Aufruhr in die Gerichtshalle herein, als es Friedrich's verzweifelter Energie gelingt, mit wenigen bedeutungsvollen Weisungen Fabella das unmögliche Gelingen ihres Vorhabens darzuthun: er würde kühn ihre Anschuldigung leugnen, seinen Antrag als Mittel der Versuchung angeben, und zweifellos Glauben finden, sobald es fich darum handle, den Borwurf eines leichtfertigen Liebesantrages zurückzuweisen. Ifabella, selbst beschämt und verwirrt, erkennt das Rasende ihres Beginnens, und überläßt fich dem Anirschen stummer Verzweif= lung. Als nun Friedrich bem Bolke von Reuem feine höchfte Strenge, und bem Berklagten fein Urtheil angekundigt, gerath Isabella, durch die schmerzliche Erinnerung an Marianne's Schicksal geleitet, blitschnell auf den rettenden Ausweg, durch List zu erreichen, was durch offene Gewalt unmöglich erscheint. Hierüber geht ihre Stimmung aus der tiefften Trauer mit jähem Sprung in ausgelassene Laune über: dem jammernden Bruder, dem bestürzten Freunde, dem rathlosen Volke, wendet sie sich mit der Berheißung des luftigsten Abenteuers zu, das fie Allen bereiten werde, da selbst die Carnevals-Lustbarkeiten, welche der Statthalter sveben streng verboten, dießmal mit besonderer Ausgelaffenheit begangen werden follten: benn jener gefürchtete Berbieter stelle sich nur zum Schein so graufam, um alle Welt durch seine lustige Theilnahme an Allem, was er verboten, desto angenehmer zu überraschen. Alles hält sie für wahnsinnig gewor= den, und namentlich Friedrich verweift ihr mit leidenschaftlicher Barte ihre unbegreifliche Thorheit: wenige Worte ihrerfeits gc= nügen jedoch, den Statthalter felbft zum Taumel dahin zu reißen; denn sie verspricht ihm, mit heimlich zutraulichem Flüstern, die Erfüllung aller feiner Bunfche und die Zusendung einer Glud verheißenden Botschaft für die folgende Nacht. — So endet in höchster Aufregung der erfte Altt. Welches der fo schnell gefaßte Plan ber helbin ift, erfahren wir im Beginn des zweiten, wo sie im Gefängniß des Bruders sich einstellt, um diesen zunächst noch zu prüfen, ob er der Rettung werth fei. Sie entdeckt ihm die schmachvollen Antrage Friedrich's, und fragt ihn, ob er um diesen Preis der Unehre seiner Schwester fein verwirktes Leben zu retten begehre? Der höchsten Entruftung und Opferbereitwilligkeit Claudio's folgt, da er nun Abschied für dieses Leben von der Schwester nimmt, und er diefer die ergreifendsten Brüße an die hinterlassene trauernde Geliebte aufträgt, endlich die weiche Stimmung, welche den Unglücklichen durch die Wehmuth bis zur Schwäche führt. Ifabella, die ihm bereits feine Rettung ankundigen wollte, halt befturzt inne, ba fie den Bruder von der Sohe der edelften Begeifterung bis jum leifen Bekennt= niß ber ungebrochenen Lebensluft, zur schüchternen Frage, ob der Preis seiner Rettung ihr unerschwinglich schiene, ankommen sieht. Entsett fährt fie auf, ftogt ben Unwürdigen von fich, und fündigt ihm an, daß er nun zu der Schmach seines Todes auch noch ihre volle Verachtung hinnehmen folle. Nachdem fie ihn dem Schließer von Neuem übergeben, zeigt fich ihre Haltung im schnellen Wechsel sofort wieder in heiter übermüthiger Fassung: sie beschließt zwar den Wankelmüthigen durch längere Ungewißheit, in welcher er über sein Schicksal bleiben foll, zu bestrafen, bleibt aber nichtsbestoweniger bei ihrem Borsatz, die Welt von dem scheuflichsten Henchler, der ihr je Gesetze vorschreiben wollte, zu befreien. Sie hat Marianne davon benachrichtigt, daß diese bei ber Friedrich für die Racht zugesagten Busammenkunft die Stelle der trenlos begehrten Ffabella einnehmen folle, und fendet nun Friedrich die Ginladung zu dieser Busammenkunft

zu, welche, um den Jeind noch mehr in das Verderben zu verwickeln, in Maskenvermummung und an einem der von ihm felbst untersagten Beluftigungsorte, stattfinden foll. Dem Wildfang Luzio, welchen sie für den keden Liebesantrag an die Novize ebenfalls zu ftrafen sich vorgenommen hat, theilt sie Friedrich's Begehren und ihren vorgeblichen nothgedrungenen Entschluß, diesem Begehren zu willfahren, in fo unbegreiflich leichtgefaßter Weise mit, daß der sonst so Leichtfertige hierüber in das ernst= lichste Erstaunen und verzweiflungsvolles Rafen geräth: er schwört, diese unerhörte Schmach, wenn die edle Jungfrau fie ertragen wolle, dennoch seinerseits mit aller Gewalt von ihr abzuwenden, und lieber ganz Palermo in Brand und Aufruhr zu bringen. — Wirklich veranstaltet er, daß Alles, was ihm bekannt und befreundet ift, am Abend, wie zur Eröffnung ber verbotenen großen Carnevals-Prozession, sich am Ausgange bes Corso einfinden soll. Als es mit Einbruch der Nacht dort bereits wild und luftig hergeht, findet fich Luzio ein, um burch ein ausgelaffenes Carnevalslied, mit dem Schlufrefrain: "wer fich nicht freut bei unfrer Luft, dem ftogt das Meffer in die Brust", bis zur offenen blutigen Empörung aufzureizen. unter Brighella's Führung eine Bande von Sbirren fich nähert, um die bunte Masse zu zerstreuen, soll das meuterische Vorhaben bereits zur Ausführung kommen; doch verlangt Luzio für jest noch nachzugeben und sich in der Nähe zu zerstreuen, da hier zuvor noch der eigentliche Anführer ihrer Unternehmung von ihm gewonnen werden folle: eben hier befindet fich nämlich der Drt, welchen Sfabella in ihrem Übermuth ihm als benjenigen ihrer vorgeblichen Zusammenkunft mit dem Statthalter verrathen hat. Diesem letteren lauert nun Lugio auf: wirklich erkennt er ibn in einer forgfältig' vermummenden Maste, halt ihn im Bege auf, und da jener gewaltsam sich loswindet, will er ihm mit lautem Ruf und gezogener Waffe nachfolgen, als cr. auf der im Gebuich versteckten Isabella Beranstaltung, selbst aufgehalten und irregeleitet wird. Ifabella tritt hervor, freut sich des Gedankens, in diesem Augenblick der verrathenen Marianne den treulosen Gatten zurückgeführt zu wissen, und da sie sochen das versprochene Begnadigungspatent des Bruders in der Sand zu halten glaubt, ist sie im Begriff, gutmuthig jeder weiteren Rache zu entfagen, als fie, beim Schein einer Fackel die Schrift erbrechend, zu ihrem Entseten den verschärften Sinrichtungsbefehl erkennt, welchen der Zufall dadurch, daß fie die Runde der Begnadigung ihrem Bruder vorenthalten wollte, vermöge Beftechung bes Schlie= Bers jest in ihre Sand geliefert hat. Rach harten Rämpfen gegen die ihn zerwühlende Leidenschaft der Liebe, hatte Friedrich, feine Ohnmacht gegen diefen Feind feiner Ruhe erkennend, beschlossen, wenn auch als Verbrecher, doch als Ehrenmann zu Grunde zu gehen. Eine Stunde an Fabella's Busen, dann der eigene Tod — nach demselben Gesetz, dessen Strenge un= widerruflich Claudio's Leben verfallen bleiben foll. Ifabella, welche in dieser Handlung nur eine neue Häufung der Schändlichkeiten des Heuchlers erkennt, bricht noch einmal in das Rafen schmerzlichster Berzweiflung aus. Auf ihren Ruf zur fofortigen Empörung gegen den schändlichsten Tyrannen, strömt alles Bolf in bunter leidenschaftlicher Berwirrung herbei: Luzio, welcher ebenfalls dazu kommt, rath jedoch mit heftiger Bitterkeit dem Bolke ab, dem Buthen des Beibes Gehör zu geben, das, wie ihn, gewiß auch sie Alle täusche; denn er ist im Wahne ihrer schmachvollsten Untreue. Neue Berwirrung, gesteigerte Berzweif= lung Fabella's: plötlich vom Hintergrunde her burleske Hülfc= rufe Brighella's, wolcher, felbst in eine Situation der Gifer= sucht verwickelt, ben verlarvten Statthalter aus Misverständniß ergriffen hat, und fo nun beffen Entbedung veranlagt. Fried= rich wird entlarvt: die zitternd an seine Seite geschmiegte Marianne erkannt, Staunen, Entrüftung, Jubel greift um sich; die nöthigen Erklärungen stellen sich rasch ein; Friedrich begehrt finster vor das Gericht des zurückerwarteten Königs zum Empfang des Todesurtheils gestellt zu werden. Der vom jauchzenden Bolke aus dem Gefängniß befreite Claudio belehrt ihn, daß das Todes= nrtheil nicht jeder Zeit für Liebesvergehen bestimmt sei: neue Boten melden die unerwartete Ankunft des Königs im Hafen; man beschließt in voller Mastenprozession dem geliebten Fürsten, welcher zu seiner Herzensfreude wohl einsehen werde, wie übel es mit dem finfteren Buritanismus des Deutschen im heißen Sizi= lien ergeben muffe, freudig huldigend entgegen zu giehen. Bon ihm heißt es: "ihn freuen bunte Feste mehr, als eure traurigen Gesetze". Friedrich, mit seiner neu ihm vermählten Gemahlin Marianne, muß nun den Zug eröffnen; die dem Kloster für immer verlorene Novize folgt mit Luzio als zweites Baar. - "

Diese lebhaften und in vieler Beziehung wohl fühn ent= worfen zu nennenden Scenen hatte ich in einer nicht unange= meffenen Sprache und ziemlich forgfältigen Berfen ausgearbeitet. Die Polizei stieß sich zunächst an dem Titel des Werkes, welcher, wenn ich ihn nicht geändert hätte, Schuld an dem ganglichen Scheis tern meiner Aufführungspläne gewesen wäre. Wir befanden uns in der Woche vor Oftern, und dem Theater waren Aufführungen luftiger oder gar frivoler Stücke in dieser Zeit untersagt. Glücklicher Weise hatte die betreffende Magistratsperson, mit welcher ich hierüber unterhandeln mußte, mit dem Gedichte selbst sich nicht näher eingelassen, und da ich versicherte, daß es nach einem fehr ernsten Shakespeare'schen Stücke gearbeitet sei, begnügte man sich mit der Abänderung des unter allen Umständen doch aufregenden Titels, wogegen die Benennung "die Novize von Palermo" nichts Bedenkliches zu haben schien, und im Betreff der Inkorrektheit desselben keine weiteren Scrupel auffamen. — Anders ging es mir kurz barauf in Leipzig, wo ich ftatt der geopferten "Feen" mein neues Werk zur Aufführung einzuschie= ben versuchte. Der Direktor dieses Theaters, den ich dadurch, daß ich seiner eigenen, bei der Oper debütirenden. Tochter die Partie der "Marianne" zuweisen wollte, schmeichelnd für mein Unternehmen zu gewinnen hoffte, nahm aus der von ihm be= ariffenen Tendenz des Sujets den nicht übel klingenden Borwand, meine Arbeit zurückzuweisen. Er behauptete, daß, wenn der Magistrat Leipzigs die Aufführung derselben gestatten würde. woran er aus Hochachtung vor diefer Behörde fehr zweifelte, er als gewissenhafter Vater seiner Tochter doch jedenfalls nicht erlauben würde, darin aufzutreten. —

Von dieser bedenklichen Eigenschaft meines Operntextes hatte ich bei der Magdeburger Aufführung merkwürdiger Weise gar nicht zu leiden, da das Süjet, wie gesagt, der gänzlich unklaren Darstellung wegen, dem Publikum rein unbekannt blied. Dieser Umstand, und daß somit gar keine Opposition gegen die Tenedenz sich gezeigt hatte, ermöglichte daher auch eine zweite Ausschlichung, gegen welche von keiner Seite her Einspruch erhoben wurde, da sich kein Mensch darum bekümmerte. Wohl fühlend, daß meine Oper keinen Eindruck hervorgebracht, und das Publikum in einer gänzlich unentschiedenen Stimmung darüber, was dieß Alles eigenklich zu sagen gehabt, gelassen hatte, rechnete ich wegen

des Umstandes, daß dieß die lette Vorstellung unseres Opernpersonales war, dennoch auf eine gute, ja große Einnahme, wes-halb ich mich denn auch nicht hindern ließ, die sogenannten "vollen" Preise für den Eintritt zu verlangen. Ob bis zum Beginn der Duvertüre sich einige Menschen im Saale eingefunden haben würs den, kann ich nicht genau ermessen: ungefähr eine Viertelstunde vor dem beabsichtigten Beginn sah ich nur meine Hauswirthin mit ihrem Gemahl, und fehr auffallender Weise einen polnischen Juden im vollen Koftum in den Sperrfiten des Parterres. Dem ohngeachtet hoffte ich noch auf Zuwachs, als plötlich die unerhörtesten Scenen hinter ben Coulissen sich ereigneten. Dort stieß nämlich der Gemahl meiner ersten Sängerin (ber Darstellerin der "Jsabella") auf den zweiten Tenoristen, einen sehr jungen hübschen Menschen, den Sänger meines "Claudio", gegen wel= chen der gekränkte Gatte seit längerer Zeit einen im Verborgenen genährten eiferfüchtigen Groll hegte. Es schien, daß ber Mann der Sängerin, der mit mir am Bühnenvorhange sich von der Beschaffenheit des Publikums überzeugt hatte, die längst ersehnte Stunde für gekommen hielt, wo er, ohne Schaden für die Theatersunternehmung herbeizuführen, an dem Liebhaber seiner Frau Rache zu üben habe. Claudio ward stark von ihm geschlagen und gestoßen, so daß der Unglückliche mit blutendem Gesicht in Die Garderobe entweichen mußte. Ifabella erhielt hiervon Runde, stürzte verzweilfungsvoll ihrem tobenden Gemahl entgegen, und erhielt von diesem so starke Püffe, daß sie darüber in Krämpfe verfiel. Die Verwirrung im Personal kannte bald keine Grenze mehr: für und wiber ward Partei genommen, und wenig fehlte, daß es zu einer allgemeinen Schlägerei gekommen wäre, da es schien, daß dieser unglückselige Abend Allen geeignet dünkte, schließlich Abrechnung für vermeintliche gegenseitige Beleidiguns gen zu nehmen. So viel stellte sich heraus, daß das unter dem Liebesverbot des Gatten Fabella's leidende Paar unfähig geworden war, heute aufzutreten. Der Regisseur ward vor den Bühnenvorhang gesandt, um der sonderbar gewählten kleinen Gesellschaft, welche sich im Theatersaale befand, anzukündigen, daß "eingetretener Hindernisse wegen" die Aufführung der Oper nicht stattfinden könnte.

Bu einem ferneren Versuche, mein Jugendwerk zu rehabi=

litiren, kam es nie.

Rienzi

der lette der Tribunen.

Große tragische Oper in 5 Aften.

(Nach Bulwer's gleichnamigem Roman.)

Bersonen.

Cola Rienzi, päpstlicher Notar.
Frene, seine Schwester.
Steffano Colonna, Haupt der Familie Colonna.
Adriano, sein Sohn.
Baolo Orsini, Haupt der Familie Orsini.
Kaimondo, päpstlicher Legat.
Baroncelli,
Cecco del Becchio,
Fin Friedensbote.

Gesandte der sombardischen Städte, Neapel's, Baiern's, Böhmen's u. s. w. Römische Nobili, Bürger und Bürgerinnen Roms. Friedensboten, Priester und Mönche aller Orden. Römische Trabanten.

Rom um die Mitte des 14. Jahrhunderts.

Erster Akt.

(Eine Straße, welche im hintergrunde durch die Lateran-Rirche begrenzt ift; im Vorbers grunde rechts das haus Rienzi's. — Es ist Nacht.)

Erfte Scene.

(Orfini und mehrere Robili treten auf.)

Orfini.

Hier ist's! Hier ist's! Frisch auf, ihr Freunde! Zum Fenster legt die Leiter ein!

(Zwei Nobili legen eine Leiter an Rienzi's Haus und steigen durch das geöffnete Fenster in dasselbe ein.)

Das schönste Mädchen Rom's sei mein, — Ihr sollt mich loben, ich versteh's. (Die Nobili schleppen Frene aus dem Hause auf die Straße heraus.)

Arene.

Bu Hülfe! zu Hülfe! o Gott!

Die Robili.

Ha, welche lustige Entführung Aus des Plebejers Haus! —

Frene.

Barbaren, wagt ihr solche Schmach?

Die Robili.

Nur nicht gesträubt, du hübsches Kind! Du siehst, der Freier sind gar viel.

Orsini.

So komm doch, Närrchen, sei nicht bös, Dein Schad' ist's nicht, kennst du mich erst.

Frene.

Wer rettet mich!

Robili. Orfini.

Haha! sie ist schön! Nur fort in's Gemach!

(Orsini und die Nobili sind im Begriff Frenc abzuführen, als ihnen Colonna mit einer Anzahl Begleiter entgegentritt.)

Colonna.

Orfini ist's! — Zieht für Colonna!

Orfini.

Ba! die Colonna! — Zieht für Orfini!

Die Colonna.

Colonna hoch!

Die Orsini.

Orsini hoch!

Colonna.

Nehmt euch das Mädchen!

Orfini.

Haltet sie fest!
(Sie kämpsen. Abriano tritt mit einigen bewassneten Begleitern auf und mischt sich in den Streit.)

Adriano.

Was für ein Streit? — Auf, für Colonna! Was seh' ich? Gott, das ist Frene! Laßt los! Ich schütze dieses Weib!

(Er bricht fich schnell Bahn zu Frene und befreit fie.)

Colonna.

Ha brav, mein Sohn! Sie fei für dich.

Adriano.

Rührt sie nicht an! Mein Blut für sie!

Orfini.

Er spielt fürwahr den Helden gut! Doch dießmal ist sie noch für mich.

(Er bringt auf Abriano ein, biefer vertheibigt Frene.)

Colonna (zu den Seinigen).

Nun seht nicht zu! Schlagt los!

Die Colonna.

Colonna!

(Erneuerter Kampf. Gine große Angahl Bolkes hat fich um die Streitenden versams melt und sucht bem Kampfe Ginhalt zu thun.)

Bolt.

Ha! Welcher Lärm! — Laßt ab vom Kampf!

Orsini.

Das fehlte noch!

Colonna. Schlagt alles nieder!

Bolt.

Rieder mit Colonna! Nieder mit Orsini!

(Das Bolk greift zu Steinen, Stöcken, Aexten, Hämmern u. s. w. und sucht mit Geswalt die Robili zu trennen. — Raimondo mit einer Anzahl Begleiter tritt auf.)

Raimondo.

Berweg'ne! Laffet ab vom Streit! Zur Ruhe ruf' ich, der Legat.

Colonna.

Bur Ruh' mit euch! Geht aus bem Wege, Und lagt die Straße frei für uns!

Raimondo.

Ha, welche Frechheit!

Orsini.

Les't die Messe!

Macht euch von hinnen!

Raimondo.

Unverschämte!

Ich, der Legat des heil'gen Baters!

Colonna.

Fort, läst'ger Schwäßer!

Volf. Hört die Frevler!

Nobili.

Drauf los! Macht Plat, wir greifen an!

(Allgemeiner heftiger Streit. All Raimondo im gefährlichsten Gedränge ist, tritt Rienzi auf, begleitet von Baroncelli und Cecco del Becchio. Bei seinem Erscheinen läßt das Bolk augenblicklich vom Kampse ab und macht ihm ehrerbietig Plat, so daß die Nobili allein auf die eine Seite zu stehen kommen.)

Rienzi.

Zur Ruhe! — (zum Botte) Und ihr, habt ihr Vergessen, was ihr mir geschworen? — (Zu den Nobili) Ist dieß die Achtung vor der Kirche, Die eurem Schutze anvertraut? — —

(Rienzi's Blid fällt auf die Leiter, welche noch an seinem Hause angelehnt steht. Frene ist an seine Brust geeilt, sogleich scheint er zu verstehen, was vorgefallen; in der heftigsten Aufregung fährt er gegen die Nobili fort.)

Das ist eu'r Handwert! Daran erkenn' ich euch! Als zarte Knaben würat ihr unfre Brüder. Und unfre Schwestern möchtet ihr entehren! Was bleibt zu den Verbrechen auch noch übrig? Das alte Rom, die Königin der Welt. Macht ihr zur Räuberhöhle, schändet selbst Die Kirche; Petri Stuhl muß flüchten Bum fernen Avignon: — kein Bilger wagt's. Nach Rom zu zieh'n zum hohen Bölkerfeste. Denn ihr belagert, Räubern gleich, die Wege: -Berödet, arm — versiegt das stolze Rom, Und was dem Armsten blieb, das raubt ihr ihm Brecht, Dieben gleich, in seine Läden ein. Entehrt die Weiber, erschlagt die Männer: -Blidt um euch benn, und feht, wo ihr dieß treibt! Seht, jene Tempel, jene Säulen sagen euch: Es ift das alte, freie, große Rom, Das einst die Welt beherrschte, deffen Bürger Könige der Könige sich nannten! — Banditen, ha! fagt mir, giebt es noch Römer?

Bolf.

Ha! Rienzi! Rienzi! Hoch Rienzi!

Robili.

Ha! welche Frechheit! Hört ihr?

Orfini.

Und wir? — Reißt ihm die Zunge aus!

Colonna (dem Andrange der Nobili wehrend). D laßt ihn schwatzen! Dummes Zeug!

Orfini.

Plebejer!

Colonna.

Komm morgen in mein Schloß, Signor Notar, und hol' dir Geld Für deine schön studirte Rede!

Colonna. Orfini. Robili.

Haha! den Narren, lacht ihn aus! Er stammt fürwahr aus edlem Haus. Berehret ja den großen Herrn, Er kann zwar nicht, doch möcht' er gern!

Rienzi.

Burück, ihr Freunde, haltet ein! Nicht fern wird die Vergeltung sein!

Baroncelli, Cecco. Bolf.

Hört ihr den Spott der Frechen an? Mit einem Streiche sei's gethan!

Rienzi (bas Vost zurückhaltend). Zurück! Gedenket eures Schwures!

Orfini.

Nun denn, so macht dem Spaß ein Ende! Der Streit ist halb, wir fechten aus.

Colonna.

Nicht in den Straßen vor Plebejern Am Tagesanbruch vor den Thoren. Drfini.

Ich stelle mich mit voller Schaar.

Colonna.

Die Lanzen vor, Mann gegen Mann!

Die Orfini.

Bum Rampfe für Orfini!

Die Colonna.

Zum Kampfe für Colonna!

Die Robili.

Hinaus, gerüftet zum Kampfe, Mit Speer und Lanze zu Pferd! In Frühroth's neblichem Dampfe Zieht für (Colonna das Schwert!

Das Bolk.

Zum Kampfe zieh'n die Frechen Das übermüth'ge Schwert. Wann wirst die Schmach du rächen, Wann schüßen unsren Herd?

(Colonna und Orfini, sowie die Robist verlassen unter dem Rufe: für Cosonna! — für Orfini! mit großem Tumult die Bühne.)

Nienzi (ber in Nachbenken versunken war). Für Rom! — Sie ziehen aus den Thoren: — Nun denn, ich will sie euch verschließen!

Naimondo.

Wann endlich machst du Ernst, Rienzi, Und brichst der Übermith'gen Macht?

Baroncelli.

Rienzi, wann erscheint der Tag, Den du verheißen und gclobt?

Cecco.

Wann kommt der Friede, das Gefetz, Der Schutz vor jedem Übermuth?

Bolt.

Rienzi, sich', wir halten treu! D Kömer, wann machst du uns frei?

Rienzi (bei Geite zu Raimondo).

Herr Cardinal, bedenkt, was ihr verlangt! Kann stets ich auf die heil'ge Kirche bau'n?

Raimondo.

Halt' fest im Aug' das Ziel, und jedes Mittel, Erreichst du jenes sicher, sei geheiligt!

Nienzi.

Wohlan, so mag es sein! Die Nobili Verlassen bald die Stadt: — die Zeit ist da! — Ihr Freunde, ruhig geht in eure Häuser, Und rüstet euch, zu beten für die Freiheit! Doch hört ihr der Trompete Russen, In langgehalt'nem Klang ertönen, Dann wachet auf, eilt all' herbei, Freiheit verkünd' ich Koma's Söhnen! Doch würdig, ohne Raserei, Zeig' jeder, daß er Kömer sei! Willtommen nennet so den Tag, Er räche euch und eure Schmach!

Raimondo.

Dem hohen Werke steh' ich bei, Daß es voll Heil und Segen sei!

Baroncelli. Cecco. Bolt.

Wir schwören dir Gehorsam treu, Und bald sei Roma wieder frei! Willsommen sei der hohe Tag, Er räche uns und unsre Schmach!

(Ane trennen sich ruhig und geben nach verschiebenen Seiten bin ab. Rienzi, Abriano und Frene bleiben allein gurud.)

Zweite Scene.

Riengi. Abriano. Frene.

Rienzi.

(Frenen mit heftiger Aufregung umarmend.) O Schwester, sprich, was dir geschah, Welch' Leid dir Armsten angethan?

Frene.

Ich bin gerettet: — Jener war's, Der mich aus ihrer Hand befreit. (Rienzi betrachtet Abriano, welcher stumm und in sich gekehrt bei Seite gestanden bat.)

Mienzi.

Adriano, du! Wie, ein Colouna Beschützt ein Mädchen vor Entehrung?

Adriano.

Mein Blut, mein Leben für die Unschuld! Rienzi, wie? kennst du mich nicht? Wer nannte je mich einen Käuber?

Mienzi.

Du weilst, Adriano, ziehest nicht Hinaus zum Kampfe für Colonna?

Adriano.

Weh' mir, daß ich dein Wort versteh', Erkenne, was du in dir birgst, Daß ich es ahne, wer du bist, — Und doch dein Feind nicht werden kann!

Rienzi.

Ich kannte stets nur edel dich, Du bist kein Gräuel dem Gerechten; Adriano, darf ich Freund dich nennen?

Adriano.

Rienzi, ha! was hast du vor?

Gewaltig seh' ich dich, — sag' an, Wozu gebrauchst du die Gewalt?

Mienzi.

Nun denn! Kom mach' ich groß und frei, Aus seinem Schlaf weck' ich es auf, — Und Jeden, den im Staub du siehst, Mach' ich zum freien Bürger Roms.

Adriano.

Entsetzlicher! — Durch unser Blut! Rienzi, wir haben nichts gemein!

(Er will sich entfernen; sein Blid fällt auf Frene; er hält an.) Und kann ich geh'n? Kann ich bezwingen dieses Herz? — Weh' mir, daß mich Entsetzen drängt, Und doch — ich nie sie fliehen kann!

Rienzi.

Adriano! Hör' mich! Noch ein Wort! Nicht zum Verderben deines Standes Ersann mein Geist den kühnen Plan; Nur das Gesetz will ich erschaffen, Dem Volk wie Edle unterthan: Kannst du mich tadeln, wenn aus Käubern Zu wahrhaft Edlen ich euch mache, Zu Schützern und zu festen Säulen Des Staates und der guten Sache?

Adriano.

Ich bin der Erste, das Gesetz Getreu zu üben und zu schirmen; Doch an das Ziel der stolzen Wünsche Gelangst du nur durch blut'ge Bahn, Durch eines seigen Pöbels Wuth, Durch meiner Brüder, meines Vaters Blut!

Rienzi (heftig).

Unsel'ger! Blut! Mahne mich nicht an Blut! Einst sah ich's sließen, — noch ist's nicht gerächt. Wer war es, der einst meinen armen Bruder, Den holden Anaben, als am Tiberstrande Voll Unschuld er Frenen Kränze wand, — Wer war's, der ihn aus rohem Misverstand Erschlug? Wer war's, den ich für diesen Mord Vergebens um Gerechtigkeit anries?

Adriano.

Ha, Schande! Es war ein Colonna!

Mienzi.

Ha, ein Colonna! Was that der arme Knabe Dem edlen, dem patrizischen Colonna? — Blut? Ja, Adriano di Colonna, Ich tauchte diese Hand ties in das Blut, Das aus dem Herzen meines Bruders quoll, Und schwur einen Eid! — Weh' dem, Der ein verwandtes Blut zu rächen hat!

Adriano.

Rienzi, du bist fürchterlich! Was kann ich thun, die Schmach zu sühnen?

Rienzi (sich schnen fassend). Sei mein, Abriano! Sei ein Kömer!

Adriano (begeistert).

Ein Kömer? Laß mich ein Kömer sein!
Noch schlägt in dieser Brust
Ein freies Kömerherz,
Es fühlt der Größe Lust,
Der Schmach gewalt'gen Schmerz.
Zu sühnen alle Schande,
Weih' ich mein Leben dir!
Im freien Kömerlande
Winkt Glück und Liebe mir.

Frene.

Noch schlägt in seiner Brust Ein freies Kömerherz; Bor solcher Wonne Lust Verschwindet jeder Schmerz.

Mit hoher Liebe Bande Bieht es mich hin zu dir! Im freien Kömerlande Winkt Glück und Liebe mir.

Rienzi.

Roch schlägt in seiner Brust
Ein freies Kömerherz,
Es fühlt der Größe Lust,
Der Schmach gewalt'gen Schmerz.
Wer trüge länger Schande?
Das Volk erheben wir!
Wenn frei der Kömer Bande, Lohnt Ruhm und Größe dir!

Die Stunde naht, mich ruft mein hohes Amt. Adriano, dir vertraue ich die Schwester; -Du rettetest von Schmach und Schande sie, — So schütze sie noch jett! Dieß ein Beweis. Daß ich für edel, frei und groß bich halte. Bald feht ihr mich, das Werk naht der Bollendung!

(Er geht nach bem hintergrunde ab.)

Dritte Scene.

Abriano. Frene.

Adriano.

Er geht und läßt dich meinem Schut; D Holde, sprich, vertrauft du mir?

Frene.

Held meiner Ehre, meines Lebens! Mein höchstes Gut vertrau' ich dir.

Mariano.

Wohl weißt du, daß ich ein Colonna, Und fliehst mich nicht, deß ganzer Stamm Gin Gräuel dir und deinem Bruder?

Frene.

D, warum nennst du dein Geschlecht? Mir graut vor dir, vor meinem Ketter, Gedenke jener Stolzen ich, Die nie verzeih'n, daß du vor Schande Ein Bürgermädchen rettetest.

Adriano.

Ach, mahne jett nicht an den Jammer, Der schrecklich uns und Kom bedroht!
Dein Bruder, — welch' ein Geist! Doch ach!
Ich sehe ihn zu Grunde geh'n.
Der Pöbel selbst wird ihn verrathen,
Ihn zücht'gen wird der Nobili, —
Und du, Irene! Was dein Loos?
Doch ha! Dein Unglück sci mir Loosung!
Und jede Bande schwinde hin!
Für dich mein Leben und mein Gut!

Frene.

Und wenn ich glücklich bin?

Adriano.

O schweige!

Vor deinem Glücke zitt're ich! Es komme Nacht und Tod, — Und dein bin ich auf ewig!

Ja eine Welt voll Leiden Berfüßt dein holder Blick; Bon ihr mit dir zu scheiden Ift göttliches Geschick. Bräch' auch die Welt zusammen, Kiss' jeder Hoffnung Band, Du läßt sie neu erstehen, Du wirst mir Baterland.

Frene.

Ja eine Welt voll Leiden Versüßt der Liebe Glück;

Von ihr mit dir zu scheiden Ist göttliches Geschick. Bräch' auch die Welt zusammen, Kiss' jeder Hoffnung Band, Der Liebe Regionen Beu'n uns ein Vaterland.

(Trompeten. Die Colonna ziehen gewaffnet über die Strafe.)

Frene.

Ihr Heil'gen! Welche Schreckenstöne!

Adriano.

Mir wohlbekannt: Colonna's Schaaren.

Frene (nach ihrem Hause kliehenb). Weh' mir! Sie suchen neue Beute!

Adriano.

D bleib'! Sch stehe dir zur Seite.
(Die Orfini zießen ebenfalls gewaffnet über die Straße.)

Adriano.

Das sind Orsini's Käuberschaaren;
Die Übermüth'gen zieh'n zum Kampse,
Sie kennen Mord und Schandthat nur! —
Ich schaud're! Welche Schreckensahnung,
Welch' düst'res Grau'n durchbebt die Brust! —
Doch seid willkommen, Schreck und Tod!
Ihr heißet meine Liebe mich bewähren! —
(Beibe umfangen sich seibenschaftlich.)

Bräch' auch die Welt zusammen, Riss' jeder Hoffnung Band, Der Liebe Kegionen Beu'n uns ein Vaterland.

(Sie verbleiben in stummer Umarmung. Auß weiter Ferne vernimmt man ben langgehaltenen Ton einer Trompete. Nach einer Bause wiederholt sich berselbe Ton etwas näher. Frene fährt aus der Umarmung auf.)

Frene.

Was für ein Klang?

Adriano.

Wie schauerlich!

(Der Trompeter läßt fich noch näher vernehmen.)

Was hat das zu bedeuten? Das ist kein Kriegsruf der Colonna.

(Sie treten bei Seite.)

Vierte Scene.

(Ein Trompeter betritt die Buhne und bläft einen langgehaltenen Ton. Aus allen Stragen und häusern bricht das Bolt in ber freudigsten Aufregung hervor.)

Chor des Volkes.

Gegrüßt, gegrüßt sei, hoher Tag! Die Stunde naht! Vorbei die Schmach!

(Der Tag ist angebrochen, ber Lateran erglüst im vollsten Worgenroth. Die Orgel beginnt; das Bolk stellt bei ihrem Klang jogleich das Toben ein und sinkt auf die Kniee, so daß der ganze Plat bis zur Kirche hin mit Knieenden bedeckt ist. Aus dem Lateran, dessen Pforten noch verschlossen sind, hört man folgenden Gesang.)

Gefang im Lateran.

Erwacht, ihr Schläfer nah' und fern, Und hört die frohe Botschaft an: Daß Roma's schmacherlosch'ner Stern Vom Himmel neues Licht gewann! Seht, wie er strahlt und sonnengleich In ferne Nachwelt siegend bricht! Zur Nacht sinkt Schmach so todtenbleich, Zum Wonnetag steigt Freiheitslicht!

(Die Pforten des Laterans springen auf. Die Kirche ist erfüllt von Priestern und Mönchen aller Orden. — Rienzi erscheint in voller Küstung und entblößten Hauptes; an seiner Seite Raimondo und die Ersten des Volkes in sestlicher Tracht. Bei Rienzi's Unblick erhebt sich das Volk und begrüßt ihn im ausgelassensten Enthusiasmus.)

Bolt.

Rienzi! Ha, Rienzi! Hoch! Der Retter naht; vorbei die Schmach!

Rienzi

(auf die große Treppe vortretend).

Erstehe, hohe Roma, neu! Sei frei! Sei jeder Kömer frei!

Bolt.

Frei Roma! Jeder Römer frei!

Rienzi.

Die Freiheit Rom's sei das Geset, Ihm unterthan sei jeder Kömer; Bestraft sei streng Gewalt und Raub, Und jeder Känber Koma's Feind. Berschlossen sei, wie jetzt es ist, Den Übermüth'gen Koma's Thor; Willsommen sei, wer Frieden bringt, Wer dem Gesetz Gehorsam schwört. Die Feinde tresse euer Grimm, Bernichtet sei der Käuber Schaar, Daß froh und frei der Pilger zieh', Geschützt der Hirmen das Gesetz, Schwört zu schirmen das Gesetz,

Bolt.

Befreier, Retter, hoher Held!
Rienzi, höre unsern Schwur! —
Wir schwören dir, so groß und frei
Soll Roma sein, wie Roma war;
Vor Niedrigkeit und Tyrannei
Sie unser letztes Blut bewahr'!
Schmach und Verderben schwören wir Dem Frevler an der Römer Ehr'!
Ein neues Volk erstehe dir
Wie seine Uhnen groß und hehr.

(Cecco und Baroncelli treten aus dem Bolke hervor und berathen sich mit Ginzelnen; Cecco erhält von diesen den Auftrag zu sprechen.)

Cecco (zum Bolt).

Ihr Kömer, sprecht! Nun, da wir frei, Wer war's, der euch dazu gemacht? Wer war's, der jeden unter euch belehrte, Was Koma sei, und was es war? Geschaffen hat er uns zum Bolk; Drum hört mich an, und stimmt mir bei: Es sci sein Volk, und König Er!

Das Volt

(in wildem Enthusiasmus).

Rienzi Beil! Der Römer König, Heil!

Adriano

(bei Seite, im Vordergrunde).

Unglücklicher! Wie? Sout' er's wagen? (Es herricht große Aufregung, die sich, sobald Rienzi beginnt, schnell legt.)

Rienzi

(heftig unter bas Bolk tretend).

Nicht also! Frei wollt' ich euch haben! — Der ganzen Welt gehöre Kom Gesetze gebe ein Senat. Doch wählet ihr zum Schützer mich Der Kechte, die dem Volk erkannt, So blickt auf eure Ahnen hin, Und nennt mich euren Volkstribun.

Das Volt

(mit Rührung und in würdiger haltung).

Rienzi Heil! (Heil dir Bolkktribun! Hort unfrer Freiheit!

Raimondo.

Des heil'gen Baters Segen ruht Auf dir, Tribun und Friedensheld!

Frene.

Heil dir, Rienzi! Auhmreicher Bruder!

Adriano.

Und Aller Segen folge dir!

Mienzi.

Ihr Kömer! Run, so schwöre ich Zu schützen euch und euer Recht. Lang' blühe Koma's neu Geschlecht!

Das Volt.

Befreier! Retter! Hoher Held! Dir huldigt freier Kömer Schwur. —

Allgemeiner Chor.

Wir schwören dir, so groß und frei Soll Roma sein, wie Roma war;

Bor Niedrigkeit und Tyrannei Sie unser letztes Blut bewahr'! Schmach und Verderben schwören wir Dem Frevler an der Kömer Chr'! Ein neues Volk erstehe dir Wie seine Uhnen groß und hehr.

Ende bes erften Aftes.

Bweiter Akt.

(Ein großer Saal im Capitol. Im hintergrund ein weites offenes Portal, zu welchem von Außen eine breite Treppe hinaufführt, und durch welches man eine weite Aussicht auf die höheren Punkte der Stadt Rom hat. Als der Borhang aufgezogen ift, hört man den Gesang der Friedensboten wie aus den Straßen sich nähernd. Gegen das Ende des Gesanges tritt der Zug der Friedensboten durch das Portal auf. Die Friedensboten bestehen aus Jünglingen von den besten römischen Familien; sie sind halb antik in weiß seidene Gewänder gekleidet, tragen Kränze im haar und silberne Stäbe in der Hand.)

Erste Scene.

Gefang der Friedensboten.

Ihr Kömer, hört die Kunde Des holden Friedens an! Auf Koma's heil'gem Grunde Wallt freudig jede Bahn! In düst're Felsenschluchten Drang gold'ner Sonne Schein; In Meeres sich'ren Buchten Zieht froh die Segel ein! Denn Friede ist gekommen, Der Freiheit Licht gewonnen! Jauchzet, ihr Thäler! Frohlockt, ihr Berge!

(Rienzt tritt auf; er erscheint als Tribun, in phantastische und pomphaste Geswänder gekleidet. Ihm folgen die Senatoren, unter denen sich Baroncelli und Cecco besinden.)

Rienzi.

Du, Friedensbote, sage an, Haft beine Sendung du vollbracht? Zogst du durch's ganze Kömerland, Bringst Frieden du und Segen uns?

Gin Friedensbote.

Ich sah die Städte, sah das Land,
Ich zog entlang des Meeres Strand;
So weit das Land der Kömer reicht,
Trug mich mein Fuß beschwingt und leicht:
Und Frieden sand ich überall,
Froh tönt des Jubels Wiederhall;
Frei treibt der Hirt die Heerde hin,
Reich prangt der Felder Fruchtgewinn.
Der Burgen Wälle stürzen ein,
Denn frei will jeder Kömer sein.

Rienzi

(freudig ergriffen auf die Knies sinkend). Dir Preis und deiner hohen Macht! Durch dich, mein Gott, hab' ich's vollbracht!

Die Senatoren.

Dir alles Glück verdanken wir, Dem größten Römer, Ehre bir!

Rienzi.

Geht, Friedensboten, ziehet denn Durch alle Straßen Roma's hin, — Bringt jedem Kömer eure Kunde.

Die Friedensboten.

Ihr Römer, hört die Kunde 2c.

(Die Friedensboten verlassen während ihres Gesanges die Bühne, indem sie sich burch bas große Portal entsernen. Der Gesang verhalt in der Ferne. Rienzi versbleibt in betender Sellung; die Senatoren betrachten ihn voll Rührung. — Colonna, Orsini und die Nobili treten auf. Sie grüßen Rienzi mit stolzer Unterwürfigkeit.)

Colonna.

Rienzi, nimm des Friedens Gruß!

Rienzi.

Heil euch! — Was fehlt noch Rom an seinem Glücke, Da seine mächt'gen, stolzen Feinde jetzt Zurückgekehrt, und Treue ihm geschworen!

Colonna.

Rienzi, ich bewund're dich; Zwar sucht' ich diese Größe nie in dir, — Doch sei es drum! — ich will sie anerkennen.

Rienzi.

Des Friedens, des Gesetzes Größe nur, Nicht meine sollt ihr anerkennen! Vergeßt es nie, daß dieser Preis es war, Um den wir kämpsten, — daß diese Thore sich Euch öffneten, nur da ihr Treu' ihm schwurt, — Daß ihr ihm unterthan sein sollt Wie der geringste der Plebejer. Die Mauern eurer Schlösser saht ihr fallen, Durch die ihr Kom zum Käuberlager machtet; Weh' euch, wenn ihr drum Groll noch nährt, Wenn euer Herz der neue Tag noch nicht Erwärmt! Weh' euch beim kleinsten Übertritt! Denn ich vor Allen schüße das Gesetz — Ich, der Tribun. — Ihr Herrn und Edlen, ich Erwarte euch zum Fest in diesen Sälen!

(Er grüßt die Nobili mit freundlicher Herablassung und entfernt sich mit ben Senastoren.)

Zweite Scene.

Orfini. Colonna. Robili.

Orsini.

Colonna, hörtest du das freche Wort? Sind wir verdammt, zu dulden solche Schmach?

Colonna.

Ha, wie ich knirsche! Der Plebejer, er, Den ich zum Spott an meiner Tasel hielt!

Orfini.

Was ist zu thun? Wir sind besiegt. Und dieser Pöbel, den mit Füßen wir Getreten, wie verwandelte er sich! Die Masse ist bewassnet, Muth und Begeist'rung In jedem der Plebejer.

Colonna.

Der Pöbel, pah! Rienzi ist's, der ihn zu Rittern macht; — Rimm ihm Rienzi, und er ist, was er war. (Die Robili ichließen einen engern Kreis um Orsini und Colonna.)

Orfini (heimlich). So wäre denn auf ihn allein Der Streich zu führen, der uns frommt?

Colonna (ebenfo).

Er ist der Götze dieses Volks, Das er durch Trug verzaubert hält.

Orfini.

Doch für Gewalt und off'ne That Sind wir zu schwach, vermögen nichts.

Colonna.

Was bleibt uns übrig? Tödtet ihn Inmitten dieser Narrenbrut, — Hin ist die Pracht und uns der Preis!

Orfini.

Ha, du sprichst wahr! Und diesen Stoß — Wer führt ihn sich'rer wohl als ich? Heut' ist das Fest in diesen Sälen, Schließt euch um mich, ich sehle nie!

Colonna.

Vierhundert Lanzen, denen er Die Stadt verschloß, bring' ich herein, Besetze schnell das Capitol, Und Rom gehört von Neuem uns.

Robili (heftig auffahrenb).

So sei's!

(Abriano ist aufgetreten und hat sich unbemerkt unter die Gruppe der Robili gemischt. Er tritt hervor.)

Adriano.

Has habt ihr vor? Was brütet ihr?

Orfini (erschrocken). Colonna, sprich! Sind wir verrathen?

Colonna.

(mißt Abriano mit strengem Blid). Wer bist du? Sag', bist du mein Sohn? Ha, oder bist du mein Verräther?

Adriano.

Des ritterlichen Vaters Sohn, Der Ehre bis in's Alter liebte, Der fremd war jeder Bubenthat, Orsini's Feind und seiner Kotte.

Orfini.

Verräther, frecher Anabe, du!

Colonna.

Lehrt folches Wort dich der Tribun? Weh' dir, erkenne ich für wahr, Wie ich sie ahne, deine Schmach!

Adriano.

Bist du noch immer blind, mein Bater?

Colonna.

Ha, schweig'! Du bist in seinen Händen, Und zum Verräther am eig'nen Vater Benützt dich der Tribun! — Fluch ihm! Erschienen sei sein letzter Tag!

Adriano.

O Gott! fo hört' ich wirklich wahr? Ihr brütet finstern Meuchelmord? Laßt euch beschwören und beschimpft Nicht so die Namen, schon genug Besleckt durch Raubthat und Gewalt!

Orfini.

Hört den Treulosen! — Wie, Colonna! Du züchtigst deinen Knaben nicht?

Colouna.

(hart zu Abriano gewendet).

So wisse! Heut', in diesen Sälen, Stirbt der Tribun von unsrer Hand. — Du weißt'3, Verworf'ner! Geh' denn hin, Verrathe ihm mich, deinen Vater!

Adriano.

Entsetlich! Ha, mein Schreckensloos! D hör' der Ehre Hochgebot! Hör' deines Sohnes Flehen an! Sieh' mich in meiner Todesnoth! Verzweislung faßt mich Ürmsten an!

Orfini und Robili.

So sei's! Geschworen ist ihm Tod; Für unsre Schmach sei es gethan! — In diesen Hallen, blutigroth, Soll enden des Plebejers Bahn.

Colonna.

So sei's! Geschworen ist ihm Tod; Für unsre Schmach sei es gethan! — Flieh' meinen Fluch, der dich bedroht: Den Vatermörder trifft er an!

(Colonna ftöft Adriano heftig bon fich; er und die übrigen Robili entfernen fich.)

Adriano (nach einer Pause).

Ich will benn ein Berräther fein: Frenen's Bruber, Rienzi, lebe!

(Er will abgehen und hält entsetzt an.)

Verräther! Ha, was willst du thun? Mein Vater . . . er? Sein graues Haupt Dem Henkerbeil . .! Ha, nimmermehr! Ihr Heil'gen, schützt vor Wahnsinn mich! (186.)

Dritte Scene.

(Bum Portal herein nahen festliche Buge ber römischen Burgerschaften und ber Nobili.)

Chor.

Erschallet, Feierklänge! Stimmt Jubellieder an! Ihn ehren die Gefänge, Der Freiheit uns gewann!

(Rienzi tritt mit Frene und ben Senatoren auf. Lictoren schreiten ihm voran. Allgemeine Begrüßungen.)

Rienzi.

Seid mir gegrüßt, ihr Römer all'! Ha, welch' ein Anblick beut sich dar, Bereint, geschmückt zum Friedenssest! — Der Friede hoch! Lang' blühe Rom!

Chor.

Der Friede hoch! Lang' blühe Rom!

Baroncelli

(mit bem Stab als Brator).

Es nahen die Gesandten sich, Von nah' und fern dir zugesandt!

(Bon Baroncelli eingeführt, ziehen bie Gesandten der Lombarden schädte, Reapel's, Böhmen's, Baiern's und Ungarn's mit festlichem Gefolge von herolden auf; sie überreichen einzeln an Rienzi Schreiben.)

Rienzi (zu ben Gefandten).

Im Namen Rom's seid mir gegrüßt! Nie ende Neid den schönen Bund! — Ja, Gott, der Wunder schuf durch mich, Verlangt, nicht jetzt schon still zu steh'n. So wißt, — nicht Rom allein sei frei: Nein! Ganz Italien sei frei! Heil dem ital'schen Bunde!

Allgemeiner Chor (enthusiastisch). Heil dem ital'schen Bunde!

Rienzi.

(in immer wachsender Begeisterung). Und weiter noch treibt Gott mich an: Im Namen dieses Volks von Rom, Und fraft der mir verlieh'nen Macht, Lad' ich die Fürsten Deutschlands vor, Bevor ein Kaiser sei gewählt, Sein Recht den Römern darzuthun, Mit dem er König Kom's sich nennt. Rom selbst erwähle ihn sosort, Denn Kom ist frei und blühe lang'!

(Allgemeine große Senfation; betroffene Bewegung ber Gefanbten Bohmen's und Baiern's.)

Orfini (heimlich zu Colonna). Der Übermüth'ge! Ift er toll?

Colonna (heimlich zu Orsini). Ha, fast erspart er dir den Stoß!

Rienzi.

Herold! Beginne denn das Fest!

(Ein herold tritt vor und ordnet die Borkehrungen zu einer pantomimischen Darsftellung an. Abriano brängt sich nage zu Rienzi.)

Adriano (beimlich zu Riengi).

Rienzi, sei auf deiner Huth!

Mienzi (heimlich zu Adriano).

Droht mir Verrath?

Adriano.

Shitz' dich! nichts weiter!

Rienzi.

Verrath? Von wem als diesen Edlen?

Adriano.

Nur meine Ahnung!

Rienzi.

Fürchte nichts!

Ein Panzerhemd bect meine Bruft.
(Er entfernt Baroncelli mit einem heimlischen Auftrage.)

Gin Berold.

Ihr Römer, es beginnt das Fest: Ein hohes Schauspiel stellt sich dar.

Erfahrt, wie einst Lucretia's Tod, Durch Brutus' Belbenthat gerächt, Tarquinius' Tyrannei vertrieb, Und Roma's Söhnen Freiheit gab.

Pantomime.

Es treten auf: Collatinus, Brutus und junge Römer; Bucretia, Birginia und Lucretia's Frauen. — Collatinus zu Lucretia: er muffe fie verlaffen; der König Tarquinius habe ihn zu einem Feste geladen, zu dem ihn seine Freunde begleiten würden. Lucretia ängstlich: — er solle sie nicht verlassen, ihr bange in seiner Abweienheit. Collatinus: — er müsse ber Einladung Folge leisten, benn es gelte den Aprannen in Sicherheit zu wiegen, um ihn desto gewisser zu verderben. Lucretia; sie beschwöre ihn nur heute sie nicht zu verlassen; sie werde von den fürchterlichsten Ahnungen gequält, die durch gräßliche Träume der vorigen Nacht in ihr hervorgerusen worden seien. Collatinus beruhigt sie: — sie sei wohl krank? Sie bedürfe Ruhe und Zerstreuung. Er besieht Virginia und den Jungstrauen, Lucretia treu zu bewachen und sie durch muntere Spiele zu zerstreuen. Er nimmt zärtlich Abschied von Lucretia, sie umarmt ihn heftig. Er entsernt sich mit seinen Freunden; Lucretia nit Tbeilnabme und richtet an sie die Krage, oh sie ihr und den Kungstauen nicht erlauben Theilnahme und richtet an sie die Frage, ob sie ihr und den Jungfrauen nicht erlauben wolle, sie durch Spiel und Tanz aufzuheitern. Lucretia willigt ein. Einige der Frauen ergreisen Harsen, die anderen ordnen sich zu einem Tanze.

Larquinius hat die Frauen belauscht; auf sein Geheiß brechen Bewassnete hers

vor und bemächtigen sich nach hestigem Widerstreben ber Frauen, die sie mit sich sortschled pen. — Lucretia ist vor Schreck hingesunken. Tarquinius ist mit ihr allein, er betrachtet sie voll ungestümen Berlangens und sucht sich der Hingesunkenen zu bemächtigen. — Lucretia erwacht aus ihrer Betäubung: sie begreift schnell das Schreckliche ihrer Lage und sucht zu entsliehen. Tarquinius hält sie zurück; sie such ihn abzus wehren. Sie ringen eine Zeitlang: oft macht sie sich los und jucht nach verschiedenen Seiten hin zu entflieben. Sie such durch hittende Gebärden ihn von sich abzuhalten. Ihrer Bitten nicht achtend sucht er sie zu umfassen. Sie ringen abermals. In der Versweislung senkt sie sieh door ihm auf die Kniee und beschwort ihn kelepenklich, ihrer Greenstellung senkt sie sieh der Versweislung senkt sie sieh door ihm auf die Kniee und beschwort ihn kelepenklich, ihrer Greenstellung senkt sie siehe knied und die Knied und die Knied kn Bu ichonen. Tarquinius bebt fie auf und fniet felbft vor ihr nieder Er bittet fie nicht langer feinem Verlangen zuwider ju fein; ihre Schönheit floge ihm eine zu große Gluth ein, als daß er fie nicht geloscht feben follte. Sie folle bebenten, wer er fei: ber Beherricher der Romer, der über Alle und auch über fie zu gebieten habe. Lucretia ftößt ibn mit Abichen und Berachtung von sich. Dieß reigt seine Wuth; mit rober Geswalt sucht er sich ihrer zu bemächtigen. Sie wehrt sich auf das Berzweifeltste. Ihre Kräfte scheinen endlich zu erliegen. Er erfaßt sie und schleppt sie nach dem Rubebett. Blöglich itogt sie ihn auf's Reue gewaltsam von fich; fie hat ihm sein Schwert entriffen und droht fich zu burchbohren, wenn er nicht von ihr ablasse. Er bringt bemohngeachtet auf fie ein und fucht ihr bas Schwert wieder zu entreißen. Sie wehrt ihn ab und ftoft fich bas Schwert mit triumphirender Miene in die Bruft. Gie finkt tobt nieder. Tarquinius fteht, auf das Augerste bestürzt, regungslos da. Seine Bewaffneten naben fich und überbringen die Rachricht, daß Collatinus, von einer ftarten Angahl feiner Freunde begleitet, gurudtehre; fie ermahnen ihn gur Flucht; er folgt ihnen. Collatinus, Brutus, Birginia und die Freunde des Collatinus treten auf.

Birginia hatte fich ben Bewaffneten des Tarquinius entwunden, mar zu Colla = tinus geeilt und hat ihn von Allem benachrichtigt, was in seiner Abwesenheit vorgesfallen. Sie exblicken die Leiche, Collatinus wirst sich mit hestigem Schmerze über fie hin. Alle stehen bom tiefsten Entseten ergriffen. Brutus ermannt sich zuerst; er richtet Collatinus auf und ergreift bas Schwert, mit bem Lucretia sich burchbohrt. Mit heroifder Gebarbe, über welche die Anderen erstaunen, hebt Brutus mit beiben danden das Schwert gen Hingel und schwört so Untergang dem Tyrannen. Er hält den Übrigen das Schwert hin und fordert sie auf, denselben Schwur zu leisten. Alle durch Brutus' Beispiel hingerissen, schwören auf das Schwert Bestaung der Tyransnei. Brutus fordert sie zur ichnellen Erfüllung ihres Schwurzs auf; sie sind entschlossen, schwarzspakelben und bas Viergerissen. fogleich das Außerste zu wagen. Sie entblogen ihre Schwerter, heben Lucretia's Leiche

auf und eilen babon.

Tarquinius tritt auf, von Bewaffneten begleitet. Er ist auf der Flucht, sein Schritt ist matt und schwankend. Boll Buth und Entsegen blidt er hinter sich zurück. Seine Begleiter sordern ihn auf zu siehen. Er wirft sich in rasender Berzweislung nieder und verschmäht es zu fliehen. Endlich bewegen ihn seine Freunde ihnen zu solgen. Er blidt noch einmal zurück; mit einer Gebärde, als sei nun Alles verloren, wirst er sein Diadem von sich und entslieht mit seinen Begleitern. Brutus, Collastinus und die Schaaren der römischen Jugend, Alle in Wassen, gelangen, Tarquinius versolgend, auf die Bühne. Brutus hält sie von der weiteren Bersolgung zurückt der Sieg sei entschen, der Schwur erfüllt, der Thrann vernichtet und Rom frei. Brutus fordert auf, die Wassen abzulegen und sich mit friedlichen Oliven zu schmäcken, denn Kriede und Kreibei is Merrichen. Die Rossen ind sie aber stetz in Rereitschaft denn Friede und Freiheit soll herrschen. Die Waffen sollen fie aber stets in Bereitschaft halten, um Friede und Freiheit gegen jeden neuen Tyrannen zu schützen. Alle, in der einen Sand bas Schwert, in ber andern ben Rrang, ichwören mit jenem biefen gu vertheibigen. -

Waffentanz.

Trompeten ertönen. Ein Zug Nitter in mittelalterlicher Tracht, Kömer aus der Beit Rienzi's vorstellend, erscheint. Die antik gekleideten Kömer, die ihre Wassen bereits abgelegt haben, werben vom Brutus ermahnt, sich gegen neue Thrannen zu vertseibigen. Sie werden von den Rittern herausgesordert, ergreisen die Wassen und beginnen den Kampf. Die alten Kömer bilden mit ihren Schilden eine Testudo, auf welche ihre vorzüglichsten helben, Brutus voran, steigen und von da herad die Ritter siegreich bekämpsen. Der Sieg ift entschieden: die Kitter unterliegen. Die Friedensgöttin erscheint, ihr solgen Jungsrauen, von welchen die einen antik, die anderen mittelakerlich gekleidet sind. Die Friedensgöttin versöhnt die alten mit den neuen Kömern. Auf ihr Geheiß schmücken die mittelakerlich gekleideten Jungsrauen die alten, die antik gekleideten die neuen Kömer mit Friedensktunzen und gesellen sich ihnen zu, so daß bei dem folgenden Festreigen die Paare sedesmal aus einem antik gekleideten Manne und einem mittelakerlich gekleideten Mächen, und so umgekehrt, zusammengestellt sind. Festlicher Reigen, die Vereinigung des alten und neuen Kom's versinnlichend. Die Friedensgöttin verwandelt sich in die Schuggöttin Kom's. Die neuen römischen Fahnen, blau und weiß, wanbelt fich in die Schuggöttin Rom's. Die neuen ronischen Fahnen, blau und weiß, mit filbernen Sternen, werben entfaltet, bon der Schuggöttin eingeweißt und von ben Bufchauern enthufiaftifch begrüßt.

(Orfini hat sich mit einigen Nobili immer näher an Ricnzi gedrängt; als die Blide Aller auf die Gruppe gerichtet find, führt er auf Rienzi einen Dolchstoß. -Baroncelli hat mit Riengi's Trabanten in einem Momente ben Gaal befest. Die Nobili find überwältigt.)

Chor des Voltes.

Rienzi! Auf! Schütt den Tribun!

Rienzi (zu ben Robili).

Ihr staunt? Begreift nicht das Mislingen Der wohlberechnet schönen That?

(Er freift fein Gewand von ber Bruft gurud und beutet auf ein barunter berborgenes Panzerhemd.)

So seht denn, wie ich mich gewahrt Vor eurer Liebe! — Meuchelmord! Er galt nicht mir, — nein! er galt Rom, Galt seiner Freiheit, seinem Geset! Sie ekelte dieß hohe Fest, Das Roma's Erstehung feierte! Viel edler ist ein Meuchelmord An dem, der Roma neu erschuf! —

Ihr Römer, zu Ende sind die Feste, Und das Gericht beginne!

(In bustrem Schweigen entfernt sich bas Bolt; die Robili von Trabanten bewacht, bie Senatoren, Rienzi, Baroncelli und Cecco mit den Lictoren bleiben zurud.)

Rienzi.

Ihr saht, Signori, das Verbrechen, Vor euren Augen ward's verübt.

Baroncelli.

Noch mehr! Colonna's Lanzenvolk Durchbrach das Thor, und suchte jett In Eil' das Capitol zu nehmen, Das deine Vorsicht schon besetzt.

Rienzi.

Ihr Edlen, leugnet ihr?

Colonna.

Wer leugnet?

Zeig' deinen Muth, nimm uns das Haupt: — Auch deine Stunde ift nicht fern!

Ricuzi (sich abwendend).

Was willst du, düst're Mahnung, mir?

(sich schnell fassend)

So richtet fie nach dem Gefet!

Cecco.

Und das Gesetz spricht: Tod durch's Beil!

Rienzi.

Run denn, bereitet sie zum Tode! -

(Die Robili werden von den Senatoren, den Trabanten und den Lictoren in den hintern Theil des Saales geführt, vor welchem ein rother Borhang zusammengezogen wird, so daß Rienzi allein bleibt.)

Mienzi.

Mein armer Bruder! Richt durch mich, Durch Roma selbst wirst du gerächt.
(Abriano und Frene stürzen athemsos serein.)

Orbaiana

Adriano.

Dem Hinmel Dank! — Er ist allein. — Rienzi, gieb mir meinen Bater!

Frene.

Sein Bater! sprich, was ist sein Loos?

Rienzi.

Des Hochverräthers Loos: — Der Tod!

Adriano.

Ha, nimmermehr! Bedenk', Tribun, Ich warnte dich, verrieth den Bater! — Machst du zu seinem Wörder mich?

Rienzi.

Bedenke, daß du Römer bist, Und nicht des Hochverräthers Sohn!

Adriano.

Willst du die Bande der Natur Aussphern deiner Freiheit Prunk? D, Fluch dann ihr, Fluch dir, Tribun!

Mienzi.

Bethörter! Ward nicht die Natur, Ja, Gott selbst frevelhaft verlett? Meineid und Mord! — Colonna stirbt!

Adriano.

Ha, wag' es, blut'ger Freiheitsknecht! Gieb mir verwandtes Blut zu rächen, — Und dein Blut ist's, was mir verfällt.

Mienzi.

Unsel'ger! Woran mahnst du mich? (Aus dem hintergrunde läßt sich der büst're Gesang von Mönchen vernehmen.)

Gefang der Monche.

Misereat dominum Vestrorum peccatorum!

Adriano.

Entsetzlich! Welche dumpfe Töne! — Errege Mordluft nicht in mir! Frene.

D blick' zu Gott! Sei gnädig, Bruder, Und schone seines Vaters Haupt!

(Aus bem tiefern hintergrunde, vom großen Portale her, hört man ben Ruf bes Bolfes.)

Chor des Volkes.

Tod der Berrätherbrut!

Rienzi.

Hört diesen Ruf, er spricht zu mir! Ach meine Gnade wird zum Berbrechen!

Adriano und Frene

(sich Rienzi zu Füßen werfend).

Bu deinen Füßen flehen wir:

Sei gnädig, rette { meinen Bater!

Rienzi.

Wohlan! Erfahrt Rienzi's Entschluß!

(Auf Rienzi's Bint wird der rothe Borhang zurückgezogen; man erblickt die Nobili in Todesangst betend, vor jedem einen Mönch. Sie werden nach einer Seite des Bordergrundes geführt, mährend die andere Seite, sowie der größere Theil der Bühne von dem Bolte eingenommen wird, welches die Wachen vom Portal zurückges drängt hat und sich wild aufgeregt hereinwälzt.)

Chor des Volkes.

Tod treffe die Berräther! Die Berräther sterben!

Rienzi

(bem Bolte entgegentretend).

Hört mich! Verschworen hatten sich Die Nobili zum Mord an mir. —

Bolt.

Sie sterben drum!

Rienzi.

Hönt, Kömer, mich:

Begnadigt seien sie durch euch!

Cecco.

Tribun, du rasest!

Bolf.

Die, Rienzi!

Sie sterben! Sie sterben!

Rienzi.

Wuß ich euch Um Gnade fleh'n für meine Mörder? Wohlan, so fleh' ich cuch denn an, Wenn ihr mich liebt, begnadigt sie!

Baroncelli.

Er raset! Hört ihn nicht an!

Rienzi.

Ihr Kömer! Ich macht' euch groß und frei: — den Frieden, Erhaltet ihn! Bermeidet Blut! Seid gnädig, fleh' ich, der Tribun!

Volk (etwas beruhigter). Dich, unsern Ketter, unsern Befreier, Bedrohte Tod von ihrer Hand.

Rienzi.

Begnadigt sie und laßt von Neuem Sie das Gesetz beschwören; Nie können je sie's wieder brechen. Ihr Nobili, könnt ihr dieß schwören?

Die Robili (in Zerknirschung).

Wir schwören!

Cecco.

Du wirst's bereu'n!

Rienzi.

D laßt der Gnade Himmelslicht Noch einmal dringen in das Herz! Wer euch, begnadigt, Treu' verspricht, Fühlt auch der Neue bittern Schmerz, Doch dreifach Wehe treffe sie, Verlegen sie auch diesen Eid; Den Frevlern dann verzeihet nie; Berflucht sei'n sie in Ewigkeit!

Adriano und Frene. Wie Sonne, die durch Wolfen bricht, Löft diese Gnade jeden Schmerz; Und seiner Milde Himmelslicht Dringt segnend in ihr reuig Herz.

Colonna. Orfini. Robili. Ha, stolze Gnade, die er übt! Erniedrigung und Straferlaß! Die Schmach der Edle nie vergiebt, Bis in den Tod trifft dich sein Haß!

Baroncellt. Cecco. Unzeit'ge Gnade, die er übt! Bereu'n wird er der Straf' Erlaß. Wer diesen Stolzen je vergiebt, Erweckt auf's Neue ihren Haß!

Sin deine Hände, o Tribun, Sei der Verbrecher Loos vertraut! Du darfft nach deinem Willen thun, Da fest auf dich der Kömer baut.

Rienzi (zu ben Nobili). Euch Edlen dieses Volk verzeiht, Seid frei die besten Bürger Rom's!

> Adriano und Frenc. Rienzi, dir sei Preis, Dein Name hochgeehrt; Dich schmücke Lorbeerreis, Gesegnet sei dein Herd! So lang' als Roma steht, An's Ende aller Welt, Dein Name nie vergeht, Du hoher Friedensheld!

Die Nobili. Ha, dieser Enade Schmach Erdrückt das stolze Herz! Es räche bald ein Tag Der Schande blut'gen Schmerz!

Baroncelli. Cecco. Bald schwört Verrath auf's Reu' Die stolze Käuberbrut. Wer baut auf ihre Treu'? Uns frommt allein ihr Blut!

Chor des Bolles. Rienzi, dir fei Preis 2c.

Enbe bes zweiten Aftes.

Dritter Akt.

(Großer öffentlicher Plat in Rom, hie und da zertrümmerte Säulen und umgestürzte Capitäle. — Noch bevor der Borhang aufgest, hört man die Sturmglock heftig läuten. Wild aufgeregte Volkshaufen erfüllen die Scene.)

Erste Scene.

Volt.

Vernahmt ihr AU' die Kunde schon? Schließt eure Häuser, wahrt eu'r Gut! Die Nobili sind Nachts gestoh'n, Bald fließt in Rom der Bürger Blut! – Kienzi, Kienzi! Sucht den Tribun!

Baroncelli (tritt auf). Ihr Kömer, hört's, wie wir betrogen! Des Fricdens Geißeln sind entfloh'n.

Bolf.

Wo ist Rienzi?

Baroncelli.

Der Rasende!
Schon giebt sie ihr Verrath uns Preis, Mit einem Schlag sind sie vertilgt: — Da giebt er Gnade, läßt sie frei! — D Thor, wer zählt auf ihre Treu'!

Bolf. Rienzi! Rienzi! Ruft den Tribun!

Gecco (tritt auf). Ha! 's ist zum Kasen! Alles hin! Schon rüsten sich die Nobili, Und nahen drohend sich der Stadt. Ha, wie zur Unzeit kam die Milde! Wir büßen sie mit unserm Blut.

Bolt.

Schreit nach Rienzi! Ruft ihn her! Rienzi! Rienzi! Rienzi!

Rienzi (auftretenb).

Ich kenne euren Ruf! Seht mich, Gleich euch, zu Zorn und Wuth entflammt! Weh' denen, die, mit Gnade überladen, Euch dennoch Eid und Treue brachen! Ha! Dreisach Wehe treffe sie!

Das Bolt. Baroncelli und Eccco. Tribun! Du freveltest an uns, Da Gnade du vor Recht geübt!

Rienzi.

Ja, ich versteh' euch, tadl' euch nicht. Fortan sei denn mein Herz gestählt, Und eisern walte das Gesetz. Blut fließe, wenn kein Tropfen auch Batrizierblutes übrig blieb'! Weh' ihnen, wenn sie Roma nah'n!

Bolf.

Was willst du thun? Was hast du vor? Richard Wagner, Ges. Schriften I.

Rienzi.

Die Freiheit Rom's vertheidigen Und niederschmettern die Verräther.

Baroncelli.

Das stand bei dir, das konntest du, Als unser Blut der Preis nicht war.

Bolt.

Durch unser Blut bestrafft du sie nun?

Rienzi.

Ein voll'res Recht nun haben wir; Strafbarer macht die Gnade fie: Vernichten wir die Buben jetzt, Nennt uns die ganze Welt gerecht.

Bolt.

Ha! furchtbar treffe unser Grimm Die Frevler, die treulose Brut! — Rienzi, sprich! Was hast du vor? Wir sind bereit und folgen dir.

Mienzi.

Ihr Kömer, auf! Greift zu den Waffen, Bum Kampfe eile jeder Mann! Der Gott, der Koma neu erschaffen, Führt euch durch seinen Streiter an! Laßt eure neuen Fahnen wallen, Und kämpfet froh für ihre Ehre! Den Schlachtruf laffet laut erschallen: "Santo Spirito cavaliere!"

Baroncellt. Cocco. Bolt. Ihr Kömer, auf! Greift zu den Waffen, Zum Kampfe eile jeder Mann! Der Gott, der Koma neu erschaffen, Führt euch durch seinen Streiter au! Laßt eure neuen Fahnen wallen,

Und kämpfet froh für ihre Ehr'!

Sie seh' die stolzen Feinde fallen, Und siegen freier Römer Speer!

(Alle stürmen unter dem Rufe: "Zu den Waffen!" nach verschiedenen Seiten tumul= tuarisch ab. Man hört die Lärmtrommel schlagen.)

Zweite Scene.

Adriano (tritt auf).

Gerechter Gott, so ist's entschieden schon! Nach Waffen schreit das Volk, — kein Traum ist's mehr! D Erde, nimm mich Jammervollen auf! Wo giebt's ein Schicksal, das dem meinen gleicht? Wer ließ mich dir verfallen, finjt're Macht? Rienzi, Unheilvoller, welch' ein Loos Beschwurft du auf dieß unglücksel'ge Haupt! Wohin wend' ich die irren Schritte? Wohin dieß Schwert, des Ritters Zier? Wend' ich's auf dich, Frenens Bruder Bieh' ich's auf meines Baters Haupt? — (Er läßt fich erichöpft auf einer umgefturgten Gaule nieber.) In feiner Blüthe bleicht mein Leben, Dahin ift all' mein Ritterthum: Der Thaten Hoffnung ist verloren, Mein Saupt front nimmer Glück und Ruhm. Mit trübem Flor umhüllet sich Mein Stern im ersten Jugendglang; Durch duft're Gluthen dringet selbst Der schönsten Liebe Strahl in's Herz. (Man hört Signale geben von ber Sturmglode.) Wo bin ich? Ha, wo war ich jett? — Die Glocke —! Gott, es wird zu spät! Was nun beginnen! — Ha, nur Gin's!

Wo bin ich? Ha, wo war ich jett? — Die Glocke —! Gott, es wird zu spät! Was nun beginnen! — Ha, nur Ein's! Hinaus zum Vater will ich flieh'n; Versöhnung glückt vielleicht dem Sohne. Er muß mich hören, denn sein Knie Umfassend sterbe willig ich. Auch der Tribun wird milde sein; Zum Frieden wandl' ich glüh'nden Haß!

Du Gnadengott, zu dir fleh' ich, Der Lieb' in jeder Bruft entflammt: Mit Kraft und Segen rüfte mich, Versöhnung sei mein heilig Amt!

(Er eilt ab.)

Dritte Scene.

(Kriegerische Signale nähern sich der Bühne. Alle waffenfähigen Bürger Rom's ziehen kampsgerüftet und marchmäßig auf. Frauen und Mädchen, Greise, Kinder, Briefter und Mönche geleiten die Züge. — Rienzi, ganz geharnischt und zu Pferde sitzend, Frene, ihn zu Fuß geleitend, und die Senatoren, Baroncelli und Cecco, ebenfalls geharnischt, schließen den Kriegszug.)

Rienzi.

Der Tag ist da, die Stunde naht Bur Sühne tausendjähr'ger Schmach! Er schaue der Barbaren Fall Und freier Kömer hohen Sieg. So stimmt denn an den Schlachtgesang, Er soll der Feinde Schrecken sein! "Santo Spirito cavaliere!"

Schlachthnune.*)

Bolt.

"Auf, Kömer, auf, für Herd und für Altäre! Fluch dem Verräther an der Kömer Ehre! Nie sei auf Erden ihm die Schmach verzieh'n, Tod seiner Seel', es lebt kein Gott für ihn! Trompeten schmettert, Trommeln wirbelt drein! Es soll der Sieg der Kömer Antheil sein. Ihr Kosse stampset, Schwerter klirret laut, Heut' ist der Tag, der unsre Siege schaut! Paniere weht, blinkt hell ihr Speere! Santo Spirito cavaliere!"

(Als Rienzi dem Kriegszug das Zeichen zum Aufbruch giebt, erreicht Abriand athemlos die Bühne und wirft sich ihm in den Weg.)

Adriano.

Zurück, zurück, halt' ein, Tribun! Laff' ab vom Kampfe, hör' mich an!

^{*)} Rach Bulwer, überfett von Barmann.

Rienzi.

Du Armster, ich beklage bich! Verfluchen mußt bu bein Geschlecht!

Adriano.

Lass ab, noch einmal sleh' ich dich! Bersuche Milde, sende mich! Schon eilt' ich ohne dein Geheiß, Zu thun, was hohe Pflicht gebeut. Doch ach, verschlossen jedes Thor! Drum sieh' mich hier und hör' mein Fleh'n! Zu meinem Bater laß mich sprechen, Und sließen soll kein Tropfen Blut's!

Rienzi.

Unsel'ger Jüngling, warst nicht du's, Der mich gestimmt zu jener Milde, Die römisch Blut jetzt sließen macht? Ha, schweig'! Fremd ist den Buben Treue!

Adriano.

Tribun, bedenke, was du thust! Noch schone Blut und sende mich! Zum Pfand setz' ich mein Leben ein Für ew'ger Treue neuen Bund.

Mienzi.

Ihr Kömer, auf, hört ihn nicht an! Sie fordern Kampf — wohlan zum Kampf!

Adriano.

Auf meinen Anie'n beschwör' ich dich! Noch ist es Zeit, — du wirst bereu'n!

Rienzi.

Eh' du von Neuem mich bewegst, Soll alle Welt zu Grunde geh'n!

Adriano.

Rienzi, sieh', hier liege ich: Willst Rache du, so nimm mein Haupt!

Mienzi.

Du rasest, Knabe! Stehe auf, Und lass' dem Schicksal seinen Lauf!

Adriano (mit Ingrimm sich erhebend). Nun denn, nimm, Schicksal, deinen Lauf! (Auf Rienzi's Zeichen verläßt der ganze Kriegszug, mit ihm an der Spize, unter Absingung des zweiten Berses der Schlachthymne, die Bühne.)

Bolf.

"Auf, Kömer, auf, für Freiheit und Gesetze, Bezeug' es, Welt, für unsre höchsten Schätze! Ihr Heil'gen all', und Gottes Engelschaar, Steht uns im Kampse bei und in Gesahr! Trompeten schmettert, Trommeln wirbelt drein! Es soll der Sieg der Kömer Antheil sein. Ihr Rosse stampset, Schwerter klirret laut, Heut' ist der Tag, der unsre Siege schaut! Paniere weht, blinkt hell ihr Speere!

Santo Spirito cavaliere!"

(Die Priefter und Monche haben ben Kriegszug begleitet; Adriano, Frene und bie Frauen bleiben zurud.)

Adriano

(umfaßt, nach einem stummen Kampse mit seinen Gefühlen, leidenschaftlich Freue). Leb' wohl, Freue! Ich muß hinaus. Barmherzig ist des Vaters Schwert.

> Frene (ihn heftig haltend). Unseliger! Bleib' hier zurück! Nicht mächtig bist du deiner Sinne.

Adriano.

Frene, ach! Dein Umarmen selbst, Ich muß es flieh'n, mich ruft der Tod!

Frene.

Treuloser! Haft du kein Erbarmen Mit deiner, mit Frene's Noth? Ich lass' dich nicht aus meinen Armen, Gott selbst gebeut mir diese Pflicht.

Bie von Binbftogen getragen, bringt ber Schlachtlarm aus ber Ferne ber.)

Adriano.

Hienzi würgt mein ganz Geschlecht.

Die Frauen

(fich auf die Rnice fentenb).

Schütz', heil'ge Jungfrau, Roma's Söhne, Steh' ihnen bei in Kampfesnoth! Lass' sie uns schau'n in Sieges-Schöne, Und ihren Feinden sende Tod! Maria, sieh' im Staub uns fleh'n! D, blick' auf uns aus Himmelshöh'n!

Frene.

Unsel'ger! Sieh', es ist zu spät! Willft sinnlos du dem Tod dich weih'n?

Adriano.

Allmächt'ger! Ja, es wird zu spät! Ach, meine Sinne schwinden mir!

Irene.

Sieh', deinen Hals umschlinge ich; Mit meinem Leben weich' ich nur.

Adriano.

Zwiefacher Tob und Liebespein! D himmel! Ende meine Dual!

Adriano und Frene (auf den Knieen).

O, heil'ge Jungfrau! Hab' Erbarmen!
Bring' Hilfe mir in dieser Noth!
Umfange ihn mit Segensarmen,
Beschütze ihn vor Schmach und Tod!
Maria! Sieh' im Staub mich fleh'n!
O, blick' herab aus Himmelshöh'n!

Die Frauen (fnieenb).

(Der Sturm hat sich gelegt; man vernimmt beutlich ben Gesang der Schlachtsymne

Frene.

Schon schweigt der Sturm: hört den Gefang!

Die Frauen.

Das ist der Römer Siegeslied!

Frene.

Sie nah'n, - mein Bruder hoch vor ihnen her.

Adriano.

Ha, großer Gott! So ist's entschieden!

(Der zurückkehrende Kriegszug, von den Priestern und Mönchen geseitet, langt während des Folgenden auf der Scene an: die Männer treten aus den Reihen und umarmen ihre Frauen, Schwestern und Töchter. Rienzi steigt vom Pferde, um Frene zu begrüßen.)

Die Frauen, Priefter und Monche.

Heil dir, du stolzes Siegesheer! Willsommen, Rom's siegreiche Söhne! Heil euch! Heil! Euren Waffen Ruhm! Auf! Streuet Blumen! Jubel töne! Er gelte eurem Heldenthum!

Mienzi.

Heil, Roma, dir! Du hast gesiegt. Zerschmettert liegt der Feinde Heer. Wer sagt nun noch, Rom sei nicht frei? Colonna und Orsini sind nicht mehr.

Alles Volk

(in halb freudiger, halb schaudernder Empfindung).

Ha, kein Colonna, kein Orsini mehr!

(Die Leiche Colonna's ift auf die Buhne gebracht worden; Abriano hat fich mit einem Schrei über sie hingeworfen. — Dumpfe Trommeln beuten die Ankunft von Leichen und Berwundeten an, welche in stillen Zügen über den hintergrund der Buhne getragen werden.)

Baroncelli.

Ach, blutig ward die Straf' erkauft! Auch uns traf furchtbarer Verluft. Wie viele unter diesen Frau'n Seh'n nie den Freund, den Bruder mehr!

Adriana.

(sich tobtenbleich von ber Leiche Colonna's aufrichtenb). Weh' dem,

Der ein verwandtes Blut zu rächen hat! —

Blut'ger Tribun, blick' hieher! Sieh'! Dieß ist Dein Werk. — Fluch über dich und deine Freiheit! (Lange Pause ber Erschütterung.)

Rienzi.

Ewiger Tod sei Jener Loos,
Die euer Muth zu Staub zertrat!
Das Blut, das Roma heut' entsloß,
Romm' über sie und ihren Verrath!—
Jungfrauen, weint! Ihr Weiber, klaget!
Wehrt nicht der Thränen heiligem Strom!
Doch euren Herzen tröstend auch saget:
Die wir verloren, sielen für Rom!

Cecco. Baroncelli. Das Bolt. Furchtbar entschied das Schlachtenloos, Das Freund und Feind darniedertrat! Das Blut, das Roma heut' entfloß, Bring' ew'gen Fluch dem schwarzen Berrath! Jungfrauen, weinet! Ihr Weiber, klaget! 2c.

Frene.

Ach, schon erfüllet ist mein Loos, Was ich gefürchtet, nun ist's That. Nicht darf ich weinen, nicht darf ich klagen, Lindernder Thräne wehr' ich den Strom: Stolz meinem Herzen darf ich nur sagen: Was du verloren, opferst du Rom!

Adriano.

Furchtbar erfüllt ist nun mein Loos,
Sie ist vollbracht, die grause That!
Das Blut, das dieser Wund' entsloß,
Laut klagt es an des Sohnes Verrath! —
Nicht weih' ich dir des Kindes fromme Klagen,
Nicht weicher Thränen heiligen Lohn;
Doch soll die Nachwelt einst von dir sagen:
Furchtbare Kache ward ihm vom Sohn!

(Er wendet sich zu Rienzi.)

Fluchwürdiger, der du von dir Mich stießest, da den Frieden ich

Mit meinem Leben dir verbürgte! Geschieden sind wir denn fortan, Nur Rache haben wir gemein! Die deine stilltest du, — so zitt're Vor meiner, — du versielest ihr!

Rienzi.

Unsinniger! — Verzeiht ihm, Kömer!

Adriano

(win abgehen; sein Blid fänt auf die hinsinkende Frene; er umsaßt sie leidenschaftlich). Frene! Fluche dem Geschick! Gemordet hat es uns're Liebe.

(Rienzi giebt mit heftiger Gebärde den Trompetern das Zeichen zu einer Sieges-Fanfare.)

Rienzi. (tief erschüttert).

Ha! diese Schmerzen, tief und groß! Doch über ihnen schwebt der Sieg. — Noch einmal bannet jeden Gram, Da Freiheit hohen Sieg gewann! — Entslieht, ihr herben Schmerzen! Erschalle, Jubelchor! Dem ächten Kömer-Herzen Geht Sieg dem Leide vor. Ertönet, Freudenlieder, Und ehrt die Sieger hoch!
Die Freiheit kehret wieder, Zu End' ist Sklavenjoch.

Adriano und Frene.

D brennt, ihr Trennungsschmerzen, Zum Himmel schreit empor!
Aus wild entstammten Herzen,
Ihr Thränen, brecht hervor!
Berrissen sind die Bande,
Die liebend uns vereint;
Für uns im Erdenlande
Kein schöner Tag mehr scheint.
Bon deines Freundes
deiner Freundin

Nimm bin den letten Ruß: Leb' wohl! Es ruft die Stunde, Bom Glück ich scheiden muß. Cecco. Baroncelli. Das Bolk.

Entflieht, ihr herben Schmerzen 2c.

(Abriano trennt fich von Frene, und fturzt, mit einer brohenden Gebarbe gegen Rienzi, ab. Rienzi besteigt einen Triumphwagen und wird vom Bolte bahingeführt.) Ende bes britten Aftes.

Dierter Akt.

(Breite Straße vor der Lateran-Kirche, deren Portal sich auf der Seite des Bor-dergrundes zeigt. — Es ist Nacht. Baroncelli und mehrere Bürger, alle verhüllt, treffen zusammen.)

Erfte Scene.

Baroncelli.

Wer war's, der euch hierher beschied?

Chor.

Er war verhüllt, unkenntlich uns.

Baroncelli.

Wißt ihr, daß Deutschlands Abgefandte Für immer Rom verlaffen?

Chor.

Sa!

So gurnt ber neue Raifer Rom? (Cecco und andere Bürger treten auf.)

Cecco.

Euch treffe ich? — So seid auch ihr Bierher beschieden?

Baroncelli.

Cecco auch? Rennst du die schlimme Reuigkeit?

Cecco.

Daß die Gesandten uns verlassen? Das danken wir dem Übermuth, Mit dem Rienzi Deutschlands Fürsten Die römische Kaiserwahl bestritt.

Baroncelli.

Wir werden's büßen; — mit dem Papst Versteht der neue Kaiser sich.

Chor.

Und wer bleibt dann zu unserm Schut?

Baroncelli.

Wißt noch, was mir nicht recht gefällt: Raimondo auch ist abgereist.

Chor.

Was sagst du? Wie? Auch der Legat?

Baroncelli.

Wohl weiß ich, daß bei seiner Flucht Colonna an den Papst sich wandte, Und ihm versprach, der Kirche Schut Durch seine Macht zu übernehmen.

Cecco.

Was sagt der Papst zu seinem Tod?

Baroncelli.

Dieß das Geringste! Doch was sagt Zum Tobe eurer Brüder ihr?

Chor.

Entsetlich blutiger Verluft!

Baroncelli.

Glaubt ihr, Kienzi's Milde war's, Die zu der Gnade ihn bewog? Klar sehe ich, es war Verrätherei.

Chor.

Verrätherei? Wie sie beweisen?

Baroncelli.

Verbindung sucht' er mit den Nobili, Ihr wißt, Irene liebt Colonna's Sohn; Nun, um den Preis seiner Begnadigung Hofft' er zum Bund Colonna zu bewegen.

Chor und Cecco.

Und darum strömte unser Blut? Weh' ihm, wenn dieß sich wahr erweist! Ha, Baroncelli, stell' und Zeugen! (Abriano tritt, in einen Mantel gehült, hervor.)

Adriano.

Ich bin ein Zeuge, er sprach wahr.

Cecco und Chor.

Und wer bift du?

Moriano

(giebt fich zu erkennen).

Colonna's Sohn! (Zurückschaudernd, für sich.)

Colonna, ach, darf ich ihn nennen, Der aus dem Grab mir fluchend droht?! Laff' dich versöhnen, blut'ger Schatten, Wend' ab von mir den düstern Blick! — Nicht eher soll mein Arm ermatten, Bis er gerächet dein Geschick! —

(Er wendet sich schnell wieder zu den Bürgern.) Ihr Männer — ja, ich bin Colonna's Sohn! Hört mich! Unwürdig seiner Macht Ist der Tribun, der euch verrieth. Ihr Kömer, seid auf eurer Huth! Der Kaiser droht, die Kirche zürnt.

Baroncelli. Cecco. Chor.

Ha, der Berräther, dem wir dienten, Der seiner Ehrsucht Preis gab unser Blut, In das Verderben stürzt er uns! Ha, Rache ihm!

Adriano.

Ja, Rache ihm! Ich sei es selbst, der sie vollzieht. Des Baters blut'ge Schmach zu rächen, Treibt mich ein heiliges Gebot: Zum Himmel auf schreit sein Verbrechen; Der Frevler büß' es mit dem Tod!

Baroncelli. Cecco. Chor.

Des Hochverrathes Schmach zu rächen, Treibt Ehre uns und herbe Noth: Zum Himmel auf schreit sein Verbrechen; Der Frevler büß' es mit dem Tod!

(Der Tag bricht an.)

Ceceo.

Doch seht, die Nacht ist schon gewichen! Sagt, brechen wir in offener Empörung los?

Baroncelli.

Durch Festespomp sucht der Tribun Zu übertäuben unsere Noth; Ein feierlich Te Deum heut' Soll danken für den blut'gen Sieg.

Adriano.

So macht's zum Fest, und straft ihn heut'!

Alle.

Vor Aller Augen sei's gethan!

(Alle wenden sich zum Abgange, als ihnen ein Zug entgegen tritt, in welchem sich Raimondo, begleitet von Priestern und Mönchen, über die Straße in die Lirche begiebt.)

Baroncelli.

Seht, welcher Zug!

Chor.

Der Cardinal!

Cecco.

Ha, wie! ist er zurückgekehrt?

Baroncelli.

Und das Te Deum hält er selbst?

Chor.

Die Rirche für Rienzi!

Cecco.

Nichts

Bermögen wir — allmächtig schützt Die Kirche ihn.

Adriano.

So schnell erlischt, Elende, eu'r gerechter Zorn? Sei's an den Stufen des Altars, — Verfallen ift er meinem Arm.

(Er ftellt fich, in feinem Mantel verhüllt, an ben Pfoften ber Rirchthure auf.)

Cecco.

Es naht der Zug, schließt euch an mich; Erwartet still so, wie sich's fügt!

(Alle Berichworene ziehen sich an ben Eingang ber Kirche hin, so daß die ganze runde Treppe von ihnen besetzt wird.)

Zweite Scene.

(Ein festlicher Zug betritt in seierlicher Haltung die Buhne und stellt sich, dem Eingange bes Lateran's zugewendet, auf. Kienzi in Festgewändern, Frene an der Sand führend, hält bei dem Anblicke der Berschworenen an, welche ihm, weniger durch Eebarden als durch ihre Stellung, den Eintritt in die Kirche streitig zu machen scheinen.)

Mienzi

(bie Berichworenen ernft anblidenb).

Ihr nicht beim Feste? Achtet ihr So gering den Sieg, nicht dankenswerth?

Adriano

(in seiner früher angenommenen Stellung, für sich). O Gott! Frene an seiner Seite! Ihn schützt ein Engel, — wie vollend' ich's?

Rienzi.

Wie, oder ist der Muth dahin, Da ihr die Brüder fallen sah't? Sind dasür Jene nicht vernichtet, Die sonst, als ihr noch friedlich war't, Euch Bäter, Söhne kalt erschlugen, Und eure Weiber schändeten? D, für wie weit gering're Noth Weiht' einst der Römer sich dem Tod! Doch ihr schlugt euch für Ehr' und Ruhm, Kür eurer Freiheit Heiligthum!

(Die Berschworenen find wie geschlagen, fie drücken burch Gebarden ihre Beschämung und Berlegenheit aus.)

Rienzi

(ben Eindruck, den er gemacht, gewahrend, fährt feuriger fort). Ihr habt gesiegt, — o laßt mich nimmer ahnen, Daß ihr den Sieg, der Ruhm euch gab, verwünscht!

Trau't fest auf mich, den Tribunen,
Haltet getreu an meiner Seite!
Gott, der bisher mich führte,
Gott steht mir bei, verläßt mich nie!

Die Verschworenen

(die hüte schwenkend, theilen sich ehrsuchtsvoll, um Rienzi Blat zu machen). Lang' lebe der Tribun!

Adriano.

Hand feige Sklaven!
Soll ich allein —? foll vor Frenen selbst —?

(Er thut einen zweifelhaften Griff nach dem Dolche; Rienzi ist im Begriffe, die Treppe zu betreten, als man aus dem Junern des Lateran's einen dustern Gesang vernimmt.)

Gesang aus der Kirche.

Vae, vae tibi maledicto!
Jam te justus ense stricto
Vindex manet angelus.
Vae, spem nullam maledictus
Foveat, Gehennae rictus
Jamjam hiscit flammeus!

Rienzi

(einige Schritte gurudtretend).

Wie schauerlich! Welch' ein De Teum?

Chor.

Uns faßt ein Grauen, — welche Töne!

(Rienzi ermannt sich und giebt ein Zeichen, worauf sich der Zug wieder ordnet und nach der Kirche zu in Bewegung sett. Als Kienzi auf der Hälfte der Treppe angelangt ist, erscheint am Portal des Lateran's Raimondo, umgeben von Priestern und Mönchen.)

Raimondo.

Zurück, dem Reinen nur Erschließt die Kirche sich! Du aber bist verflucht, Im Bann ist, wer dir treu!

Bolk

(nach allen Seiten hin bon Rienzi fliebend).

Fliehet hin! Er ist verflucht!

(Die Kirchtfure hat sich trachend geschlossen, an ihr angeheftet erblickt man die Bannbulle. Rienzi ist betäubt bis in die Mitte der Bühne zurückgewichen, wo er, in dumpfes Brüten versunten, stelhen bleibt. Frene ist an seiner Seite hingesunken. Die ganze Bühne ist schnelleer geworden, nur Udriano, der seinen Blat nicht verslassen, steht an der Kirchtsüre. Der Gesang in der Kirche verstummt. Abriano geht wankenden Schrittes auf Frene zu und beugt sich, leise flüsternd, zu ihr herab.

Adriano.

Frene, komm', flieh' diesen Ort — Zu mir — ich bin's, bein Adriano!

Frene

(langsam wieder zu sich kommend). Du hier? Was willst du? Was geschah?

Adriano.

Der Boben brennt zu beinen Füßen! Auf, eile, flieh'! — Dein Freund bin ich — Sieh' her — ich bin's! bein Geliebter! —

Frene.

Mein Bruder - sprich, wo ist mein Bruder?

Adriano.

Er ist verslucht und ausgestoßen Vom Heil des Himmels und der Erden, Verslucht mit ihm, wer ihm zur Seite; — Doch rett' ich dich, slieh' seine Nähe!

Frene.

Mein Bruder? — Ha, hinweg, Unsel'ger! — Rienzi, Rienzi! v mein Bruder! (Sie wirst sich an Rienzi's Brust.)

Adriano (wüthenb).

Wahnsinnige! Berdirb mit ihm!

(Er eilt ab.)

Rienzi

(erwacht aus seiner Betäubung; er fühlt Frene an seiner Brust, richtet sie auf und blickt ihr gerührt in die Augen).

Frene, du? — Noch giebt's ein Rom! (Sie verbleiben in einer langen Umarmung. Während ber Gesang in der Kirche vershalt, fällt der Borhang langsam.)

> Cejang aus der Kirche. Vae, vae tibi maledicto etc.

> > Ende des vierten Attes.

Fünfter Akt.

(Eine Salle im Capitol. Riengi allein im Gebetc.)

Erste Scene.

Rienzi.

Allmächt'ger Vater, blick' herab, Bor' mich im Staube zu dir fleh'n! Die Macht, die mir bein Wunder gab, Laff' jett noch nicht zu Grunde geh'n! Du stärktest mich, bu gabst mir Kraft, Berlieh'st mir hohe Eigenschaft, Bu hellen ben, der niedrig deukt, Bu heben, mas im Staub verfenkt. Du wandeltest des Volkes Schmach Bu Hoheit, Glanz und Majestät: -D Gott, vernichte nicht bas Werk. Das dir zum Breis errichtet steht! Ach, löse, Herr, die tiefe Nacht, Die noch der Menschen Seele dect! Schenk' uns den Abglang beiner Macht. Die sich in Ewigkeit erstreckt! Mein Herr und Bater, blick' herab Auf meinen Staub aus deinen Boh'n: Mein Gott, der hohe Kraft mir gab, Erhör' mein tief-inbrünftig Fleh'n! (Er neigt fein haupt wie gur feierlichften Anbacht.)

Zweite Scene.

(Frene ift aufgetreten und hat Rienzi mit Rührung betrachtet. Rienzi erhebt sich, beibe umarmen sich enthusiastisch.)

Rienzi.

Verläßt die Kirche mich, zu deren Ruhm Mein Werk begann, — verläßt mich auch das Volk, Das ich zu diesem Namen erst erhob, — Verläßt mich jeder Freund, den mir das Glück Erschuf, bleibt Zweies doch mir ewig treu: Der Himmel selbst und meine Schwester!

Frene.

Mein Bruder, ja, noch kenne ich die Lehren, In denen du mich schwaches Weib erzogst: Du machtest mich zu einer Römerin, — Sieh' denn, ob ich die Lehre treu befolgt! Den letzten Kömer lass' ich nie, sei auch Der Preis das Glück des Lebens und der Liebe! Kienzi, sag': hab' ich mich stark bewährt?

Rienzi.

Frene, meine Helbenschwefter!

Frenc.

Weißt

Du auch, was: einer Lieb' entsagen, heißt? O nein, du hast ja nie geliebt!

Rienzi.

Wohl liebt' auch ich! — D Frene, Kennst du nicht mehr meine Liebe? Ich liebte glühend meine hohe Braut, Seit ich zum Denken, Fühlen bin erwacht, Seit mir, was einstens ihre Größe war, Erzählte der alten Kuinen Pracht. Ich liebte schmerzlich meine hohe Braut, Da ich sie tief erniedrigt sah, Schmählich mishandelt, grau'nvoll entstellt, Geschmäht, entehrt, geschändet und verhöhnt! Ha, wie ihr Andlick meinen Zorn entbrannte!

Ha, wie ihr Jammer Kraft gab meiner Liebe! Mein Leben weihte ich einzig nur ihr, Ihr meine Jugend, meine Manneskraft; Ja, sehen wollt' ich sie, die hohe Braut, Gekrönt als Königin der Welt: — Denn wisse, Koma heißt meine Braut!

Frene.

Treulose Braut, Verachtung dir!

Rienzi.

Ermiß benn meinen Schmerz, da ich Entsagen dieser Liebe soll!

Frene.

Rienzi, o mein großer Bruder, Blick' in mein thränenloses Auge, Sieh' auf der Wange tiefen Gram, Empfinde, was dies Herz bezwang, Und sag': ist Roma untreu dir?

Rienzi.

Frene, ach! felbst beine Treue Bricht mir das Herz. Was willst du thun? Im Bann bin ich; verslucht bist du An meiner Seite, und mein Werk — Ich fühl' es, — ist vollendet bald. Ich sei das Opfer — warum du? Gedenkst du Adriano's nicht? Er haßt nur mich und ist versöhnt, Wenn ich gefallen. — Bleibe sein!

Frene.

Rienzi! — Ha, was höre ich? Zu beiner Schwester sprichst du so?

Rienzi.

Rein Rom giebt's mehr, fei denn ein Weib!

Frene.

Ich sei die lette Römerin!

Rienzi.

Ach, mehre so nicht meinen Gram!

Frene.

Ermorde mich — ich lass' dich nie!

Rienzi (übermältigt).

Komm', stolze Jungfrau, an mein Herz!

Beide.

In unfrem treuen Bunde, In dieser keuschen Brust Lebt Roma noch zur Stunde, Der Größe sich bewußt. Blickt uns in's seste Auge Und sagt, ob Roma siel? Mit unfrem letzten Hauche Steckt Gott ihr erst das Ziel.

Rienzi.

Es sei! Noch einmal will ich mich denn zeigen, Noch einmal tönen soll mein Ruf, Zu wecken Kom aus seinem Schlaf.

(Er geht ab.)

Dritte Scenc.

(Als Frene ebenfalls abgehen will, tritt ihr Abriano, bis zum Wahnsinn aufgeregt, mit entblößtem Schwerte entgegen.)

Scenische Bemerkung. Von Abriano's Auftritt an wird es immer finsterer, so daß die Scene in völliger Nacht endigt. Bald wachsendes, bald abnehmendes, im Ganzen aber immer näßer kommendes Volksgetimmet wird von außen her vernommen; der grelle Schein von Feuerbränden erhellt blizartig das Dunkel der Scene durch die Fenster, deren Scheiben durch Steinwürfe zerschlagen werden. — Diese Steigerung des Aufruhrs muß jedoch erst gegen das Ende der Scene eintreten.

Adriano.

Du hier, Frene? Treff' ich bich Noch in des Fluchbelad'nen Haus?

Frene.

Entsetlicher, du wagst es noch, Des Reinen Schwelle zu betreten? Entslieh'!

Adriano.

Wahnsinnige, noch Trotz? Uch, du kennst dein Verderben nicht! Doch rett' ich dich. — Flieh', komm' mit mir!

Frene.

Hier, bei dem Letzten, den der Name Des Kömers ziert, ist mein Aspl! Ihr seid Treulose, Schändliche! Geh', es giebt keine Liebe mehr!

Adriano (bas Schwert fallen laffend). Ha, meine Liebe, ja, ich fühl's, — Ist Liebe nicht, ist Raserei! Frene, Frene, sieh' mich knien! Du schwurest einst mir ew'ge Treue — Berfünd'ge nicht durch Meineid dich! Wohl kenne ich noch meinen Schwur; Ich schwur: Tod und Verderben folle Mir Loosung sein, um jedes Band Und jede Schranke zu zertrümmern: — Dieß war mein Schwur, ich halt' ihn jett; Tod und Berderben, sieh', sind da! Dein Bruder ward von Gott verflucht, Berflucht von mir, von aller Welt: Das Bolk, es ras't, kennt den Verrath — Dieß Capitol — bald steht's nicht mehr; Schon wird der Feuerbrand genährt; Wer hier betroffen, ift verflucht, Sein Tod dem Mörder ein Verdienst: In meiner Hand zuckt felbst der Stahl, Dein Bruder fällt — er fällt durch mich! — Tod und Verberben, sieh', sind da! Nun bist du mein! Sag', bin ich treu? Bu beinen Füßen lieg' ich hier, Sieh' meine Liebe, meine Treu'!

Frene.

Verruchter! Die Hölle ras't in dir! Nichts hab' ich mehr mit dir gemein! Hier steh' ich, eine Römerin, — Nur meine Leiche nennst du dein!

Adriano.

Sie kommen, ha! die Flamme glüht, Entsetzen, Wahnsinn — auf, Frene!

Frene.

Lass' mich, ich fühle Riesenkraft; Gott stärkt mich, dir zu widersteh'n.

Adriano.

Du darfst nicht sterben, bein Tob trifft mich! Romm' fort, ich reiße dich hinweg!

Grene (Abriano von sich stoßend). Bergeh', Wahnsinniger! Frei bin ich! (Atb.)

Adriano

(ist zusammengesunken. Rach einer Pause rafft er sich mit starrem Blick wieber auf. Wie im Wahnsinn).

D. du bist mein! Durch Flammen selbst Kind' ich zu dir den Weg!

(Er ftürgt ab.)

Vierte Scene.

(Die Scene verwandelt sich in den Plat vor dem Capitol, welches selbst den hinterstrund einnimmt. Bolkshaufen in wüthender Aufregung, mit Feuerbranden, fromen von allen Seiten herbei. Baroncelli und Cecco unter dem Bolke.)

Chor des Volkes.

Kerbei! Kerbei! Kommt All' herbei! — Bringt Steine her und Feuerbrand! Er ist verflucht, er ist gebannt! Verderben treffe ihn und Tod! Auf. ehrt der Kirche Hochgebot!

(Rienzi ericheint auf einem Altane bes Capitols.)

Chor.

Er ist's! Der Fluchbelad'ne trott; Auf, steinigt ihn!

Rienzi.

Rennt ihr mich nicht? Es fordert Ruhe der Tribun.

Baroncelli.

Hört ihn nicht an!

Chor.

Hört ihn nicht an!

Mienzi.

Entartete! Sagt, zeigt ihr so ben Römerstolz?

Cecco.

Bringt Steine her!

Chor.

Auf, steinigt ihn!

Rienzi.

D sagt, wer macht' euch groß und frei? Gedenkt ihr nicht des Jubels mehr, Mit dem ihr damals mich begrüßt, Als Freiheit ich und Frieden gab? Um euretwillen fleh' ich euch: Gedenket eures Kömerschwurs!

Baroncelli.

Hört ihn nicht an! Er bezaubert euch!

Chor.

Fangt an, werft Feuer in das Capitol! (Von allen Seiten wirst das Bolk Feuerbrände in das Capitol.

Mienzi.

Turchtbarer Hohn! Wie, ist dies Kom? Elende! unwerth eures Namens, Der letzte Kömer fluchet euch! Verflucht, vertilgt sei diese Stadt! Vermod're und verdorre, Kom! So will es dein entartet Volk!

(Das Feuer greift immer weiter um fich. Frene erscheint bei Rienzi auf bem Altan. Sie umschlingen fich.)

Chor.

Bald faßt ihn schon der Feuerbrand, Er ist verslucht, er ist gebannt; Berderben treffe ihn und Tod! Auf, ehrt der Kirche Hochgebot!

(Abriano erreicht athemios an der Spize der zurücklehrenden Nobili die Bühne. Er erblickt Frenen an Kienzi's Seite, von Flammen umgeben, auf dem Altane und eitt auf das Capitol zu.)

Mdriano.

Frene! Frene! Auf, durch die Flammen!

(Mit einem furchtbaren Krach fturzt bas Capitol zusammen und begräbt auch Abriano mit unter seinen Trümmern. Die Robili hauen auf bas Bolf ein.)

Enbe ber Oper.

Ein deutscher Ausiker in Paris.

Novellen und Auffähe.

(1840 und 1841.)

* *

Rurz nach bem bescheibenen Leichenbegängnisse meines unlängst in Paris verstorbenen Freundes R... hatte ich mich hingesett und des Hingeschiedenen Wunsche gemäß die kurze Geschichte seiner Leiden in dieser glänzenden Weltstadt niedersgeschrieden, als mir unter seinen hinterlassenen Papieren, aus denen ich schließlich einige vollständige Aussätzutheisen beabsichtige, die mit ziemlicher Liede ausgesponnene Erzählung seiner Reise nach Wien und seines Besuches dei Beethoven in die Hände kam. Ich sand darin einen wunderlichen Zusammenhang mit dem, was ich soeben ausgezeichnet hatte. Dieser bestimmte mich besonders, dieses Stück seines Tagebuchs dem von mir versaßten Berichte über das traurige Ende meines Freundes hier vorangehen zu lassen, da es eine frühere Periode aus dem Leben dessselben bezeichnet und zumal im Stande sein wird, im Voraus einiges Interesse für den Verstorbenen zu erwecken.

1.

Eine Pilgerfahrt zu Beethoven.

Noth und Sorge, du Schutzgöttin des deutschen Musikers, salls er nicht etwa Kapellmeister eines Hoftheaters geworden ist, — Noth und Sorge, deiner sei auch bei dieser Erinnerung aus meinem Leben sogleich die erste, rühmendste Erwähnung gethan! Laß dich besingen, du standhafte Gefährtin meines Lebens! Du hieltest treu zu mir und haft mich nie verlassen, lächelnde Glücks= wechsel haft du stets mit starter Sand von mir abgewehrt, hast mich stets gegen Fortunens lästige Sonnenblide beschütt! Mit schwarzem Schatten haft du mir ftets die eitlen Güter diefer Erde verhüllt: habe Dank für deine unermüdliche Anhänglichkeit! Aber kann es sein, so suche dir mit der Zeit einmal einen andern Schütling, denn bloß der Neugierde wegen möchte ich gern einmal erfahren, wie es fich auch ohne dich leben ließe. Zum weniasten bitte ich dich, ganz besonders unsere politischen Schwär= mer zu plagen, die Wahnsinnigen, die Deutschland mit aller Gewalt unter ein Szepter vereinigen wollen: — es würde ja dann nur ein einziges Hoftheater, somit nur eine einzige Rapell= meisterstelle geben! Was sollte dann aus meinen Aussichten, aus meinen einzigen Hoffnungen werden, die schon jett nur bleich und matt vor mir schweben, jetzt — wo es doch der deutschen Hoftheater so viele giebt? — Jedoch — ich sehe, ich werde frevelhaft. Verzeih', o Schutzgöttin, den soeben ausgesprochenen, vermessenen Bunsch! Du kennst aber mein Herz, und weißt, wie ich dir ergeben bin, und ergeben bleiben werde, felbst wenn es in Deutschland taufend Softheater geben würde! Umen!

— Bor diesem meinem täglichen Gebete beginne ich nichts, also auch nicht die Aufzeichnung meiner Pilgerfahrt zu Beethoven.

Für den Fall, daß dieses wichtige Aktenstück nach meinem Tode veröffentlicht werden dürfte, halte ich es aber auch noch für nöthig, zu sagen, wer ich bin, weil ohne dieß vielleicht Vieles darin unverständlich bleiben könnte. Wisset daher, Welt und Testaments-Vollstrecker!

Eine mittelmäßige Stadt des mittleren Deutschlands ist meine Vaterstadt. Ich weiß nicht recht, wozu man mich eigentlich bestimmt hatte, nur entsinne ich mich, daß ich eines Abends zum ersten Male eine Beethoven'sche Symphonie aufsühren hörte, daß ich darauf Fieber bekam, krank wurde, und als ich wieder genesen, Musiker geworden war. Aus diesem Umstande mag es wohl kommen, daß, wenn ich mit der Zeit wohl auch andere schöne Musik kennen lernte, ich doch Beethoven vor Allem liebte, versehrte und anbetete. Ich kannte keine Lust mehr, als mich so ganz in die Tiese dieses Genius zu versenken, bis ich mir endlich eins

bildete, ein Theil desselben geworden zu sein, und als dieser kleinste Theil sich an, mich selbst zu achten, höhere Begriffe und Ansichten zu bekommen, kurz das zu werden, was die Gescheidten gewöhnlich einen Narren nennen. Mein Wahnsinn war aber sehr gutmüthiger Art, und schadete Niemandem; das Brod, was ich in diesem Zustande aß, war sehr trocken, und der Trank, den ich trank, sehr wässerig, denn Stundengeben wirst bei uns nicht viel ab, verehrte Welt und Testaments-Vollstrecker!

So lebte ich einige Zeit in meinem Dachstübchen, als mir eines Tages einfiel, daß der Mann, dessen Schöpfungen ich über Alles verehrte, ja noch lebe. Es war mir unbegreiflich, bis dahin noch nicht daran gedacht zu haben. Mir war nicht eingefallen, daß Beethoven vorhanden sein, daß er Brod essen und Luft athmen könne, wie unser Eins; dieser Beethoven lebte ja aber in

Wien, und war auch ein armer, deutscher Musiker!

Nun war es um meine Ruhe geschehen! Alle meine Gedanken wurden zu dem einen Wunsch: Beethoven zu sehen! Kein Muselmann verlangte gläubiger, nach dem Grabe seines Propheten zu wallsahrten, als ich nach dem Stübchen, in dem

Beethoven wohnte.

Wie aber es anfangen, um mein Vorhaben aussühren zu können? Nach Wien war eine große Reise, und es bedurfte Geld dazu; ich Armer gewann aber kaum, um das Leben zu fristen! Da mußte ich denn außerordentliche Mittel ersinnen, um mir das nöthige Reisegeld zu verschaffen. Einige Alavier-Sonaten, die ich nach dem Vorbilde des Meisters komponirt hatte, trug ich hin zum Verleger, der Mann machte mir mit wenigen Worten klar, daß ich ein Narr sei mit meinen Sonaten; er gab mir aber den Rath, daß, wollte ich mit der Zeit durch Kompositionen ein Paar Thaler verdienen, ich anfangen sollte, durch Galopps und Potpourris mir ein kleines Kenommée zu machen. — Ich schanderte; aber meine Sehnsucht, Beethoven zu sehen, siegte; ich komponirte Galopps und Potpourris, konnte aber in dieser Zeit aus Scham mich nie überwinden, einen Blick auf Veethoven zu wersen, denn ich fürchtete ihn zu entweihen.

Bu meinem Unglück bekam ich aber diese ersten Opser meisner Unschuld noch gar nicht einmal bezahlt, denn mein Verleger erklärte mir, daß ich mir erst einen kleinen Namen machen müßte. Ich schauderte wiederum und siel in Verzweiflung. Diese Vers

zweiflung brachte aber einige vortreffliche Galopps hervor. Wirklich erhielt ich Geld dafür, und endlich glaubte ich genug gessammelt zu haben, um damit mein Vorhaben auszuführen. Darüber waren aber zwei Jahre vergangen, während ich immer befürchtete, Beethoven könne sterben, ehe ich mir durch Galopps und Potpourris einen Namen gemacht habe. Gott sei Dank, er hatte den Glanz meines Namens erlebt! — Heiliger Beet= hoven, vergieb mir dieses Renommee, es ward erworben, um

dich sehen zu können!

Ha, welche Wonne! Mein Ziel war erreicht! Wer war seliger als ich! Ich konnte mein Bundel schnuren und zu Beethoven wandern. Ein heiliger Schauer erfaste mich, als ich zum Thore hinausschritt und mich dem Süden zuwandte! Gern hätte ich mich wohl in eine Diligence gesetzt, nicht weil ich die Strapaze des Fußgehens scheute — (o, welche Mühseligkeiten hätte ich nicht freudig für dieses Ziel ertragen!) — sondern weil ich auf diese Art schneller zu Beethoven gelangt wäre. Um aber Fuhrlohn zahlen zu können, hatte ich noch zu wenig für meinen Ruf als Galoppkomponist gethan. Somit ertrug ich alle Beschwerden und pries mich glücklich, so weit zu sein, daß sie mich an's Ziel führen konnten. D, was schwärmte ich, was träumte ich! Kein Liebender konnte seliger sein, der nach langer Trennung zur Geliebten feiner Jugend zurückfehrt.

So zog ich in das schöne Böhmen ein, das Land der Harfen-spieler und Straßenfänger. In einem kleinen Städtchen traf ich auf eine Gesellschaft reisender Musikanten; sie bildeten ein kleines Orchester, zusammengesetzt aus einem Baß, zwei Violinen, zwei Hörnern, einer Klarinette und einer Flöte; außerdem gab es eine Harfnerin und zwei Sängerinnen mit schönen Stimmen. Sie spielten Tänze und sangen Lieder; man gab ihnen Geld und sie wanderten weiter. Auf einem schönen schattigen Plätzchen neben der Landstraße traf ich sie wieder an; sie hatten sich da gelagert und hielten ihre Mahlzeit. Ich gesellte mich zu ihnen, sagte, daß ich auch ein wandernder Musiker sei, und bald wurden wir Freunde. Da sie Tänze spielten, frug ich sie schücktern, ob sie auch meine Galopps schon spielten? Die Herrlichen! Sie kannsten meine Galopps nicht! D, wie mir das wohl that!

Ich frug, ob sie nicht auch andere Musik als Tanzmusik machten? "Si wohl", antworteten sie, "aber nur sür uns, und

nicht vor den vornehmen Leuten." — Sie packten ihre Musikalien aus — ich erblickte das große Septuor von Beethoven; staunend frug ich, ob sie auch dies svielten?

"Warum nicht?" — entgegnete der Alteste; — "Joseph hat eine böse Hand und kann jetzt nicht die zweite Violine spie= len, sonst wollten wir uns gleich damit eine Freude machen."

Außer mir, ergriff ich sogleich die Bioline Joseph's, versprach ihn nach Kräften zu ersetzen, und wir begannen das Septuor.

D, welches Entzücken! Hier, an einer böhmischen Landstraße, unter freiem Himmel das Beethoven'sche Septuor von Tanzmusikanten, mit einer Reinheit, einer Präzision und einem so tiefen Gefühle vorgetragen, wie selten von den meisterhaftesten Birtuosen! — Großer Beethoven, wir brachten dir ein würdiges Opfer!

Wir waren soeben im Finale, als — die Chaussee bog sich an dieser Stelle bergauf — ein eleganter Reisewagen langsam und geräuschlos herankam, und endlich dicht bei uns still hielt. Ein erstaunlich langer und erstaunlich blonder junger Mann lag im Wagen ausgestreckt, hörte unserer Musik mit ziemlicher Aufmerksamkeit zu, zog eine Brieftasche hervor und notirte einige Worte. Darauf ließ er ein Goldstück aus dem Wagen fallen, und weiter fortsahren, indem er zu seinem Bedienten wenige englische Worte sprach, woraus mir erhellte, daß dieß ein Engländer sein müsse.

Dieser Vorsall verstimmte uns; zum Glück waren wir mit dem Vortrage des Septuors fertig. Ich umarmte meine Freunde und wollte sie begleiten, sie aber erklärten, daß sie von hier aus die Landstraße verlassen und einen Feldweg einschlagen würden, um für dießmal zu ihrem Heimathsdorfe zurückzukehren. Hätte nicht Beethoven selbst meiner gewartet, ich würde sie gewiß auch dahin begleitet haben. So aber trenuten wir uns gerührt und schieden. Später siel mir auf, daß Niemand das Goldstück des Engländers aufgehoben hatte.

Im nächsten Gasthof, wo ich einkehrte, um meine Glieder zu stärken, saß der Engländer bei einem guten Mahle. Er bestrachtete mich lange; endlich sprach er mich in einem passabeln Deutsch an.

"Wo find Ihre Kollegen?" frug er. "Nach ihrer Heimath", sagte ich.

"Rehmen Sie Ihre Bioline, und spielen Sie noch etwas"

- fuhr er fort - "hier ist Geld!"

Das verdroß mich; ich erklärte, daß ich nicht für Geld spielte, außerdem auch keine Violine hätte, und setzte ihm kurz auseinander, wie ich mit jenen Musikanten zusammengetroffen war.

"Das waren gute Musikanten" — versetzte der Engländer — "und die Symphonie von Beethoven war auch sehr gut." Diese Äußerung frappirte mich; ich frug ihn, ob er Musik

treibe?

"Yes" — antwortete er — "ich spiele zweimal in der Woche die Flöte, Donnerstags blase ich Waldhorn, und Sonntags kom=

ponire ich."

Das war viel; ich erstaunte. — In meinem Leben hatte ich nichts von reisenden englischen Musikern gehört; ich fand daher, daß sie sich sehr gut stehen müßten, wenn sie in so schönen Equipagen ihre Wanderungen aussühren könnten. — Ich frug, ob er Musiker von Profession sei?

Lange erhielt ich gar keine Antwort; endlich brachte er sehr

langsam hervor, daß er viel Geld habe.

Mein Frrthum wurde mir einleuchtend, denn ich hatte ihn jedenfalls mit meiner Frage beleidigt. Verlegen schwieg ich, und verzehrte mein einfaches Mahl.

Der Engländer, der mich abermals lange betrachtet hatte, begann aber wieder. "Kennen Sie Beethoven?" — frug er mich.

Ich entgegnete, daß ich noch nie in Wien gewesen sei, und jetzt eben im Begriff stehe, dahin zu wandern, um die heißeste Sehnsucht zu befriedigen, die ich hege, den angebeteten Meister zu sehen.

"Woher kommen Sie?" — frug er. — "Bon L...." — "Das ist nicht weit! Ich komme von England, und will auch Beethoven kennen lernen. Wir werden Beide ihn kennen lernen;

er ist ein sehr berühmter Komponist." —

Welch' wunderliches Zusammentreffen! — dachte ich bei mir. Hoher Meister, wie Verschiedene ziehst du nicht an! Zu Tuß und zu Wagen wandert man zu dir! — Mein Engländer interessirte mich; ich gestehe aber, daß ich ihn seiner Epuipage wegen wenig beneidete. Es war mir, als wäre meine mühselige Pilgersahrt zu Fuße heiliger und frömmer, und ihr Ziel müßte

mich mehr beglücken, als Jenen, der in Stolz und Hoffahrt dahin zog.

Da blies der Postillon; der Engländer suhr fort, nachdem er mir zugerusen, er würde Beethoven eher sehen als ich.

Ich war kaum einige Stunden zu Fuße gefolgt, als ich ihn unerwartet wieder antraf. Es war auf der Landstraße. Ein Rad seines Wagens war gebrochen; mit majestätischer Ruhe saß er aber noch darin, sein Bedienter hinten auf, troßdem daß der Wagen ganz auf die Seite hing. Ich ersuhr, daß man den Postillon zurückerwartete, der nach einem ziemlich entsernten Dorf gelausen sei, um einen Schmied herbeizuschaffen. Man hatte schon lange gewartet; da der Bediente nur englich sprach, entschloß ich mich, selbst nach dem Dorfe zu gehen, um Postillon und Schmied anzutreiben. Wirklich traf ich den erstern in einer Schenke, wo er beim Branntwein sich nicht sonderlich um den Engländer kümmerte; doch brachte ich ihn mit dem Schmied bald zu dem zerbrochenen Wagen zurück. Der Schade war geheilt; der Engländer versprach mir, mich bei Beethoven anzumelden, und — suhr davon.

Wie sehr war ich verwundert, als ich am folgenden Tage ihn wiederum auf der Landstraße antras! Dießmal aber ohne zerbrochenem Rad, hielt er ganz ruhig mitten auf dem Wege, las in einem Buche, und schien zufrieden zu sein, als er mich meines Weges daher kommen sah.

"Ich habe hier schon sehr viele Stunden gewartet", sagte er, "weil mir hier eingesallen ist, daß ich Unrecht gethan habe, Sie nicht einzuladen, mit mir zu Beethoven zu fahren. Das Fahren ist vicl besser als das Gehen. Kommen Sie in den Wagen."

Ich war abermals erstaunt. Gine kurze Zeit schwankte ich wirklich, ob ich sein Amerbieten nicht annehmen sollte; bald aber erinnerte ich mich des Gelübdes, das ich gestern gethan hatte, als ich den Engländer dahin rollen sah: ich hatte mir gelobt, unter allen Umständen meine Pilgerschaft zu Tuß zu wallen. Ich erklärte das laut. Zett erstaunte der Engländer; er konnte mich nicht begreisen. Er wiederholte sein Amerdieten, und daß er schon viele Stunden auf mich gewartet habe, obgleich er im Nachtquartier durch die gründliche Reparatur des zerbrochenen

Rades sehr lange aufgehalten worden sei. Ich blieb fest, und er fuhr verwundert davon.

Eigentlich hatte ich eine geheime Abneigung gegen ihn, denn es drang sich mir wie eine düstere Ahnung auf, daß mir dieser Engländer großen Verdruß anrichten würde. Zudem kam mir seine Verehrung Beethoven's, sowie sein Vorhaben, ihn kennen zu lernen, mehr wie die geckenhafte Grille eines reichen Gentleman's als das tiese, innige Bedürsniß einer enthusiastischen Seele vor. Deshalb wollte ich ihn lieber fliehen, um durch eine Gemeinschaft mit ihm meine fromme Sehnsucht nicht zu entweihen.

Aber als ob mich mein Geschick darauf vorbereiten wollte, in welchen gefährlichen Zusammenhang ich mit diesem Gentleman noch gerathen sollte, traf ich ihn am Abend desselben Tages abermals, vor einem Gasthofe haltend und, wie es schien, mich erwartend. Denn er saß rückwärts in seinem Wagen, und sah die

Straße zurück mir entgegen.

"Sir", — redete er mich an, — "ich habe wieder sehr viele Stunden auf Sie gewartet. Wollen Sie mit mir zu Beethoven

fahren?"

Dießmal mischte sich zu meinem Erstaunen ein heimliches Grauen. Diese auffallende Beharrlichkeit, mir zu dienen, konnte ich mir unmöglich anders erklären, als daß der Engländer, meine wachsende Abneigung gegen sich gewahrend, mir zu meinem Verderben sich aufdrängen wollte. Mit unverhaltenem Verdrusseschlug ich abermals sein Anerbieten aus. Da rief er stolz:

"Goddam, Sie schätzen Beethoven wenig. Ich werde ihn

bald sehen!" Eilig flog er davon. —

Dießmal war es wirklich das lette Mal, daß ich auf dem noch langen Wege nach Wien mit diesem Inselsohne zusammenstraf. Endlich betrat ich die Straßen Wien's; das Ende meiner Vilgerfahrt war erreicht. Mit welchen Gefühlen zog ich in dieses Mckka meines Glaubens ein! Alle Mühseligkeiten der langen und beschwerlichen Wanderschaft waren vergessen; ich war am Ziele, in den Mauern, die Beethoven umschlossen.

Ich war zu tief bewegt, um sogleich an die Ausführung meiner Absicht denken zu können. Zunächst erkundigte ich mich zwar nach der Wohnung Beethoven's, jedoch nur um mich in dessen Nähe einzulogiren. Ziemlich gegenüber dem Hause, in welchem der Meister wohnte, befand sich ein nicht zu vornehmer

Gafthof; ich miethete mir ein kleines Kämmerchen im fünften Stock desselben, und dort bereitete ich mich nun auf das größte Ereigniß meines Lebens, auf einen Besuch bei Beethoven vor.

Nachdem ich zwei Tage ausgeruht, gefastet und gebetet, Wien aber noch mit keinem Blick näher betrachtet hatte, saßte ich denn Muth, verließ meinen Gasthof, und ging schräg gegenüber in das merkwürdige Haus. Man sagte mir, Herr Beethoven sei nicht zugegen. Das war mir gerade recht; denn ich gewann Zeit, um mich von Neuem zu sammeln. Da mir aber den Tag über noch viermal derselbe Bescheid, und zwar mit einem gewissen gesteigerten Tone gegeben ward, hielt ich diesen Tag für einen Unsglückstag, und gab mismuthig meinen Besuch auf.

Als ich zu meinem Gasthof zurückwanderte, grüßte mir aus dem ersten Stocke desselben mein Engländer ziemlich leutselig entgegen.

"Haben Sie Beethoven gesehen?" rief er mir zu.

"Noch nicht: er war nicht anzutreffen", entgegnete ich, verswundert über mein abermaliges Zusammentreffen mit ihm. Auf der Treppe begegnete er mir, und nöthigte mich mit auffallender Freundlichkeit in sein Zimmer. "Mein Herr", sagte er, "ich habe Sie heute schon fünf Mal in Beethoven's Haus gehen sehen. Ich din schon viele Tage hier, und habe in diesem garstigen Hôtel Duartier genommen, um Beethoven nahe zu sein. Glauben Sie mir, es ist sehr schwer Beethoven zu sprechen; dieser Gentleman hat sehr viele Launen. Ich din im Ansange sechs Mal zu ihm gegangen, und din stets zurückgewiesen worden. Jeht stehe ich sehr früh auf, und sehe mich die spät Abends an das Fenster, um zu sehen, wann Beethoven ausgeht. Der Gentleman scheint aber nie auszugehen."

"So glauben Sie, Beethoven sei auch heute zu Hause gewesen, und habe mich abweisen lassen?" rief ich bestürzt.

"Bersteht sich, Sie und ich, wir sind abgewiesen. Und das ist mir sehr unangenehm, denn ich bin nicht gekommen, Wien kennen zu lernen, sondern Beethoven."

Das war für mich eine sehr trübe Nachricht. Nichtsdestoweniger versuchte ich am andern Tage wieder mein Heil, jedoch abermals vergebens, — die Pforten des Himmels waren mir verschlossen.

Mein Engländer, der meine fruchtlosen Versuche stets mit der gespanntesten Ausmerksamkeit vom Fenster aus beobachtete, hatte nun auch durch Erkundigungen Sicherheit erhalten, daß Beethoven nicht auf die Straße heraus wohne. Er war sehr verstrießlich, aber grenzenlos beharrlich. — Dafür war meine Ges duld bald verloren, denn ich hatte dazu wohl mehr Grund als er; eine Woche war allmählich verstrichen, ohne daß ich meinen Zweck erreichte, und die Einkünfte meiner Galopps erlaubten mir durchaus keinen langen Aufenthalt in Wien. Nach und nach begann ich zu verzweifeln.

Ich theilte meine Leiden dem Wirthe des Gafthofes mit.

Ich theilte meine Leiden dem Wirthe des Gasthoses mit. Dieser lächelte, und versprach mir den Grund meines Unglückes anzugeben, wenn ich gelobte, ihn nicht dem Engländer zu versrathen. Meinen Unstern ahnend that ich das verlangte Gelübde.

"Sehen Sie wohl", — sagte nun der ehrliche Wirth — "es kommen hier sehr viel Engländer her, um Herrn von Beetshoven zu sehen und kennen zu lernen. Dieß verdrießt aber Herrn von Beethoven sehr, und er hat eine solche Wuth gegen die Zusdringlichkeit dieser Herren, daß er es jedem Fremden rein unsmöglich macht, vor ihn zu gelangen. Er ist ein sonderlicher Herr, und man muß ihm dieß verzeihen. Meinem Gasthose ist dieß aber recht zuträglich, denn er ist gewöhnlich start von Engländern besetzt, die durch die Schwierigkeit, Herrn Beethoven zu sprechen, genöthigt sind, länger, als es sonst der Fall sein würde, meine Gäste zu sein. Da Sie jedoch versprechen, mir diese Herren nicht zu verscheuchen, so hosse ich ein Mittel aussindig zu machen, wie Sie an Herrn Beethoven herankommen können."

Das war sehr erbaulich; ich kam also nicht zum Ziele, weil ich armer Teufel als Engländer passirte! D, meine Ahnung war gerechtsertigt; der Engländer war mein Berderben! — Augenblicklich wollte ich aus dem Gafthofe ziehen, denn jedenfalls wurde in Beethoven's Hause Jeder für einen Engländer gehalten, der hier logirte, und schon deßhalb war ich also im Bann. Dennoch hielt mich aber das Versprechen des Wirthes, daß er mir eine Gelegenheit verschaffen wollte, Beethoven zu sehen und zu sprechen, zurück. Der Engländer, den ich nun im Innersten verabsscheute, hatte während dem allerhand Intriguen und Vestechungen augefangen, jedoch immer ohne Resultat.

So verftrichen wiederum mehrere fruchtlofe Tage, während

welcher der Ertrag meiner Galopps sichtlich abnahm, als mir endlich ber Wirth vertraute, daß ich Beethoven nicht verfehlen könnte, wenn ich mich in einen gewissen Biergarten begeben wollte, wo diefer fich fast täglich zu einer bestimmten Stunde einzufinden pflege. Zugleich erhielt ich von meinem Rathgeber unfehlbare Nachweisungen über die Berfonlichkeit des großen Meisters, die es mir möglich machen follten, ihn zu erkennen. Ich lebte auf und beschloß, mein Glück nicht auf morgen zu verschieben. war mir unmöglich, Beethoven beim Ausgeben anzutreffen, ba er sein Haus stets durch eine Hinterthür verließ; somit blieb mir nichts übrig, als der Biergarten. Leider suchte ich den Meister aber sowohl an diesem, als an den nächstfolgenden zwei Tagen dort vergebens auf. Endlich am vierten, als ich wiederum zur bestimmten Stunde meine Schritte dem verhängnifvollen Biergarten zuwandte, mußte ich zu meiner Verzweiflung gewahr werben, daß mich ber Engländer vorfichtig und bedächtig von fern verfolgte. Der Unglückliche, fortwährend an fein Fenster postirt, hatte es sich nicht entgehen lassen, daß ich täglich zu einer gewissen Zeit nach derselben Richtung bin ausging; dieß hatte ihn frappirt. und fogleich vermuthend, daß ich eine Spur entbeckt habe, Beet= hoven aufzusuchen, hatte er beschlossen, aus dieser meiner vermuthlichen Entdeckung Vortheil zu giehen. Er erzählte mir alles dieß mit der größten Unbefangenheit, und erklärte zugleich, daß er mir überall hin folgen wollte. Bergebens war mein Bemühen, ihn zu hintergeben und glauben zu machen, daß ich einzig vorhabe, zu meiner Erholung einen gemeinen Biergarten zu befuchen. ber viel zu unfashionabel fei, um bon Gentleman's feincs Gleichen beachtet zu werden: er blieb unerschütterlich bei seinem Entschlusse, und ich hatte mein Geschick zu verfluchen. Endlich verfuchte ich Unhöflichkeit, und suchte ihn durch Grobbeit von mir zu entfernen; weit davon aber, sich dadurch aufbringen zu laffen, begnügte er sich mit einem sanften Lächeln. Seine fixe Ibee war: Beethoven zu sehen, - alles übrige fümmerte ihn nicht.

Und in Wahrheit, diesen Tag sollte es geschehen, daß ich endlich zum ersten Male den großen Beethoven zu Gesicht bekan. Nichts vermag meine Hingerissenheit, zugleich aber auch meine Wuth zu schildern, als ich, an der Seite meines Gentleman's sixend, den Mann sich nähern sah, dessen Haltung und Aussehen vollständig der Schilderung entsprachen, die mir mein Wirth von

dem Außern des Meisters entworfen hatte. Der lange, blaue Aberrock, das verworrene, struppige graue Haar, dazu aber die Mienen, der Ausdruck des Gesichts, wie sie nach einem guten Portrait lange meiner Einbildungskraft vorgeschwebt hatten. Hier war ein Frrthum unmöglich: im ersten Augenblicke hatte ich ihn erkannt! Mit schnellen, kurzen Schritten kam er an uns vorbei; Überraschung und Ehrfurcht sesselleten meine Sinne. Der Engländer verlor keine meiner Bewegungen; mit neu-

gierigem Blicke beobachtete er den Ankömmling, der sich in die entfernteste Ecke des um diese Stunde noch unbesuchten Gartens zurückzog, Wein bringen ließ, und dann einige Zeit in einer nachs denkenden Stellung verblieb. Mein laut schlagendes Herz sagte mir: er ist es! Ich vergaß für einige Augenblicke meinen Nachsbar, und betrachtete mit gierigem Auge und mit unsäglicher Bewegung den Mann, dessen Genius ausschließlich all' meine Gesponsten und Metsieble beharrischte seit ich aussent zu benken und danken und Gefühle beherrschte, seit ich gelernt zu denken und zu fühlen. Unwillkührlich begann ich leise vor mich hinzusprechen, und versiel in eine Art von Monolog, der mit den nur zu bedeutsamen Worten schloß: "Becthoven, du bist es alfo, den ich sehe?"

Nichts entging meinem heillosen Nachbar, der, nahe zu mir herabgebeugt, mit verhaltenem Athem mein Flüstern belauscht hatte. Aus meiner tiesen Extase ward ich aufgeschreckt durch die Worte: "Yes! dieser Gentleman ist Beethoven! Kommen Sie, und stellen wir uns ihm sogleich vor!"
Boll Angst und Verdruß hielt ich den verwünschten Eng-

länder bei'm Arme zurück.

"Was wollen Sie thun?" rief ich, — "wollen Sie uns kompromittiren — hier an diesem Orte — so ganz ohne alle Beobachtung der Schicklichkeit?"

"D" — entgegnete er — "dieß ist eine vortreffliche Gelegen= heit, wir werden nicht leicht eine bessere finden."

Damit zog er eine Art von Notenheft aus der Tasche, und wollte direkt auf den Mann im blauen Überrocke losgehen. Außer

mir erfaste ich den Unsinnigen bei den Rockschößen, und ricf ihm mit Heftigkeit zu: "Sind Sie des Teufels?" Dieser Vorgang hatte die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich gezogen. Mit einem peinlichen Gefühle schien er zu errathen, daß er der Gegenstand unserer Aufregung sei, und nachdem er

haftig sein Glas geleert, erhob er sich, um fortzugehen. Naum hatte dieß aber der Engländer gewahrt, als er sich mit solcher Gewalt von mir losriß, daß er mir einen seiner Rockschöße in der Hand zurückließ, und sich Beethoven in den Weg warf. Dieser suchte ihm auszuweichen; der Nichtswürdige kam ihm aber zuvor, machte ihm eine herrliche Verbengung nach den Regeln der neuesten englischen Wode, und redete ihn solgendermaßen au:

"Ich habe die Ehre mich dem sehr berühmten Kompositeur

und fehr ehrenwerthen Herrn Beethoven vorzustellen."

Er hatte nicht nöthig, mehr hinzuzufügen, denn nach den ersten Worten schon hatte Beethoven, nachdem er einen Blick auf mich geworsen, sich mit einem eiligen Seitensprunge abgewandt, und war mit Blizesschnelle aus dem Garten verschwunden. Nichtsdestoweniger war der unerschütterliche Britte eben im Begriff, dem Entslohenen nachzulaufen, als ich mich in wüthender Bewegung an den letzten seiner Rockschöße anhing. Einigersmaßen verwundert hielt er an, und rief mit seltsamem Tone:

"Goddam! dieser Gentleman ist würdig, Engländer zu sein! Er ist gar ein großer Mann, und ich werde nicht fäumen,

seine Bekanntschaft zu machen."

Ich blieb versteinert; dieses schauderhafte Abenteuer ver= nichtete mir alle Hoffnung, den heißesten Wunsch meines Her=

zens erfüllt zu feben!

In der That wurde mir begreiflich, daß von nun an jeder Schritt, mich Beethoven auf eine gewöhnliche Art zu nähern, vollkommen fruchtlos geworden fei. Bei meinen ganglich zerrütteten Bermögenszuständen hatte ich mich nur noch zu ent= scheiden, ob ich augenblicklich unverrichteter Dinge meine Heim= fahrt antreten oder einen letten verzweifelten Schritt thun follte, mich an mein Ziel zu bringen. Bei dem ersten Gedanken schau= derte ich bis in das Innerste meiner Seele. Wer mußte, so nah' an den Pforten des höchsten Heiligthumes, diese für immer sich schließen sehen, ohne nicht in Bernichtung zu fallen! Che ich also das Heil meiner Seele aufgab, wollte ich noch einen Ber= zweiflungsschritt thun. Welcher Schritt aber war es, welcher Weg, den ich gehen follte? Lange konnte ich nichts Durchgreifendes ersinnen. Ach, all' mein Bewußtsein war gelähmt; nichts bot fich meiner aufgeregten Ginbilbungsfraft bar, als bie Er= innerung beffen, was ich erleben mußte, als ich ben Rodichoß

bes entsetlichen Engländers in den Sänden hielt. Beethoven's Seitenblick auf mich Unglückseligen in dieser surchtbaren Katastrophe war mir nicht entgangen; ich fühlte, was dieser Blick zu bedeuten hatte: er hatte mich zum Engländer gemacht! Was nun beginnen, um den Argwohn des Meisters zu ent-

täuschen? Alles kam darauf an, ihn wissen zu lassen, daß ich eine einfache deutsche Seele sei, voll irdischer Armuth, aber überirdis

schem Enthusiasmus.

So entschied ich mich benn endlich, mein Berg auszuschütten, zu schreiben. Dieß geschah. Ich schrieb; erzählte kurz meine Lebensgeschichte, wie ich zum Musiker geworden war, wie ich ihn anbetete, wie ich ihn einmal hätte tennen lernen wollen, wie ich zwei Jahre opferte, mir einen Namen als Galopp-Komponist zu machen, wie ich meine Pilgerfahrt antrat und vollendete, welche Leiden der Engländer über mich brachte, und welche grausame Lage gegenwärtig die meinige sei. Indem ich bei dieser Aufzäh-lung meiner Leiden mein Herz sich merklich erleichtern fühlte, versiel ich in der Wohllust dieses Gefühles sogar in einen gewissen Grad von Vertraulichkeit; ich flocht meinem Briefe ganz freimuthige und ziemlich starte Vorwürfe ein über die ungerechte Graufamteit des Meifters, mit der ich Armfter von ihm behandelt ward. Mit wahrhafter Begeifterung schloß ich endlich diesen Brief; es slimmerte mir vor den Augen, als ich die Adresse: "An Herrn Ludwig van Beethoven" — schrieb. Ich sprach noch ein stilles Gebet, und gab diesen Brief selbst in Beethoven's Hause ab.

Als ich voll Enthusiasmus zu meinem Botel zurückehrte, o Himmel! — wer brachte mir auch da wieder den furchtbaren Engländer vor meine Augen! Bon seinem Fenster aus hatte er auch diesen meinen letten Bang beobachtet; er hatte in meinen Mienen die Freude der Hoffnung gelesen, und das war genug, um mich wiederum seiner Macht verfallen zu lassen. Wirklich hielt er mich auf der Treppe an mit der Frage: "Gute Hoffnung? Wann

werden wir Beethoven fehen?"

"Rie, nie!" — schrie ich in Berzweiflung — "Sie will Beethoven nie im Leben wieder fehen! Laffen Sie mich, Entjetz=

licher, wir haben nichts gemein!"

"Cehr wohl haben wir gemein" — entgegnete er faltblütig — "wo ist mein Rockschoß, Sir? Wer hat Sie autorisirt, mir ihn gewaltsam zu entwenden? Wissen Sie, daß Sie Schuld sind an dem Benehmen Beethoven's gegen mich? Wie konnte er es konvenable finden, sich mit einem Gentleman einzulassen, der nur Einen Rockschöß hatte!"

Außer mir, diese Schuld auf mich gewälzt zu sehen, rief ich: "Herr, den Rockschoß sollen Sie zurück haben; mögen Sie ihn schamvoll zum Andenken ausbewahren, wie Sie den großen Beethoven beleidigten, und einen armen Musiker in das Versberben stürzten! Leben Sie wohl, mögen wir uns nie wieder sehen!"

Er suchte mich zurückzuhalten und zu beruhigen, indem er mich versicherte, daß er noch sehr viel Röcke im besten Zustande besitze; ich solle ihm nur sagen, wann uns Beethoven empfangen wollte? — Rastlos stürmte ich aber hinauf zu meinem fünsten Stock; da schloß ich mich ein und erwartete Beethoven's Antwort.

Wie aber soll ich beschreiben, was in mir, was um mich vorging, als ich wirklich in der nächsten Stunde ein kleines Stück Notenpapier erhielt, auf welchem mit flüchtiger Hand geschries ben stand:

"Entschuldigen Sie, Herr R...., wenn ich Sie bitte, mich erst morgen Vormittag zu besuchen, da ich heute beschäftigt bin, ein Packet Musikalien auf die Post zu liesern. Morgen erwarte ich Sie. Beethoven."

Zuerst sank ich auf meine Kniee und dankte dem Himmel sür diese außerordentliche Huld; meine Augen trübten sich mit den indrünstigsten Thränen. Endlich brach aber mein Gefühl in wilde Lust auß; ich sprang auf, und wie ein Rasender tanzte ich in meinem kleinen Zimmer umher. Ich weiß nicht recht, was ich tanzte, nur entsinne ich mich, daß ich zu meiner großen Scham plöglich inne ward, wie ich einen meiner Galopps dazu pfiff. Diese betrübende Entdeckung brachte mich wieder zu mir selbst. Ich verließ mein Stüdchen, den Gasthof, und stürzte freudestrunken in die Straßen Wien's.

Mein Gott, meine Leiden hatten mich ganz vergessen gemacht, daß ich in Wien sei. Wie entzückte mich das heitere Treiben der Bewohner dieser Kaiserstadt. Ich war in einem begeisterten Zustande und sah Alles mit begeisterten Augen. Die etwas oberslächliche Sinnlichkeit der Wiener dünkte mich frische Lebenswärme; ihre leichtsinnige und nicht sehr unterscheidende Genußsucht galten mir für natürliche und offene Empfänglichkeit für alles Schöne. Ich erforschte die fünf täglichen Theaterzettel. Himmel! Da erblickte ich auf dem einen angezeigt: Fidelio, Oper von Beethoven.

Ich mußte in das Theater, und mochten die Einkünfte meiner Galopps noch fo fehr zusammengeschmolzen sein. Als ich im Bar= terre ankam, begann soeben die Ouverture. Es war dieß die Umarbeitung der Oper, die früher unter dem Titel: Leonore, zur Ehre des tiefsinnigen Wiener Publikums durchgefallen war. Auch in dieser zweiten Gestalt hatte ich die Oper noch nirgends auf-führen hören; man denke sich also das Entzücken, welches ich em= pfand, als ich das herrliche Neue hier zum ersten Male vernahm! Ein fehr junges Madchen gab die Leonorc; diese Sangerin schien fich aber schon in fo früher Jugend mit dem Genius Beethoven's vermählt zu haben. Mit welcher Gluth, mit welcher Boesie, wie tief erschütternd stellte sie dieß außerordentliche Weib dar! Sie nannte sich Wilhelmine Schröder. Sie hat sich das hohe Verdienst erworben, Beethoven's Werk dem deutschen Bublikum erschlossen zu haben; denn wirklich sah ich an diesem Abende selbst die oberflächlichen Wiener vom gewaltigsten Enthusiasmus er= griffen. Mir für mein Theil war der Himmel geöffnet; ich war verklärt und betete den Genius an, der mich - gleich Florestan - aus Nacht und Retten in das Licht und die Freiheit geführt hatte.

Ich konnte die Nacht nicht schlasen. Was ich soeben erlebt, und was mir morgen bevorstand, war zu groß und überwältigend, als daß ich es ruhig hätte in einen Traum mit übertragen können. Ich wachte, ich schwärmte und bereitete mich, vor Beetshoven zu erscheinen. — Endlich erschien der neue Tag; mit Unsgeduld erwartete ich die zum Morgenbesuch schickliche Stunde; — auch sie schlug, und ich brach auf. Mir stand das wichtigste Ereigniß meines Lebens bevor: von diesem Gedanken war ich

erschüttert.

Aber noch follte ich eine furchtbare Prüfung überftehen.

Mit großer Kaltblütigkeit an die Hausthüre Beethoven's gelehnt, erwartete mich mein Dämon, — der Engländer! — Der Unselige hatte alle Welt, somit endlich auch den Wirth unseres Gasthoses bestochen; dieser hatte die offenen Zeilen Beethoven's an mich früher, als ich selbst, gelesen, und den Inhalt derselben an den Britten verrathen.

Ein kalter Schweiß überfiel mich bei diesem Anblick; alle

Poesic, alle himmlische Aufregung schwand mir dahin: ich war wieder in seiner Gewalt.

"Kommen Sie", begann der Unglückliche: "stellen wir uns Beethoven vor!"

Erst wollte ich mir mit einer Lüge helsen, und vorgeben, daß ich gar nicht auf dem Wege zu Beethoven sei. Allein er benahm mir bald alle Möglichkeit zur Ausslucht; denn mit großer Offenherzigkeit machte er mich damit bekannt, wie er hinter mein Geheimniß gekommen war, und erklärte, mich nicht eher verlassen zu wollen, als dis wir von Beethoven zurückkämen. Ich versuchte erst in Güte ihn von seinem Vorhaben abzubringen — umsonst! Ich gerieth in Wuth — umsonst! Endlich hoffte ich mich ihm durch die Schnelligkeit meiner Füße zu entziehen; wie ein Pfeil flog ich die Treppen hinan, und riß wie ein Rasender an der Klingel. Ehe aber noch geöffnet wurde, war der Gentleman bei mir, ergriff die Flügel meines Rockes und sagte: "Entsliehen Sie mir nicht! Ich habe ein Recht an Ihren Rockschöß; ich will Sie daran halten, bis wir vor Beethoven stehen."

Entset wandte ich mich um, suchte mich ihm zu entreißen, ja, ich fühlte mich versucht, gegen den stolzen Sohn Brittaniens mich mit Thätlichkeiten zu vertheidigen: — da ward die Thüre geöffnet. Die alte Aufwärterin erschien, zeigte ein finsteres Gesicht, als sie uns in unserer sonderbaren Situation erblickte, und machte Miene, die Thüre sogleich wieder zu schließen. In der Angst rief ich laut meinen Namen, und betheuerte, von Herrn

Beethoven eingeladen worden zu fein.

Noch war die Alte zweifelhaft, denn der Andlick des Engländers schien ihr ein gerechtes Bedenken zu erwecken, als durch ein Ungefähr auf einmal Beethoven selbst an der Thüre seines Kadinetes erschien. Diesen Moment benutzend trat ich schnell ein, und wollte auf den Meister zu, um mich zu entschuldigen. Jugleich zog ich aber den Engländer mit herein, denn dieser hielt mich noch sest. Er führte seinen Vorsatz aus, und ließ mich erst los, als wir vor Beethoven standen. Ich verbeugte mich, und stammelte meinen Namen; wiewohl er diesen jedensalls nicht verstand, schien er doch zu wissen, daß ich der sei, der ihm geschrieben hatte. Er hieß mich in sein Zimmer eintreten, und ohne sich um Beethoven's verwunderungsvollen Blick zu bekümmern, schlüpste mein Begleiter mir eiligst nach.

Hier war ich — im Heiligthum; die gräßliche Verlegenheit aber, in welche mich der heillose Britte gebracht hatte, raubte mir alle wohlthätige Besinnung, die mir nöthig war, um meines Glückes würdig zu genießen. An und für sich war Beethoven's äußere Erscheinung feineswegs dazu gemacht, angenehm und behaglich zu wirken. Er war in ziemlich unordentlicher Hausklei= dung, trug eine rothe wollene Binde um den Leib; lange, starke graue Saare lagen unordentlich um feinen Ropf herum, und feine finstere, unfreundliche Miene vermochte durchaus nicht meine Verlegenheit zu heben. Wir setzen uns an einen Tisch nieder, der voll Papiere und Federn lag.

Es herrschte unbehagliche Stimmung, Reiner sprach. Augenscheinlich war Beethoven verstimmt, Zwei für Einen empfangen

zu haben.

Endlich begann er, indem er mit rauher Stimme frug: "Sie kommen von L . . .?"

Ich wollte antworten; er aber unterbrach mich, indem er einen Bogen Papier nebst einem Bleistift bereit legte, fügte er

hinzu: "Schreiben Sie, ich höre nicht."

Ich wußte von Beethoven's Taubheit, und hatte mich dar= auf vorbereitet. Nichtsdestoweniger suhr es mir wie ein Stich durch das Herz, als ich von dieser rauhen, gebrochenen Stimme hörte: "Ich höre nicht!" — Freudenlos und arm in der Welt zu ftehen; die einzige Erhebung in der Macht der Tone zu wiffen, und sagen zu müffen: ich höre nicht! — Im Moment kam ich in mir zum vollkommenen Berständniß über Beethoven's äußere Erscheinung, über den tiefen Gram auf seinen Bangen, über den düsteren Unmuth seines Blides, über den verschlossenen Trot seines Lippen: — er hörte nicht! — Verwirrt und ohne zu wissen, was? schrieb ich eine Bitte

um Entschuldigung und eine furze Erklärung der Umstände auf, die mich in der Begleitung des Engländers erscheinen ließen. Diefer faß mährend bem ftumm und befriedigt Beethoven gegenüber, der, nachdem er meine Zeilen gelesen, sich ziemlich heftig

zu ihm wandte, mit der Frage, was er von ihm wünsche?

"Ich habe die Ehre — entgegnete der Britte.
"Ich verstehe Sie nicht!" — rief Beethoven ihn hastig unterbrechend; — "ich höre nicht, und kann auch nicht viel sprechen. Schreiben Sie auf, was Sie von mir wollen."

Der Engländer sann einen Augenblick ruhig nach, zog dann sein zierliches Musikheft aus der Tasche, und sagte zu mir: "Es ist gut. Schreiben Sie: ich bitte Herrn Beethoven, meine Komposition zu sehen; wenn ihm eine Stelle darin nicht gefällt, wird er die Güte haben, ein Kreuz dabei zu machen."

Ich schrieb wörtlich sein Verlangen auf, in der Hoffnung, ihn nun los zu werden; und so kam es auch. Nachdem Beetshoven gelesen, legte er mit einem sonderbaren Lächeln die Komsposition des Engländers auf den Tisch, nickte kurz und sagte:

"Ich werde es schicken". —

Damit war mein Gentleman sehr zufrieden, stand auf, machte eine besonders herrliche Verbeugung und empfahl sich.
— Ich athmete tief auf: — er war fort.

Nun erst fühlte ich mich im Heiligthum. Selbst Beethoven's Büge heiterten sich beutlich auf; er blickte mich einen Augenblick

ruhig an, und begann dann:

"Der Britte hat Ihnen viel Ürger gemacht?" sagte er; "trösten Sie sich mit mir; diese reisenden Engländer haben mich schon bis auf das Blut geplagt. Sie kommen heute, einen armen Musiker zu sehen, wie morgen ein seltenes Thier. Es thut mir leid um Sie, daß ich Sie mit jenem verwechselt habe. — Sie schrieben mir, daß Sie mit meinen Kompositionen zusrieden wären. Das ist mir lieb, denn ich rechne jett nur wenig darauf, daß meine Sachen den Leuten gefallen."

Diese Vertraulichkeit in seiner Anrede benahm mir bald alle lästige Besangenheit; ein Freudenschauer durchbebte mich bei diesen einsachen Worten. Ich schrieb, daß ich wahrlich nicht der Einzige sei, der von so glühendem Enthusiasmus für jede seiner Schöpfungen erfüllt wäre, daß ich nichts sehnlicher wünschte, als z. V. meiner Vaterstadt das Glück verschaffen zu können, Ihn einmal in ihrer Mitte zu sehen; er würde sich dann überzeugen, welche Wirkung dort seine Werke auf das gesammte Publikum hervorsbrächten.

"Ich glaube wohl", — erwiderte Becthoven, — "daß meine Kompositionen im nördlichen Deutschland mehr ansprechen. Die Wiener ärgern mich oft; sie hören täglich zu viel schlechtes Zeug, als daß sie immer aufgelegt sein sollten, mit Ernst an etwas Ernstes zu gehen."

Ich wollte dem widersprechen, und führte an, daß ich geftern

der Aufführung des "Fidelio" beigewohnt hätte, welche das Wiener Publikum mit dem offensten Enthusiasmus aufgenomsmen habe.

"Hm, hm!" brummte der Meister, "der Fidelio! — Ich weiß aber, daß die Leutchen jetzt nur aus Eitelkeit in die Hände klatschen, denn sie reden sich ein, daß ich in der Umarbeitung dieser Oper nur ihrem Kathe gefolgt sei. Nun wollen sie mir die Mühe vergelten, und rusen bravo! Es ist ein gutmüthiges Volk und nicht gelehrt; ich bin darum lieber bei ihnen, als bei gescheidten Leuten. — Gefällt Ihnen jetzt der Fidelio?"

Inng auf mich gemacht hatte, und bemerkte, daß durch die hinzusefügten Stücke das Ganze auf das Herrlichste gewonnen habe.

"Argerliche Arbeit!" entgegnete Beethoven: "Ich bin kein Opernkomponist, wenigstens kenne ich kein Theater in der Welt, für das ich gern wieder eine Oper schreiben möchte! Wenn ich eine Oper machen wollte, die nach meinem Sinne wäre, würden die Leute davon laufen; denn da würde nichts von Arien, Dueten, Terzetten und all dem Zeuge zu sinden sein, womit sie heut zu Tage die Opern zusammenslicken, und was ich dasür machte, würde kein Sänger singen und kein Publikum hören wollen. Sie kennen alle nur die glänzende Lüge, brillanten Unsinn und überzuckerte Langweile. Wer ein wahres musikalisches Orama machte, würde für einen Narren angesehen werden, und wäre es auch in der That, wenn er so etwas nicht für sich selbst beshielte, sondern es vor die Leute bringen wollte."

"Und wie würde man zu Werke gehen müffen" — frug ich erhitzt, — "um ein solches musikalisches Drama zu Stande zu

bringen?"

"Wie es Shakespeare machte, wenn er seine Stücke schrieb", war die fast heftige Antwort. Dann suhr er sort: "Wer es sich darum zu thun sein lassen muß, Frauenzimmern mit passabler Stimme allerlei bunten Tand anzupassen, durch den sie bravi und Händeklatschen bekommen, der sollte Pariser Frauenschneis der werden, aber nicht dramatischer Komponist. — Ich für mein Theil bin nun einmal zu solchen Späßen nicht gemacht. Ich weiß recht wohl, daß die gescheidten Leute deßhalb meinen, ich verstünde mich allensalls auf die Instrumentalmusik, in der Vokalsmusik würde ich aber nie zu Hause sein. Sie haben Necht, da sie

unter Vokalmusik nur Opernmusik verstehen; und dafür, daß ich in diesem Unsinne heimisch würde, bewahre mich der Himmel!"

Ich erlaubte mir hier zu fragen, ob er wirklich glaube, daß Iemand nach Anhörung seiner "Abelaide" ihm den glänzendsten Beruf auch zur Gesangsmusik abzusprechen wagen würde?

"Nun", entgegnete er nach einer kleinen Baufe, - "bie Adelaide und bergleichen find am Ende Rleinigkeiten, Die ben Birtuofen von Profession zeitig genug in die Bande fallen, um ihnen als Gelegenheit zu dienen, ihre vortrefflichen Kunftstückchen anbringen zu können. Warum follte aber die Bokalmufik nicht ebenso gut als die Instrumentalmusik einen großen, ernsten Genre bilben konnen, ber zumal bei der Ausführung von dem leichtsinnigen Sängervolke ebenso respektirt würde, als es meinet= wegen bei einer Symphonie vom Orchester gefordert wird? Die menschliche Stimme ist einmal da. Ja, sie ist sogar ein bei weistem schöneres und edleres Ton-Organ als jedes Instrument des Orchesters. Sollte man sie nicht ebenso selbstständig in Anwendung bringen konnen, wie diefes? Welche gang neuen Resultate würde man nicht bei diesem Verfahren gewinnen! Denn gerade ber seiner Natur nach von der Eigenthümlichkeit der Inftrumente ganglich verschiedene Charafter ber menschlichen Stimme würde besonders herauszuheben und festzuhalten sein, und die mannig= fachsten Kombinationen erzeugen laffen. In den Instrumenten repräsentiren sich die Urorgane der Schöpfung und der Natur; das, mas fie ausdrücken, kann nie klar bestimmt und feftgefest werden, denn sie geben die Urgefühle sclbst wieder, wie sie aus dem Chaos der ersten Schöpfung hervorgingen, als es felbst viel= leicht noch nicht einmal Menschen gab, die sie in ihr Herz aufnehmen konnten. Gang anders ist es mit dem Genius der Men= schenstimme; diese repräsentirt das menschliche Herz und dessen abgeschlossene, individuelle Empfindung. Ihr Charakter ist so= mit beschränkt, aber bestimmt und klar. Man bringe nun diese beiden Elemente zusammen, man vereinige fie! Man stelle den wilden, in das Unendliche hinausschweifenden Urgefühlen, repräsentirt von den Instrumenten, die klare, bestimmte Empfin= dung des menschlichen Herzens entgegen, repräsentirt von der Menschenstimme. Das Hinzutreten dieses zweiten Elementes wird wohlthuend und schlichtend auf den Kampf der Urgefühle wirken, wird ihrem Strome einen bestimmten, vereinigten Lauf

geben; das menschliche Herz selbst aber wird, indem es jene Ursempfindungen in sich aufnimmt, unendlich erkräftigt und erweistert, fähig sein, die frühere unbestimmte Ahnung des Höchsten, zum göttlichen Bewußtsein umgewandelt, klar in sich zu fühlen."

Hier hielt Beethoven wie erschöpft einige Augenblicke an. Dann fuhr er mit einem leichten Seufzer fort: "Freilich stößt man bei dem Bersuch zur Lösung dieser Aufgabe auf manchen Übelstand; um singen zu lassen braucht man der Worte. aber ware im Stande, die Boefie in Worte gu faffen, die einer solchen Vereinigung aller Elemente zu Grunde liegen würde? Die Dichtung muß da zurückstehen, denn die Worte sind für diese Aufgabe zu schwache Organe. — - Sie werden bald eine neue Romposition von mir kennen lernen, die Sie an das erinnern wird, worüber ich mich jetzt ausließ. Es ist dieß eine Symphonie mit Chören. Ich mache Sie darauf ausmerksam, wie schwer es mir dabei ward, dem Übelftand der Ungulänglichkeit der zu Gilfe gerufenen Dichtkunft abzuhelfen. Ich habe mich endlich entschlof= sen, die schöne Hymne unsers Schiller's "an die Freude" zu benüten; es ift diese jedenfalls eine edle und erhebende Dich= tung, wenn auch weit entfernt davon, das auszusprechen, was allerdings in diesem Falle keine Berse der Welt aussprechen fönnen."

Noch heute kann ich das Glück kaum fassen, das mir dadurch zu Theil ward, daß mir Beethoven selbst durch diese Andeutunsen zum vollen Berständniß seiner riesenhaften letzen Symphonie verhalf, die damals höchstens eben erst vollendet, Keinem aber noch bekannt war. Ich drückte ihm meinen begeistertsten Dank für diese gewiß seltene Herablassung auß. Zugleich äußerte ich die entzückende Überraschung, die er mir mit der Nachricht bereitet hatte, daß man dem Erscheinen eines neuen großen Werstes von seiner Komposition entgegensehen dürse. Mir waren die Thränen in die Augen getreten, — ich hätte vor ihm niedersknieen mögen.

Beethoven schien meine gerührte Aufregung zu gewahren. Er sah mich halb wehmüthig, halb spöttisch lächelnd an, als er sagte: "Sie können mich vertheidigen, wenn von meinem neuen Werke die Rede sein wird. Gedenken Sie mein: — die klugen Leute werden mich für verrückt halten, wenigstens dafür ausschreien. Sie sehen aber wohl, Herr R...., daß ich gerade noch

kein Wahnsinniger bin, wenn ich sonst auch unglücklich genug dazu wäre. — Die Leute verlangen von mir, ich soll schreiben, wie sie sich einbilden, daß es schön und gut sei; sie bedenken aber nicht, daß ich armer Tauber meine ganz eigenen Gedanken haben muß, — daß es mir nicht möglich sein kann, anders zu komponiren, als ich fühle. Und daß ich ihre schönen Sachen nicht denken und sühlen kann" — setzte er ironisch hinzu —

"das ist ja eben mein Unglück!"

Damit stand er auf, und schritt mit schnellen, kurzen Schritten durch das Zimmer. Tief bis in das Innerste ergriffen, wie ich war, stand ich ebenfalls auf; — ich fühlte, daß ich zitterte. Unmöglich wäre es mir gewesen, weder durch Pantomimen noch durch Schrift eine Unterhaltung fortzusezen. Ich ward mir bewußt, daß jetzt der Punkt gekommen war, auf dem mein Besuch dem Meister lästig werden konnte. Ein tief gefühltes Wort des Dankes und des Abschiedes aufzuschreiben schien mir zu nüchtern; ich begnügte mich, meinen Hut zu ergreisen, vor Beetshoven hinzutreten, und ihn in meinem Blicke lesen zu lassen, was in mir vorging.

Er schien mich zu verstehen. "Sie wollen fort?" frug er.

"Werden Sie noch einige Zeit in Wien bleiben?"

Ich schrieb ihm auf, daß ich mit dieser Reise nichts beabsichtigt hätte, als ihn kennen zu lernen; daß, da er mich gewürdigt habe, mir eine so außerordentliche Aufnahme zu gewähren, ich überglücklich sei, mein Ziel als erreicht anzusehen, und morgen wieder zurückwandern würde.

Lächelnd erwiderte er: "Sie haben mir geschrieben, auf welche Art Sie sich das Geld zu dieser Reise verschafft haben:
— Sie sollten in Wien bleiben und Galopps machen, — hier gilt die Waare viel."

Ich erklärte, daß es für mich nun damit aus sei, da ich nichts wüßte, was mir wieder eines ähnlichen Opfers werth ersscheinen könnte.

"Nun, nun!" entgegnete er, "das findet sich! Ich alter Narr würde es auch besser haben, wenn ich Galopps machte; wie ich es bis jest treibe, werde ich immer darben. — Reisen Sie glücklich" — suhr er fort — "gedenken Sie mein, und trösten Sie sich in allen Widerwärtigkeiten mit mir."

Gerührt und mit Thränen in ben Augen wollte ich mich

empfehlen, da rief er mir noch zu: "Halt! Fertigen wir den musikalischen Engländer ab! Lagt feben, wo die Rreuze binkommen sollen!"

Damit ergriff er das Musikheft des Britten, und fah es lächelnd flüchtig durch; sodann legte er es sorgfältig wieder zussammen, schlug es in einen Bogen Papier ein, ergriff eine dicke Notenfeder und zeichnete ein koloffales Kreuz quer über ben ganzen Umschlag. Darauf überreichte er es mir mit den Wor= ten: "Stellen Sie dem Glücklichen gefälligst fein Meisterwerk zu! Er ist ein Esel, und doch beneide ich ihn um seine langen Ohren! — Leben Sie wohl, mein Lieber, und behalten Sie mich lieb!"

Somit entließ er mich. Erschüttert verließ ich sein Zimmer und das Haus.

Im Botel traf ich ben Bedienten des Engländers an, wie er die Roffer seines Herrn im Reisewagen zurecht packte. Also auch sein Ziel war erreicht; ich mußte gestehen, daß auch er Ausdauer bewiesen hatte. Ich eilte in mein Zimmer, und machte mich ebenfalls fertig, mit dem morgenden Tage meine Fugman= derschaft zurück anzutreten. Laut mußte ich auflachen, als ich das Rreuz auf dem Umschlage der Komposition des Engländers betrachtete. Dennoch war dieses Kreuz ein Andenken Beethoven's. und ich gönnte es dem bofen Damon meiner Bilgerfahrt nicht, Schnell war mein Entschluß gefaßt. Ich nahm den Umschlag ab, suchte meine Galopps hervor, und schlug sie in diese ver= dammende Hülle ein. Dem Engländer ließ ich seine Kompo-sition ohne Umschlag zustellen, und begleitete sie mit einem Briefchen, in welchem ich ihm meldete, daß Beethoven ihn beneide und erklärt habe, nicht zu wissen, wo er da ein Kreuz anbringen solle.

Als ich den Gafthof verließ, sah ich meinen unseligen Ge=

noffen in den Wagen steigen.

"Leben Sie wohl!" rief er mir zu: "Sie haben mir große Dienste geleistet. Es ist mir lieb, Herrn Beethoven kennen gelernt zu haben. — Wollen Sie mit mir nach Italien?"

"Was suchen Sie dort?" — frug ich dagegen. "Ich will Herrn Rossini kennen lernen, denn er ist ein sehr berühmter Komponist."

"Glück zu!" — rief ich: — "Ich kenne Beethoven; für mein Leben habe ich somit genug!"

Wir trennten uns. Ich warf noch einen schmachtenden Blick nach Beethoven's Haus, und wanderte dem Norden zu, in meinem Serzen erhoben und veredelt.

2.

Ein Ende in Paris.

Wir haben ihn soeben beerdigt. Es war kaltes, trübes Wetter und wir waren ihrer nur wenig. Der Engländer war auch da= bei; er will ihm einen Denkstein setzen lassen, - es wäre beffer,

er bezahlte seine Schulden.

Es war ein trauriges Geschäft. Die erste frische Winterluft hemmte den Athem; - Reiner konnte sprechen und die Leichenrede blieb aus. Nichtsdeftoweniger follt Ihr aber wiffen, daß der, den wir begruben, ein guter Mensch und braver deut= scher Musiker war. Er hatte ein weiches Berg und weinte beständig, wenn man die armen Pferde in den Straßen von Paris peinigte. Er war fanfter Gemithsart und ward nie aufgebracht, wenn ihn die Gamins von den engen Trottoirs herunterstießen. Leider aber hatte er ein zartes künftlerisches Gewissen, war ehr= geizig, ohne Talent für die Intrigue, und hatte in seiner Jugend einmal Beethoven gesehen, was ihm den Ropf dermaßen verdrehte, daß er sich unmöglich in Paris zurecht finden konnte.

Es ist stark über ein Jahr her, daß ich eines Tages im Palais royal einen großen, wunderschönen Hund von neufundländischer Race im Baffin sich baden fah. Gin Sundeliebhaber, wie ich bin, sah ich dem schönen Thiere zu, welches endlich das Baffin verließ, und dem Rufe eines Menschen folgte, der anfänglich lediglich nur als Besitzer dieses hundes meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Der Mensch war bei weitem nicht so schön anzusehen, als der Hund; er war reinlich, aber, Gott weiß! nach welcher Provinzialmode gekleidet. Doch fielen mir feine Buge auf; bald erinnerte ich mich deutlich, sie bereits gekannt zu haben; - das Interesse für den hund ließ nach - ich stürzte meinem

alten Freunde R... in die Arme.

Wir waren froh, uns wieder zu haben; er verging vor Rührung. Ich führte ihn nach dem Café de la rotonde; ich trank Thee mit Rum — er Kaffee mit Thränen. "Aber um Alles in der Welt" — begann ich endlich — "was kann Dich nach Paris führen? Dich, den geräuschlosen Musiker aus dem fünsten Stocke einer deutschen Provinzgasse?"

"Mein Freund", — erwiderte er — "nenne es die über-irdische Leidenschaft, zu erfahren, wie es sich in einem Pariser au sixième lebt, oder die weltliche Begierde, zu versuchen, ob ich nicht zum deuxième, oder gar zum premier herabsteigen könnte, — noch bin ich mir nicht vollkommen klar darüber. Vor allen Dingen konnte ich mich nicht enthalten, mich aus dem Misere allen Dingen konnte ich mich nicht enthalten, mich aus dem Misere der deutschen Provinzen zu reißen, und, ohne das jedenfalls bei weitem erhabenere der deutschen Hauptstädte zu kosten, mich geradezu auf den Hauptslat der Welt zu wersen, wo die Kunst aller Nationen in einen Brennpunkt zusammenströmt, wo die Künstler jeder Nation Anerkennung sinden, wo auch ich hoffe, die geringe Portion von Ehrgeiz, die mir der Himmel — wahrscheinlich aus Versehen — in's Herz gelegt, befriedigt zu sehen."

"Dein Ehrgeiz ist natürlich" — versetze ich, — "und ich verzeihe Dir ihn, wenngleich er mich gerade an Dir Wunder nimmt. Laß und zuwörderst sehen, mit welchen Mitteln Du Dein ehrgeiziges Bestrehen zu unterhalten gedenkst.

ehrgeiziges Bestreben zu unterhalten gedentft. Wie viel Geld beziehst Du jährlich? — Erschrick nicht! — Ich weiß, daß Du ein armer Teufel warest, und daß hier nicht von Renten die Rede sein kann, versteht sich von selbst. Nothwendig aber muß ich annehmen, daß Du entweder in der Lotterie Geld gewonnen haben mußt, oder eine so thätige Protektion irgend eines reichen Göneners oder Verwandten genießest, daß Du wenigstens für zehn

Jahre mit einem paffablen Jahrgehalt verfehen bift."

"So feht Ihr närrischen Leute nun die Dinge an!" ent= gegnete mein Freund mit gutmüthigem Lächeln, nachdem er sich von seinem ersten Schrecken erholt hatte. "Dergleichen prosaische Nebendinge treten Euch sogleich als Hauptumstände in die Augen! Nichts von alledem, theuerster Freund! — Ich bin arm, in wes nigen Wochen sogar vhne Sou. Was aber thut das? Man hat mich versichert, ich habe Talent: — habe ich mir denn nun etwa Tunis ausgewählt, um es geltend zu machen? Nein, ich bin nach Paris gegangen! Hier werde ich nächstens ersahren, ob man mich betrogen hat, als man mir Talent zusprach, oder ob ich wirklich welches besitze. Im ersten Falle werde ich schnell und willig enttäuscht sein, und klar über mich selbst, ruhig nach meis nem heimathlichen Stubchen zuruckwandern. Im zweiten Falle aber werde ich in Paris mein Talent schneller und besser bezahlt bekommen, als irgendwo in der Welt. — D, lächle nicht, und versuche sieber, mir einen gegründeten Einwurf zu thun!"

"Bester" — versetzte ich — "ich lächle nicht mehr; benn in diesem Moment durchzuckt mich ein wehmüthiges Gefühl, das mir eine tiese Bekümmerniß um Dich und Deinen schönen Hund hervorbringt. Ich weiß, daß, wenn Du auch mäßig bist, Deine vortreffliche Bestie jedoch viel fressen wird. Du willst Dich und ihn mit Deinem Talente ernähren? — Das ist schön, denn Selbsterhaltung ist die erste Pflicht, menschliche Gesinnung gegen die Thiere eine zweite und schönste. — Jetzt aber sage mir, wie willst Du Dein Talent geltend machen? Was hast Du für Pläne? Theile sie mir mit."

"Es ift gut, daß Du mich nach Plänen fragst", war die Antwort. "Du sollst deren eine starke Anzahl kennen lernen, denn wisse: ich din reich an Plänen. Zunächst denke ich an eine Oper: ich din versehen mit fertigen Werken, mit halbsertigen und mit einer Anzahl von Entwürsen für alle Genres, — für die große und für die komische Oper. — Entgegne mir nichts! — Ich din darauf gesaßt, daß dieß nicht so schnell gehen wird, und betrachte es auch nur als die Grundlage meiner Bestrebungen. Wenn ich aber auch nicht hoffen darf, so bald eine meiner Opern aufgeführt zu sehen, so wird es mir doch wenigstens vergönnt aufgeführt zu sehen, so wird es mir doch wenigstens vergönnt sein, annehmen zu dürfen, daß ich bald darüber in's Alare gesetzt sein werde, ob die Direktionen meine Kompositionen annehmen oder nicht. — D, Freund! Du lächelst abermals! Sage nichts! Ich weiß, was Du einwenden willst, und will Dir sogleich darauf entgegnen. — Ich din überzeugt, daß ich auch hier mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen haben werde, worin werden diese aber bestehen? Iedenfalls doch nur in der Konkurrenz. Die bedeutendsten Talente strömen hier zusammen und bieten ihre Werke an; die Direktionen sind daher gehalten, eine scharfe Krüfung des Angebotenen vorzunehmen: Stümpern muß der Weg ewig versperrt sein, nur Arbeiten von einer besonderen Auszeichnung können zu der Shre gelangen, auserwählt zu werz ben. Gut! Ich habe mich auf dieses Examen vorbereitet und verlange keine Auszeichnung, ohne sie zu verdienen. Was sollte ich aber außer dieser Konkurrenz noch zu sürchten haben? Soll ich etwa glauben, daß es auch hier der beliebten servilen Schritte bedürfe? Hier, in Paris, der Hauptstadt des freien Frankreichs, wo eine Presse existirt, die jeden Misbrauch und Schlendrian ausdeckt und unmöglich macht, wo nur dem Verdienst es mögelich ist, einem großen unbestechlichen Publikum Beisall abzugeswinnen?"

"Dem Publikum?" — unterbrach ich; — "da haft Du Recht! Auch ich bin der Meinung, daß bei Deinem Talente es Dir beschieden sein dürste, zu reüssiren, sobald Du nur mit dem Publikum zu thun hättest. In der Leichtigkeit der Mittel, vor dieses zu gelangen, irrst Du Dich aber gewaltig, mein armer Freund! Es ist nicht die Konkurrenz der Talente, in der Du zu kämpsen haben wirst, sondern die Konkurrenz der Kenomméen und der persönlichen Interessen. Bist Du einer entschiedenen, einflußreichen Protektion sicher, so wage den Kamps; ohne diese und ohne Geld aber, — stehe ab, denn Du mußt unterliegen, ohne auch nur beachtet zu sein. Es wird nicht die Kede davon sein, Dein Talent oder Deine Arbeit zu preisen (o, schon dieß wäre eine Vergünstigung sonder Gleichen!), sondern es wird in Erwägung kommen, welcher der Name ist, den Du sührst. Da sich an diesen Kamen noch kein Kenommée knüpst, und er auf keiner Kentier-Liste aufgefunden werden kann, so bleibst Du und Dein Talent unbeachtet."

Meine Entgegnung verfehlte bei dem enthusiastischen Freunde die beabsichtigte Wirkung hervorzubringen. Er ward mismuthig, schenkte mir aber keinen Glauben. Ich suhr sort und frug ihn, was er ohngefähr gesonnen sei zu thun, um sich auf anderem Wege vorläusig ein kleines Renommée zu erwerben, welches ihm vielleicht behülflich sein könnte, später mit mehr Gewicht an die Aussührung des mitgetheilten, ausschweisenden

Planes zu gehen?

Diese Sprache schien seine Verstimmung zu verscheuchen. "Höre denn!" antwottete er: "Du weißt, ich habe mich von jeher mit großer Vorliebe auf die Instrumentalmusik geworfen. Hier in Paris, wo man, wie es scheint, unserem großen Beetshoven einen eigenen Kultus errichtet hat, muß ich mit Grund

hoffen, daß sein Landsmann und glühendster Berehrer leicht Eingang finden wird, wenn er unternimmt, seine, wenn auch noch so schwachen Versuche, dem unerreichbaren Vorbilde nach

zustreben, dem Publikum zu Gehör zu bringen."
"Erlaube, daß ich Dir sogleich in das Wort falle", untersbrach ich; "Beethoven wird vergöttert, darin hast Du Recht! Vor Allem aber bedenke, daß sein Name, sein Kenommée vergöttert wird. Dieser Name, vor ein dem großen Meister würzeschlichten der Schöndiges Werk gesetzt, wird im Stande sein, augenblicklich die Schönsheiten desselben entdecken zu lassen; irgend ein anderer Name vor demselben Werke aber wird nie vermögen, die Direktion einer Konzertanstalt selbst auf die glänzendste Partie darin aufmerksam zu machen."

"Du lügst!" suhr mein Freund etwas hastig auf. — "Bald wird mir Deine Absicht klar, mich systematisch zu entmuthigen und vom Wege des Ruhmes zurückzuschrecken. Es soll Dir nicht

gelingen!"

"Ich kenne Dich" — entgegnete ich — "und verzeihe Dir! Jedenfalls muß ich aber noch hinzufügen, daß Du auch bei Dei-nem zuletzt mitgetheilten Vorhaben auf ganz dieselben Schwierigkeiten stoßen wirst, die einem Künstler ohne Kenommée, sei sein Talent auch noch so bedeutend, sich hier entgegenstellen, wo die Leute viel zu wenig Zeit haben, sich um verborgene Schäße zu bekümmern. Beide Pläne sind als Mittel zu betrachten, einen bereits erworbenen Ruf zu befestigen und Vortheil aus ihm zu ziehen, keineswegs aber sich einen solchen erst zu verschaffen. Die Bewerbung um eine Aufführung Deiner Instrumental=Kompo= seinerbung um eine Aufführung Deiner Institutentale stompositionen wird man entweder gar nicht beachten, oder — sind Deine Arbeiten in jenem kühnen, eigenthümlichen Geiste komposit, den Du an Beethoven bewunderst, so wird man sie schwülstig und unverdaulich finden, und mit dieser Weisung dich nach Sause schicken."

"Wenn ich aber", warf mein Freund ein, "diesem Vorwurfe bereits vorgebeugt hätte? Wenn ich in dieser Voraussicht bereits Arbeiten verfaßt hätte, die ich in der Absicht, mir durch sie vor ein oberflächlicheres Publikum zu verhelsen, mit jener beliebten modernen Ausstattung versehen, die ich zwar im Grunde meines Herzens verabscheue, die aber selbst von bedeutenden Künstlern als erste Bestechungsmittel nicht verschmäht werden?" "Dann wird man Dir zu bedenken geben", erwiderte ich, "daß Deine Arbeit zu leicht, zu seicht sei, um zwischen den Werfen eines Beethoven und Müsard dem Publikum zum Gehör ge= bracht zu werden."

"D, Werthester!" rief mein Freund aus: "Nun ist es gut! Jett sehe ich doch endlich deutlich, daß Du Dir einen Spaß mit mir machst! Du bist und bleibst ein drolliger Rauz!"

Hierbei stampste mein Freund lachend mit dem Fuße, und trat seinem schönen Hunde so empfindlich auf die herrlichen Pfoten, daß dieser laut aufschrie, dann aber seinen Herrn, händesleckend, demüthig zu bitten schien, meine Einwendungen ferner nicht mehr spaßhaft aufzunehmen.

"Du siehst", sagte ich, "daß es nicht immer gut ist, Ernst für Scherz zu halten. Dieß bei Seite, bitte ich Dich aber mir mitzutheilen, welche Pläne Dich sonst noch bewegen konnten, Deine bescheidene Heimath mit dem ungeheuren Paris zu vertauschen. Sage mir, auf welchem anderen Wege, wenn Du mir zu Liebe die beiden besprochenen vorläufig aufgeben wolltest, gesbenkft Du zu versuchen, Dir den nöthigen Ruf zu verschaffen?"

"Es sei", erhielt ich zur Antwort, "Deiner wunderlichen Neigung zum Widerspruche zum Trotz will ich in der Mittheilung meiner Pläne sortsahren. Nichts ist, wie ich weiß, heut' zu Tage in den Pariser Salons beliebter, als jene anmuthigen und ges
fühlvollen Romanzen und Lieder, wie sie dem Geschmacke des
französischen Volkes eigen sind, und wie sie sich selbst aus uns
ferer Heimath hier angesiedelt haben. Denke an Franz Schubert's
Lieder, und des Ruses, dessen sie hier genießen! Dieß ist ein Genre, der meiner Neigung vortrefflich zusagt; ich fühle mich fähig, etwas Beachtenswerthes darin zu leisten. Ich werde meine Lieder zu Gehör bringen, und vielleicht dürfte auch mir das Glück zu Theil werden, das bereits so Manchem zu Theil ward, — nämlich durch eine ähnliche anspruchslose Komposition die Auf-merksamkeit eines der gerade anwesenden Direktoren der hiesigen Opern in dem Grade auf mich zu ziehen, daß er mich mit dem Auftrage zu einer Oper beehrt."

Der Hund stieß abermals einen heftigen Schrei aus. Dießmal war ich es, der dem vortrefflichen Thiere in einer krampf= haften Anwandlung von Lachen auf die Pfoten getreten hatte. "Wie?" rief ich, — "ift es möglich, daß Du im Ernste

solche närrische Gedanken hegest? Was in aller Welt sollte Dich

berechtigen?"

"Mein Gott", — unterbrach mich der Enthusiast, — "sind nicht ähnliche Fälle schon oft genug vorgekommen? Soll ich Dir die Journale anführen, in denen ich wiederholt gelesen habe, wie der und der Direktor durch die Anhörung einer Romanze so hingerissen wurde, wie der und der berühmte Dichter plöylich für das noch völlig unbekannte Talent eines Komponisten so eingenommen wurde, daß Beide augenblicklich sich zu der Erklärung vereinigten, der Eine ein Libretto zu liefern, der Andere die zu bestellende Oper aufführen zu lassen?"

"Ach, steht es so?" — seufzte ich, plözlich von Wehmuth erfüllt, — "Journalnotizen haben Deinen ehrlichen, kindlichen Kopf verwirrt? Theurer Freund, mögest Du von Allem, was Dir auf diesem Wege zukommt, nur das Drittheil beachten, und selbst von diesem noch nicht vier Viertheile glauben! Unsere Direktoren haben ganz andere Dinge zu thun, als Komanzen singen zu hören und in Enthusiasmus darüber zu gerathen! Und dann zugegeben, dieß sei ein gültiges Mittel, Kenommée zu erwerben, — von wem willst Du Deine Komanzen singen lassen?"

"Bon wem anders", — war die Antwort, — "als von denselben berühmten Sängern und Sängerinnen, die so oft mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit es sich zur Pflicht machten, Produktionen unbekannter oder unterdrückter Talente zum ersten Male empfehlend dem Publikum vorzusühren. Oder bin ich etwa

auch hierin durch falsche Journalnotizen getäuscht?"

"Mein Freund" — erwiderte ich, — "Gott weiß, wie weit entfernt ich davon bin, läugnen zu wollen, daß edle Herzen dieser Art unterhalb der Kehlen unserer vorzüglichen Sänger und Sängerinnen schlügen. Aber um zu der Ehre einer solchen Protektion zu gesangen, bedarf es jedenfalls noch immer anderer Erfordernisse; Du kannst Dir leicht vorstellen, welche Konkurrenz auch hierbei stattsindet, und daß es immer noch einer unendlich einflußreichen Empfehlung bedarf, um jenen edlen Herzen einleuchtend zu machen, daß man in Wahrheit ein unbekanntes Talent sei. — Mein ärmster Freund, hast Du noch andere Pläne?"

Sier gerieth der Gefragte außer sich. Lebhaft und zornig — wenn auch mit einiger Beachtung seines Hundes — wandte

er sich von mir ab. — "Und wenn ich noch Pläne hätte wie Sand am Meere", rief er, "Du solltest keinen einzigen mehr ersahren. Geh'! Du bist mein Feind! — Unerbittlicher, wisse aber, Du sollst nicht triumphiren! — Sage mir, nur noch das Eine frage ich Dich! — Sage mir, Unseliger, — wie haben es denn die Zahllosen angesangen, die in Paris zuerst bekannt und endslich berühmt wurden?"

"Frage einen von ihnen", — entgegnete ich in etwas ge= reizter Ruhe, — "vielleicht erfährst Du es. Ich aber — weiß es nicht."

"Hier, hier!" rief der Verblendete hastig seinem wundersvollen Hunde zu. "Du bist mein Freund nicht mehr", — wandte er sich eilig ausbrechend zu mir, — "Dein kalter Hohn soll mich nicht weichen sehen! In einem Jahre — gedenke daran —! In einem Jahre sollst Du meine Wohnung von jedem Gamin erfragen können, oder Du erhältst Nachricht von mir, wohin Du zu kommen hast, — um mich sterben zu sehen. Lebe wohl!"

Gellend pfiff er seinem Hunde, — eine Dissonanz, — er und sein herrlicher Begleiter waren mit Bligesschnelle verschwun-

den. Nirgends konnte ich sie ereilen.

* *

Ich mußte erst in den nächsten Tagen, wo mir alle Bemühungen um Erkundigung über die Wohnung meines Freundes vereitelt wurden, recht lebhaft fühlen, wie Unrecht ich gethan hatte, die Sigenthümlichkeiten eines so tief enthusiastischen Gemüthes nicht besser zu berücksichtigen, als dieß leider in meinen herben, vielleicht übertriebenen Entgegnungen auf seine so harmslos mitgetheilten Pläne geschehen war. In meiner guten Abssicht, ihn allerdings so viel wie möglich von seinem Vorhaben abzuschrecken, weil ich ihn sowohl seiner äußeren wie inneren Lage nach nicht für den Menschen halten durste, der geeignet sei, mit Ersolg eine so komplizirte Bahn des Ehrgeizes zu versolgen, als seinen Plänen zu Grunde lag, — in dieser meiner guten Absicht, sage ich, hatte ich nicht berechnet, daß ich keinesswegs mit einem jener flüchtig überzeugten, lenksamen Köpfe zu thun hatte, sondern mit einem Menschen, dessen innigster Glaube

an die göttliche und unbestreitbare Wahrheit seiner Kunst einen solchen Grad von Fanatismus erreicht hatte, daß er dem friedsfertigsten, weichsten Gemüthe einen unbengsamen, hartnäckigen

Charafter beigegeben.

Gewiß, so mußte ich mir denken, — wandert er jetzt durch die Straßen von Paris mit der festen Zuversicht, daß er nur eins mal zum Entschluß kommen dürse, welchen seiner Pläne er zuerst realisiren wolle, um auch sogleich auf derzenigen Afsiche zu glänzen, die gewissermaßen die Endperspektive seines adoptirten Plaznes repräsentirte. Gewiß giebt er jetzt einem alten Bettler einen Sou, mit dem sichern Vorsatz, ihm in einigen Monaten einen Napoleon zu reichen.

Je mehr die Zeit unserer Trennung verstrich, je fruchtloser meine Bemühungen wurden, den Freund zu entdecken, defto mehr - ich gestehe meine Schwäche - steckte mich die von ihm in jener Stunde geäußerte Zuversicht in dem Grade an, daß ich mich ver= leiten ließ, dann und wann mit ängstlich gespanntem Blicke diese oder jene Affiche einer Musikaufführung zu erforschen, ob ich auf ihr nicht in irgend einer Ede ben Namen meines gläubigen Enthusiasten entdecke. Ja, je mehr ich auch in diesen Entdeckungs= versuchen unbefriedigt blieb, desto mehr gesellte sich — wunder= lich ift es zu sagen! — meiner freundschaftlichen Theilnahme ein immer wachsender Glaube bei, daß es ja doch nicht unmöglich ware, daß mein Freund reuffiren konne, - bag vielleicht jest. wo ich ängstlich ihm nachsuchte, sein eigenthümliches Talent von irgend einer wichtigen Berson bereits entdeckt und anerkannt sei, — daß ihm vielleicht schon einer jener Aufträge geworden, deren glückliche Vollziehung Glück, Ehre — und Gott weiß, was Alles zugleich bringt. Und warum nicht? Folgt nicht jede tiefbegeisterte Seele einem Sterne? Rann der seinige nicht ein Glücksstern sein? Können nicht Wunder geschehen, um den Reichthum eines versborgenen Schachtes aufzudecken? — Gerade, daß ich nirgends eine Romanze, nirgends eine Duvertüre und bergleichen unter dem Namen meines Freundes angezeigt fah, machte mich glauben, daß er seinem größesten Plane zuerst und glücklich nachgestrebt habe, und, jene geringeren Wege zur Offentlichkeit verschmähend, jett vollüber beschäftigt sei, eine Oper von wenigstens fünf Atten zu komponiren. Zwar fiel mir auf, daß ich nirgends an Orten ber Runftbetriebsamteit ihn auffand, ober Jemand antraf.

der von ihm etwas gewußt hätte; indeß, da ich selbst sehr wenig in diese Heiligthümer kam, so ließ sich denken, daß nur ich gerade so unglücklich sei, nicht dahin zu dringen, wo vielleicht jetzt schon sein Ruhm in hellen Strahlen glänzte.

Man fann sich jedoch denken, daß es langer Zeit bedurfte, um meine Anfangs nur schmerzliche Theilnahme für meinen Freund endlich in eine glaubensvolle Zuversicht zu seinem guten Sterne umzuwandeln. Ich konnte erst durch alle Phasen der Sterne umzuwandeln. Ich konnte erst durch alle Phasen der Furcht, des Schwankens und der Hossenung auf diesen Punkt gelangen. Dergleichen bedarf bei mir aber langer Zeit, und so kam es, daß bereits fast ein Jahr verslossen war seit dem Tage, wo ich im Palais rohal einen schönen Hund und einen enthusiastischen Freund angetrossen hatte. Während dem hatten mich wunderbar geglückte Spekulationen auf eine so unerhörte Stuse von Glück gedracht, daß ich, wie einst Polhkrates, befürchtete, es müsse mir nun nächstens ein bedeutendes Unglück widersahren. Ich glaubte dieses Unglück deutlich schon im Voraus zu verspürren; in einer trüben Stimmung war es daher, daß ich eines Tages meiner Gewohnheit nach mich auf einen Spaziergang in den Champs élvsées beaab. den Champs élysées begab.

Es war Herbst; die Blätter fielen verwelkt von den Bäumen, und der Himmel hing altersgrau über die elhseische Pracht herab. Nichtsdestoweniger ließ Polichinell sich nicht abhalten, herab. Richtsdestoweniger ließ Polichinell sich nicht abhalten, seinen alten schlagenden Zorn zu erneuern; in blinder Wuth tropte der Vermessene noch immer der weltlichen Gerechtigkeit, bis endlich das dämonische Prinzip, so ergreisend repräsentirt durch die gesesselte Rape, mit übermenschlichen Arallen den verwegenen Trop des übermüthigen Sterblichen demüthigte. — Da hörte ich denn dicht neben mir, in geringer Entsernung vom bescheidenen Schauplatze der gräuelvollen Thaten Polichinell's, folgendes wunderbar accentuirte Selbstgespräch in deutsscher Sprache:

"Bortrefflich! Bortrefflich! Bo um aller Welt willen habe ich mich verleiten lassen zu suchen, da ich so nahe finden konnte! Wie? Sollte ich diese Bühne verschmähen, auf der die ergreifendsten politischen und poetischen Wahrheiten so unmittelbar und leicht verständlich, mit sinnigem Schmuck dem empfänglichsten und anspruchslosesten Publikum vorgeführt werden? Ist dieser Trozige nicht Don Juan? Ist jene entsetzlich schöne weiße

Rate nicht der Gouverneur zu Pferde, wie er leibt und lebt? — Wie wird die künstlerische Bedeutung dieses Drama's nicht er-höht und verklärt werden, wenn meine Musik das Jhrige dazu thut? — Welche sonore Organe in diesen Acteurs! — Und die Kape, — ach! die Kape! Welche unenthüllten Reize liegen in ihrer herrlichen Kehle verborgen! — Jest giebt sie keinen Laut von sich, — jest ist sie noch ganz Dämon! — wie aber wird sie erst ergreisen, wenn sie die Koloraturen singt, die ich eigens für sie berechnen werde! Welches vorzügliche Portamento wird fie in der Exekution jener überirdischen chromatischen Skala anbringen! Wie fürchterlich lieblich wird sie lächeln, wenn sie die künftig fo berühmte Stelle singen wird: "D Polichinell, du bift verloren!" - D, welch' ein Plan! - Und dann, welchen vortrefflichen Vorwand zur fortwährenden Anwendung des Tamtam geben mir nicht Polichinell's unaufhörliche Stockschläge? — Nun, was zögere ich? Rasch um die Gunft des Direktors beworben! Hier kann ich gerade zugehen, — hier ift keine Antichambre! Mit einem Schritt bin ich im Heiligthume - vor ihm, dessen göttlich klares Auge sogleich in mir das Genie erkennen wird. Ober — follte ich auch hier auf Konkurrenz stoßen? — Sollte die Kape? — Schnell, ehe es zu spät wird!" —

Mit diesen letzten Worten wollte der Selbstgesprächige sich unmittelbar auf den Polichinellkasten zustürzen. Ich hatte meisnen Freund leicht erkannt und beschlossen, einem Skandale vorzubeugen. Ich ergriff ihn und drehte ihn mit einer Umarmung

zu mir herum.

"Wer ist's?" — rief er heftig. — Bald erkannte auch er mich, machte sich ruhig von mir los und setzte kalt hinzu: "Ich durfte es denken, daß nur Du mich auch von diesem Schritte abhalten konntest, dem letzten zu meinem Heile. — Laß mich, es kann zu spät werden."

Ich hielt ihn von Neuem; gelang es mir auch, ihn von einem weitern Vordringen gegen das Theater abzuhalten, so blieb es mir doch unmöglich, ihn von der Stelle zu bringen. Jedoch gewann ich Muße, ihn näher zu betrachten. Mein Gott, in welchem Zustande fand ich ihn! Ich will nicht von seiner Kleidung sprechen, sondern von seinen Zügen; jene war ärmlich und verwahrlost, diese aber waren fürchterlich. Der offene, freie Muth war dahin; — leblos und starr blickte sein Auge umher; seine

bleichen, eingefallenen Wangen sprachen nicht nur von Kummer, die farbigen Flecken auf ihnen sprachen auch von den Leiden — des Hungers!

Als ich ihn mit dem tiefften Gefühle des Schmerzes betrachtete, schien auch er einigermaßen ergriffen, denn er versuchte

mit weniger Gewalt sich von mir loszuwinden.

"Wie geht es Dir, lieber R...?" — frug ich mit stocken» der Stimme. Traurig lächelnd fügte ich hinzu: — "Wo ist Dein schöner Hund?"

Da blidte er düster: "Gestohlen!" war die karge Antwort.

"Richt verkauft?" — frug ich dagegen.

"Clender!" — erwiderte er finster, — "bist Du auch wie der Engländer?"

Ich verstand nicht, was er damit wollte. "Komm", sprach ich mit ergriffener Stimme, "komm! Führe mich zu Dir in Dein

Haus, ich habe viel mit Dir zu sprechen." -

"Du wirst nächstens meine Wohnung auch ohne mich erfragen", — antwortete er; — "noch ist kein Jahr um! Ich bin jett auf dem direkten Wege zur Anerkennung, zum Glück! — Geh'! Du glaubst doch nicht daran! Was hilft's den Tauben predigen? Ihr müßt sehen um zu glauben: nun gut! Du wirst bald sehen. Laß mich jett aber los, wenn ich Dich nicht für meinen geschworenen Feind halten soll!"

Ich hielt seine Hände fester. — "Wo ist Deine Wohnung?" frug ich. "Komm! Führe mich hin! Wir wollen ein freundliches, herzliches Wort reden, — wenn es sein muß, — selbst über

Deine Pläne."

"Du sollst sie ersahren, sobald sie ausgeführt sind", entgegnete er. "Quadrillen! Galopps! D, das ist meine Force!— Du sollst sehen und hören!— Siehst Du jene Kape?— Sie soll mir zu tüchtigen droits d'auteur verhelsen!— Siehe, wie glatt sie ist, wie vortrefflich sie sich das Mäulchen leckt! Denke Dir, wenn aus diesem Mäulchen, aus dieser Reihe von Perlenzähnen, die begeistertsten Chroma's hervorquillen, begleitet vom delikatesten Stöhnen und Üchzen von der Welt! Denke Dir dieß, mein Werthester! D, Ihr habt keine Phantasie, Ihr!— Laßt mich, laßt mich!— Ihr habt keine Phantasie!"

Ich hielt ihn von Neuem fester und wiederholte inständigst meine Bitte, mich in seine Wohnung zu führen, ohne jedoch Beachtung zu finden. Sein Auge war mit ängstlicher Gespannt-heit auf die Kate gerichtet.

"Was hängt nicht Alles von ihr ab!" rief er, "Glück, Ehre, Ruhm liegt in ihren weichen Pfötchen. Der Himmel regiere ihr Herz und schenke mir ihre Gunst! — Sie blickt freundlich; ja, das ift Kahennatur! Sie ist auch freundlich, hösslich, hösslich über die Maaßen! Sie ist aber eine Kahe, eine meineidige, falsche Kahe! — Warte, — Dich kann ich zwingen! Ich habe einen herrlichen Hund; der wird dich in Respekt sehen; — Viktoria! Ich habe gewonnen! — Wo ist mein Hund?"

Ich habe gewonnen! — Wo ift mein Hund?"

Wit wahnsinniger Aufregung hatte er die letzten Worte mit einem grellen Schrei außgestoßen. Hastig blickte er um sich und schien seinen Hund zu suchen. Sein gieriger Blick siel auf den breiten Fahrweg. Da ritt auf einem wundervollen Pferde ein eleganter Herr, seiner Physiognomie und dem besonderen Schnitte seiner Aleidung nach ein Engländer; ihm zur Seite lief mit stolzem Bellen ein großer, schöner neufundländischer Hund.

"Ha! Meine Ahnung!" schrie bei diesem Anblicke mein Freund mit rasender Wuth: "Der Verssluchte! Mein Hund!"

Sund!"

Alle meine Krast ward an der übermäßigen Gewalt zu nichte, mit der der Unglückliche sich in Blizesschnelle von mir losriß. Wie ein Pfeil slog er dem Reiter nach, der jetzt zufälliger Weise sein Roß zum schnellsten Galopp anspornte, welchen der Hund mit den freudigsten Sätzen begleitete. Ich lief nach, vergebens! Welche Anstrengung der Kräfte kommt der übermäßigen eines Rasenden gleich! — Ich sah den Reiter und den Hund nebst meinem Freunde in einer der Seitenstraßen verschwinden, die in den kaubourg du Roule führen. An derselben Straße angelangt, erblickte ich keinen von ihnen mehr.

Es genüge zu sagen, daß all' mein Bemühen, die Spur der Berschwundenen aufzufinden, fruchtlos war. —

Erschüttert und selbst bis zum Wahnsinn aufgeregt, mußte ich mich endlich entschließen, meine Nachforschungen vorläusig aufzugeben. Leicht wird man sich aber vorstellen können, daß ich darum nicht abließ, mich täglich zu bemühen, eine Spur aufzusuchen, die mich zu dem Aufenthalte meines besammernswerthen Freundes führen konnte. An allen Orten, die mit der Musik nur einigen Aufammenhang hatten, erkundigte ich mich: — nir=

gends aber auch nur die geringste Nachweisung! Nur in den heisligen Antichambren der Oper entsannen sich die Untersten der Angestellten einer traurigen, Kläglichen Erscheinung, die sich oft gezeigt und auf Audienzen gewartet habe, von der man natür= lich aber weder Namen noch Wohnung wüßte. Jeder andere. selbst polizeiliche Weg führte ebenso wenig auf genaue Spuren; selbst die Wächter der Sicherheit schienen es nicht für nöthig ersachtet zu haben, sich um den Ürmsten zu bekümmern.

Ich fiel in Berzweiflung. Da erhielt ich eines Tages, un-gefähr zwei Monate nach jenem Vorfall in den Champs élysées, einen Brief, der mir auf indirektem Wege durch einen meiner Bekannten zugestellt wurde. Ich erbrach ihn ahnungsvoll, und

las die kurzen Worte:

"Lieber, komm', mich sterben zu sehen!" Die angegebene Abresse bezeichnete ein enges Gäßchen auf dem Montmartre. — Ich konnte nicht weinen, und bestieg den Montmartre. Der Abresse folgend, gelangte ich an eines der erbarmlich aussehenden Säuser, wie fie in den Seitengäßchen dieser fleinen Stadt zu finden find. Trot feines dürftigen Außeren versehlte dieses Gebäude nicht, sich bis zu einem einquième zu erheben; mein unglücklicher Freund schien diesen Umstand mit Wohlgefallen beachtet zu haben, und somit war auch ich genöthigt, derselben schwindlichen Bahn nachzustreben. Indeß verlohnte es sich der Mühe, denn nach meinem Freunde fragend, wurde ich nach dem Sinterstübchen gewiesen; von dieser Sinterseite des chrenwerthen Bauwerkes aus mußte man allerdings auf die Ausficht in die vier Schuh breite Riefenstraße verzichten, wurde aber durch die ungleich schönere auf ganz Paris entschädigt.

Diefes wundervollen Unblickes genießend, in einem dürftigen Schmerzenslager aufgerichtet, traf ich meinen bejammerns-würdigen Enthusiasten an. Sein Angesicht, sein ganzer Körper war noch unendlich viel verzehrter und hagerer als an jenem Tage in den Champs élysées; nichtsdestoweniger war der Aus-druck seiner Mienen bei weitem befriedigender als damals. Der scheue, wilde, fast wahnsinnige Blick, die unheimliche Gluth seiner Augen — waren verschwunden; sein Auge blickte matt, fast ersloschen; die entsetzlich dunklen Flecke auf den Wangen schienen

sich in eine allgemeine Verzehrung aufgelöst zu haben. Zitternd, aber mit ruhigem Ausdrucke streckte er mir seine

Sand entgegen mit den Worten: "Berzeihe mir, Lieber, und habe Dank, daß Du gekommen bift!"

Der wunderbar weiche und sonore Ton, mit dem er dieß Wenige gesprochen hatte, übte einen fast noch rührenderen Gindruck auf mich aus, als dieß bereits sein Anblick gethan. Ich

drückte ihm die Hand, weinte und konnte nicht sprechen.
"Es ist, wie mich dünkt", — fuhr mein Freund nach einer Pause der Rührung fort, — "bereits stark über ein Jahr, daß wir uns in jenem glänzenden Palais rohal trasen; — ich habe nicht gang Wort gehalten: - binnen Sahresfrist berühmt zu werden war mir mit dem besten Willen nicht möglich; auf der andern Seite ist es aber auch nicht meine Schuld, daß ich Dir nicht pünktlich nach Ablauf des Jahres schreiben konnte, wohin Du zu kommen hättest, um mich sterben zu sehen: ich war trotz aller Bemühungen noch nicht so weit. — D, weine nicht, mein Freund! Es gab eine Zeit, wo ich Dich bitten mußte, nicht zu lachen."

Ich wollte sprechen, allein die Sprache versagte mir. — "Laß mich sprechen!" fiel der Sterbende ein: "es wird mir leicht, und ich bin Dir viel zu erzählen schuldig. Ich bin gewiß, daß ich morgen nicht mehr leben werde, darum höre heute noch meine Erzählung an! Sie ist einfach, mein Freund, — höchst einfach. Es giebt darin keine wunderbaren Berwickelungen, keine über= raschenden Glücksfälle, keine anspruchsvollen Details. Fürchte nicht, daß Deine Geduld ermüdet werden soll durch die Leichtigseit des Sprechens, die mir jest vergönnt ist und die mich allers dings versühren könnte, zum Schwäßer zu werden, denn es hat Tage gegeben, mein Lieber, wo ich dafür keinen Laut hervorbrachte. Höre! — Wenn ich recht überlege, und des Zustandes gedenke, in welchem Du mich jetzt antriffst, so finde ich für un= nöthig, Dich versichern zu müssen, daß mein Schicksal kein schönes gewesen sei. Fast brauche ich Dir wohl auch nicht die Einzel= heiten aufzuzählen, in denen mein enthusiastischer Glaube umkam. Es genüge zu sagen, daß es nicht Klippen waren, an denen ich scheiterte! — D, glücklich der Schiffbrüchige, der im Sturm zu Grunde geht! — Nein, daß es Sumpf und Morast war, in dem ich versank. Dieser Sumpf, mein Theurer, umgiebt aber alle die stolzen, glänzenden Kunsttempel, nach denen wir armen Narren mit solcher Indrunst wallsahrten, als ob in ihnen das Heil der Seelen zu erwerben wäre. Glücklich der Leichtferstige! Mit einem einzigen gelungenen Entrechat ist er im Stande über den Sumpf hinwegzusehen. Glücklich der Reiche! Sein wohl zugerittenes Pferd bedarf nur eines Druckes der goldenen Sporen, um ihn schnell hinüber zu tragen. Wehe aber dem Enthusiasten, der, diesen Morast für eine blühende Wiese haltend, rettungsloß in ihm versinkt und Fröschen und Kröten zur Speise wird! — Siehe, mein Guter, dieß böse Ungezieser hat mich verzehrt, es ist kein Tropfen Blutes mehr in mir! — Soll ich Dir sagen, wie es mir ging? — Warum dieß! Du siehst mich unterliegen; — es genüge daher nur noch zu sagen, daß ich nicht auf dem Schlachtselde erlegt wurde, sondern daß ich — entseplich ist es zu sagen! — in den Antichambren vor Hunger umkam! — Es ist etwas Furchtbares, diese Antichambren, und wisse, daß es in Paris deren viele, sehr viele giebt, — mit Bänsken sowhl von Sammet als von Holz, geheizt und nicht geheizt, gepflastert und nicht gepflastert! —"

"In diesen Antichambren", — so fuhr mein Freund fort, - "habe ich ein schönes Jahr meines Lebens verträumt. Mir träumte da viel und wunderbar, tolle, fabelhafte Dinge aus ,tausend und einer Nacht', von Menschen und von Vieh, von Gold und von Schmuz. Mir träumte von Göttern und Kontrabaffiften, von brillantenen Tabatieren und erften Sängerinnen, von Atlasröcken und verliebten Lords, von Choriftinnen und Fünffrankenstücken. Dazwischen war es mir oft, als hörte ich den klagenden, geisterhaften Ton einer Hoboe; dieser Ton durch= brang mir alle Nerven und durchschnitt mein Herz. Gines Tages, als ich am allerverwirrteften geträumt, und jener Hoboe-Ton mich am schmerzlichsten durchzuckt hatte, wachte ich plötlich auf und fand, daß ich wahnsinnig geworden sei. Ich entsinne mich zum wenigsten, daß ich, — was ich so oft gethan, — vergaß, nämlich dem Theaterdiener meine tieffte Verbeugung zu machen, als ich die Antichambre verließ, — beiläufig gesagt, der Grund, daß ich nie wieder wagte, in dieselbe zurückzukehren, denn wie würde mich der Diener empfangen haben! — Ich verließ also schwankenden Schrittes das Aspl meiner Träume; auf der Schwelle des Gebäudes stürzte ich zusammen. Ich war über meinen armen Hund gefallen, der, seiner Gewohnheit nach, auf der Straße antichambrirte, und seinen glücklichen Herrn ers

wartete, dem es erlaubt war, unter Menschen zu antichambriren. Dieser Hund, daß ich Dir es sage, war mir von großem Nugen, benn nur ihm und seiner Schönheit hatte ich es zu verdanken, daß mich der Diener der Antichambre dann und wann eines beachtenden Blickes würdigte. Leider verlor er mit jedem Tage von seiner Schönheit, denn der Hunger wuthete auch in seinen Eingeweiden. Dieß erweckte mir neue Sorgen, da ich deutlich voraussah, daß es bald um die Gunft des Dieners geschehen fein würde; denn schon jest zuckte oft ein verächtliches Lächeln um deffen Lippen. — Wie ich Dir fagte, stürzte ich also über diesen meinen Sund. Ich weiß nicht, wie lange ich fo lag; die Fußstöße, die ich von den Vorübergehenden empfangen haben mochte, hatte ich nicht bemerkt; endlich aber weckten mich die zärtlichsten Ruffe — das wärmste Lecken meines Thieres. Ich richtete mich auf, und in einem hellen Momente begriff ich fogleich die wich= tiafte meiner Pflichten: dem Hunde Nahrung zu verschaffen. Gin einsichtsvoller Marchand d'Habits reichte mir mehrere Sous für mein schlechtes Gilet. Mein Hund fraß und was er übrig ließ, verzehrte ich. Ihm schlug dieß vortrefflich an, ich aber konnte nicht mehr gedeihen. Der Ertrag eines Heiligthumes, bes alten Ringes meiner Großmutter, war sogar vermögend, dem Hunde zu aller verlorenen Schönheit wieder zu verhelfen; er blühte auf; — v, verderbliche Blüthe! — In meinem Gehirn ward es immer trauriger; ich weiß nicht mehr recht, was darin vorging, - entfinne mich aber, daß mich eines Tages die unwiderstehliche Lust anwandelte, den Teufel aufzusuchen. Mein Sund in strahlender Schönheit begleitete mich bor die Pforte der concerts Musard. Hoffte ich dort den Teufel anzutreffen? Ich weiß auch das nicht mehr recht. Ich musterte die Eintretenden, und wem begegne ich unter ihnen? Dem abscheulichen Engländer, demfelben, wie er leibt und lebt, unverändert, gang so wie damals, als er mir, wie ich Dir erzählt habe, bei Beethoven so verderblich wurde! — Ich entsetzte mich, wohl war ich gefaßt, einem Dämon der Unterwelt entgegen zu treten, nimmermehr aber diesem Gespenste ber Oberwelt zu begegnen. Ach, wie ward mir, als der Unsetige auch mich sogleich erkannte! Ich konnte ihm nicht ausweichen, — die Masse drängte uns aneinander. Unfreiwillig und ganz gegen die Sitte seiner Landsleute war er genöthigt, mir in die Urme zu finken, die ich erhoben hatte, um mir Bahn aus dem Gedränge zu machen. Da lag er, und wurde fest gegen meine von tausend grausenhasten Empfindungen durchzuckte Brust gedrückt. Es war ein surchtbarer Moment! Bald wurden wir aber freier, und er löste sich mit mäßiger Entrüstung von mir los. Ich wollte sliehen; dieß war aber noch unmöglich. — "Billstommen, mein Herr!" — rief mir der Britte zu: — "schön, daß ich Sie immer auf dem Wege der Kunst treffe! Gehen wir dießmal zu Müsard!" — Vor Wuth brachte ich dagegen nichts weiter hervor, als: zum Teusel! — "Ja", antwortete er, "es soll da teuselmäßig hergehen! Ich habe vorigen Sonntag eine Komposition entworsen, die ich Müsard anbieten werde. Kennen Sie Müsard? Wollen Sie mich bei ihm einführen?"

"Mein Grausen vor diesem Gespenste verwandelte fich in namenlose Angst; von ihr getrieben, gelang es mir, mich zu befreien, und dem Boulevard zuzufliehen; mein schöner Sund sprang mir bellend nach. In einem Ru war aber der Engländer wieder bei mir, hielt mich an, und mit aufgeregter Stimme frug er: "Sir, ist der schöne Hund der Ihrige?" — Ja. — "D, der ist vortrefflich! Herr, ich zahle Ihnen für diesen Sund fünfzig Guineen. Wiffen Sie, daß es fich für Gentlemans schickt, dergleichen Hunde zu haben, und auch ich habe deren eine Unzahl bereits befeffen. Leider aber waren die Bestien alle unmusikalisch; sie konnten nicht vertragen, wenn ich Horn oder Flöte blies, und sind mir dekhalb immer entlaufen. Nun muß ich aber annehmen, daß, da Sie das Glück haben, ein Musiker zu sein, auch Ihr Hund musikalisch ist; ich muß hoffen, daß er daher auch bei mir aus= halten wird. Ich biete Ihnen deßhalb fünfzig Guineen für das Thier!' — Erbärmlicher! rief ich: — Nicht für ganz Britan-nien ist mein Freund mir feil! Damit lief ich hastig davon, mein Hund mir voran. Ich bog in diejenigen Seitenstraßen ein, die mich dahin führten, wo ich gewöhnlich übernachtete. — Es war heller Mondschein; dann und wann blicke ich mich furchtsam um: - zu meinem Entsetzen glaubte ich zu bemerken, wie die lange Geftalt des Engländers mich verfolgte. Ich verdoppelte meine Schritte, und blickte mich noch angstvoller um; bald erblickte ich das Gespenst, bald nicht mehr. Reuchend erreichte ich mein Afhl, gab meinem Hunde zu effen und streckte mich hungrig auf mein hartes Lager. — Ich schlief lange und träumte fürchterlich. Als ich erwachte, — war mein schöner Hund verschwunden. Wie er

mir entlaufen, oder wie er durch die allerdings schlecht verschlose sene Thüre entlockt worden, ift mir noch heute unbegreiflich. Ich

rief, ich suchte ihn, bis ich stöhnend zusammensank. - "

"— Du entfinnst Dich, daß ich den Treulosen eines Tages in den Champs élysées wieder sah, - Du weißt, welche Unstrengungen ich machte, um seiner wieder habhaft zu werden; — Du weißt aber nicht, daß dieß Thier mich erkannte, mich aber floh und vor meinem Rufe wich wie eine scheue Bestie der Wildniß! Nichtsbestoweniger verfolgte ich ihn und den satanischen Reiter, bis dieser in einen Thorweg hineinsprengte, der sich krachend hinter ihm und dem Hunde schloß. In meiner Wuth donnerte ich an die Pforte: — ein wuthendes Bellen war die Antwort. — Dumpf, wie vernichtet, lehnte ich mich an, — bis mich endlich eine auf dem Waldhorn ausgeführte gräuliche Skala aus der Betäubung weckte, die aus dem Grunde des vornehmen Hotels zu meinen Ohren drang, und der ein dumpfes, flägliches Hundegeheul folgte. Da lachte ich laut auf, und ging meiner Weae. -- "

Tief ergriffen hielt hier mein Freund inne; war ihm auch das Sprechen leicht geworden, so strengte ihn doch seine innere Aufregung furchtbar an. Es war ihm nicht möglich, sich im Bette aufrecht zu erhalten, — mit einem leisen Stöhnen sank er zurück. — Eine lange Pause trat ein; ich betrachtete den Armften mit peinlicher Empfindung: jenes leichte Roth war auf seine Wangen getreten, das nur den Schwindsüchtigen eigen ift. Er hatte seine Augen geschlossen, und lag wie schlummernd da; sein

Athem war in leichter, fast ätherischer Bewegung. Ich erwartete ängstlich den Augenblick, wo ich zu ihm spreden dürfte, um zu erfragen, womit irgend in der Welt ich ihm dienlich sein könnte? — Endlich schlug er seine Augen wieder auf; ein matter, wunderbarer Glanz lag in dem Blicke, den er sogleich unverwandt auf mich richtete.

"Mein ärmster Freund", — begann ich, — "Du siehst mich hier mit dem schmerzlichen Verlangen, Dir in irgend etwas dienen zu können. Saft Du einen Wunsch, o, so sprich ihn aus!"

Der Gefragte entgegnete lächelnd: "So ungeduldig, mein Freund, nach meinem Testamente? — D, sei außer Sorgen, auch Du bift dabei bedacht. — Willst Du aber nicht erst noch erfah-ren, wie es geschah, daß Dein armer Bruder zum Sterben kam?

Sieh', ich wünschte, daß meine Geschichte wenigstens einer Seele bekannt sei; nun kenne ich aber keine einzige, von der ich glau= ben dürfte, daß sie sich um mich bekümmere, wenn es nicht Du bift. - Fürchte nicht, daß ich mich anftrenge! Es ift mir wohl und leicht — kein schweres Athmen bedrängt mich — die Sprache geht willig von Statten. — Im Übrigen, fieh', habe ich nur noch wenig zu erzählen. Du kannst Dir denken, daß von ba ab, wo ich in meiner Geschichte stehen blieb, ich mit keinen äußeren Erlebniffen mehr zu thun hatte. Bon ba an beginnt Die Geschichte meines Inneren, benn von da an wußte ich, bak ich bald fterben würde. Jene entsetliche Stala auf dem Wald= horn im Hotel des Engländers erfüllte mich mit fo untvidersteh= lichem Lebensüberdrusse, daß ich schnell zu sterben beschloß. Ich follte mich eigentlich dieses Entschlusses nicht rühmen, denn ich muß gestehen, es stand nicht mehr ganz in meinem freien Willen, ob ich leben oder sterben wollte. Im Innern meiner Bruft war etwas gesprungen, das wie einen langen, schwirrenden Klang zurückließ; — als dieser verhallte, war mir leicht und wohl, wie mir nie gewesen, und ich wußte, daß mein Ende nahe sei. D. wie beglückte mich diese Überzeugung! Wie begeifterte mich das Vorgefühl einer nahen Auflösung, das ich plötlich in allen Theilen dieses verwüsteten Körpers mahrnahm! — Für alle äußeren Umstände unempfänglich, war ich, unbewußt, wohin mich mein schwankender Schritt trug, auf der Anhöhe des Montmartre angelangt. Willsommen hieß ich den Berg der Marthre und beschloß auf ihm zu sterben. Auch ich starb ja für die Einfalt meines Glaubens, auch ich konnte mich daher einen Martyr nennen. wenngleich dieser mein Glaube von Niemand weiter — als vom Hunger bestritten worden war.

Hier nahm ich Obdachloser diese Wohnung, verlangte nichts weiter als dieses Bett, und daß man mir die Partituren und Papiere holen ließe, die ich in einem ärmlichen Winkel der Stadt niedergelegt hatte, denn leider war es mir nicht gelungen, sie irgendwo als Pfand zu versehen. Sieh', hier liege ich und habe beschlossen, in Gott und der reinen Musik zu verscheiden. Ein Freund wird mir die Augen zudrücken, meine Hinterlassenschaft wird hinreichen, meine Schulden zu bezahlen, und an einem ehrslichen Grabe wird es nicht fehlen. — Sag', was sollte ich weiter wünschen?"

Ich machte endlich meinen drängenden Gefühlen Luft. — "Wie", rief ich, "nur für diesen letzten traurigen Dienst konnstest Du mich gebrauchen? Dein Freund, sei er auch noch so unsmächtig, hätte Dir in nichts Anderem dienlich sein können? Ich beschwöre Dich, zu meiner Beruhigung sage mir dieß: war es Mistrauen in meine Freundschaft, was Dich abhielt, mich zu ers

fragen und Dein Schicksal mir früher mitzutheilen?"

"D, zürne mir nicht", entgegnete er befänftigend, "zürne mir nicht, wenn ich Dir gestehe, daß ich in den halsstarrigen Wahn versallen war, Du seiest mein Feind! Als ich erkannte, daß Du dieß nicht warest, gerieth mein Kopf in den Zustand, der mir die Verantwortlichseit meines Willens benahm. Ich sühlte, daß ich nicht mehr mit klugen Menschen verkehren dürste. Verzeihe mir, und sei freundlicher gegen mich, als ich es gegen Dich war! — Keiche mir die Hand und laß diese Schuld meines Lebens abgeschlossen sein!"

Ich konnte nicht widerstehen, ergriff seine Hand, und zerssloß in Thränen. Dennoch erkannte ich, wie meines Freundes Kräfte merklich abnahmen; er war nicht mehr im Stande sich vom Bette zu erheben; jene sliegende Köthe wechselte immer

matter auf seinen bleichen Wangen ab. -

"Ein kleines Geschäft, mein Theurer", begann er von Neuem. "Nenne es meinen letzten Willen! Denn ich will erstelich: daß meine Schulden bezahlt werden. Die armen Leute, die mich aufnahmen, haben mich willig gepflegt und nur wenig gemahnt; sie müssen bezahlt werden. In Gleichem einige andere Gläubiger, die Du auf jenem Papiere verzeichnet sindest. Ich cedire zur Bezahlung all' mein Eigenthum, dort meine Kompositionen und hier mein Tagebuch, in das ich meine musikalischen Notizen und Grillen eintrug. Ich überlasse es Deiner Geschickslichkeit, mein geübter Freund, so viel wie möglich von diesem Nachlasse zum Verkauf zu bringen, und den Ertrag zur Entrichtung meiner irdischen Schulden zu verwenden. — Ich will zweitens, daß Du meinen Hund nicht schlägst, wenn Du ihm einmal begegnen solltest; ich nehme an, daß er zur Strase seiner Treuslosseit durch das Waldhorn des Engländers bereits surchtbar gelitten hat. Ich vergebe ihm! — Drittens will ich, daß meine Pariser Leidensgeschichte mit Unterdrückung meines Namens bestannt gemacht werde, damit sie allen Narren meines Gleichen

zur heilsamen Warnung diene. — Viertens wünsche ich ein ehrsliches Grab, jedoch ohne Prunk und großes Gepränge; wenige Personen genügen mir als Begleitung, Du findest ihre Namen und ihre Adressen in meinem Tagebuche. Die Kosten zum Besgräbnisse sollen von Dir und ihnen zusammengeschossen werden. — Amen!"

"Jett" - fo fuhr der Sterbende nach einer Unterbrechung, die durch seine immer zunehmende Schwäche hervorgebracht wurde, fort: — "jett ein lettes Wort über meinen Glauben. — Ich glaube an Gott, Mozart und Beethoven, in Gleichem an ihre Sunger und Apostel; — ich glaube an ben heiligen Beift und an die Wahrheit der einen, untheilbaren Ruuft; - ich glaube, daß diese Runft von Gott ausgeht und in den Berzen aller er= leuchteten Menschen lebt; — ich glaube, daß, wer nur einmal in den erhabenen Genüffen diefer hohen Runft schweigte, für ewig ihr ergeben sein muß und sie nie verläugnen kann; - ich glaube, daß Alle durch diese Runft selig werden, und daß es daber Jedem erlaubt sei, für sie hungers zu fterben; - ich glaube, daß ich durch ben Tod hochbeglückt sein werde; — ich glaube, daß ich auf Erden ein diffonirender Accord war, der sogleich durch den Tod herrlich und rein aufgelöset werden wird. Ich glaube an ein jungstes Gericht, das alle Diejenigen furcht= bar verdammen wird, die es wagten, in dieser Welt Wucher mit der hohen keuschen Kunft zu treiben, die sie schändeten und ent= ehrten aus Schlechtigkeit bes Herzens und schnöber Gier nach Sinnenluft; — ich glaube, daß diese verurtheilt sein werden, in Ewigkeit ihre eigene Musik zu hören. Ich glaube, daß dagegen die treuen Junger der hohen Runft in einem himmlischen Gewebe von sonnendurchstrahlten, duftenden Wohlklängen verklärt. und mit dem göttlichen Quell aller Harmonie in Ewigkeit vereint sein werden. — Möge mir ein gnädig Loos beschieden sein! - Amen!"

Fast glaubte ich, daß die indrünstige Bitte meines Freunsdes bereits erfüllt worden, so himmlisch verklärt glänzte sein Auge, so entzückt verblieb er in athemloser Stille. Sein überaus leichter, fast unsühlbarer Athem überzeugte mich jedoch, daß er noch lebe. — Leise, aber deutlich vernehmbar slüsterte er: "Freuet Euch, Ihr Gläubigen, die Wonne ist groß, der Ihr entgegen aeht!"

Jest verstummte er, — ber Glanz seines Blickes verlosch; anmuthig lächelte sein Mund. Ich schloß seine Augen, und bat

Gott um einen ähnlichen Tod. — —

Wer weiß, was in diesem Menschenkinde spurlos dahin starb? War es ein Mozart, — ein Beethoven? Wer kann es wissen und wer kann es mir bestreiten, wenn ich behaupte, daß ein Künstler in ihm zu Grunde ging, der die Welt mit seinen Schöpfungen beglückt haben würde, wenn er nicht zuvor hätte Hungers sterben müssen? — Ich frage, wer beweiset mir das Gegentheil? —

— Keiner von Denjenigen, die seiner Leiche folgten, wagte es zu bestreiten. Es waren außer mir nur zwei, ein Philolog und ein Maler; ein Anderer ward vom Schnupsen verhindert, noch Andere hatten keine Zeit. — Als wir uns bescheiden dem Kirchhofe des Montmartre näherten, bemerkten wir einen schonen Hund, der ängstlich die Bahre und den Sarg beschnopperte. Ich erkannte das Thier und blickte mich um: — stolz zu Pferde gewahrte ich den Engländer. Er schien das angstvolle Benehmen seines Hundes, der dem Sarge auf den Kirchhof nachfolgte, nicht begreifen zu können, stieg ab, übergab seinem Bedienten sein Roß, und erreichte uns auf dem Kirchhofe.

"Wen begraben Sie, mein Herr?" frug er mich. — "Den

Herrn jenes Hundes", gab ich zur Antwort.

"Goddam!" rief er aus, "es ist mir sehr unlieb, daß dieser Gentleman gestorben, ohne das Geld für die Bestie erhalten zu haben. Ich habe es ihm bestimmt, und eine Gelegenheit gesucht, es ihm zukommen zu lassen, tropdem auch dieses Thier bei meinen musikalischen Übungen heult. Ich werde aber meinen Fehler gut machen, und die fünszig Guineen für den Hund zu einem Denkstein bestimmen, der auf das Grab des ehrenwerthen Gentleman gesetzt werden soll!" — Er ging und bestieg sein Pferd; der Hund blieb an dem Grabe, — der Britte ritt davon.

3.

Ein glücklicher Abend.

So will ich diese lette Aufzeichnung aus früherer Erinnerung an meinen Freund benennen, welche ich der Mittheilung einiger größeren Auffätze aus der Hinterlassenschaft des Berstorbenen noch voranstelle, da ich diese hiermit zugleich auf das Schicklichste einzuleiten glaube.

Fixe des Sommers in dem wohllüstig warmen Hauche an, der wie ein brünftiger Liebesseufzer durch die Lüste zu uns drang und unsere Sinne berauschte. Wir waren dem Strome der Menge gesolgt, die sich nach dem öffentlichen Garten drängte, ein wackeres Musikcorps eröffnete an diesem Abend die Reihe der Konzerte, die es den Sommer über dort zu geben pslegte. Es war ein Fest. Mein damals noch nicht in Paris verstorbener Freund R... schwamm in seliger Wonne; — noch ehe das Konzert begonnen, war er schon von lauter Musik berauscht, und er behauptete, dieß sei die innere Musik, die in ihm immer tönte und klänge, wenn er an schönen Frühlingsabenden sich glücklich sühlte. Wir gelangten an, und nahmen an einem Tische unter einer großen Siche unsern gewöhnlichen Platz ein, denn wohlangestellte Beobachtungen hatten uns belehrt, daß dieser Platz nicht nur der von der müßigen Menge entfernteste sei, sondern daß man von ihm aus auch besonders den Vorzug habe, die Musik am heiten und deutlichsten vernehmen zu können. Von jeher hatten

von ihm aus auch besonders den Vorzug have, die Weust am besten und deutlichsten vernehmen zu können. Von jeher hatten wir die Unglücklichen bedauert, die sowohl in Gärten als in Sälen genöthigt waren, oder es wohl gar vorzogen, in der unsmittelbaren Nähe des Orchesters zu verweilen; wir verwochten gar nicht zu begreisen, wie es ihnen Freude machen konnte, die Musik zu sehen, anstatt zu hören; denn anders konnten wir uns die Gespanntheit nicht deuten, mit der sie unverwandt und uns die Gespanntheit nicht deuten, mit der sie unverwandt und starr den verschiedenartigen Bewegungen der Musiker zusahen, besonders aber mit begeisterter Theilnahme den Paukenschläger betrachteten, wenn er nach den mit umsichtiger Ängstlichkeit abgezählten Pausen sich endlich zu einer erschütternden Mitwirkung anließ. Wir waren darin übereingekommen, daß es nichts Prossischeres und Herabstimmenderes gebe, als den Anblick der gräuslich aufgeblasenen Backen und verzerrten Physiognomien der Bläser, des unästhetischen Bekrabbelns der Contrabässe und Violoncelle, ja selbst des langweiligen Hinundherziehens der Violinbögen, wenn es sich darum handelt, der Ausführung einer schönen Ins

ftrumentalmusik zu lauschen. Aus diesem Grunde hatten wir uns so placirt, daß wir die leiseste Nüance im Bortrage des Orschesters hören konnten, ohne daß uns der Anblick desselben hätte stören müssen.

Das Konzert begann: man spielte vieles Schöne, unter ans beren die Symphonie von Mozart in Es, und die von Beet-

hoven in A.

Das Konzert war zu Ende. Stumm, aber lächelnd und selig, saß mein Freund mit verschränkten Armen mir gegenüber. Die Menge entfernte sich nach und nach mit gemächlichem Gestäusch; hie und da blieben noch einzelne Tische mit Gästen bessetzt. Die saue Wärme des Abends begann dem kältern Nachtshauche zu weichen.

"Laß uns Punsch trinken!" rief R..., indem er plötlich seine Stellung verließ, und eines Kellners ansichtig zu werden

suchte.

Stimmungen wie die, in welche wir uns versetzt fühlten, sind zu heilig, als daß man sie nicht so lange als möglich zu ershalten suchen müßte. Ich wußte, von welcher angenehmen Wichstigkeit uns der Genuß des Punsches werden würde, und stimmte fröhlich in den Vorschlag meines Freundes ein. Bald dampste eine nicht unansehnliche Bowle auf unserm Tisch und wir leersten die ersten Gläser.

"Wie gefiel Dir die Aufführung der Symphonien?"

fragte ich.

"D, was! Aufführung!" versetzte K..., "Es giebt Stimsmungen, in denen, so peinlich ich sonst bin, die schlechteste Exekution eines meiner Lieblingswerke mich dennoch entzücken könnte. Diese Stimmungen, es ist wahr, sind selten, und sie üben ihre süße Herrschaft über mich nur dann aus, wenn mein ganzes inneres Wesen in einer glücklichen Harmonie mit meiner körperklichen Gesundheit steht. Dann aber bedarf es nur des geringsten äußeren Anklanges, um sogleich das ganze Tonstück, welches gerade meiner vollen Empfindung entspricht, in mir selbst ertönen zu lassen, und zwar in einer so idealen Vollständigkeit, wie es das beste Orchester der Welt nicht meinen äußeren Sinnen vorsführen kann. In solchen Stimmungen, siehst Du, ist mein sonst so scrupulöses musikalisches Gehör geschmeidig genug, um selbst den überschlagenden Ton einer Hodden mir nur ein leises Zucken

hervorbringen zu laffen; mit einem nachfichtigen Lächeln bin ich im Stande, den falschen Ton einer Trompete an meinen Ohren vorüberstreichen zu lassen, ohne deßhalb auf länger aus der besseligenden Empfindung gerissen zu werden, in der ich mir mit füßer Selbsttäuschung vorschmeichle, soeben die vollendetste Aufführung meines Lieblingswerkes zu vernehmen. In solchen Stim= mungen kann mich dann nichts mehr ärgern, als wenn sich ein glattöhriger Laffe mit vornehmer Indignation über einen jener musikalischen Unfälle empört, der sein überaus zartes Gehör ver= lest, während ihm dieses jedoch morgen nicht verbietet, eine ganze freischende Stala zu bewundern, mit welcher irgend eine beliebte Sängerin Nerven und Seele zugleich mishandelt. Diefen subtilen Laffen geht eben die Musik nur am Ohre vorbei; oft aber auch fogar nur vor den Augen, denn ich entsinne mich, Leute beobachtet zu haben, die keine Miene verzogen, als ein Blasinstrument eben sehlte, die sich aber sogleich die Ohren zuhielten, als sie den wackeren Musiker gewahrten, wie er vor Scham und Berwirrung den Kopf schüttelte!"

"Wie?" warf ich ein — "muß ich Dich gegen die Leute von feinem Gehör eifern hören? Wie oft entsinne ich mich, Dich über die schwankende Intonation einer Sängerin bis zur Toll-

heit verletzt gesehen zu haben!"
"D, mein Freund!" rief R... aus — "ich spreche nur von jetzt, ich spreche nur von heute. Gott weiß, wie ich öfter geftimmt bin, über die Unreinheit im Spiel des berühmteften Biolinvirtuosen außer mir zu gerathen, daß ich die besten Sängersinnen oft verwünsche, wenn sie in ihrem Glauben auch noch so rein zwischen mi fa sol vokalifiren, ja, daß ich oft aufgelegt bin, nicht den geringsten harmonischen Zusammenklang unter allen Instrumenten des sorgfältigst gestimmten Orchesters zu finden! Sieh', dieß ist an den unzähligen Tagen der Fall, wo mein guter Geist aus meinem Junern wich, wo ich meinen Frack anziehe und mich unter die parfümirten Damen und frisirten Herren dränge, um das Glück aufzusuchen, das mir durch die Ohren wieder in die Seele dringen soll. D, da solltest Du die Angst sühlen, mit der ich seden Ton abwäge, mit der ich jeden Klangschwingung abmesse! Wenn es mir hier im Herzen schweigt, din ich subtil wie die Laffen, die mich heute ärgerten, und es giebt dann Stunden, wo eine Beethoven'sche Sonate mit Bioline oder

Violoncelle mich zur Flucht bringen kann. — Gesegnet sei der Gott, der den Frühling und die Musik erschuf: — ich bin heute glücklich und kann Dir sagen, daß ich es bin!" Damit füllte er die Gläser von Reuem, wir seerten sie bis auf den letzten Tropfen.

"Soll ich Dir sagen", — begann ich sodann, — "daß ich mich nicht minder glücklich fühle? Wer möchte es nicht sein, wenn er mit ruhiger Fassung und fußem Behagen foeben die Aufführung zweier Werke anhörte, die ausschließlich durch den Gott ber hohen sinnigen Freude geschaffen zu sein scheinen? Sch fand die Zusammenstellung der Mozart'schen mit der Beethoven'schen Symphonie sehr glücklich; es war mir, als ob ich eine wunder= bare Verwandtschaft unter beiden Kompositionen gefunden hätte: in beiden ist das flare menschliche Bewußtsein einer zum freudigen Genuß bestimmten Eristenz auf eine schöne und verklärende Weise mit der Ahnung des Höheren, Überirdischen verwebt. Nur den Unterschied möchte ich machen, daß in Mozart's Musik die Sprache des Herzens sich zum anmuthigen Verlangen geftaltet. während in Beethoven's Auffaffung das Verlangen felbst in fühnerem Muthwillen nach dem Unendlichen greift. In Mozart's Symphonie herrscht das Vollgefühl der Empfindung vor, in der Beethoven'schen das muthige Bewußtsein der Kraft."

"Wie gern", — erwiderte mein Freund, — "höre ich der= gleichen Ansichten über das Wefen und die Bedeutung fo er= habener Instrumentalwerke aussprechen! Ich bin zwar weit ent= fernt zu glauben, Du habest mit Deinem in aller Rurze soeben hingeworfenen Ausspruch das Wesen jener Schöpfungen ergrünbet; dieß zu ergründen, geschweige gar es auszusprechen, liegt aber gewiß ebenso wenig in der menschlichen Sprache, als es im Wesen der Musik liegt, klar und bestimmt Dasjenige auszudrücken, was dem Organ des Dichters ausschließlich angehört. Es ist ein Unglück, daß sich so viele Leute durchaus die unnütze Mühe geben wollen, die musikalische und die dichterische Sprache mit einander zu vermengen, und durch die eine Das zu ergänzen oder zu ersetzen, was ihrer beschränkten Ansicht nach in der anbern unvollständig bleibt. Es bleibt ein- für allemal mahr: ba. wo die menschliche Sprache aufhört, fängt die Musik an. Nichts ist nun unleidlicher, als die abgeschmackten Bilder und Geschichtschen, die man jenen Instrumentalwerken zu Grunde legt. Welche Armuth an Geist und Gefühl verräth es doch, wenn ein Zu-

hörer der Aufführung einer Beethoven'schen Symphonie seine Theilnahme dafür nur dadurch rege zu erhalten im Stande ist, daß er in dem Strome der musikalischen Ergüsse sich die Handlung irgend eines Romanes wiedergegeben vorstellt. Diese Leute sehen sich dann oft veranlaßt, mit dem hohen Meister zu grollen, wenn sie durch einen unerwarteten Streich in dem wohlgeordneten Fortgange ihres untergelegten Hiktorchens gestört werden; sie werfen dem Komponisten dann Unklarheit und Zerrissenheit vor, und beklagen sich über Mangel an Zusammenhang! — D ihr Tröpfe!"

"Laß das gut sein!" versetzte ich. "Laß einen Jeden nach dem Maßstabe seiner höheren oder geringeren Einbildungskraft fich Vorstellungen und Bilder zusammensegen, mit beren Sülfe es ihm einzig vielleicht möglich ist, an diesen großen musikalischen Offenbarungen Geschmack zu finden, da ohne ein solches Hülfs-mittel so Viele außer Stand gesetzt wären, selbst ihren Kräften nach dieselben zu genießen. Immerhin wirst Du wenigstens ge-stehen müssen, daß die Zahl der Verehrer unseres Beethoven auf biese Weise eine starke Vermehrung erhalten hat, ja, daß zu hoffen, die Werke des großen Meisters würden auf solchem Wege zu einer Popularität gelangen, die ihnen unmöglich zu Theil werden könnte, wenn sie durchaus nur im idealen Sinne zu verstehen wären."

"D, um des Himmels willen!" rief R... aus. — "Willst Du auch für diese erhabensten Heiligthümer der Kunst jene banale Popularität reklamiren, die der Fluch alles Edlen und Herr= lichen ist? Willst Du etwa auch für sie die Ehre in Anspruch nehmen, daß man nach den begeisternden Rhythmen, in denen sich ihre zeitliche Erscheinung zu erkennen giebt, in einer Dorfschenke tanze?"

"Du übertreibst!" antwortete ich mit Ruhe: "Ich fordere für Beethoven's Symphonien nicht den Ruhm der Straßen und Dorfschenken! Solltest Du es ihnen aber nicht zum Verdienste anrechnen, wenn sie im Stande wären, auch dem engeren, gestrückteren Herzen des gewöhnlichen Weltmenschen eine freudigere

Wallung des Blutes' zu erregen?"

"Sie sollen kein Verdienst haben, diese Symphonien!" erswiderte mein Freund ärgerlich. "Sie sind für sich und um ihrer selbst willen da, nicht aber um einem Philister das Blut in Ums

lauf zu setzen. Wer es vermag, der erwerbe sich um sich und seine Seligkeit das Verdienst, jene Offenbarungen zu verstehen, sie selbst aber sind nicht verpflichtet, sich dem Verständnisse kalter Herzen aufzudrängen!"

Ich schenkte ein und sprach lachend: "Du bist der alte Phanstaft, der gerade da mich nicht verstehen will, wo wir im Grunde gewiß derselben Meinung sind! Lassen wir also die Popularistätsfrage getrost bei Seite! Mache mir aber das Vergnügen und theile mir auch Deine Empfindungen mit, mit denen Du heute die beiden Shmphonien anhörtest!"

Meines Freundes Gesicht klärte sich von der flüchtigen Wolke auf, die ihm ein kurzer Verdruß schnell über die Stirne gejagt hatte. Er betrachtete den Dampf, der aus dem heißen Punsche quoll, und lächelte: "Meine Empfindungen? — Ich empfand die laue Wärme eines schönen Frühlingsabends, bilbete mir ein, mit Dir unter einer großen Eiche zu sitzen und durch ihre Zweige hinauf zum bestirnten Himmel zu blicken. Des Weisteren empfand ich tausend andere Dinge, die ich Dir nicht sagen kann: Da hast Du Alles!"

"Das ist nicht übel!" versetzte ich. — "Einem unserer Nachsbarn war es vielleicht dabei zu Muthe, als rauche er eine Cigarre, tränke Kassee und liebäugelte mit einer jungen Dame im blauen Kleide."

"Zuversichtlich", — setzte K... sarkastisch fort, — "und dem Paukenschläger kam es gewiß so vor, als prügele er seine ungezogenen Jungen, die ihm das Abendbrod noch nicht aus der Stadt gebracht haben. — Vortrefslich! Am Eingange des Garetens gewahrte ich einen Bauer, der voll Verwunderung und Freude der Adur Symphonie lauschte: — ich wette meinen Ropf, dieser hat das richtigste Verständniß gehabt, denn vor Aurzem erst wirst Du in einer unserer musikalischen Zeitungen gelesen haben, daß Veethoven, als er diese Symphonie komponirte, sich nichts Anderes zum Vorwurf genommen hat, als eine Bauernhochzeit zu schildern. Der ehrliche Landmann wird sich also sogleich jedensalls seinen Hochzeitstag in das Gedächtniß zurückgerusen, und seiner Einbildungskraft der Reihe nach alle Akte jenes Tages, als: die Ankunst der Gäste und den Schmaus, den Gang in die Kirche und die Einsegnung, sodann den Tanz,

und endlich das Beste, was Braut und Bräutigam für sich be-

hielten, vorgeführt haben."

"Die Idee ist gut!" rief ich lachend. — "Sage mir um des Himmels willen, warum willst Du dieser Symphonie verwehren, dem braven Bauer auf seine Art eine glückliche Stunde zu bereiten? Hat er nicht verhältnißmäßig dasselbe Entzücken dabei empfunden, wie Du, als Du unter der Giche fagest und durch ihre Zweige die Sterne am Himmel beobachteteft?"

"Ich gebe Dir nach", — entgegnete gemüthlich mein Freund, - "dem wackern Bauer erlaube ich mit Vergnügen, sich bei Anhörung der Adur Symphonie seine Hochzeit zuruckzurufen. Den civilifirten Stadtbewohnern aber, die in musikalische Zeitungen schreiben, möchte ich die Haare von ihren albernen Röpfen her= unterreißen, wenn sie solch' dummes Zeug unter ehrliche Leute bringen, denen sie badurch von vorn herein alle Unbefangenheit rauben, mit der sie sich ohnedem zur Anhörung der Beethoven'= schen Symphonie angelassen haben würden. - Anstatt nun ihren natürlichen Empfindungen sich zu überlassen, sehen die armen betrogenen Leute mit vollem Bergen aber schwachem Ropfe sich veranlaßt, durchaus nur einer Bauernhochzeit nachzuspüren, der fie vielleicht nie beigewohnt haben, und ftatt derer fie fich gewiß mit weit größerer Neigung irgend etwas Anderes vorgestellt hätten, was gerade im Kreis ihrer Einvildungskraft lebt."

"Du giebst mir also zu", versetzte ich, — "daß das Wesen jener Produktionen es nicht ausschließe, nach Maßgabe der Indisvidualitäten verschiedenartig aufgefaßt zu werden?" — "Im Gegentheile", lautete die Antwort, "halte ich dafür, daß eine einzige stereotype Auffassung derselben durchaus unzulässig sei. So bestimmt in den fünstlerischen Proportionen einer Beethoven's schen Symphonie das rein musikalische Gebäude selbst vollendet und abgerundet dafteht, so vollkommen und untheilbar es dem höheren Sinne erscheint, so unmöglich ift cs jedoch auch, die Wirkungen dieser Komvositionen auf das menschliche Berg auf eine einzig gültige zurückzuführen. Es ist dieß mehr oder wenis ger mit den Produktionen jeder anderen Runst derselbe Fall; wie ganz verschiedenartig kann nicht ein und daffelbe Bild, ein und daffelbe Drama auf verschiedenartige Individualitäten, und zu verschiedenen Zeiten sogar auf das Herz ein und desselben Menschen wirken? Und um wie viel bestimmter und abgeschlossener ist der Maler — der Dichter nicht gebunden, seine Gestalten zu zeichnen, als der Instrumental-Komponist, der nicht, wie jene, darauf angewiesen ist, nach den Erscheinungen der Alltags-welt seine Gestalten zu modeln, sondern dem ein unermeßliches Gebiet im Reiche des Überirdischen zu Gebote steht, und dem zur Gestaltung der geistigste Stoff, der Ton, an die Hand gesgeben ist? Es heißt aber eben diese hohe Stellung des Musikers heradziehen, wenn man ihn zwingen will, seine Begeisterung den Erscheinungen jener Alltagswelt anzupassen; und noch mehr würde derzenige Instrumentalkomponist seine Sendung verläugenen oder seine eigene Schwäche an den Tag legen, der die beschränkten Proportionen rein weltlicher Erscheinungen in das Gebiet seiner Kunst hinübertragen wollte."

"Du verwirfst also alle Tonmalerei?" fragte ich.

"Überall", erwiderte R..., "wo sie nicht entweder im Gebiete des Scherzhaften angewendet ist, oder rein musikalische Erscheinungen wiedergiedt. Im Scherz ist Alles erlaubt, denn sein Wesen ist eine gewisse absichtliche Beschränktheit, und lachen und lachen lassen ist eine schöne, herrliche Sache. Wo die Tonmalerei aber dieses Gebiet verläßt, wird sie absurd. Die Anregungen und Begeisterungen zu einer Instrumental-Komposition müssen derart sein, daß sie nur in der Seele eines Musikers entstehen können!"

"Du sprichst da etwas aus", entgegnete ich, "was Du schwer beweisen können wirst. Ich bin im Grunde mit Dir einerlei Meinung, nur zweisle ich, ob diese überall mit der unbedingten Verehrung vereindar sein dürste, die uns für die Werke unserer großen Meister gemeinschaftlich beseelt. Fühlst Du nicht, daß Du mit Deiner Ansicht Beethoven's Offenbarungen zum Theil entschieden widersprichst?"

"Nicht im Geringsten; im Gegentheil hoffe ich meine Be-

weise auf Beethoven stützen zu können."

"Che wir uns auf Einzelheiten einlassen", — fuhr ich fort, — "findest Du nicht, daß Mozart's Auffassung der Instrumenstalmusik bei weitem mehr Deiner Behauptung entspricht, als die Beethoven's?"

"Nicht, daß ich wüßte!" — entgegnete mein Freund. — "Beethoven hat die Form der Symphonie unendlich erweitert, er hat die Proportionen des älteren musikalischen Periodenbaues,

wie fie in Mozart zur höchften Schönheit gelangten, aufgegeben, um mit fühnerer, jedoch immer besonnener Freiheit seinem un= geftumen Genius in Regionen folgen zu konnen, die nur feinem Fluge erreichbar waren; da er zugleich aber auch verstand, diesen fühnen Aufschwüngen eine philosophische Konsequeng zu geben, so hat er, man kann es nicht läugnen, auf der Basis der Mozart'= schen Symphonien einen völlig neuen Runftgenre erschaffen, ben er zugleich vollendete, indem er ihn zur abgeschloffenften Sohe erhob. Dieg Alles aber hätte Beethoven nicht vollbringen können, wenn Mozart nicht zuvor sein fiegreiches Genie auch auf die Symphonie gerichtet hatte, wenn nicht burch feinen belebenden, idealisirenden Sauch ben bis zu ihm allein gultigen, jeelenlosen Formen und Proportionen eine geiftige Barme mitgetheilt morden ware. Bon hier ging Beethoven aus, und ber Künftler, der Mozart's göttlich reine Seele in sich aufnehmen durfte, konnte nie aus der hohen Sphare herabsteigen, die das ausschliegliche Reich der wahren Musik ist."

"Du haft Recht!" — versetzte ich. — "Dennoch wirst Du nicht in Abrede stellen, daß Mozart's musikalische Ergusse eben nur aus rein musikalischen Quellen entsprangen, daß seine Begeifterung fich an ein unbestimmtes inneres Gefühl anknüpfte, bas er, felbst wenn er die Fähigkeiten des Dichters beseffen hätte, nun und nimmermehr in Worten, sondern lediglich nur in Tonen aussprechen konnte. Ich spreche von den Begeisterungen, die in dem Mufiker zu gleicher Zeit mit den Melodien, mit den Tongebilden entstehen. Mozart's Musik trägt ben darakteristischen Stempel dieser unmittelbaren Geburt an sich, und es ift unmöglich anzunehmen, daß Mozart im Voraus 3. B. den Plan zu einer Sym= phonie entworfen habe, von der nicht schon alle Thema's, ja das ganze Tongepräge fertig, wie wir es jetzt kennen, in seinem Ropfe lebte. Dagegen kann ich mir nun aber nicht anders vor= stellen, als daß Beethoven zunächst den Plan einer Symphonic nach einer gewissen philosophischen Idee aufgenommen und ge= ordnet habe, bebor er seiner Phantafie überließ, die musikalischen Thema's zu erfinden."

"Und woran willst Du dieß nachweisen?" warf haftig mein

Freund ein, - "etwa an der heutigen Symphonie?"

"Es möchte mir an dieser schwerer fallen", antwortete ich,
— "genügt Dir aber nicht die bloße Nennung der heroischen Bichard Wagner, Ges. Schriften I. Symphonie als Beweis für meine Ansicht? Du weißt, daß diese Symphonie zuerst bestimmt war, den Titel: "Bonaparte" zu führen. Wirst Du also bestreiten können, daß Beethoven durch eine außer dem Bereiche der Musik liegende Idee begeistert, und zu dem Plan dieses Riesenwerkes bestimmt worden sei?"

"Recht, daß Du diese Symphonie nennst!" — fiel R... rasch ein. — "Sage mir, liegt die Idee einer heldenmüthigen Kraft, die mit gigantischem Ungestüm nach dem Höchsten greift, außer dem Bereiche der Musik? Oder findest Du, daß Beetshoven seine Begeisterung für den jugendlichen Siegesgott in sokleinlichen Details ausgesprochen habe, daß es Dir vorkommen dürfte, als habe er in dieser Symphonie eine musikalische Kriegszgeschichte des ersten italienischen Feldzuges schreiben wollen?"

"Wohin geräthst Du?" — entgegnete ich; "habe ich so

etwas gesagt?"

"Es liegt Deinem Ausspruche zu Grunde", fuhr mein Freund leidenschaftlich fort. — "Soll man annehmen, daß Bect-hoven sich hingesetzt habe, eine Komposition zu Ehren Bonaparte's zu entwerfen, so müßte man auch glauben, daß er nichts Anderes zu liefern im Stande gewesen ware, als eine jener beftellten Gelegenheits=Rompositionen, die fammtlich den Stempel einer todten Geburt an fich tragen. Wie himmelweit ift aber die Sinfonia eroica entfernt, eine folche Ausicht zu rechtfertigen! Im Gegentheil wurde ber Meister, hatte er sich eine ahnliche Aufgabe geftellt, fie fehr unbefriedigend gelöft haben: - fage mir, wo, in welcher Stelle dieser Komposition findest Du einen Bug, von dem man mit Recht annehmen könne, der Komponist habe in ihm irgend einen speziellen Moment der Heldenlauf= bahn des jugendlichen Feldherrn bezeichnen wollen? Was foll der Trauermarich, das Scherzo mit den Jagdhörnern, das Finale mit dem weichen, empfindungsvoll eingewebten Andante? Wo ist die Brücke von Lodi, wo die Schlacht bei Arcole, wo der Marsch nach Leoben, wo ber Sieg bei den Phramiden, und wo der 18. Brumaire? Sind dieß nicht Momente, die kein Komponist unserer Tage sich würde haben entgehen laffen, sobald er eine biographische Symphonie auf Bonaparte hätte schreiben wollen? - In Wahrheit, hier war es aber anders ber Fall, und lag Dir meine Anficht mittheilen, die ich über bas Empfängniß dieser Symphonie habe. — Wenn sich ein Musiker gedrängt

fühlt, die kleinste Komposition zu entwerfen, so geschieht dieß nur durch die anregende Gewalt einer Empfindung, die in ber Stunde der Konzeption sein ganzes Wesen überwältigt. Diese Stimmung möge nun burch ein außeres Erlebnig herbeigeführt werden, oder einer inneren geheimnisvollen Quelle entsprungen fein; sie möge sich als Schwermuth, Freude, Sehnsucht, behag= liche Befriedigung, Liebe oder Sag zeigen, fo wird fie im Musiter immer eine musikalische Gestaltung annehmen, und von selbst in Tonen sprechen, ehe sie noch in Tone gebracht worden ift. Diejenigen großen, leidenschaftlichen und andauernden Em= pfindungen aber, welche die vorzügliche Richtung unserer Gefühle und Ideen oft zu Monaten, zu halben Jahren beherrschen, find es, die auch den Musiker zu jenen breiteren, umfassenderen Konzeptionen drängen, denen wir unter anderen das Dasein einer Sinfonia eroica verdanken. Diese großen Stimmungen fönnen sich als tiefes Seelenleiden, oder als fraftvolle Erhebung. von äußeren Erscheinungen herleiten, denn wir find Menschen und unser Schickfal wird durch äußere Berhältnisse regiert; ba aber, wo sie den Musiker zur Produktion hindrängen, sind auch diese großen Stimmungen in ihm bereits zu Musik geworden, fo daß den Komponisten in den Momenten der schaffenden Begeifterung nicht mehr jenes außere Greigniß, sondern die durch baffelbe erzeugte musikalische Empfindung bestimmt. Welche Er= scheinung ware würdiger gewesen, die Sympathie, die Begeifterung eines fo feurigen Genie's, als das Beethoven's, zu erweden und lebendig zu erhalten, als die des jugendlichen Halbgottes, der eine Welt zertrümmerte, um aus seinen Kräften eine neue zu erschaffen? Stelle man fich vor, wie es dem heldenmüthigen Musiker zu Muthe sein mußte, als er von That zu That, von Sieg zu Sieg den Mann verfolgte, von dem Freund wie Feind zu gleicher Bewunderung hingeriffen wurde! Dazu der Republi= kaner Beethoven, der von jenem Selden die Berwirklichung fei= ner idealen Träume von einem Zustande der allgemeinen Menschenbeglückung erwartete! Wie mußte es in seinen Abern braufen, wie in feinem Bergen glüben, wenn ihm überall, wohin er fich wendete, um sich mit seiner Muse zu berathen, jener glor= reiche Name entgegentonte! - Auch feine Kraft mußte fich zu einem außerordentlichen Schwunge angeregt, sein Siegesmuth zu einer großen, unerhörten That angespornt fühlen! Er war 10*

nicht Feldherr, — er war Musiker, und so sah er in feinem Reiche das Gebiet vor sich, in dem er dasselbe verrichten konnte. was Bonaparte in den Gefilden Staliens vollbracht hatte. Die in ihm auf's Höchste gespannte musikalische Thatkraft ließ ihn ein Werk konzipiren, wie es vorher noch nie gedacht, noch nie ausgeführt worden war: er führte seine Sinfonia eroica aus. und wohl fühlend, wem er den Impuls zu diesem Riesenwerte verdankte, schrieb er den Namen "Bonaparte" auf das Titel= blatt. Und in der That, ist diese Symphonie nicht ein ebenso großes Zeugniß menschlicher Schöpfungskraft, als Bonaparte's glorreicher Sieg? Dennoch frage ich, beurkundet irgend ein Merkzeichen in der Art der Ausführung dieser Komposition einen unmittelbaren äußeren Zusammenhang mit dem Schickfale des Helben, der damals noch nicht einmal auf der höchsten Stufe des ihm bestimmten Ruhmes angelangt war? Ich bin fo glücklich, in ihr nur ein gigantisches Denkingl der Kunft zu bewunbern, mich an der Kraft und der wohllüftig erhebenden Empfin= dung, die mir bei Anhörung derfelben die Bruft schwellt, zu ftärken, und überlaffe anderen, gelehrten Leuten, aus den ge= heimnisvollen Bierogliphen diefer Bartitur die Schlachten bei Rivoli und Marengo herauszubuchstabiren!"

Die Nachtluft war noch fühler geworden; der Kellner, der sich während des Gesprächs genähert, hatte meinen Wink versstanden und den Punsch entsernt, um ihn auswärmen zu lassen; jetzt kam er zurück, und von Neuem dampste das erwärmende Getränk vor unseren Augen. Ich schenkte ein und reichte R...

meine Hand.

"Wir sind einig", sprach ich, — "wie immer, wenn es sich um die innigsten Fragen der Kunst handelt. Seien unsere Kräfte auch noch so schwach, so verdienten wir doch nicht einmal den Namen wahrer Musiker, wenn wir in so grobe Frrthümer über das Wesen unserer Kunst verfallen könnten, wie Du sie soeben rügtest. Das, was die Musik ausspricht, ist ewig, unendlich und ideal; sie spricht nicht die Leidenschaft, die Liebe, die Sehnsucht dieses oder jenes Individuums in dieser oder jener Lage aus, sondern die Leidenschaft, die Liebe, die Sehnsucht felbst, und zwar in den unendlich mannigfaltigen Motivirungen, die in der ausschließlichen Eigenthümlichkeit der Musik begründet liegen, jeder andern Sprache aber fremd und unausdrückbar sind. Feder

foll und kann nach seiner Kraft, seiner Fähigkeit und seiner Stimmung, aus ihr genießen, was er zu genießen und zu em-

pfinden fähig ift!" -

"Und ich genieße heute", — unterbrach mein Freund voll Begeisterung, — "die Freude, das Glück, die entzückende Ahnung einer höheren Bestimmung aus den wundervollen Offenbarungen, in denen Mozart und Beethoven an diesem herrlichen Frühlingsabende zu uns sprachen. Es lebe das Glück, es lebe die Freude! Es lebe der Muth, der uns im Kampse mit unserem Schicksale beseelt! Es lebe der Sieg, den unser höheres Bewußtsein über die Nichtswürdigkeit des Gemeinen erringt! Es lebe die Liebe, die unsern Muth belohnt; es lebe die Freundschaft, die unsern Glauben aufrecht erhält! Es lebe die Hoffnung, die sich unserer Ahnung vermählt! Es lebe der Tag, es lebe die Nacht! Hoch der Sonne! Hoch den Sternen! Dreimal hoch die Musik und ihre Hohenpriester! Ewig verehrt und angebetet sei Gott, der Gott der Freude und des Glücks, — der Gott, der Gott der Freude und des Glücks, — der Gott, der die Musik erschuss!

Arm in Arm verschlungen traten wir unsern Heimweg an; wir drückten uns die Hände, und sprachen kein Wort weiter.

4.

Über deutsches Ausikwesen.

Diesen und die folgenden Aufsätze theile ich nun aus dem Nachlasse meines verstorbenen Freundes mit. Der hier voranstehende scheint mir dazu bestimmt gewesen zu sein, für seine Pariser Unternehmung unter den Franzosen Freunde zu werben, während die nachfolgenden bereits unverkennbar abschreckenden Eindrücken vom Pariser Wesen ihre Entstehung verdanken.

Dank sei es den Bemühungen einer Anzahl ausgezeichneter Künstler, die sich eigenst zu diesem Ziele vereinigt zu haben scheinen, — Dank ihnen und ihrem Verdienste, die genialsten Produkte der deutschen Musik sind dem Pariser Publikum nicht mehr unbekannt; sie sind ihm auf das Würdigste vorgeführt,

und somit auch auf das Begeistertste von ihm aufgenommen worden. Man hat begonnen, die Schranke zu zertrümmern, die, wird sie vielleicht auch ewig die Nationen selbst trennen, doch nie ihre Rünfte trennen follte; man fann felbst fagen, daß die Franzosen durch ihre bewiesene bereitwillige Anerkennung fremder Produktionen sich mehr auszeichneten, als die Deutschen, die im Übrigen jedem fremden Ginflusse schneller und beinahe schwächer unterliegen, als es wiederum zur Aufrechthaltung einer ge= wissen Selbstständigkeit gut ist. Der Unterschied ist dieser: ber Deutsche, der felbst nicht die Fähigkeit besitzt, eine Mode aufzubringen, nimmt sie unbedenklich an, wenn sie ihm bom Auslande zukommt; in diefer Schwäche vergißt er sich felbst und opfert blindlings dem fremden Eindrucke sein eigenes Urtheil auf. Dieß gilt aber hauptfächlich nur von der Masse des deut= schen Bublikums; benn auf der andern Seite feben wir, daß fich, vielleicht eben aus Widerwillen gegen diese allgemeine Schwäche, der Musiker von Profession wieder zu scharf von der Masse abscheibet, und in einem falschen patriotischen Gifer einseitig und ungerecht im Urtheil über ausländische Erzeugnisse wird. — Gerade umgekehrt ift dieß bei den Franzosen: die Maffe des französischen Bublikums ist vollkommen befriedigt durch seine National-Brodutte und fühlt nicht im Geringften das Berlangen, seinen Geschmack zu erweitern; besto freimuthiger ift aber die höhere Klaffe der Musikfreunde in der Anerkennung fremben Verdienstes; sie liebt mit Enthusiasmus zu bewundern, was ihr aus dem Austande Schönes und Ungefanntes zukommt. Deutlich spricht dafür die begeisterte Aufnahme, welche der deut= schen Instrumentalmusik so schnell zu Theil wurde. Db man aber demohngeachtet sagen könne, der Franzose verstehe die beutsche Musik vollkommen, ift eine andere Frage, beren Beant= wortung zweifelhaft ausfallen muß. Zwar wäre es unmöglich zu behaupten, der Enthusiasmus, ben die meisterhafte Crefution einer Beethoven'schen Symphonie durch das Orchester des Conservatoirs hervorbringt, sei ein affektirter; dennoch würde es genügen, die Ansichten, Begriffe und Imaginationen dieses oder jenes Enthusiaften zu vernehmen, die in ihm die Anhörung einer solchen Symphonie erzeugte, um fogleich zu erkennen, daß ber beutsche Genius durchaus noch nicht vollkommen verstanden sei. — Werfen wir daher einen ausführlicheren Blick auf Deutsch=

land und den Zustand seiner Musik, um klarer anzudeuten, wie

fie aufgefaßt werden muffe.

Man hat einmal den Sat aufgestellt: der Italiener gestrauche die Musik zur Liebe, der Franzose zur Gesellschaft, der Deutsche aber treibe sie als Wissenschaft. Das würde vielleicht etwas besser heißen: der Italiener ist Sänger, der Franzose Virtuos, der Deutsche — Musiker. Der Deutsche hat ein Recht, ausschließlich mit "Musiker" bezeichnet zu werden, — denn von ihm kann man sagen, er liebt die Musik ihrer selbst willen, nicht als Mittel zu entzücken, Geld und Ansehen zu erlangen, sondern, weil sie eine göttliche, schöne Kunst ist, die er anbetet, und die, wenn er sich ihr ergiebt, sein Ein und Alles wird. Der Deutsche ist im Stande, Musik zu schreiben bloß für sich und seinen Freund, gänzlich unbekümmert, ob sie jemals exekutirt und von einem Publikum vernommen werden solle. Die Begierde, mit seinen Produktionen zu glänzen, erfaßt felten ben Deutschen, die meisten wüßten es gar nicht einmal, wie anfangen? Bor welches Publikum follte er treten? — Sein Baterland ist getheilt in eine Anzahl von Königreichen, Churfürstensthümern, Herzogthümern und freien Reichsstädten; er wohnt viels thümern, Herzogthümern und freien Reichsstädten; er wohnt vielleicht in der Landstadt eines Herzogthumes; in dieser Landstadt glänzen zu wollen, fällt ihm nicht ein, denn es ist da gar nicht einmal ein Publikum; besitzt er wirklich Ehrgeiz, oder ist er genöthigt, durch seine Musik sich zu ernähren, — so geht er also in die Residenz seines Herzogs; aber in dieser kleinen Residenz giebt es schon viele tüchtige Musiker, — es wird ihm also blutsauer, sich vorwärts zu bringen; endlich dringt er durch; seine Musik gefällt: im nächsten Herzogthume weiß aber kein Mensch etwas von ihm, — wie soll er es also anfangen, sich in Deutsch= land bekannt zu machen? Er versucht es, wird aber darüber alt und stirbt; er wird begraben und kein Mund nennt ihn mehr. Dieß ist ohngefähr die Geschichte von Hunderten; was also Wunsber, wenn sich Tausende gar nicht erst darum bemühen, eine Carrière als Musiker zu machen? Sie ergreifen lieber ein Hand-werk, um sich zu ernähren, und um sich in den Freistunden desto ungestörter mit ihrer Musik beschäftigen zu können, um sich an ihr zu erquicken, zu veredeln, nicht aber durch sie zu glänzen. Und glaubt man etwa, daß sie nur Handwerk-Musik machen? D, nein! Gehet hin und belauscht sie eines Winterabends im

kleinen Stübchen; dort sigen ein Bater und seine drei Söhne um einen runden Tisch; die einen spielen Violine, der dritte die Bratsche, der Bater das Violoncello; was ihr so tief und innig vortragen hört, ist ein Quartett, das jener kleine Mann kom-ponirte, der den Takt schlägt. — Dieser ist aber der Schulmeister aus dem benachbarten Dorfe, und das Quartett, was er komponirte, ift kunstvoll, schön und tiefgefühlt. — Nochmals, gehet hin, und höret an diesem Ort, von diesem Autor, diese Musik aufführen, so werdet ihr bis zu Thränen gerührt werden und die Musik wird euer Innerstes durchdringen; ihr werdet wissen, was deutsche Musik ist, ihr werdet empfinden, was es ist, das deutsche Gemüth!*) Hier handelte es sich nicht darum, durch diese ober jene glanzende Baffage diesem ober jenem Birtuofen Gelegenheit zu geben, ein rauschendes Bravo zu gewinnen; -Alles ist rein und unschuldig, aber eben deßhalb edel und er= haben. — Stellt aber diese herrlichen Musiker nun bor ein großes Bublikum, in einen glänzenden Salon, — so sind es nicht mehr diefelben; ihre verschämte Schüchternheit wird es ihnen nicht erlauben, die Augen aufzuschlagen; sie werden ängstlich werden, und fürchten, enern Anforderungen nicht genügen zu können. Sie werden sich erkundigen, mit welchen Künsten man euch sonst befriedigte, und im blöden Mangel an Selbstvertrauen werden sie sich ihrer eigenen Natur schamvoll begeben, um jene Künste schnell nachzuahmen, die fie nur bom Sorensagen tennen. Nun werden sie sich angstwoll bemühen, euch auch glänzende Passagen vorzumachen; dieselben Stimmen, die das schöne deutsche Lied so ruh= rend sangen, werden sich in der Gile italienische Koloraturen einüben. Diese Passagen und Koloraturen wollen ihnen aber nicht glücken; ihr habt fie viel beffer gehört, und langweilt euch über die Stümper. — Und doch sind diese Stümper die wahresten Künstler, und in ihren Herzen glüht eine schönere Wärme, als je Diejenigen über euch ausgossen, die in euren glänzenden Salons euch bisher entzückt! Womit verdarben sich also jene Künstler?— Sie waren zu bescheiden und schämten sich ihrer Natur. Dieß ist der traurige Theil der Geschichte der deutschen Musik**).

D. H.

^{*)} Man sieht, der Berfasser war jung, und kannte das elegante neuere Musikbeutschland noch nicht. Der Herausgeber. **) Dieser Gram und diese Scham wäre in unserer Zeit glücklich übermunden!

Sowohl die Natur als die Einrichtung seines Vaterlandes setzt dem deutschen Künstler harte Schranken. Die Natur verssagt ihm die leichte und weiche Bildung eines Hauptorganes, des Gesanges, wie wir sie in den glücklichen italienischen Kehslen sinden; — die politische Einrichtung erschwert ihm die höhere Öffentlichkeit. Der Opern-Komponist sieht sich genöthigt, eine vortheilhafte Behandlung des Gesanges von den Italienern zu erlernen, für seine Werke selbst aber die Bühnen des Auslandes zu suchen, da er in Deutschland nicht diesenige findet, auf der er sich einer Nation zeigen kann. Denn was diesen letzteren Punkt betrifft, so kann man annehmen, daß der Komponist, der seine Werke in Berlin aufführte, schon deswegen in Wien oder München gänglich unbekannt bleibt; erft vom Ausland aus kann es ihm gelingen, auf das gesammte Deutschland zu wirken. Ihre Werke gleichen daher immer nur Provinzial=Erzeugnissen, und ist einem Künstler selbst ein großes Vaterland schon zu klein, so muß eine Provinz desselben dieß noch mehr sein. Das einzelne Genie schwingt sich nun wohl über alle diese Schranken hinaus, aber gewiß meist nur durch Ausopferung einer gewissen Natio-nal-Selbstständigkeit. Das wahrhaft Eigenthümliche des Deutsschen bleibt in einem gewissen Sinne somit immer provinzial, so wie wir nur preußische, schwäbische, österreichische Volkslieder, nirgends aber ein deutsches Nationallied haben.

Dieser Mangel an Centralisation, wenn er sonach auch Ursache ist, daß nie ein großes National-Musikwerk zum Borschein kommen wird, ist nichtsdestoweniger der Grund, daß die Musik bei den Deutschen einen so innigen und wahren Charakter durchaus erhalten hat. Eben weil es z. B. an einem großen Hose sehlt, der Alles um sich versammelte, was Deutschland an künstlerischen Kräften besitzt, um diese vereint nach einer Richtung zum höchsterreichbaren Ziele zu treiben, — eben deßhalb sinden wir, daß jede Provinz ihre Künstler auszuweisen hat, die selbstständig ihre theure Kunst pslegen. Die Folge ist also die allgemeine Berbreitung der Musik dis in die unscheinbarsten Ortschaften, dis in die niedrigsten Hütten. Es ist erstaunlich und überraschend, welche musikalischen Kräfte man ost in den under deutendsten Städten Deutschlands bei einander sindet; und sehlt es auch mitunter an Sängern für die Oper, so wird man doch überall ein Orchester antressen, das Shmphonien gewöhnlich vors

trefflich zu spielen versteht. In Städten von 20 bis 30,000 Einwohnern kann man darauf zählen, statt eines oft zwei bis drei
wohl organisirte Orchester anzutressen*), ungezählt die zahllosen
Dilettanten, die oft ebenso tüchtige, wenn nicht sogar noch gebildetere Musiker sind, als die von Profession. Nun muß man
aber wissen, was man unter einem deutschen Musiker zu verstehen hat; selten sindet man, daß daß gewöhnlichste Orchestermitglied bloß daßzenige Instrument verstehen sollte, sür welches
es eben verwendet wird; man kann durchschnittlich annehmen,
daß zeder wenigstens auf drei Instrumenten gleiche Fertigkeit
besitzt. Was aber mehr ist, — zeder ist gewöhnlich auch Komponist, und nicht etwa bloßer Empiriker, sondern er hat Harmonielehre und Kontrapunkt aus dem Grunde erlernt. Die
meisten unter den Musikern eines Orchesters, das eine Beethovensche Symphonie spielt, kennen diese auswendig, so daß
aus diesem Selbstbewußtsein ost sogar ein gewisser Übermuth entsteht, der bei der Aussührung eines solchen Werkes nachtheilig
wirkt; denn er läßt den Musiker ost weniger das Ensemble beachten, indem zeder Einzelne sich seiner individuellen Aussachten
hingiebt.

Wit Recht müssen wir somit annehmen, daß die Musik in Deutschland bis in die unterste und unscheinbarste Gesellschaft verzweigt sei, ja vielleicht hier ihre Wurzel habe; denn die höhere, glänzendere Gesellschaft kann in Deutschland in diesem Bezug nur eine Erweiterung jener niederen und engeren Kreise genannt werden. In diesen stillen, anspruchslosen Familien also, nehmen wir an, besinde sich die deutsche Musik so recht zu Hause, und wirklich, hier, wo die Musik nicht als Mittel zu glänzen, sondern als Seelen-Erquickung angesehen wird, ist sie zu Hause diesen einsachen, schlichten Gemüthern, wo es sich nicht darum handelt, ein großes, gemischtes Publikum zu unterhalten, streist natürlicherweise die Kunst jede kokette und prunkende Außenbille ab und erscheint in ihrem eigenthümlichsten Reize der Reinsheit und Wahrheit. Hier verlangt das Ohr nicht allein Befriedigung, sondern das Herz, die Seele will erquickt sein; der

^{*)} Dieß war unserem Freunde seiner Zeit in Würzburg wirklich begegnet, wo, außer einem vollständigen Theaterorchester, die Drchester einer Musikgesellschaft und eines Seminares abwechselnd sich zu Gehör brachten. D. H.

Deutsche will seine Musik nicht nur fühlen, er will sie auch den= fen. Somit schwindet die Luft zur Befriedigung des blogen Sinnenreizes, und das Berlangen nach Geisteslabung tritt ein. Da es also dem Deutschen nicht genug ist, seine Musik bloß sinn= lich wahrzunehmen, so macht er sich mit ihrem inneren Organis= mus vertraut, er studirt die Musik; er studirt die Lehre des Kontrapunktes, um sich klarer bewußt zu werden, was ihn in den Meisterwerken so gewaltig und wunderbar anzog; er sernt die Runft ergründen, und wird somit endlich selbst Tondichter. Diefes Bedürfniß vererbt fich nun bom Bater gum Gohn, und die Befriedigung deffelben wird somit ein wesentlicher Theil der Erziehung. Alles, was der wissenschaftliche Theil der Musik Schwieriges enthält, erlernt ber Deutsche als Rind neben seinen Schulftudien, und fobald er dann im Stande ift, felbftftändig zu denken und zu fühlen, so ist nichts natürlicher, als daß er auch die Musik mit in sein Denken und Fühlen einschließt, und, weit entfernt ihre Ausübung bloß als eine Unterhaltung anzusehen, mit eben der Religiosität an fie geht, wie an das Beiligste feines Lebens. Er wird somit zum Schwärmer, und diefe innige, fromme Schwärmerei, mit der er die Musik auffaßt und ausführt. ist es, was hauptsächlich die deutsche Musik charakterisirt.

Sowohl dieser Hang, als vielleicht auch der Mangel an schöner Stimmbildung verweift den Deutschen auf die Inftrumentalmusik. — Balten wir überhaupt fest, daß jede Runft einen Genre befigt, in welchem fie am felbstständigften und eigenthumlichsten repräsentirt wird, so ist dieß bei der Musik jedenfalls im Genre der Instrumentalmufit der Fall. In jedem andern Genre tritt ein zweites Element hinzu, das schon an fich felbst die Einheit und Selbstständigkeit des Einen aufhebt, und sich, wie wir erfahren haben, doch nie zu der Höhe des andern emporschwingt. Durch welchen Wuft von Anhängseln anderer Kunstproduktionen muß man sich nicht erst durcharbeiten, um bei Anhörung einer Oper zur eigentlichen Tendenz der Musik selbst zu gelangen! Wie fühlt der Komponist sich genöthigt, hier und da seine Runft fast völlig unterzuordnen, und dieß sogar oft Dingen, die der Würde aller Kunff zuwider sind. In den glücklichen Fällen, wo der Werth der Hülfsleiftungen der affozierten Künste sich zu gleis cher Höhe mit dem Werthe der Musik selbst erhebt, entsteht zwar wirklich ein neuer Genre, deffen klaffischer Werth und tiefe Bedeutung hinlänglich anerkannt ist, das aber immer und jedensalls dem Genre der höheren Instrumentalmusik untergeordnet bleiben muß, weil in ihm doch wenigstens immer die Selbststänsdiskeit der Kunst selbst geopsert ist, während sie in diesem ihre höchste Bedeutung ihre vollkommenste Ausbildung erreicht. — Hier, im Gediete der Instrumentalmusik, ist es, wo der Künsteler, frei von jedem fremden und beengenden Einstusse, im Stande ist, am unmittelbarsten an das Ideal der Kunst zu reichen; hier, wo er die seiner Kunst eigenthümlichst angehörenden Mittel in Anwendung zu bringen hat, ist er sogar gebunden, im Gebiete

feiner Runft felbst zu verbleiben.

Was Wunder, wenn der ernste, tiefe und schwärmerische Deutsche gerade diesem Genre der Musik sich mit größerer Vor-liebe als jedem anderen zuwendet? Hier wo er sich ganz seinen träumerischen Phantasien hingeben kann, wo die Individualität einer bestimmten und begränzten Leibenschaft nicht seine Imagi= nation fesselt, wo er im großen Reiche der Ahnungen sich ungebunden verlieren kann, — hier fühlt er sich frei und in seiner Beimath. Um fich die Meifterwerke Diefes Genre's der Runft zu verfinnlichen, bedarf es feiner glänzenden Bühnen, feiner kostbaren ausländischen Sänger, keiner Pracht der theatralischen Ausstattung; ein Rlavier, eine Bioline reicht hin, die glänzend= ften und hinreißendsten Imaginationen wach zu rufen; und Jeder ift Meister eines dieser Inftrumente, und am kleinsten Orte finden sich ihrer genug zusammen, um selbst ein Orchefter zu bilben, bas die gewaltigsten und riesenhaftesten Schöpfungen wieder= zugeben im Stande ist. Und ist es denn möglich, daß mit der üppigsten Zuthat aller anderen Künste ein prachtvolleres und erhabeneres Gebäude aufgerichtet werden könne, als ein einfaches. Orchester im Stande ist, in der Aufführung einer Beethoven'schen Symphonie zu erbauen? Gewiß nicht! Die reichste sinnliche Ausstattung kann nimmermehr das vergegenwärtigen, was eine Aufführung jener Meisterwerke in Wirklichkeit selbst hinstellt.

Die Instrumentalmusik ist somit das ausschließliche Eigensthum des Deutschen, — sie ist sein Leben, sie ist seine Schöpfung! Und eben in jener bescheidenen, schüchternen Verschämtheit, die einen Hauptzug des deutschen Gemüthes ausmacht, mag das Gedeihen dieses Genre's einen wichtigen Grund haben. Diese Verschämtheit ist es, die dem Deutschen verwehrt, mit seiner

Runft, diefem feinen innern Beiligthum, nach außen hin zu prun= ten. Mit richtigem Takte fühlt er, daß er mit diesem Heraus= treten sogar seine Kunst verläugnet, denn sie ist so reinen, ewigen Ursprunges, daß sie durch weltliche Prunksucht leicht entstellt wird. Der Deutsche kann sein musikalisches Entzücken nicht der Maffe mittheilen, er kann bieg nur bem vertrautesten Kreise seiner Umgebung. In diesem Kreise nun läßt er sich frei gehen. Da läßt er die Thränen der Freude und des Schmerzes ungehindert fließen, und deßhalb ist es hier, wo er Künftler im vollsten Sinne des Wortes wird. Ist dieser Kreis nicht zahlreich genug, so sind es ein Klavier und ein paar Saiteninstrumente, auf denen musizirt wird; — man spielt eine Sonate, ein Trio oder ein Quartett, oder singt das deutsche vierstimmige Lied. Erweitert sich dieser vertraute Kreis, so wächst die Zahl der Instrumente, und man spielt die Symphonie. — Auf diese Art ift man berechtigt, anzunehmen, daß die Instrumentalmusik aus dem Berzen des deutschen Familienlebens hervorgegangen ift; daß fie eine Kunft ift, die nicht von der Masse eines großen Bublitums, sondern nur bom vertrauten Rreise Beniger verstanden und gewürdigt werden kann. Es gehört eine edle, reine Schwär= merei dazu, in ihr das mahre, hohe Entzücken zu finden, das fie nur über ben Gingeweihten ausgießt; Dieg tann aber nur ber ächte Musiker sein, nicht die Masse eines unterhaltungssüchtigen Salon-Publikums. Denn Alles, was von diesem letteren als pikante, glänzende Episoden aufgefaßt und begrüßt zu werden pflegt, wird auf diese Art vollkommen misverstanden, und so= mit bloß in der Reihe der eiteln, fofetten Runfte Das eingereiht, was dem innersten Kerne der reinsten Runft entsprang.

Wir wollen uns ferner bemühen, zu zeigen, wie auf der-

selben Basis alle deutsche Musik gegründet ift.

Schon im Vorhergehenden erwähnte ich, warum der Genre der Vokalmusik bei weitem weniger einheimisch bei den Deutschen sei, als der der Instrumentalmusik. Man kann zwar nicht läugenen, daß auch die Vokalmusik bei den Deutschen eine ganz bestondere und eigene Richtung annahm, die ebenfalls im Wesen und in den Bedürfnissen des Volkes ihren Ausgangspunkt sindet. Nie jedoch hat der größte und wichtigste Genre der Vokalmusik, — die dramatische Musik in Deutschland eine gleiche Höhe und selbstständige Ausbildung erreicht, wie sie der Instrumentalmusik

zu Theil ward. Der Glanz der deutschen Bokalmusik blühte in der Kirche; die Oper wurde den Stalienern überlaffen. Selbst die katholische Kirchenmusik ist in Deutschland nicht zu Hause, dafür aber ausschließlich die protestantische. Den Grund dafür finden wir wiederum in der Ginfachheit der deutschen Sitten, Die bem firchlichen Prunt des Ratholizismus bei weitem weniger zugethan sein konnten, als den einfachen und anspruchslosen Ge= bräuchen des protestantischen Kultus. Der Bomp des fatholi= schen Gottesdienstes wurde von den Fürsten und Sofen dem Auslande entliehen, und mehr oder weniger sind alle deutschen katholischen Kirchenkomponisten Rachahmer der Italiener ae= wefen. Statt allen Prunkes genügte aber in den alteren protestantischen Kirchen der einfache Choral, der von der gesammten Gemeinde gesungen und von der Orgel begleitet wurde. Dieser Gefang, beffen edle Bürde und ungezierte Reinheit nur aus wahrhaft frommen und einfachen Herzen entspringen konnte, darf und muß ausschließlich als deutsches Eigenthum angesehen werden. In Wahrheit trägt auch die fünstlerische Konstruktion bes Chorals ganz den Charakter deutscher Kunft; die Reigung bes Bolfes zum Liede findet man in den kurzen und populären Melodien des Chorals beurkundet, von denen manche auffallende Uhnlichkeit mit anderen profanen, aber immer kindlich frommen Volksliedern haben. Die reichen und fräftigen Harmonien aber. welche die Deutschen ihren Choralmelodien unterlegen, bezeugen den tiefen künstlerischen Sinn der Nation. Dieser Choral nun, an und für sich eine der würdigsten Erscheinungen in der Geschichte der Kunft, muß als Grundlage aller protestantischen Kir= chenmusik angesehen werden; auf ihr baute ber Künstler weiter, und errichtete die großartigsten Gebäude. Als nächste Erweiterung und Vergrößerung des Chorales mussen die Motetten angesehen werden. Diese Kompositionen hatten dieselben firchlichen Lieder, wie die Chorale, zur Unterlage; fie wurden ohne Begleitung ber Orgel nur von Stimmen vorgetragen. Die groß= artigften Kompositionen von diesem Genre besitzen wir von Sebaftian Bach, sowie dieser überhaupt als der größte protestan= tische Kirchen-Komponist betrachtet werden muß.

Die Motetten dieses Meisters, die im kirchlichen Gebrauch ähnlich wie der Choral verwendet wurden (nur daß diese nicht von der Gemeinde, sondern ihrer größeren Kunstschwierigkeit

wegen von einem besonderen Sängerchore ausgeführt wurden), sind unstreitig das Vollendetste, was wir von selbstständiger Vokalmusik besitzen. Neben der reichsten Fülle des tiessinnigsten Kunstaufwandes herrscht in diesen Kompositionen immer eine einsache, kräftige, oft hochpoetische Auffassung des Textes im ächt protestantischen Sinne vor. Dabei ist die Vollendung der äußeren Formen dieser Werke so groß und in sich abgeschlossen, daß sie von keiner anderen Kunsterscheinung übertroffen wird. Noch erweitert und vergrößert finden wir aber diesen Genre in den großen Passionsmusiken und Dratorien. Die Passionsmusik, den großen Passionsmusiken und Dratorien. Die Passionsmusik, fast ausschließlich dem großen Sebastian Bach eigen, hat die Leidensgeschichte des Heilandes zum Grunde, wie sie von den Evangelisten geschrieben ist; der ganze Text ist wörtlich komponirt; außerdem sind aber an den einzelnen Abschnitten der Erzählung auf die jedesmaligen Momente derselben sich beziehende Verse aus den Kirchengesängen eingeslochten, an den wichtigsten Stellen sogar der Choral selbst, der auch wirklich von der gesammten Gemeinde gesungen wurde. Auf diese Art ward eine Aussührung einer solchen Passionsmusik eine große religiöse Feierlichkeit, an der die Künstler wie die Gemeinde gleichen Anstheil nahmen. Welcher Reichthum, welche Tülle von Kunst theil nahmen. Welcher Reichthum, welche Fülle von Kunft, welche Kraft, Klarheit, und dennoch prunklose Neinheit sprechen aus diesen einzigen Meisterwerken! In ihnen ist das ganze Wesen, der ganze Gehalt der deutschen Nation verkörpert, was man um

som ganze Gehalt der deutschen Nation vertorpert, was man um so mehr berechtigt ift anzunehmen, als ich nachgewiesen zu haben glaube, wie auch diese großartigen Kunstproduktionen aus den Herzen und Sitten des deutschen Volkes hervorgingen.

Die Kirchenmusik hatte somit ihren Ursprung, wie ihre Blüthe, dem Bedürfnisse des Volkes zu danken. Ein ähnliches Bedürfnis hat aber nie die dramatische Musik dei den Deutschen hervorgerusen. Die Oper hatte seit ihrem ersten Entstehen in Italien einen so sinnlichen und prunkenden Charakter angenommen, daß sie in dieser Gestalt den ernsten, gemüthvollen Deutschen unmöglich das Bedürfnis ihres Genusses abgewinnen konnte. Die Oper war mit der Zuthat von Ballet und Dekorations-Komp so bald in den Verrus einer bloßen üppigen Unterhaltung für die Höse gekommen, daß sie in den ersten Zeiten in der That auch nur von diesen gepflegt und geschätzt wurde. Wie aber die Höse, und zumal die deutschen Höse, so entschieden

vom Volke getrennt und abgeschlossen waren, konnten natürlich auch ihre Vergnügungen nie zugleich die des Volkes werden. Deßhalb sehen wir denn selbst fast noch im Verlaufe des ganzen verfloffenen Jahrhunderts in Deutschland die Oper wie einen ganz ausländischen Kunftgenre gepflegt. Jeder Sof hatte feine italienische Truppe, welche die Opern italienischer Komponisten fang; benn anders als in italienischer Sprache und von Italie= nern gesungen, konnte man sich damals gar keine Oper denken. Derjenige deutsche Komponist, der auch Opern schreiben wollte, mußte italienische Sprache und italienische Gesangsmanier er= lernen, und konnte nur beifällig aufgenommen werden, wenn er sich als Künstler gänzlich benationalisirt hatte. Nichtsdeftoweniger waren es aber oft Deutsche, welche auch in diesem Genre den ersten Preis erhielten; die universelle Richtung, deren der deutsche Genius fähig ift, machte es dem deutschen Rünftler leicht, sich selbst auf fremdem Terrain einheimisch zu machen. Wir sehen, wie die Deutschen sich schnell in Das, was National-Eigenthümlichkeit bei ihren Nachbarn zur Geburt brachte, hineinfühlen, und fich dadurch von Neuem einen festen Standpunkt verschaffen, von dem aus fie dann den ihnen inwohnenden Genius weit über die Granzen der beschränkenden Nationalität hinaus die schöpferischen Schwingen ausbreiten lassen. Der deutsche Genius scheint fast bestimmt zu sein, das, mas seinem Mutterlande nicht eingeboren ift, bei seinen Rachbarn aufzusuchen, dieß aber aus seinen engen Gränzen zu erheben und somit etwas All= gemeines für die ganze Belt zu schaffen. Natürlich fann biefe Aufgabe aber nur von Demjenigen erreicht werden, der fich nicht damit begnügt, sich in eine fremde Nationalität hineinzulugen, fondern der das Erbtheil seiner deutschen Geburt rein und unverdorben erhält, und dieses Erbtheil ift: Reinheit der Empfindung und Keuschheit der Erfindung. Wo diese Mitgift erhalten wird, da muß der Deutsche unter jeder himmelagegend, in jeder Sprache und jedem Bolke bas Borzüglichste leisten konnen.

So sehen wir denn endlich, daß es doch ein Deutscher war, der die italienische Schule in der Oper zum vollkommensten Jdeal erhob, und sie, auf diese Art zur Universalität erweitert und veredelt, seinen Landsleuten zuführte. Dieser Deutsche, dieses größte und göttlichste Genie war Mozart. In der Geschichte der Erzichung, der Vildung und des Lebens dieses einzigen

Deutschen kann man die Geschichte aller deutschen Runft, aller beutschen Künftler lesen. Sein Bater war Musiker; er wurde somit auch zur Musik erzogen, wahrscheinlich selbst nur in der Absicht, aus ihm eben nur einen ehrlichen Musikanten zu machen, der mit dem Erlernten sein Brod verdienen sollte. In gartefter Kindheit mußte er schon selbst das Schwierigste des wissenschaftslichen Theiles seiner Kunst erlernen; natürlich ward er so schon als Knabe ihrer volltommen Meifter; ein weiches, findliches Gemuth und überaus garte Sinnes-Werkzeuge ließen ihn zu gleicher Zeit seine Kunst auf das Innigste sich aneignen; das unge-heuerste Genie aber erhob ihn über alle Meister aller Künste und aller Jahrhunderte. Beit seines Lebens arm bis zur Dürftigkeit, Brunt und vortheilhafte Anerbieten schüchtern verschmähend, trägt er schon in diesen äußeren Zügen den vollständigen Typus seiner Nation. Bescheiden bis zur Verschämtheit, uneigensüchtig bis zum Selbstvergeffen, leiftet er das Erstaunlichste, hinterläßt er der Nachwelt die unermeßlichsten Schätze, ohne zu wissen, daß er gerade etwas Anderes that, als seinem Schöpfungsdrange nachzugeben. Gine rührendere und erhebendere Erscheinung hat feine Runftgeschichte aufzuweisen.

Mozart eben vollbrachte das in der höchsten Potenz, dessen, wie ich sagte, die Universalität des deutschen Genius fähig ist. Er machte sich die ausländische Kunst zu eigen, um sie zur allsemeinen zu erheben. Auch seine Opern waren in italienischer Sprache geschrieben, weil diese damals die einzig für den Gesang zulässige Sprache war. Er riß sich aber so ganz aus allen Schwächen der italienischen Manier heraus, veredelte ihre Vorzüge in einem solchen Grade, verschmolz sie mit der ihm inneswohnenden deutschen Gediegenheit und Kraft so innig, daß er endlich etwas vollkommen Neues und vorher noch nie Dageswesenes erschus. Diese seine neue Schöpfung war die schönste, idealste Blüthe der dramatischen Musik, und von hier an kann man erst rechnen, daß die Oper in Deutschland heimisch ward. Von nun an öffneten sich die Nationaltheater, und man schrieb

Opern in deutscher Sprache.

Während sich jedoch diese große Epoche vorbereitete, wäh= rend Mozart und dessen Vorgänger aus der italienischen Musik selbst diesen neuen Genre herausarbeiteten, bildete sich von der an= deren Seite eine volksthümliche Bühnenmusik heraus, durch deren

Berschmelzung mit jener endlich die wahre deutsche Oper entstand. Es war dieß der Genre des deutschen Singspieles, wie er, fern vom Glanze der Höfe, mitten unter dem Volke entstand und aus dessen Sitten und Wesen hervorging. Dieses deutsche Singspiel, oder Operette, hat eine unverkennbare Ahnlichkeit mit der älteren französischen opera comique. Die Süjets der Texte waren aus dem Volksleben genommen, und schilderten die Sitten meist der unteren Klassen. Sie waren meist komischen Inhaltes, voll derben und natürlichen Wizes. Als vorzüglichste Beimath dieses Genre's muß Wien betrachtet werden. Uberhaupt hat sich in dieser Naiserstadt von jeher die meiste Volks= thumlichkeit erhalten; dem unschuldigen heiteren Sinne ihrer Einwohner sagte stats bas am meisten zu, was ihrem natür= lichen Wig und ihrer fröhlichen Einbildungsfraft am faßlichsten war. In Wien, wo alle Volksstücke ihren Ursprung hatten, gedieh denn auch das volksthümliche Singspiel am besten. Komponist beschränkte sich dabei zwar meistens nur auf Lieder und Arietten; dennoch traf man darunter schon manches charakteristische Musikstück, wie 3. B. in dem vortrefflichen "Dorfbarbier", das wohl geeignet war, bei größerer Ausdehnung mit der Beit den Genre bedeutender zu machen, während er bei feiner Verschmelzung mit der größeren Opernmusik endlich völlig unter= gehen mußte. Nichtsdeftoweniger hatte er schon eine gewisse selbstständige Sohe erreicht, und man sieht mit Verwunderung. daß zu derselben Zeit, wo Mozart's italienische Opern sogleich nach ihrem Erscheinen in das Deutsche übersetzt und dem gesammten vaterländischen Publikum vorgelegt wurden, auch jene Operette eine immer üppigere Form annahm, indem sie Bolks= sagen und Zaubermärchen zu Süjets nahm, die den phantasie= vollen Deutschen am lebhaftesten ausprachen. — Das Entscheis bendste geschah denn endlich: Mozart selbst schloß sich dieser volksthümlichen Richtung der deutschen Operette an, und kom= ponirte auf deren Grundlage die erste große deutsche Oper: die Zauberflöte. Der Deutsche kann die Erscheinung dieses Werstes gar nicht erschöpsend genug würdigen. Bis dahin hatte die beutsche Oper so gut wie gar nicht existirt; mit diesem Werke war sie erschaffen. Der Dichter des Süjets, ein spekulirender Wiener Theaterdirektor, beabsichtigte gerade nichts weiter, als eine recht große Operette zu Tage zu bringen. Dadurch ward

dem Werke von vorn herein die populärste Außenseite zugesichert; ein phantastisches Märchen lag zum Grunde, wunderliche märschenhafte Erscheinungen und eine tüchtige komische Beimischung mußten zur Ausstattung dienen. Was aber baute Mozart auf dieser wunderlich abenteuerlichen Basis auf! Welcher göttliche Zauber weht vom populärsten Liede bis zum erhabensten Hym= nus in diesem Werke! Welche Vielseitigkeit, welche Mannigfaltigkeit! Die Duintessenz aller edelsten Blüthen der Kunst scheint hier zu einer einzigen Blume vereint und verschmolzen zu sein. Welche ungezwungene und zugleich edle Popularität in jeder Melodie, von der einfachsten zur gewaltigsten! — In der That, das Genie that hier fast einen zu großen Riesenschritt, denn, indem es die deutsche Oper erschuf, stellte es zugleich das vollsendetste Meisterstück derselben hin, das unmöglich übertroffen, ja deffen Genre nicht einmal mehr erweitert und fortgefett werden konnte. Es ist wahr, wir sehen die deutsche Oper nun wohl aufleben, aber zugleich in dem Grade rückwärts gehen, oder sich in Manier verflachen, in welchem sie sich so schnell zu ihrer hochften Sohe erhoben hatte. — Als die unmittelbarften Nachahmer Mozart's in diesem Sinne müssen Winter und Weigl angesehen werden. Beide haben auf das Redlichste sich der populären Richtung der deutschen Oper angeschlossen, und dieser in seiner "Schweizersamilie", jener in seinem "unterbrochenen Opferfest" hat bewiesen, wie wohl der deutsche Dpernkomponist seine Aufgabe zu würdigen verstand. Demohngeachtet verliert sich die allgemeine populäre Richtung Mozart's bei biefen feinen Rach= ahmern schon in das Kleinkiche, und scheint daraus klar werden zu wollen, wie die deutsche Oper nie einen nationalen Schwung nchmen sollte. Die populäre Eigenthümlichkeit der Rhythmen und Melismen erstarrt zur Bedeutungslosigkeit von angelern-ten Floskeln und Phrasen, und vor Allem verräth der vollkommene Indifferentismus, mit dem die Komponisten an die Wahl ihrer Gujets gingen, wie wenig sie geeignet waren, ber beutschen Oper eine höhere Stellung zu verschaffen. Dennoch sehen wir das volksthümliche musikatische Drama

Dennoch sehen wir das volksthümliche musikalische Drama noch einmal aufleben. In der Zeit, wo Beethoven's allgewaltiges Genie in seiner Instrumentalmusik das Reich der kühnsten Romantik erschlossen, verbreitete sich ein lichtvoller Strahl aus diesem zauberhaften Gebiete auch über die deutsche Oper. Es

war dieß Weber, der der Bühnenmusik noch einmal ein schönes, warmes Leben einhauchte. In seinem populärsten Werke, dem "Freischützen", berührte Weber abermals das Herz des deutschen Volkes. Das deutsche Märchen, die schauerliche Sage waren es, die hier den Dichter und Komponisten unmittelbar dem deutschen Volksleben nahe brachten; das feelenvolle, einfache Lied des Deutschen lag zu Grunde, so daß das Ganze einer großen, rührenden Ballade glich, die, mit dem edelften Schmucke der frifcheften Romantik ausgestattet, das phantasievolle Gemuthsleben der beutschen Nation auf das Charakteristischeste befingt. Und wirklich hat sowohl Mozart's Zauberflöte, wie Weber's Freischütz, nicht undeutlich bewiesen, daß in diesem Gebiete das deutsche musi= kalische Drama zu Hause, darüber hinaus ihm aber die Granze gesteckt sei. Selbst Weber mußte dieß erfahren, als er die deutsche Oper über diese Granze erheben wollte; feine "Gurnanthe", mit allen schönen Einzelnheiten, ift boch als ein mislungener Bersuch anzusehen. Hier, wo Weber ben Streit großer, gewaltiger Leidenschaften in einer höheren Sphäre zeichnen wollte, verließ ihn seine Kraft; schüchtern und kleinmuthig ordnete er sich seiner zu großen Aufgabe unter, suchte durch ängstliche Ausmalung einzelner Charakterzüge zu ersetzen, mas nur mit großen, kräftigen Strichen im Ganzen gezeichnet werden konnte; somit ver= lor er seine Unbefangenheit und ward unwirksam*). Es war. als ob Weber gewußt hätte, daß er hier feine keusche Natur geopfert hatte; er kehrte sich in seinem Oberon noch einmal mit schmerzlichem Todeslächeln der holden Muse seiner Unschuld zu.

Neben Weber versuchte Spohr sich der deutschen Bühne Meister zu machen, konnte aber nie zu der Popularität Weber's gelangen; seiner Musik mangelte es zu sehr an dem dramatischen Leben, das von der Scene aus wirken soll. Wohl sind die Produktionen dieses Meisters völlig deutsch zu nennen, denn sie sprechen tief und klagend zu dem innern Gemüthe. Dennoch sehlt ihnen gänzlich jene heitere, naive Beimischung, die Weber so eigenthümlich ist, und ohne welche das Kolorit zumal sür eine dramatische Musik zu monoton wird und seine Wirkung verliert.

Mis letter und bedeutenbster Nachfolger dieser Beiden muß

^{*)} Mich bunkt, mein Freund wurde mit der Zeit sich besonnener hierüber auszudrücken gelernt haben. D. H.

Marschner angeschen werden; er berührte dieselben Saiten, die Weber angeschlagen hatte, und erhielt dadurch schnell eine gewiffe Popularität. Bei aller ihm innewohnenden Kraft war aber dieser Romponist nicht im Stande, die von seinem Bor= ganger fo glanzend wiederbelebte populare beutsche Oper auf= recht und in Geltung zu erhalten, als die Produktionen der neuc= ren französischen Schule so reißenden Fortschritt in der enthusiastischen Anerkennung der deutschen Nation machten. In der That hat die neuere französische dramatische Musik der deutschen populären Oper einen so entschiedenen Todesstreich beigebracht, daß diese als jest völlig nicht mehr existirend zu betrachten ist. Dennoch muß dieser neueren Periode aussührlichere Erwähnung gethan werden, da fie einen zu mächtigen Ginfluß auf Deutschland äußerte, und da es doch scheint, als ob der Deutsche sich endlich zum Meister auch dieser Periode aufschwingen würde.

Wir können den Anfang dieser Periode nicht anders als von Rossini datiren; denn mit dem genialsten Leichtsinn, der allein dieß erreichen konnte, riß dieser alle Überreste der älteren italienischen Schule nieder, welche ja eben schon zum mageren Gerippe der bloßen Formen verdorrt war. Sein wohlküstig freudiger Gefang flatterte in der Welt herum und feine Vorzüge, — Leichtigkeit, Frische und Uppigkeit der Form, fanden zumal bei den Franzosen Konsistenz. Bei diesen erhielt die Rossini'sche Richtung Charakter, und gewann durch National-Stätigkeit ein würdigeres Ansehen; selbstständig, und mit der Nation sympathisirend, schusen nun ihre Meister das Vortrefflichste, was in ber Kunftgeschichte eines Volkes aufgewiesen werden kann. In ihren Werken verkörperte sich die Tugend und der Charakter ihrer Nation. Die liebenswürdige Ritterlichkeit des älteren Frankreichs begeisterte aus Boielbieu's herrlichem Jean de Paris; die Lebhaftigkeit, der Geift, der Witz, die Anmuth der Franzosen blühte in dem ihnen völlig und ausschließlich eigenen Genre der opera comique. Ihren höchsten Höhepunkt erreichte aber die fran= opera comique. Ihren höchsten Hochen Pogepuntt erreichte aber die französische dramatische Musik in Auber's unübertrefslicher "Stummen von Portici", — einem National-Werke, wie jede Nation höchstens nur Eines aufzuweisen hat. Diese stürmende Thatkraft, dieses Meer von Empfindungen und Leidenschaften, gemalt in den glühendsten Farben, durchdrungen von den eigensten Melodien, gemischt von Grazie und Gewalt, Anmuth und

Hervismus, — ist dieß Alles nicht die wahrhafte Verkörperung der letzten Geschichte der französischen Nation? Konnte dieß erstaunliche Kunstwerk von einem Anderen als von einem Franzosen geschaffen werden? — Es ist nicht anders zu sagen, — mit diesem Werke hatte die neuere französische Schule ihre Spize erreicht, und sie errang sich somit die Hegemonie über die civilissirte Welt*).

Was also Wunder, wenn der so empfängliche und unpartheilsche Deutsche nicht zögerte, die Vortresslichkeit dieser Produktionen der Nachbarn mit ungeheucheltem Enthusiasmus anzuerkennen? Denn der Deutsche versteht im Algemeinen gerechter zu sein, als manches andere Volk. Zudem halsen diese ausländischen Erscheinungen einem entschiedenen Bedürsnisse ab; denn es ist nicht zu läugnen, daß der größere Genre der dramatischen Musik einmal in Deutschland nicht von selbst gedeiht; und dieß wahrscheinlich aus demselben Grunde, der auch das höhere deutsche Schauspiel nie seine vollste Blüthe erreichen läßt. Dasür ist es aber dem Deutschen eher als jedem Andern möglich, auf fremdem Boden die Richtung einer nationalen Kunstepoche auf die höchste Spiße und zur universellen Gültigkeit zu bringen.

Was also die bramatische Musik betrifft, so können wir ansnehmen, daß gegenwärtig der Deutsche und der Franzose nur Eine habe; mögen ihre Werke nun auch in dem einen Lande zuerst produzirt werden, so ist dieß doch mehr örtliche als wesentliche Differenz. Dadurch, daß sich beide Nationen die Hände reichen und sich gegenseitig ihre Kräfte leihen, ist jedensalls eine der größten Kunstepochen vorbereitet worden. Möge diese schöne Vereinigung nie gelöst werden, denn es ist keine Mischung zweier Nationen denkbar, deren Verbrüderung größere und vollkommenere Resultate für die Kunst hervorbringen könnte, als die der Deutschen und Franzosen, weil die Genies jeder dieser beiden Nationen sich gegenseitig vollkommen Das zu ersehen im Stande

find, was den einen oder den anderen abgeht.

^{*)} Mephistopheles: "Ihr sprecht schon fast wie ein Franzos!" D. H.

5.

Der Virtuos und der Künstler.

Rach einer alten Sage giebt es irgendwo ein unschätzbares Ruwel, deffen ftrahlender Glanz plötlich dem begünftigten Sterblichen, der seinen Blick darauf heftet, alle Gaben des Geistes und alles Glück eines befriedigten Gemüthes gewährt. Doch liegt dieser Schat im tiefften Abgrunde vergraben. Es heißt. daß es ehedem vom Glücke Hochbegunstigte gab, deren Auge über= menschlich gewaltig die aufgehäuften Trümmer, welche wie Thore, Pfeiler und unförmliche Bruchstücke riefiger Balafte über ein= ander lagen, durchdrang: durch dieses Chaos hindurch leuchtete dann der wundervolle Glang des magifchen Juwels zu ihnen herauf, und erfüllte ihr Berg mit unfäglicher Entzückung. erfaßte fie die Sehnsucht, allen Trümmerschutt hinwegzuräumen, um Aller Augen die Pracht des magischen Schates aufzudeden, por dem die Sonnenstrahlen erblaffen follten, wenn fein Anblick unfer Berg mit göttlicher Liebe, unseren Geist mit seliger Erkenntuiß erfüllte. Doch vergeblich all' ihre Mühe: fie konnten Die trage Maffe nicht erschüttern, Die den Wunderstein barg.

Sahrhunderte bergingen: aus dem Geiste jener fo über= feltenen Sochbeglückten spiegelte fich der Glang bes Strahlenlichtes. das aus dem Anblicke des Juwels zu ihnen gedrungen war, der Welt wieder ab: aber keiner vermochte ihm felbst zu nahen. Doch war die Kunde davon vorhanden; es führten die Spuren, und man kam auf den Gedanken, in wohlerfahrener Weise des Berg= baues dem Wundersteine nachzugraben. Da legte man Schach= ten an, durch Minen und Stollen ward in die Eingeweide der Erde eingedrungen; der fünstlichfte unterirdische Bau fam zu Stande, und immer grub man von Neuem, legte Gange und Nebenminen an, bis endlich die Berwirrung im Labyrinthe wuchs, und die Kunde von der rechten Richtung ganz und gar verloren ging. So lag der ganze Frrban, über deffen Mühen der Juwel endlich selbst vergessen worden war, nuglos da: man gab ihn auf. Berlaffen wurden Schachten, Gange und Minen: schon drohten sie einzusturzen, - als, wie es heißt, ein armer Bergmann aus Salzburg daher kam. Der untersuchte genau die Ar=

beit seiner Vorgänger: voll Verwunderung solgte er den zahlslosen Fregängen, deren nutslose Anlage ihm ahnungsvoll aufging. Plötlich fühlt er sein Herz von wohllüstiger Empfindung bewegt: durch eine Spalte leuchtet ihm das Juwel entgegen; mit einem Vlicke umfaßt er das ganze Labhrinth: der ersehnte Weg zu dem Vundersteine selbst thut sich ihm auf; von dem Lichtglanze geleitet dringt er in den tiefsten Abgrund, bis zu ihm, dem göttlichen Talisman selber. Da erfüllte eine wunderbare Ausstrahlung die ganze Erde mit flüchtiger Pracht, und alle Herzen erbebten vor unfäglichem Entzücken: den Vergmann aus Salzburg sah aber niemand wieder.

Dann war es wieder ein Bergmann, der kam aus Bonn vom Siebengebirge her; der wollte den verschollenen Salzburger in den verlaffenen Schachten aufsuchen: schnell gelangte er auf seine Spur, und so plöylich traf sein Auge der Wunderglanz des Juwels, daß es sofort davon erblindete. Ein wogendes Lichtmeer durchdrang seine Sinne; von göttlichem Schwindel ersfaßt, schwang er sich in den Abgrund, und krachend brachen die Schachten über ihm zusammen: ein furchtbares Getöse drang wie Weltuntergang dahin. Auch den Bonner Bergmann sah man nie wieder.

So endete, wie alle Bergmannssagen, auch diese: mit der Verschüttung. Neu liegen die Trümmer; doch zeigt man noch die Stätte der alten Schachten, und in den letzten Zeiten hat man sich sogar aufgemacht, den beiden verunglückten Vergleuten nachzugraben, denn gutmüthig heißt es, sie könnten wohl gar noch am Leben sein. Mit wirklichem Giser werden die Arbeiten neuerdings betrieben und machen sogar viel von sich reden; Neusgierige reisen von weit her, um den Ort zu besuchen: da werden Bruchstücken vom Schutt zum Andenken mitgenommen, und man zahlt etwas dafür, denn Zeder will etwas zum frommen Werke beigetragen haben; auch kauft man da die Lebensbeschreisbung der beiden Verschütteten, die ein Bonner Prosessor genau abgesaßt hat, ohne jedoch melden zu können, wie es gerade bei der Verschüttung herging, was nur das Volk weiß. So hat es sich denn endlich der Art gewendet, daß die eigentliche rechte Sage in Vergessenheit gerathen ist, während allerhand kleinere neue Fabeln dassür auftauchen, so z. B. daß man beim Nachsgraben auf recht ergiebige Goldadern gerathen sei, aus welchen

in der Münze die solidesten Dukaten geprägt würden. Und wirklich scheint hieran etwas zu sein: an den Wunderstein und die armen Bergleute wird aber immer weniger noch gedacht, wiewohl die ganze Unternehmung doch immer nach der Ausgrabung

der verschütteten Bergleute benannt wird. —

Vielleicht ist auch die ganze Sage, wie die ihr nachfolgende Fabel, nur im allegorischen Sinne zu verstehen: die Deutung dürfte uns dann leicht aufgehen, wenn wir den Wunderjuwel als den Genius der Musik auffaßten; die beiden verschütteten Bergleute wären dann ebenfalls unschwer zu erklären, und der Schutt, der sie bedeckt, läge uns am Ende quer vor den Füßen, wenn wir uns aufmachen, um zu jenen selig Entrückten durchzuschingen. In der That, wem jener Wunderstein etwa im sagens haften Nachttraume einmal geleuchtet, oder: wem der Genius der Musik in der heiligen Stunde der Entzückung in die Seele gezündet hat, der wird, will er den Traum, will er die Ent= zückung festhalten, d. h. will er nach den Werkzeugen hierfür suchen, zu allererst auf jenen Trümmerhausen stoßen: da hat er denn zu graben und zu schaufeln; die Stätte ist besetzt mit Gold= gräbern: die wühlen den Schutt immer dichter durcheinander, und wollt ihr auf den alten Schacht dringen, der einst zu dem Juwele führte, so werfen sie euch Schlacken und Katengold in den Weg. Und das Geröll schichtet sich immer höher, die Wand wird immer dichter: der Schweiß rinnt euch von der Stirn. Ihr Armen! Und Jene verlachen euch.

Hiermit mag es nun etwa folgende ernstliche Bewandtniß haben.

Was ihr von Tönen euch da aufzeichnetet, soll nun laut er-klingen; ihr wollt es hören und von Anderen hören lassen. Nun ist euch das Wichtigste, ja das Unerläßlichste, daß euer Tonstück genau so zu Gehör gelange, wie ihr es bei seiner Aufzeichnung in euch vernahmet: das heißt, mit gewissenhafter Treue sollen die Intentionen des Komponisten wiedergegeben werden, damit die geistigen Gedanken unentstellt und unverkummert den Wahr= nehmungsorganen übermittelt werden. Hiergegen mußte nun das höchste Verdienst, des ausübenden Künstlers, des Virtuosen, in der vollsommen reinen Wiedergebung jenes Gedankens des · Tonsetzers bestehen, wie sie zunächst nur durch wirkliche Aneigenung seiner Intentionen, und dem zu Folge durch völlige Ver= zichtleistung auf eigene Invention versichert werden kann. Gewiß könnte somit nur die vom Tonsetzer felbst geleitete Auffüh= rung den richtigen Aufschluß über alle seine Intentionen geben; diesen am nächsten kommen wird dann derjenige, welcher hinlänglich mit eigener Schöpferkraft begabt ift, um ben Werth der Reinerhaltung fremder fünftlerischer Intentionen nach dem seinen eigenen hierfür beigelegten Werthe zu ermeffen, wobei ihm andererseits eine besondere, liebevolle Schmiegsamkeit behülflich fein müßte. Diesen Befähigtsten würden solche Künftler sich anreihen, die keine Ansprüche auf eigene Erfindung erheben, und gewiffermaßen nur dadurch der Runft angehören, daß sie das fremde Kunstwerk sich innig zu eigen zu machen fähig find: diese müßten bescheiden genug sein, ihre persönlichen Eigenschaften, worin diese immer bestehen mögen, ganglich außer dem Spiele zu halten, fo daß bei der Ausführung weder die Borzüge noch die Nachtheile derselben zur Beachtung kämen: denn schließlich foll nur das Kunstwerk, in reinster Wiedergebung, vor uns erscheinen, die Besonderheit des Ausführenden aber in keiner Beise unsere Ausmerksamkeit auf sich, d. h. eben vom Runstwerke ab lenken.

Leider verstößt nun aber diese so wohl berechtigt dünkende Forderung so sehr gegen alle die Bedingungen, unter welchen öffentliche Kunstproduktionen der Theilnahme des Publikums sich erfreuen. Dieses wendet sich zuerst mit Eifer und Neugierde nur der Kunftgeschicklichkeit zu; die Freude an dieser vermittelt ihm erst die Beachtung des Kunstwerkes selbst. Wer will hierfür das Publikum tadeln? Es ist eben der Tyrann, den wir uns zu gewinnen suchen. Noch ftünde es auch bei diefer Gigenschaft nicht so schlimm, wenn sie den ausübenden Künstler nicht verdürbe, ber endlich vergißt, welches sein wahrer Beruf ift. Seine Stellung als Vermittler der kunftlerischen Intention, ja als eigent= licher Repräsentant des schaffenden Meisters, legt es ihm gang besonders auf, den Ernst und die Reinheit der Kunft überhaupt zu wahren: er ift der Durchgangspunkt für die künstlerische Idee, welche durch ihn gewissermaßen erft zu einem realen Dasein gelangt. Die eigene Bürde des Birtuofen beruht daber lediglich auf der Würde, welche er der schaffenden Kunft zu erhalten weiß: vermag er mit dieser zu tändeln und zu spielen, so wirft er feine eigene Chre fort. Dien fällt ihm allerdings leicht, sobald er jene Würde gar nicht begreift: ist er dann zwar nicht Künstler, so hat er doch Kunstsertigkeiten zur Hand: die läßt er spielen; sie wärmen nicht, aber sie glißern; und bei Abend nimmt sich das Alles recht hübsch aus.

Da fist der Birtuos im Konzertfaal, und entzückt gang für sich: hier Läuse, dort Sprünge; er zerschmilzt, er verbraust, er streicht und rutscht, und das Publikum sieht ihm links und rechts auf die Finger. Nun naht ihr euch diesem wunderlichen Sabbath einer solchen Soirée, und sucht euch zu entriehmen, wie ihr es machen sollt, um hier auch assembléefähig zu werden; da gewahrt ihr, daß ihr von dem ganzen Vorgange vor euren Augen und Ohren gerade so viel versteht, als sehr vermuthlich der Heren

ihr, daß ihr von dem ganzen Vorgange vor euren Augen und Ohren gerade so viel versteht, als sehr vermuthlich der Hexenmeister dort von dem Vorgange in eurer Seele, wenn die Musik in euch wach wird und euch zum Produziren drängt. Himmöglich! Bei jedem Versuche müßtet ihr jämmerlich erliegen. Ihr könnt euch in die Lüste schwingen, aber nicht tanzen; ein Birbelwind hebt euch in die Lösten, aber ihr könnt keine Pirouette machen: was sollte euch gelingen, wolltet ihr ihm es nachthun? Ein schwöder Purzelbaum, nichts Anderes, — und Ales würde lachen, wenn ihr nicht gar zum Salon hinausgeworfen würdet. Offendar haben wir mit diesem Virtuosen nichts zu schaffen. Aber wahrscheinlich irrtet ihr euch heute im Lokal. Denn in Wahrheit, es giebt andere Virtuosen; es giebt unter ihnen wahre, ja große Künstler: sie verdanken ihren Ruf dem hinreißenden Vortrage der edelsten Tonschöpfungen der größten Meister; wo schlummerte die Befanntschaft des Publikums mit diesen, wären jene vorzüglich Berusenen nicht wie aus dem Chaos der Musikmacherei entstanden, um der Welt wirklich erst zu zeigen, wer Jene waren und was sie schwen! Ihr wißt genug. Dort ist der Konzertsfaal. Und wirklich: Beethoven erscheint euch; und rings herum sigen dornehme Damen, in langen Keihen hin nichts wie vornehme Damen, und dahinter im weiten Umkreise ledhaste Herunt wer bussenen Angst einer träumerisch wogenden Eleganz: es ist wirklich Beethoven, nervig und wuchtvoll in wehmuthreicher Augewalt. Aber, wer kommt da mit ihm? Herr Gott: —

Guillaume Tell, Robert der Teusel, und — wer nach diesen? Weber, der Junige, Barte! Gut! Und nun: — ein "Galop". D Himmel! Wer selbst einmal Galopaden geschrieben, wer in Potpourri's gemacht hat, der weiß, welche Lebensnoth uns treiben kann, wenn es gilt, um jeden Preis einmal Beethoven nahe zu kommen. Ich erkannte die ganze, schreckliche Noth, die auch heute zu Galopaden und Potpourri's trieb, um Veethoven verstünden zu können; und mußte ich heute den Virtuosen bewunsdern, so versluchte ich die Virtuosität. — Darum, strauchelt nicht, ihr ächten Jünger der Kunst, auf dem Psade der Tugend: zog es euch magisch an, nach dem verschütteten Schachte zu graben, laßt euch von jenen Goldadern nicht ableiten; sondern immer tieser, tieser gradt dem Wundersteine nach. Mir sagt es das Herz, die verschütteten Vergmänner sind noch am Leben: wenn nicht, so glaubt es nur! Was schadet euch der Glaube?

Aber am Ende ist das alles doch nur Phantasterei? Ihr braucht den Virtuosen, und ist er der rechte, so braucht er auch euch. So muß es doch fonst gewesen sein. Allerdings ist etwas vorgefallen, was eine Trennung zwischen Virtuosen und Künsteller hervorrief. Gewiß war es einmal leichter, auch sein eigener Virtuos zu sein; aber ihr wurdet übermüthig und machtet es euch selbst so schwer, daß ihr die Mühe der Ausführung Demjenigen zuweisen mußtet, der nun sein ganzes Leben lang gerade voll= auf damit zu thun hat, die andere Halfte eurer Arbeit zu be= stehen. Wahrlich, ihr müßt ihm dankbar sein. Er hat dem Thrannen zuerst Stand zu halten: macht er seine Sache nicht gut, Reiner frägt nach eurer Komposition, aber er wird ausge= pfiffen; wollt ihr ihm dagegen verargen, daß, wenn er applaudirt wird, er das ebenfalls auf sich bezieht, und nicht gerade im besonderen Namen des Komponisten sich bedankt? Hierauf täme es euch eigentlich auch nicht an: ihr wollt nur, daß euer Musik= stiick so exekutirt werde, wie ihr es euch gedacht habt; der Birtuos foll nichts dazu, nichts davon thun; er foll ihr felbst sein. Aber das ist oft sehr schwer: versuche Einer einmal, sich so gang in den Anderen zu versetzen! —

Seht da den Mann, der gewiß am allerwenigsten an sich denkt, und dem das persönliche Gefallen gewiß nichts Besonderes einzubringen hat, wenn er zum Orchesterspiele den Takt schlägt. Der bildet sich gewiß ein, mitten im Komponisten drin zu stecken,

ja, ihn wie eine zweite Haut über sich gezogen zu haben? Sicher plagt diesen der Hochmuthsteufel nicht, wenn er euer Tempo salsch nimmt, euere Vortragszeichen misversteht und euch beim Anhören eures eigenen Tonstückes zur Verzweislung bringt. Auch er kann allerdings Virtuose sein, und vermöge allersei Nüanscirungs-Pfiffigkeiten das Publikum zu der Meinung verleiten wollen, er sei es eigentlich, der es mache, daß Alles so hübsch klinge: er sindet, daß es nett ist, wenn eine saute Stelle plöglich einmal ganz leise, eine schnelle ein bischen langsamer gespielt werde; er set euch da und dort einen Posaunenessett hinzu, auch etwas türkische Musik; vor Allem aber hilft er durch drasstische Streichungen, wenn er anders seines Ersolges nicht recht sicher ist. Dieß wäre denn ein Virtuose des Taktstockes; und ich glaube, er kommt häusig vor, namentlich bei Operntheatern. Deßhalb ist es nöthig, gegen ihn sich vorzusehen, was doch wohl am besten geschieht, wenn man sich des sängers versichert.

Dem Sänger geht der Komponist so recht eigentlich durch und durch, um als lebendiger Ton ihm aus der Kehle heraus= zuströmen. Hier sollte man meinen, wäre kein Misverständniß möglich: der Virtuos hat nach außen herum zu greisen, hierhin, dorthin; er kann sich vergreisen; aber dort im Sänger sizen wir mit unserer Melodie selbst. Bedenklich wird es allerdings, wenn wir ihm nicht an der rechten Stelle sizen; auch er hat uns nur von außen aufgegriffen: drangen wir ihm nun bis in das Herz, oder blieben wir in der Kehle stecken? Wir gruben nach dem Juwel in der Tiese: hafteten wir an dem Schutt der Goldadern?

Auch die menschliche Stimme ist nur ein Instrument; es ist selten, und wird theuer bezahlt. Wie dieß Wertzeug beschaffen, das beachtet zunächst die Neugierde des Publikums, und dann frägt sie, wie mit ihm gespielt werde: was es spielt, ist den Allermeisten ganz gleichgültig. Desto mehr giebt hierauf aber der Sänger: nämlich, was er singt, soll so gemacht sein, daß es ihm leicht wird es zu großem Gesallen auf seiner Stimme zu spielen. Wie geringfügig ist dagegen die Berücksichtigung, welche der Virtuose seinem Instrumente zuzuwenden hat: das steht sertig da; seidet es Schaden, so wird es ausgebessert. Aber dieses kostbare, wunderbar launenhafte Instrument der Stimme? Reiner hat seinen Bau noch ganz ermessen. Schreibt wie ihr

wollt, ihr Romponisten, nur habt im Ange, daß die Sänger es gern singen! Wie aber habt ihr das anzusangen? Geht in die Konzerte, oder besser noch, in die Salons! — Für diese wollen wir aber gar nicht schreiben, sondern für das Theater, die Oper, — dramatisch. — Gut! So geht in die Oper, und erkennet, daß ihr auch dort immer nur im Salon, im Konzert seid. Es ist auch hier der Virtuos, mit dem ihr vor allen Dingen euch zu versständigen habt. Und dieser Virtuos, glaubt es, ist gefährlicher als alle anderen, denn, wo ihr ihm auch begegnet, täuscht er euch am leichtesten.

Beachtet diese berühmtesten Sänger der Welt: von wem wollt ihr lernen, als von den Künstlern unserer großen italieni= schen Oper, welche nicht nur von Paris, sondern von allen Hauptstädten der Welt eigentlich als überirdische Wesen verehrt werben? Hier erfahrt ihr, was eigentlich die Runft bes Gesanges ift; bon ihnen lernten erft die wiederum berühmten Sanger der großen französischen Oper, was singen heißt, und daß dieses fein Spaß ift, wie die guten Gaumen-Schreihalse in Deutschland es wähnen, die etwa die Sache für abgemacht halten, wenn fie das Herz auf dem rechten Flecke, nämlich dicht am Magen, siten haben. Da trefft ihr benn auch die Komponisten an, die es verftanden, für mahre Sanger zu ichreiben: fie mußten, daß sie nur durch diese zur Beachtung, ja zur Existenz gelangen konnten, und ihr feht, fie find ba, es geht ihnen gut, ja, fie find verehrt und berühmt. Aber so wie diese wollt ihr nicht komponiren; man foll euer Werk respektiren; von dem wollt ihr einen Eindruck haben, nicht von dem Erfolge der Rehlfertigkeit ihrer Sänger, welchem jene ihr Glück verdankten? — Geht genauer zu: haben diese Leute keine Passion? Zittern und beben fie nicht, wie fie lispeln und gauteln? Wenn es da heißt: "Ah! Tremate!", macht sich das ein wenig anders, als wenn es bei euch zum: "Zittre, feiger Bösewicht!" kommt. Habt ihr das "Maledetta!" vergessen, vor welchem das vornehmste Publikum sich wie eine Methodistenversammlung unter Negern wand? — Aber das scheint euch nicht das Achte? Euch dünken das Effekte, über die ein Vernünftiger lache?

Allerdings ist auch Dieses Kunst, und zwar eine solche, in welcher es diese berühmten Sänger sehr weit gebracht haben. Nuch mit der Gesangstimme kann man spielen und tändeln, wie

man will; endlich aber muß das gange Spiel auch einem Affekte verwandt sein, denn so gang ohne Noth geht man doch nicht vom vernünstigen Reden in das immerhin bedenklich lautere Singen über. Und das ift es nun eben, was das Publikum will, daß es hier zu einer Emotion komme, die man zu haus beim Whist- und Dominospiele nicht hat. Auch mag dieß Alles über-haupt einmal anders gewesen sein: große Meister sanden große Jünger unter ben Sangern; von dem Bunderbaren, mas fie gemeinsam zu Tage förderten, lebt noch die Tradition, und belebt sich oft wieder von Neuem zur Erfahrung. Gewiß, man weiß und will, daß der Gefang auch dramatisch wirken soll, und unfere Sänger lernen daher den Affett handhaben, daß es den Anschein hat, als kämen sie eigentlich nicht aus ihm heraus. Und der Gebrauch desselben ift vollkommen geregelt: nach dem Girren und Zirpen wirkt die Explosion ganz unvergleichlich; daß es nicht zur thatsächlichen Wahrheit kommt, nun, dafür ist es ja eben Kunft.

Euch bleibt ein Strupel, und dieser beruht zunächst in eurer Verachtung der seichten Kompositionen, deren sich diese Sänger bedienen. Woher stammen diese? Doch eben aus dem Willen jener Sänger, nach deren Belieben sie angesertigt wurden. Was, um alle Welt, kann ein wahrer Musiker mit diesem Handwerk gemein haben wollen? Wie aber wird es damit stehen, wenn diese gepriesenen Halbgötter der italienischen Oper ein wahres Kunstwerk vorführen sollen? Können sie wahres Feuer sangen? Können sie den Zauberblitz jenes Wunderzuwels in sich fallen lassen?

Seht da: "Don Giovanni"! Und wirklich von Mozart! So steht es auf der Theateraffiche für heute zu lesen. Da wollen wir denn hören und sehen!

Und sonderbar ging es mir, als ich neulich wirklich ben "Don Juan" von den großen Italienern hörte: es war ein Chaos von allen Empfindungen, darin ich hin und her geworfen wurde; benn wirklich traf ich den vollen Künstler an, aber dicht neben ihm den lächerlichsten Virtuosen, der jenen vollkommen ausstach. Herrlich war die Grisi als "Donna Anna"; unübertrefflich Lablache als "Leporello". Das schönste, reichbegabteste Weib, ganz beseelt von dem Einen: Mozart's "Donna Anna" zu sein: da war Alles Wärme, Zartheit, Gluth, Leidenschaft, Trauer

und Klage. Dh! Die wußte, daß der verschüttete Bergmann noch lebe, und selig bestärkte fie in mir den eigenen Glauben. Aber die Thörin verzehrte sich um Herrn Tamburini, der als weltberühmtester Barytonift den "Don Juan" fang und spielte: der Mann wurde den ganzen Abend über den hölzernen Klöpfel nicht los, der ihm mit diefer fatalen Rolle zwischen die Beine gelegt war. Ich hatte ihn zubor in einer Bellini'schen Oper ein= mal gehört: da lernte ich seine Weltberühmtheit begreifen: da war "Tremate!" und "Maledetta", und aller Affekt Italiens zusammen. Heute ging das nicht: die kurzen, schnellen Musikftücke huschten ihm hinweg wie flüchtige Notenschatten; viel flüchtiges Rezitativ: Alles steif, matt; der Fisch auf dem Sande. Alber es schien, daß das ganze Bublitum auf bem Sande lag: es blieb so gesittet, daß Niemand ihm sein sonstiges Rasen anmerken konnte. Bielleicht eine schöne, würdige Feier des mahren Genius, der heute seine Flügel durch den Saal schwang? Wir werden ja sehen. Jedenfalls riß auch die göttliche Grifi an diesem Abend nicht besonders hin: namentlich begriff man ihre heimliche Gluth für den verdrießlichen "Don Juau" nicht recht. - Da war nun aber Lablache, ein Rolog, und heute doch jeder Boll ein "Leporello". Wie er dieses anfing? Die ungeheure Bafftimme sang immer in den flarsten, herrlichsten Tönen, und boch war es stets nur ein Schwagen, Plappern, dreiftes Lachen, hasenfüßiges Knieschlottern; einmal pfiff er mit der Stimme. und immer tonte es schon, wie ferne Lirchthurmgloden. Er stand nicht, er ging nicht, er tanzte aber auch nicht; doch immer bewegte er sich; man sah ihn da und dort, überall, und doch störte er nie, unbeachtet stets auf dem Flecke, wo eine drollige Rase der Situation etwas Lustiges oder Angstliches anzumerken hatte. La= blache wurde an diesem Abende nicht ein einziges Mal applau= dirt: das mochte vernünftig dünken, es sah aus, wie dramatischer Goût im Bublikum. Wirklich verdrießlich schien dieses aber da= rüber, daß fein ausgemachter Liebling, Madame Perfiani (das Herz erbebt, wenn man nur den Namen ausspricht!), mit der Musik der "Zerlina" sich nicht zurecht zu finden wußte. Sch merkte wohl, es war eigentlich darauf abgesehen, sich gränzen= los an ihr zu entzücken, und wer sie kurz zuvor im "Elisire d'amore" gehört hatte, dem konnte man eine Berechtigung hierzu nicht absprechen. Daran war nun aber entschieden Mozart

schuld, daß es heute nicht zum Entzücken kommen wollte: wiesberum Sand für solch' einen munteren Fisch! Ach, was hätte Publikum und Persiani heute darum gegeben, wenn eine Einslage aus dem Liebeselizir für schicklich gehalten worden wäre! In der That merkte ich allmählich, daß es heute beiderseitig auf einen Erzeß von Dezenz abgesehen war: es herrschte eine Überseinkunft, die ich mir lange nicht erklären konnte. Warum, da man allem Anscheine nach "klassisch" gesinnt blieb, riß die herrsliche "Donna Anna" durch ihre über Alles schöne und vollendete Leistung nicht Alles zu dem ächten Entzücken hin, worauf es ansdererseits heute einzig abgesehen schien? Warum, da man hier im allergerechtesten Sinne sich hinreißen zu lassen verschmähte, sand man sich dann überhaupt zu einer Aussührung des "Don Juan" ein? Wahrlich, der ganze Abend schien eine freiwillig übernommene Pein, welcher man aus irgend einem Grunde sich unterzog: aber zu welchem Zwecke? Etwas mußte doch damit gewonnen werden, da ein solches Pariser Publikum zwar viel verschwendet, aber immer etwas dafür haben will, sei es auch etwas recht Werthloses?

Auch dieses Käthsel löste sich: Kubini schlug diesen Abend seinen berühmten Triller von A nach B! Da tagte mir denn Alles. Wie hätte ich groß an den armen "Don Ottavio" gedacht, den so oft verspotteten Tenor-Lückenbüßer des Don Juan? Und wahrlich hatte ich auch heute lange Zeit mein rechtes Bedauern mit dem so unerhört geseierten Kubini, dem Wunder aller Tenöre, der auch seinerseits recht verdrießlich an sein Mozart-Bensum ging. Da kam er, der nüchterne, solide Wann, von der göttlichen "Donna Anna" leidenschaftlich am Arme herbeigezogen, und stand mit betrübter Gemüthsruhe an der Leiche des verhofsten Schwiegervaters, der ihm nun seinen Segen zur glücklichen She nicht mehr geben sollte. Einige behaupteten, Rubini sei ein Schneider gewesen, und sähe auch noch so auß; ich hätte ihm dann aber mehr Gelenkigkeit zugetraut: wo er stand, da stand er, und bewegte sich nicht weiter; benn er konnte auch singen, ohne eine Miene zu verziehen; selbst die Hand brachte er nur äußerst selten nach der Stelle des Herzens. Dießmal berührte ihn nun der Gesang vollends gar nicht; seine ziemlich gealterte Stimme mochte er süglich zu etwas Besserum aussparen, als seiner Geliebten hier tausendmal gehörte

Trostworte zuzurufen. Ich verstand dieß, fand den Mann vernünftig, und da es durch die ganze Oper, sobald "Don Ottavio" dabei war, mit ihm so fortging, so vermeinte ich endlich, nun sei es aus, und frug mich immer bringender nur nach bem Sinne. dem Zwecke dieses sonderbaren abstinenzvollen Theaterabendes. Da regte es sich unversehends: Unruhe, Rücken, Winke, Fächer= spiel, allerhand Anzeichen der plötslich eingetretenen gespannten Erwartung eines gebildeten Publitums. "Ottavio" war allein auf der Bühne zurückgeblieben; ich glaubte, er wolle etwas annonciren, weil er hart an den Souffleurkasten vortrat: aber da blieb er stehen, und hörte ohne eine Miene zu verziehen dem Orchefter= vorspiele zu seiner B dur-Arie zu. Dieses Ritornel schien langer als sonst zu dauern; doch war dieß nur eine Täuschung: benn der Sänger lispelte die erften gehn Takte des Gefanges nur fo vollständig unhörbar, daß ich, als ich dahinterkam, daß er sich bennoch den Anschein des Singens gab, wirklich glaubte, der behagliche Mann mache Spaß. Doch blieben die Mienen des Publikums ernst; es wußte was vorging; denn auf dem eilsten Gesangstatte ließ Rubini die Note F mit so plötlicher Behe= menz anschwellen, daß die kleine zurückleitende Baffage wie ein Donnerkeil herausfuhr, um mit dem zwölften Takte fogleich wieder im unhörbarften Gefäusel zu verschwinden. Ich wollte laut lachen, aber Alles war wieder todtenstill: ein gedämpft spielendes Orchester, ein unhörbar singender Tenorist; mir trat der Schweiß auf die Stirn. Etwas Monstruöses schien sich vorzubereiten: und wahrlich sollte auf das Unhörbare jest das Un= erhörte folgen. Es kam zum siebenzehnten Takte des Gesanges: jetzt hat der Sänger drei Takte lang das F auszuhalten. Was ist mit einem F viel zu machen? Rubini wird erst göttlich auf bem B: barauf muß er kommen, wenn ein Abend in der italienischen Oper Sinn haben soll. Wie nun der Trambolin= Springer zur Borbereitung auf dem Schwungbrette fich wiegt, so stellt sich "Don Ottavio" auf sein dreitaktiges F, schwillt zwei Takte lang vorsichtig, doch unwiderstehlich an, nimmt nun aber auf dem dritten Tatte den Biolinen den Triller auf dem A meg, schlägt ihn selbst mit wachsender Behemenz, sist mit dem vierten Takte hoch oben auf dem B, als ob es gar nichts wäre, und stürzt sich mit einer brillanten Roulade vor aller Augen wieder in das Lautlose hinab. Nun war es aus: jest konnte geschehen,

was da wollte. Alle Dämonen waren entfesselt, und zwar nicht, wie am Schlusse der Oper auf der Bühne, sondern im Publistum. Das Käthsel war gelöst: um dieses Kunststück zu hören, hatte man sich versammelt, ertrug zwei Stunden über die vollständige Absenz aller gewohnten Operndelikatessen, verzieh der Grisi und Lablache, daß sie es mit dieser Musik ernstlich nähmen, und fühlte sich nun selig belohnt durch das Glücken dieses einen wunderbaren Moments, wo Kubini auf das B sprang!

Mir behauptete einmal ein deutscher Dichter, trot Allem und Jedem seien doch die Franzosen die eigentlichen "Griechen" unserer Zeit, und namentlich hätten die Pariser etwas Athenis sches an sich; denn sie wären endlich doch Diejenigen, welche den meisten Sinn für "Form" hätten. Mir fiel das an diesem Abende ein: in der That zeigte diese ungemein elegante Zuhörerschaft durchaus keine Theilnahme an dem Stoffe unseres "Don Juan"; er galt ihr entschieden nur als die Holzpuppe, auf welche die faltige Drappirung der reinen Virtuosität als formelle Verech= tigung für das Dasein des Musikwerkes erst zu legen war. Rich= tig verstand dieß aber nur Rubini, und nun war auch zu be= greifen, warum gerade dieser so kalte, ehrwürdige Mensch der Liebling der Pariser, das eigentliche "Idol" der gebildeten Gessangsfreunde war. In der Vorliebe für diese virtuose Seite der Leistungen gehen sie so weit, daß ihr ästhetisches Interesse sich nur auf diese bezieht, und dagegen auffälliger Weise das Gefühl für edle Wärme, ja selbst für offenbare Schönheit, immer mehr in ihnen erkaltet. Dhne eigentliche Kührung sah und hörte man sogar der edlen Grisi, dem schönen Weibe mit der seelen-vollen Stimme zu: das mag ihnen zu realistisch dünken. Da ist aber Rubini, philisterhaft, breit, mit gehäbigem Backenbart; dazu alt, mit settig gewordener Stimme, geizig auf jede Anstrengung damit: gewiß, wird Dieser über Alle gesetzt, so kann das Entzücken nicht an seinem Stoffe haften, sondern es muß nur die rein geistige Form sein. Und diese Form wird nun allen Sängern von Paris aufgenöthigt: jeder fingt à la Rubini. Die Regel hierfür ist: eine Zeitlang unhörbar zu sein, dann plöylich Alles durch eine aufgesparte Explosion zu erschrecken, und gleich darauf wieder etwa den Essett eines Bauchsängers vernehmen zu lassen. Herr Duprez macht es jetzt bereits ganz so: oft sah ich mich nach dem irgendwo versteckten Hülfssänger um, der plötzlich etwa unter dem Podium, wie die Mutterstimme=Trompete im "Robert der Teufel", für den oftensiblen Sänger am Souffleurkaften, der jest keine Miene mehr verzog, einzutreten ichien. Aber das ist "Kunft". Bas wiffen wir Tölpel davon? — Ge= nau genommen, hat mir diese italienische Aufführung des "Don Juan" zu recht versöhnlicher Erkenntnig verholfen. Go giebt es boch große Künstler mitten unter den Birtuofen, oder: auch der Birtuose kann ein großer Rünftler sein. Leider laufen fie mitten durch einander durch, und wer fie genau zu unterscheiden weiß, wird traurig. Mich betrübten diefen Abend Lablache und die Grifi, mahrend Rubini mich ungemein belustigt hat. So liegt in der Zurschauftellung dieser großen Berschiedenheiten neben einander doch etwas Verderbliches? Das menschliche Berg ist so schlecht, und die Verlumpung muß etwas so gar Süßes fein! Bute fich jeder, mit dem Teufel zu fpielen! Der kommt endlich, und feiner verfieht es fich. So ging es auch herrn Tamburini an diesem Abende, wo er sich das gewiß am wenigsten geträumt hatte. Rubini hatte sich glücklicherweise auf fein hohes B geschwungen: da blickte er schmunzelnd herab, und sah dem Teufel gemüthlich zu. Ich bachte mir: Gott! wenn er nun Den holte! -

Verruchter Gedanke! Das ganze Publikum wäre ihm in die Hölle nachgestürzt. —

(Fortsetzung im Jenseits!)

6.

Der Künftler und die Öffentlichkeit.

Wenn ich allein bin, und in mir die musikalischen Fibern ersbeben, bunte, wirre Klänge zu Aktorden sich gestalten, und endslich daraus die Melodie entspringt, die als Idee mir mein ganzes Wesen offenbart; wenn das Herz dann in lauten Schlägen seinen ungestümen Takt dazu giebt, die Begeisterung in göttlichen Thränen durch das sterbliche, nun nicht mehr sehende Auge sich ersgießt, — dann sage ich mir oft: welch' großer Thor bist du, nicht stets bei dir zu bleiben, um diesen einzigen Wonnen nachzuleben,

statt daß du dich nun hinaus, vor jene schauerliche Masse, welche Bublikum heißt, drängst, um durch eine gänzlich nichtssagende Zustimmung die absurde Erlaubniß zur fortgesetzten Ausübung beines Kompositionstalentes dir zu gewinnen! Was kann dir dieses Publikum mit seiner allerglänzendsten Aufnahme geben, das auch nur den hundertsten Theil des Werthes jener heiligen, ganz aus dir allein quillenden Erquickung hat? Warum verlassen Die mit bem Feuer göttlicher Gingebung begnabigten Sterblichen ihr Beiligthum, und rennen athemlos durch die fothigen Strafen der Hauptstadt, suchen eifrigst gelangweilte, stumpfe Menschen auf, um ihnen mit Gewalt ein unsägliches Glück aufzuopfern? Und welche Anstrengungen, Aufregungen, Enttäuschungen, bis sie nur dazu gelangen, dieses Opfer vollbringen zu können? Welche Kunstgriffe und Anschläge muffen sie einen guten Theil ihres Lebens in das Werk feten, um der Menge das zu Behör ju bringen, mas fie nie verfteben fann! Beschieht dieß aus Beforgniß, die Geschichte der Musik möchte eines schönen Tages stille stehen? Sollten sie dagegen die schönsten Blätter aus der Geschichte ihres eigenen Berzens ausreißen und so die Glieder der Rette zerbrechen, die sympathische Seelen durch die Jahr= hunderte hindurch magisch an einander fesselt, während hier ein= gig bon Schulen und Manieren die Rede fein fann?

Es muß damit eine besondere, unbegreisliche Bewandtniß haben: wer ihrer Macht sich unterworsen fühlt, muß sie für versderblich halten. Gewiß läge es am nächsten, anzunehmen, das sei nun eben der Drang des Genie's, sich rücksichtslos überhaupt nur mitzutheilen: laut ertönt es in dir, laut soll es auch vor Anderen ertönen! Ja, man sagt, es sei die Pflicht des Genie's, der Menschheit zu Gefallen zu leben; wer sie ihm auferlegt hat, mag Gott wissen! Nur sindet es sich, daß diese Pflicht ihm nie zum Bewußtsein kommt, und am allerwenigsten dann, wann das Genie eben in seiner eigensten Funktion des Schaffens begriffen ist. Aber hierum dürfte es sich dann nicht handeln; sondern, wann es geschaffen hat, dann soll es die Berpflichtung fühlen, den ungeheuren Vorzug, den es vor allen Sterblichen hat, das durch nachträglich abzuverdienen, daß es sein Geschaffenes diesen anderen Sterblichen zum Besten giebt. Aber das Genie ist im Betreff der Pflicht das gewissenloseste Wesen: nichts bringt es aus ihr zu Stande, und ich glaube, ganz gewiß regelt sich durch

sie auch sein Verkehr mit der Welt nicht. Sondern immer und immer bleibt es in seiner Natur: in dem Alleralbernsten, was es begeht, bleibt es Genie, und ich glaube, seinem Triebe, bor die Offentlichkeit zu gelangen, liegt eher ein Beweggrund von mislicher moralischer Bedeutung unter, der nur ihm wiederum nicht zu klarem Bewußtsein gelangt, doch aber bedenklich genug ift, um den größten Künftler felbst einer verachtungsvollen Be= handlung auszuseten. Jedenfalls ift biefer Drang zur Offent= lichkeit schwer zu begreifen: jede Erfahrung läßt ihn empfinden, daß er sich in eine schlechte Sphäre begiebt, und daß es ihm nur dann einigermaßen glücklich ergehen kann, wenn er sich selbst einen schlechten Anschein zulegt. Das Genie, würde nicht Alles vor ihm davon laufen, wenn es sich in seiner göttlichen Nackt= heit gabe, wie es ift? Bielleicht ift dieß wirklich sein Instinkt; benn hegte es nicht die Überzeugung von seiner reinsten Reusch= heit, wie würde ihn beim Schaffen ein etwa unzüchtiger Selbst= genuß entzücken können? Aber die erfte Berührung mit der Welt nöthigt den Genius, fich zu umhüllen. hier heißt die Regel: das Publikum will amufirt sein, und du suche nun, unter der Decke des Amufements das Deinige ihm beizubringen. Also könnte man sagen, die hierzu nöthige Selbstverleugnung solle das Genie aus dem Gefühle einer Pflicht gewinnen: benn die Pflicht enthält das Gebot, wie die Nöthigung, zur Selbstverleug= nung, zur Selbstaufopferung. Aber welche Pflicht verlangt von dem Manne, er solle seine Ehre, von dem Weibe, es solle seine Schamhaftigkeit aufopfern? Im Gegentheil sollen sie, um dieser Willen, nöthigenfalls alles persönliche Wohlergeben daran geben. Mehr als bem Manne die Ehre, als dem Weibe die Schamhaftigfeit, ift aber das Genie eben sich selbst; und wird es in seinem eigenen Wesen, welches die Ehre und Scham nach allerhöchstem Maage in sich schließt, im mindesten verlett, so ift es eben nichts. gar nichts mehr.

Unmöglich kann es die Pflicht sein, was das Genie zu der schrecklichen Selbstverleugnung treibt, mit der es sich der Öffent-lichkeit hingiebt. Hier muß ein dämonisches Geheimniß liegen. Er, der Selige, der Überglückliche, Überreiche, — geht betteln. Er bettelt um eure Gunft, ihr Gelangweilten, ihr Vergnügungssüchtigen, ihr eitlen Eingebildeten, ignorante Alleswisser, schlechtherzige, neidische, käusliche Rezensenten, und

Gott weiß! — aus was allem du dich noch zusammensehen magst, du modernes Kunstpublikum, öffentliches Meinungsinstitut! Und welche Demüthigungen erträgt er! Der gemarterte Heilige lächelt verklärt: denn was keine Dual erreichen kann, ist eben die heislige Seele; es lächelt der verwundet durch die Nachtschauer sich dahinschleppende Krieger, denn was unversehrt blieb, ist seine Ehre, sein Muth; es lächelt das Weib, das um seiner Liebe willen Schmach und Hohn erduldet: denn das Seelenheil, die Ehre, die Liebe sind nun erst recht verklärt und leuchten im höheren Glanze. Aber das Genie, das sich dem Hohne preisgiedt, weil es vorgeben mußte, gefallen zu wollen? — Wie glücklich und wohlgemacht hat sich die Welt zu preisen, daß die Dualen des Genie's ihr so unverhältnismäßig wenig bekannt sein können!

Nein! Diese Leiden sucht Niemand aus Pflichtgefühl auf, und wer dieses sich einbilden wollte, dem erwüchse die Pflicht nothwendig aus einem sehr unterschiedenen Quelle. Das tägsliche Brod, die Erhaltung einer Familie: das sind wichtige Triedssedern hierfür. Allein, diese wirken im Genie nicht. Diese bestimmen den Tagelöhner, den Handwerker; sie können auch den Mann von Genie bestimmen, zu handwerkern, aber sie können dieses nicht anspornen zu schaffen, noch auch eben das so Geschaffene zu Markte zu bringen. Hiervon ist jedoch die Rede, nämlich wie den Drang erklären, der mit dämonischer Sucht gerade dieses edelste, selbsteigenste Gut auf den öffentlichen Markt

zu führen antreibt.

Gewiß geht hier eine Mischung geheimnisvollster Art vor sich, welche uns das Gemüth des hochbegabten Künftlers recht eigentlich als zwischen Himmel und Hölle schwebend zeigen müßte, wenn wir sie uns ganz verdeutlichen könnten. Unzweiselhaft ist hier der göttliche Trieb zur Mittheilung der eigenen inneren Beseligung an menschliche Herzen der Alles beherrschende und in den furchtbarsten Nöthen einzig kräftigende. Dieser Trieb nährt sich jederzeit durch einen Glauben des Genie's an sich, dem kein anderer an Stärke gleichkommt, und dieser Glaube erfüllt den Künstler wiederum mit dem Stolze, der ihn im Verkehr mit den Mühseligkeiten des Erdenjammers eben zu Falle bringt. Er sühlt sich frei, und will nun auch im Leben frei sein: er will mit seiner Noth nichts gemein haben; er will getragen sein, leicht und jeder Sorge ledig. Dieß darf ihm gelingen, wenn sein Genie

allgemein anerkannt ift, und so gilt es, dieses zur Anerkennung zu bringen. Muß er auf diese Weise ehrgeizig erscheinen, so ist er es doch nicht; benn an der Ehre liegt ihm nichts; wohl aber an ihrem Genuffe, der Freiheit. Nun begegnet er aber nur Ehr= geizigen, oder folchen, die mit dem Genuffe auch ohne Ehre borlieb nehmen. Wie sich von diesen unterscheiden? Er geräth in ein Gemenge, in welchem er nothwendig für einen ganz Anderen gelten muß, als er in Wahrheit ift. Welcher ungemeinen Klugheit, welcher Borsichtigkeit für jeden kleinsten Schritt bedürfte es hier, um jederzeit richtig zu gehen und dem Frrthum über fich zu wehren! Aber er ift die Unbeholfenheit felbst, und kann der Gemeinheit des Lebens gegenüber das Vorrecht des Genie's nur dazu verwenden, daß er sich in beständigen Widerspruch mit sich felbst verwickelt, und so, jeder Bosheit ein Spiel, seine ungeheure Begabung, die er in das Nichtswürdige felbst wirft, auf bas Zweckloseste vergeudet. — Und in Wahrheit, er will nur frei sein, um sein Genie rein beglückend walten zu lassen. Das bünkt ihm eine so natürliche Forderung, daß er nie begreift, wie ihr Erfüllung verfagt sein sollte: es kommt ja nur barauf an. der Welt das Genie flar zu manifestiren? Das, meint er immer, muffe ihm, wenn nicht morgen, so doch gewiß übermorgen gelingen. Als ob der Tod zu gar nichts da wäre! Und Bach. Mozart, Beethoven, Weber? — Aber es könnte doch einmal ge= lingen! — Es ist ein Elend! —

Und dabei sich so lächerlich auszunehmen! —

Sieht er sich selbst, den wir hier so vor uns sehen, endlich muß er über sich selber auch lachen. Und dieses Lachen ist vielsleicht das Allergefährlichste für ihn, denn es macht ihn einzig immer wieder fähig, von Neuem den tollen Tanz zu beginnen. Worüber er lacht, ist aber wiederum etwas ganz Anderes, als worüber er verlacht wird: dieses ist Hohn, jenes ist Stolz. Denn er sieht sich eben selbst, und sein Selbstwiedererkennen in diesem infamen Quid-pro-quo, in welches er gerathen ist, stimmt ihn zu dieser ungeheuren Heiterkeit, deren nun wiederum kein Anderer sähig ist. So rettet ihn der Leichtsinn, um ihn immer schreckslicherem Leiden wieder zuzussühren. Er traut sich jetzt die Macht zu, mit dem Verderbniß selbst zu spielen: er weiß, er mag lügen so viel er will, seine Wahrhaftigkeit wird sich doch nie trüben, denn er sühlt es an jedem Nagen des Schmerzes, daß sie seine

Seele ist; und zu seltsamem Troste ersieht er ja, daß keiner seiner Lügen geglaubt wird, daß er Niemand zu täuschen vermag. Wer soll ihn für einen Spaßmacher halten? — Warum aber giebt er sich davon dann den Anschein? Die Welt läßt ihm keinen anderen Ausweg, um ihm zur Freiheit zu verhelfen: diese (für das Verständniß der Welt hergerichtet) sieht nun nach nicht viel Ansberem, als einfach nach — Geld aus. Dieß soll ihm die Ansberem erkennung seines Genie's erwerben, und darauf ist das ganze tolle Spiel angelegt. Nun träumt er: "Gott! wenn ich Der oder Jener wäre! Z. B. Meherbeer!" So träumte Berlioz fürztlich einmal, was er machen würde, wenn er einer jener Unglücklichen wäre, welche fünfhundert Franken für eine gesungene Romanze bezahlen, die nicht fünf Sous werth ist: da wollte er das manze bezahlen, die nicht fünf Sous werth ist: da wollte er das beste Orchester der Welt nach den Ruinen von Troja kommen und dort von ihm sich die "Sinfonia eroica" vorspielen lassen. — Man sieht, wohin sich die Phantasie des genialen Bettlers versteigen kann! — Aber so etwas dünkt möglich. Es passirt einmal wirklich etwas ganz Ungemeines. Gerade Berlioz ersuhr es, als der wunderbar geizige Paganini ihm mit einem bedeutenden Geschenke huldigte. Nun gilt dergleichen sür den Ansang. Zedem begegnet einmal solch' ein Anzeichen: es ist der Werbesold der Hölle; denn nun habt ihr nur noch den Neid über euch herauf beschworen: jest schenkt die Welt euch nicht einmal mehr Mitseid denn: euch ward in mehr als ihr perdientet" mehr Mitleid, denn: "euch ward ja mehr, als ihr verdientet". — Glücklich das Genie, dem nie das Glück lächelte! — Es ist

fich felbst so ungeheuer viel: was foll ihm das Glück noch sein?

Das sagt er sich denn auch, lächelt und — lacht, stärkt sich von Neuem; es dämmert und taucht in ihm auf: neu erklingt es aus ihm heller und wonniger als je. Ein Werk, wie er es selbst nie geahnt, wächst und gedeiht in stiller Ginsamkeit. Dieses ist es! Das ist das rechte! Alle Welt muß dieses entzücken: einmal es hören, und dann —! Da seht den Kasenden laufen! Es ist der alte Weg, der ihm jetzt neu und herrlich vorkommt: der Koth bespritt ihn; hier prallt er gegen einen Lakan an, den er in seiner Pracht für einen General halt und ehrerbietig grußt; dort gegen einen nicht minder würdigen Garçon der Bank, an dessen schwerem Geldsacke über der Schulter er sich die Nase blutig stößt. Das sind alles gute Anzeichen! Er rennt und stolpert, und endlich steht er wieder dort im Heiligthume seiner Schmach! Und Alles fommt und geht wieder: "denn" - singt Goethe - "alle

Schuld rächt sich auf Erben".

And doch beschützt ihn ein guter Genius, wahrscheinlich sein eigener: denn ihm bleibt die Ersüllung seiner Wünsche erspart. Gelänge es einmal, würde er dort, in jenem wunderlichen Heistigthume, gut aufgenommen, was Anderes, als ein ungeheures Misverständniß, könnte ihm dazu verholfen haben? Welcher Höslung dieses Misverständnisses? Man hatte geglaubt, du wärest ein vernünstiger Mensch und würdest dich accommodiren, da du ja doch eben so dringend einen "Succes" wünschtest: hier ist er garantirt; mache nur dies und jenes uns zurecht; da ist die Sängerin, da die Tänzerin, hier der große Virtuose: arrangire dich mit diesen! Da stehen sie, und gruppiren sich zu der wunderlich drapirten Pforte, durch welche du zu dem einen Großen, zu dem Publifum selbst gelangen sollst. Sieh', Zeder, der hier durchschritt und nun selig wurde, hat sein Opserchen gebracht. Wie, zum Teusel! hätte die "große" Oper es aushalten können, wenn sie mit Kleinigkeiten es so genau genommen hätte? —

Kannst du lügen? —

Nein! - -

Nun bist du verfallen, verachtet, wie in England die "Atheisten". Kein anständiger Mensch redet mehr mit dir! —

Also: hoffe immer, daß dein guter Genius dir das erspart.
— Lache, sei leichtsinnig, — aber dulde, und quale dich: so wird Alles noch gut. —

Träume! Das ist das Allerbeste! —

7.

Rossini's "Stabat mater".

Mit der Schilderung dieses wunderlichen Vorganges in der höchsten Pariser Musikwelt wendete sich unser Freund an Robert Schumann, welcher damals die "Neue Zeitschrift für Musik" herausgab, und darin den, mit einem unerklärlichen Pseudonyme unterzeichneten, humoristischen Bericht mit dem solsgenden Motto einführte:

"Das ist am allermeisten unerquidend, Daß sich so breit darf machen das Unächte, Das Achte selbst mit falscher Scheu umstrickend. Rückert."

In Erwartung anderer herrlichen musikalischen Dinge, die sich zum Genuß für das glorreiche Pariser Publikum vorbereiten, in Erwartung des "Malthefer=Ritters" von Haleby, des "Wasserträgers" von Cherubini, und endlich — ganz im düstern Hintergrunde — der "blutigen Nonne" von Berlioz, erregt und fesselt nichts so die fieberhafte Theilnahme dieser schwelgerischen Dilettanten-Welt, als — Kossini's Frömmigsteit. Rossini ist fromm, — alle Welt ist fromm, und die Pariser Salons sind Betstuben geworden. — Es ist außerordentlich! So lange dieser Mann lebt, wird er immer in der Mode sein. Macht er die Mode, oder macht fie ihn? Dieß ist ein verfäng= liches Problem. Wahr ift es, die Frömmigkeit hat schon seit längerer Zeit, zumal in der hohen Societät Wurzel gefaßt: während in Berlin diesem Drange durch philosophischen Vietis= mus abgeholfen wird, während ganz Deutschland Felix Men= delssohn's musikalischer Religion sein Herz erschließt, wollen auch die vornehmen Pariser nicht zurückbleiben: schon seit einiger Zeit laffen sie sich von ihren geübtesten Quadrillen-Romponisten gang vortreffliche Ave Maria's ober Salve regina's fomponiren, mit Vorsicht und gutem Bedacht in zwei oder drei Stimmen aus= setzen, sie selbst aber, Herzoginnen und Gräfinnen, lassen es sich angelegen sein, diese zwei oder drei Stimmen einzustudiren, und die vor Ehrfurcht und Gedränge stöhnende Masse ihrer Salon= Besucher damit zu erbauen. Dieser glübend fromme Drang hatte jenen löwenmüthigen Herzoginnen und Gräfinnen ichon längst durch die herrlichen Korsetts hindurchgebrannt und gedroht, die kostbaren Spigen und Blonden zu versengen, die früher bei dem Vortrage Büget'scher Romanzen sich so unschuldsvoll und leiden= schaftslos auf dem keuschen Bufen gewiegt hatten, als er endlich bei einer dazu sehr passenden Gelegenheit in helle Flammen aufloderte. Diese Gelegenheit war aber keine andere, als die Todtenfeier des Kaisers Napoleon im Invaliden-Dome; alle Welt weiß, daß zu dieser Todtenfeier die hinreißendsten Sänger der italienischen und französischen Oper sich bestimmt fühlten, Mozart's Requiem vorzutragen, und alle Welt fieht ein, daß bieg feine Aleinigkeit war. Bor Allen aber war die Parifer hohe Welt von bieser Ginsicht hingeriffen: fie ift gewohnt, vor dem Gefange Rubini's und ber Persiani unbedingt bahinzuschmelzen, mit ersterbender Sand ben Fächer zusammenzuschlagen, auf die Atlas= Mantille zurückzusinken, die Augen zu schließen und zu lispeln: "c'est ravissant!" Ferner ist sie gewohnt, nach ben Erschöpf= ungen der Hingeriffenheit die sehnsuchtsvolle Frage aufzuwerfen: von wem ist diese Komposition? Denn dieß zu wissen, ist nun einmal nothwendig, wenn man im Drange, es jenen Sängern nachzumachen, des andern Morgens den goldstrotenden Jager zum Musikhändler schicken will, um jene göttliche Arie oder jenes himmlische Duett holen zu lassen. Bei ber ftrengen Pflege diefer Gewohnheit hatte die hohe Parifer Welt denn erfahren, daß es Rossini, Bellini, Donizetti waren, welche jenen berauschen= ben Sängern Gelegenheit geliefert hatten, fie nach Belieben dahinzuschmelzen; sie erkannte die Wichtigkeit diefer gefälligen Meister und liebte sie.

Nun wollte es das Schicksal Frankreichs, daß man sich an= statt im Theatre Italien einmal im Dome der Invaliden versammeln mußte, um den angebeteten Rubini und die bezaubernde Berfiani zu hören: das Ministerium der öffentlichen Angelegen= heiten hatte in Erwägung der Umftande den weisen Beschluß gefaßt, es solle dießmal, anstatt Rossini's Cenerentola, Mozart's Requiem gesungen werden, und so fügte es sich benn von felbst, daß unsere dilettirenden Herzoginnen und Gräfinnen unvermerkt einmal etwas ganz Anderes zu hören bekamen, als sonft in der italienischen Oper. Mit der schönsten Vorurtheilslofigkeit fügten sie sich aber in Alles: sie hörten Rubini und die Persiani, - sie schmolzen dahin, auftatt ber Fächer ließen fie den Muff finken, fie lehnten fich auf einen toftbaren Belg gurud (benn in ber Kirche war es am 15. December 1840 falt) — und gang wie in der Oper lispelten sie: "c'est ravissant!" Andern Tages schickte man nach Mozart's Requiem, man schlug die ersten Blät= ter um: da erblickt man Koloraturen, — man versucht sie, aber: "Hilf Himmel! Das schmeckt wie Arzenei!" — "Das sind Fugen!" "Gott! wo find wir hingerathen!" "Wie ift das moglich? Das kann nicht das Rechte sein!" "Und doch!" — Was anfangen? — Man quält sich, — man versucht, — es geht nicht! — Aber fromme Musik muß doch einmal gesungen werden! Haben nicht Rubini und die Persiani fromme Musik gesungen? — Da kommen denn gütige Musikverleger, welche die Herzensangst der frommen Damen gewahren, zu Hülfe: "Hier ganz nagelneue lateinische Musiken von Clapisson, von Thomas, von Mompou, von Musard u. s. w. Alles für Sie eingerichtet! Eigens für Sie gemacht! Hier ein Ave! Hier ein Salve!"

Ach! wie es ihnen wohl ward, den frommen Pariser Herzoginnen, den inbrünftigen Gräfinnen! Alles singt lateinisch: zwei Soprane in Terzen, mitunter auch in den reinsten Duinten von der Welt, — ein Tenor col Basso! Die Seelen sind be-

ruhigt, keine fürchtet mehr das Fegefeuer! -

Indeß, — Duadrillen von Musard oder Clapisson tanzt man einmal, — ihre Ave! und Salve! kann man mit gutem Anstande daher höchstens nur zweimal singen; dieß ist aber zu wenig für die Indrunst unserer hohen Welt; sie wünscht erbauliche Gesänge, die man zum Mindesten ebenso gut sunfzig Walsingen kann, als die schönen Opern-Arien und Duetten Rossini's, Bellini's und Donizetti's. Nun hatte man zwar in einem Theaterberichte aus Leipzig gelesen, daß Donizetti's Favorite voll altitalienischen Kirchenstücke sieser Oper anstatt auf lateinischen, auf französischen Text komponirt sind, unsere hohe Welt ab, ihrem indrünstigen Drange durch Absingung derselben Lust zu machen, und der rechte Wann, dessen Kirchengesänge man mit gläubigem Vertrauen singen könnte, blieb immer noch zu suchen.

Um diese Zeit begab es sich, daß Rossini gegen zehn Jahre nichts mehr von sich hören ließ: er saß in Bologna, aß Gebackenes und machte Testamente. Ber den neuerlich im Prozesse der Herren Schlesinger und Troupenas stattgefundenen Debatten versicherte ein begeisterter Advokat, daß während jener zehn Jahre die musikalische Welt unter dem Schweigen des ungeheuren Meisters "ächzte", und wir können annehmen, daß die Pariser hohe Welt bei dieser Gelegenheit sogar "krächzte". Nichtse bestoweniger verbreiteten sich aber hier und da düstere Gerüchte über die außerordentliche Stimmung des Maöstro; bald hörte man, sein Unterleib sei sehr inkommodirt, bald — sein geliebter Vater sei gestorben; — das eine Mal berichtete man, er wolle

Fischhändler werden, das andere Mal, er wolle seine Opern nicht mehr hören. Das Wahre an der Sache soll aber gewesen sein, daß er Reue fühlte und Kirchenmusik schreiben wollte; man stützte sich dabei auf ein altes bekanntes Sprüchwort, und in der That zeigte Rossini ein unwiderstehliches Verlangen, die zweite Hälfte dieses Sprüchwortes wahr zu machen, da er die erste Hälfte zu bewähren durchaus nicht mehr nöthig hatte. Die erste Anregung zur Aussührung seines versöhnlichen Verhaltens scheint ihm in Spanien angekommen zu sein: in Spanien, wo Don Juan die üppigsten und zahlreichsten Gelegenheiten zur Sünde

fand, follte Roffini Unlag zur Reue bekommen.

Es war dieß auf einer Reise, die er mit seinem guten Freunde, dem Parifer Banquier Herrn Aguado, machte; — man faß ge= muthlich beisammen in einem herrlichen Reisewagen und bewunderte die Naturschönheiten, — Herr Aguado kaute Chocolade, Rossini af Gebackenes. Da fiel es plötlich herrn Aguado ein, daß er seine Landsleute eigentlich über die Gebühr bestohlen habe, und reuig niedergeschlagen zog er die Chocolade aus dem Munde; - Roffini glaubte hinter einem fo schönen Beispiele nicht zurückbleiben zu dürfen, er hielt mit dem Anappern ein, und bekannte, daß er fein Lebtag zu viel auf Gebackenes gegeben habe. Beide kamen barin überein, daß es ihrer Stimmung angemeffen fei, vor dem nächsten Rlofter halten zu laffen, um irgend eine geeignete Bugubung zu veranstalten: gesagt, gethan. Der Prior bes nächsten Alosters tam den Reisenden freundlich ent= gegen: er führte einen guten Reller, vortreffliche Lacrymae Christi und andere gute Sorten, mas denn den reuigen Sun= dern ganz ungemein behagte. Nichtsbestoweniger fiel es aber Herren Aguado und Rossini, als fie in gehöriger Stimmung waren, ein, daß sie eigentlich Bugubungen hatten veranstalten wollen: in Sast griff Berr Aguado nach seinem Portefeuille, zog einige gewichtige Banknoten hervor und bedigirte fie bem einsichtsvollen Abte. Auch hinter Diesem Beispiele seines Freun= des glaubte Roffini nicht zurückbleiben zu dürfen, - er zog ein starkes Beft Notenpapier hervor, und was er in aller Gile darauf schrieb, war nichts weniger als ein ganzes Stabat mater mit großem Orchester; Dieses Stabat schenkte er bem vortrefflichen Prior. Dieser gab nun Beiden die Absolution, worauf sie sich wieder in den Wagen setzten. Der ehrwürdige Abt wurde aber alsbald zu hohen Würden erhoben und nach Madrid versfetzt, wo er denn nicht versäumte, das Stadat seines reuigen Beichtlindes aufführen zu lassen, und sodann bei nächster Geslegenheit zu sterben. Seine Testaments-Vollstrecker fanden unter tausend hinterlassenen Merkwürdigkeiten auch die Partitur jenes zerknirschten Stadat mater, verkauften sie für einen nicht üblen Preis, zum Vortheil der Armen, und so kam denn durch Kauf und Verkauf diese gepriesene Komposition in den Besitz eines Variser Musikverlegers.

Dieser Musikverleger nun, tief ergriffen bon den zahllosen Schönheiten seines Besithtums, auf der anderen Seite aber nicht minder gerührt durch die wachsende Bein ungeftillter Religions= Inbrunst der hohen Pariser Dilettanten, entschloß sich zur Preis= gebung seines Schapes an die Offentlichkeit, er ließ bekhalb mit heimlicher Gile an das Graviren der Platten gehen, als auf ein= mal ein anderer Verleger erschien, welcher mit auffallender Graussamkeit seiner still betriebsamen Aufopferung Einhalt thun ließ. Dieser andere Berleger, ein hartnäckiger Mann mit Namen Troupenas, behauptete nun, bei weitem gegründetere Eigen= thums-Rechte auf jenes Stabat mater zu haben, denn sein Freund Roffini habe ihm diese selbst verliehen, und zwar gegen die Busendung einer ungeheuren Masse Gebackenes. Er gab ferner an, daß er dieses Werk schon seit vielen Jahren befäße und es nur deßhalb noch nicht veröffentlicht habe, weil Rossini sich vorge-nommen, es erst noch mit einigen Fugen und einem Kontrapunkte in der Septime zu verseben, welches dem Meister aber gegen= wärtig noch schwer falle, da er seine mehrjährigen Studien zu diesem Endzwecke noch nicht beendigt habe; nichtsdestoweniger habe aber der Meister in den letteren Jahren schon eine fo tiefe Einsicht in den doppelten Kontrapunkt gewonnen, daß ihm sein Stabat in der gegenwärtigen Geftalt durchaus nicht mehr bes hage, und er entschlossen sei, es um keinen Preis so, ohne Fuge und dergl., der Welt vorzulegen. Die Herrn Troupenas autorisirenden Briefe datiren sich leider aber erst aus der neuesten Beit; somit murde es diesem Berleger schwer fallen, sein schon länger herstammendes Eigenthumsrecht nachzuweisen, wenn er nicht darin einen schlagenden Grund dafür aufzustellen glaubte, daß er anführt, wie er dieses Stadat bereits schon bei Gelegen= heit der am 15. December 1840 ftattgefundenen Todtenfeier des

Kaisers Napoleon zur Aufführung im Invaliden Dome vorge=

schlagen habe.

Ein Schrei bes Entsetens und ber Entruftung fuhr burch alle hohen Salons von Paris, als das lettere bekannt wurde. Wie? — rief Alles: eine Komposition Rossini's war vorhanden, - fie ward vorgeschlagen, und bu, Minifter ber öffentlichen Ungelegenheiten, haft fie zurudgewiesen? Du haft gewagt, uns ba= für das heillose Requiem von Mozart aufzubinden? — In der That, das Ministerium zitterte, um so mehr, da es seiner unge= meinen Popularität wegen jenen höheren Ständen außerordent= lich verhaßt ist; es fürchtete Absetzung, eine Anklage auf Hoch= verrath, und hielt es daher für angemeffen, heimlich auszuftreuen, das Stabat mater Roffini's würde zu der Todtenfeier des Raifers gar nicht gepaßt haben, da sich der Text desselben mit ganz anberen Dingen befaffe, als es fich hier geeignet haben würde, den Manen Napoleon's zu hören zu geben, u. f. w. — Daß dieß Alles nur faule Fische waren, glaubte man bald einzusehen; benn mit Grund wußte man einzuwenden, daß ja fein Mensch biefen lateinischen Text verstehe, und endlich - mas kame es hier über= haupt auf Text an, wenn Roffini's erhabene Melodien von den entzückenbsten Sängern ber Welt gefungen werden follten? -

Der Kampf ber Parteien um bas verhängnisvolle Stabat mater wüthet nun aber um so heftiger fort, als es sich noch um die zu erwartenden Roffini'schen Fugen handelt. Endlich alfo foll diese geheimnisvolle Kompositions-Gattung auch für die Salons der hohen Dilettanten zutrittsfähig gemacht werden! Endlich werden sie also erfahren, was benn eigentlich an diesem närrischen Beuge ift, das ihnen in Mozart's Requiem ben Ropf so verdrehte! Endlich werden sie sich also auch rühmen dürfen, Fugen zu singen, und diese Jugen werden fo reizend und liebenswürdig fein, so belikat, so verhauchend! Und diese Rontra= pünktchen — fie werden nun gar erft Alles närrisch machen, - fie werden aussehen wie Bruffeler Spiten und duften wie Batchouli! — Wie? — und ohne diese Fugen, ohne diese Kon= travünktehen sollen wir das Stabat haben? Welche Schändlich= feit! Rein, wir wollen warten, bis Herr Troupenas die Fugen bekommt. — Himmel! — ba kommt aber bas Stabat schon aus Deutschland au! Fertig, geheftet, im gelben Umschlage! — Auch da giebt es Berleger, welche theures Backwerk dafür an Rossini versendet zu haben behaupten! Die Verwirrung soll denn kein Ende haben? Spanien, Frankreich, Deutschland schlagen sich um dieses Stabat: — Prozeß! Kampf! Tumult! Revolution! Entssehen! —

Da entschließt sich Herr Schlesinger, einen freundlichen Strahl in die Nacht der Verwirrung hinauszusenden: er publizirt einen Walzer Rossini's. Alles streift die düsteren Falten von der Stirn, — die Augen erglänzen von Freude, — die Lippen lächeln: ach, welch' schöner Walzer! — Da kommt das Schickfal: — Herr Troupenas legt Beschlag auf den freundlichen Strahl! Das entsetliche Wort: Eigenthumsrecht — grollt durch die kaum beruhigten Lüste. Prozeß! Prozeß! Von Neuem Prozeß! Da wird Geld genommen, um die besten Advokaten zu bezahlen, um Dokumente herbeizuschaffen, um Caution zu stellen. — — Oh, ihr närrischen Leute, habt ihr denn euer Geld nicht lieber? Ich kenne Jemand, der euch für fünf Franken sünft Walzer macht, von denen jeder besser ist als jener armselige des reichen Meisters!

Paris, den 15. December 1841.

* *

Mit dem Vorstehenden beschließe ich die Mittheilung von Aufsähen aus der Hinterlassenschaft meines Freundes, obgleich sich manches Besondere noch darunter vorsindet, was im heutigen seuilletonistischen Sinne vielleicht nicht ununterhaltend erscheinen dürste. Hierunter besanden sich nämlich verschiedene Verichte aus Paris, deren leichtsertige Absassung mir nur daraus erklärlich wurde, daß ich in ihnen Versuche zu erkennen glauben mußte, auf welche mein armer Freund sich einließ, um von irgend einem deutschen Journale durch amüsante Beiträge sich Subsidien zu verschaffen. Db ihm dieß zu seiner Zeit gelungen sein mag, weiß Gott! Gewiß ist nur, daß eine bittere Empfindung mich davon abhielt, die aus dieser Noth entstandenen Correspondenz-Artikel hier einer näher beachtenden Nachwelt mitzutheilen.

Friede sei seiner reinen Seele!

Ülber die Onvertüre.

Den Theaterstücken ging früher ein Prolog voraus: es scheint daß man es für zu gewagt hielt, die Zuschauer mit einem Schlage von den Eindrücken des Alltaglebens abzuleiten, und vor die Erscheinung einer idealen Welt zu versetzen; wogegen es klug dun= fen mußte, diese Bersetzung durch eine Ginleitung zu bewert= stelligen, welche vermöge ihres Charakters der neuen Kunftsphäre bereits verwandt war. Dieser Prolog wendete sich an die Gin= bildungstraft ber Zuschauer, erbat die Mitwirkung derfelben zur Ermöglichung der beabsichtigten Täuschung, und fügte eine kurze Erzählung ber als vorausgehend zu benkenden, sowie eine Ubersicht ber nun vorzuführenden Handlung hinzu. Als man, wie es in der Oper geschah, das Stud gang in Musit sette, batte man folgerichtig diese Prologe ebenfalls fingen laffen follen; man führte bagegen zur Eröffnung ein nur vom Drchefter auß= zuführendes Musitstück ein, welches dem urfprünglichen Sinne des Prologes insofern nicht entsprechen konnte, als in jener erften Zeit die reine Instrumentalmusik noch viel zu wenig entwickelt war, um folch' eine Aufgabe charakteristisch zu lösen. Dieje Musikstude ichienen dem Bublikum nichts Anderes haben fagen zu wollen, als daß heute gefungen werde. Bare für diefe Beschaffenheit der früheren Duvertüre nicht eben der gang nahe liegende Erklärungsgrund der Unfähigkeit der damaligen Instrumentalmusik vorhanden, so dürfte man vielleicht annehmen, daß der alte Prolog nicht nachgeahmt werden sollte, weil man seine nüchterne und undramatische Tendenz erkannte; so bleibt es nur gewiß, daß die Duvertüre ebenfalls bloß zu einem konventionellen Mittel des Uberganges benußt, nicht aber bereits als ein wirkliches charakterstissches Borspiel des Drama's angesehen wurde. Es galt schon als Fortschritt, als man nur dazu gelangte, den allgemeinsten Charakter des Stückes, od dieser traurig oder lustig sei, durch die Duvertüre anzudeuten; wie wenig im Ubrigen diese musikalischen Einheitungen als wirkliche Bordereitungen zu der nöthigen Stimmung bedeuten konnten, ersteht man z. B. an der Duvertüre Höndel's zu seinem "Wessias", deren Autor wir uns als sehr unsähig denken nüßten, wenn wir annehmen wollten, er habe bei der Absassung diese Tonstückes wirklich eine Einkeitung zu seinem Berke im neueren Sinne beabsichtigt. Die freie Entwicklung der Duvertüre als spezissisch werklich eine Einseitung zu seinem Vonsegern noch verwehrt, welche sür die längere Ausdehnung eines reinen Instrumentalzabes lediglich auf die Anwendung der kontrapunktischen Kunst angewiesen waren; die "Fuge", welche dermögeihrer komplicirten Ausdickung ihnen hierssir einzig zu Gedote stand, mußte auch sitz das Oratorium und die Oper als Krolog aushelsen, und der Zuhörer mochte dann aus "Dur" und "Comes", Berlängerung und Berkürzzung, Umstellung und Engsührung sich die gehörige Stimmung selbst zurech beingen.

Die große Unerziedigkeit dieser Form scheint den Tonsegen das Bedürsnis der Anwendung und Ausdickung der aus dersschiehris der Anwendung und Ausdickung der aus derschiehen. Ihnen zusammengefellten "Spunhonie" eingegeden zu haben. Zwei schneller dewegte Tonsähe wurden hier durch einen langsameren don sansten Ausdicken kanntentochen, womit denn wenigstens die entgegengesehen Husdrukartere des Vrama's niener Weise sin seiner Weise kanntenschaften der Korm sohner, daß seiner Weise sin einer Weise in gewenschelten zu der "Entflührung aus dem Serail" vor uns haben; es ist unmöglich dieses Tonsfüld kedennoll im Theater ausgesehelt, von desteht in dieser Auseinanderhaltung der der Theile, deren gedem ein, durch das dereichene T

die isolirten charakteristischen Theile in der Weise zu verschmelzen, daß sie ein einziges ununterbrochenes Tonstück bildeten, dessen Bewegung gerade durch die Kontraste jener verschiedenen, charakteristischen Motive aufrecht erhalten werden sollten.

Die Schöpfer dieser vollkommenen Duvertürenform waren

Glud und Mozart.

Glud selbst begnügte sich noch häufig mit dem blogen Gin= leitungsstücke der älteren Form, mit welchem er eigentlich, wie in ber "Iphigenia in Tauris", nur zu der ersten Scene der Oper hinüberführte, zu welcher dieses musikalische Borspiel dann allerbings in einem meiftens fehr glücklichen Berhältniffe ftanb. Trotdem der Meifter auch in den glücklichften Fällen biefen Charakter einer Einleitung in die erfte Scene, bemnach ohne felbstftändigen Abschluß des Tonstückes als solchen, für die Duvertüre beibehielt, wußte er endlich doch schon diesem Instrumentalsate den Charatter ber ganzen folgenden bramatischen Handlung einzuprägen. Gluck's vollendetstes Meisterwerk dieser Art ist die Duvertüre zu "Iphigenia in Aulis". In mächtigen Zügen zeichnet hier der Meister den Hauptgedanken des Drama's mit einer fast ersicht= lichen Deutlichkeit. Wir werden auf dieses herrliche Werk gurudkommen, um an ihm diejenige Form der Duverture nachzuweisen, welche für die vorzüglichste zu halten sein dürfte.

Nach Glud war es Mozart, welcher der Duvertüre ihre wahre Bedeutung gab. Ohne peinlich das ausdrücken zu wollen, was die Musik nie ausdrücken kann und foll, nämlich die Ginzelnheiten und Berwickelungen der Handlung felbst, wie fie der frühere Prolog auseinanderzuseten bemüht war, erfaßte er mit bem Blicke bes mahren Dichters den leitenden Hauptgebanken des Drama's, entkleidete ibn von allem Nebenfächlichen und Bufälligen des thatsächlichen Ereignisses, um ihn als musikalisch verklärtes Gebilde, als in Tonen personifizirte Leidenschaft, jenem Gedanken als rechtfertigendes Gegenbild hinzustellen, in welchem dieser, und somit die dramatische Handlung selbst, eine dem Ge= fühle verftändliche Erklärung gewann. Andererseits entstand fo ein ganz selbstständiges Tonstück, gleichviel ob es sich in seiner äußerlichen Fassung an die erste Scene der Oper anschloß. Den meisten seiner Duverturen gab jedoch Mozart auch den vollständigen musikalischen Schluß, wie denen zur "Bauberflote", "Figaro" und "Titus", so daß es uns verwundern könnte, daß er

diesen der allecbedeutendsten, der zu "Don Juan" versagte, wenn wir nicht andererseits gerade in dem wunderbar ergreifenden Ubergange der letzten Takte dieser Dubertüre in die erste Scene einen ganz besonders tiefsinnigen Abschluß eben des einleitenden Tonstückes zu einem "Don Juan" erkennen müßten.

Die so von Glud und Mozart geschaffene Duvertüre ward bas Eigenthum Cherubini's und Beethoven's. Während Cherubini im Ganzen bem überkommenen Thpus treu blieb, ent= fernte sich schließlich Beethoven in einem allerkühnsten Sinne von ihm. Die Duverturen bes erfteren find poetische Stiggen bes Hauptgedankens des Drama's, nach seinen allgemeinsten Zügen erfaßt und in gedrängter Einheit und Deutlichkeit musikalisch wiedergegeben; an seiner Duvertüre zum "Basserträger" ersehen wir jedoch, wie felbst die Entscheidung des drängenden Banges der Handlung in dieser Form sich ausdrücken konnte, ohne daß das durch die Einheit der künstlerischen Fassung beeinträchtigt wurde. Beethoven's Duvertüre zu "Fidelio" (in Edur) ist dieser zum "Wasserträger" unverkennbar verwandt, wie überhaupt die bei= den Meister auch in den bezüglichen Opern fich am nächsten berühren. Daß aber von den so gezogenen und eingehaltenen Gränzen das ungestüme Genie Beethoven's in Wahrheit sich beengt fühlte, erkennt man deutlich in mehreren seiner anderen Dubertüren, und vor Allem in der zu "Leonore". Beethoven, der nie die ihm entsprechende Veranlassung zur Entsaltung seiner ungeheuren dramatischen Instinkte gewann, scheint sich hier das für entschädigt haben zu wollen, indem er sich mit der ganzen Wucht seines Genie's auf dieses seiner Willkür freigegebene Feld der Duvertüre warf, um in eigenster Weise sich aus reinen Tongebilden sein gewolltes Drama zu schaffen, welches er nun, von allen den kleinen Buthaten des ängstlichen Theaterstückmachers losgelöst, aus seinem riesenhaft vergrößerten Kerne neu hervor= wachsen ließ. Man kann dieser wunderbaren Ouvertüre zu "Leo= nore" keinen anderen Entstehungsgrund zusprechen: sern davon, nur eine musikalische Einleitung zu dem Drama zu geben, sührt sie uns dieses bereits vollständiger und ergreifender vor, als es in der nachfolgenden gebrochenen Handlung geschieht. Dieß Werk ist nicht mehr eine Duvertüre, sondern das gewaltigste Drama felbst.

Nach Beethoven's und Cherubini's Vorbildern entwarf

Weber seine Dubertüre, und obwohl er sich nicht auf die schwin= delnde Sohe magte, die Beethoven mit feiner Leonoren-Duverture einnahm, verfolgte er doch mit Glück die dramatische Tendenz, ohne sich je in den Abweg peinlicher Ausmalerei des werthloseren Zubehöres der Handlung zu verirren. Selbst da, wo er durch seine phantasievolle Erfindungsgabe sich bestimmen ließ, mehr beiläufige Motive in seine musikalische Schilderung aufzunehmen, als der von ihm eigens zugelassenen Form der Duver= ture zuträglich sein konnte, verstand er es doch immer wenigstens, die dramatische Einheit seiner Konzeption zu mahren, so daß man ihm die Erfindung einer neuen Gattung, der der "bramatischen Phantafie", zusprechen kann, von welcher die Duverture zu "Dberon" eines der schönsten Erzeugniffe ift. Dieses Tonstud ist von sehr wichtigem Ginfluß auf die Richtung der neueren Kom= ponisten geworden; Beber hat damit einen Schritt gethan, der bei dem wahrhaft dichterischen Schwunge seiner musikalischen Erfindung, wie wir dieß fahen, nur einen glänzenden Erfolg er= zielen konnte. Dennoch kann man nicht läugnen, daß die Selbst= ständigkeit der rein musikalischen Produktion durch die Unter= ordnung unter einen dramatischen Gedanken leiden muß, sobald dieser Gedanke nicht nach einem großen, dem Geifte der Musik zuführenden, Buge erfaßt wird, mogegen der Tonfeger, wenn er die Einzelnheiten der Handlung selbst schildern will, sein dramatisches Theme nicht ausführen kann, ohne seine musikalische Arbeit zu zerbrockeln. Da ich hierauf zurückzukommen beabsich= tige, begnüge ich mich für jest mit der Bemerkung, daß die zu= lett bezeichnete Manier nothwendig zu einem Berfalle führte, und immer mehr der Rlaffe von Tonstücken sich zuneigte, welche mit dem Namen "Botpourri" bezeichnet werden.

Die Geschichte dieses Potpourri's beginnt, in einem gewissen Sinne, mit der Duvertüre zur "Bestalin" von Sponstini: welche glänzenden und schönen Eigenschaften man diesem interessanten Tonstücke auch zuerkennen muß, so sinden sich doch in ihm bereits die Spuren jener leichten und oberslächlichen Manier in der Aussührung der Duvertüre, welche die vorherrschende der meisten Opernkomponisten unserer Zeit geworden ist. Um den dramatischen Gang einer Oper im Voraus zu zeichnen, handelte es sich nicht mehr darum, ein neues, künstlerisch in sich abgeschlossenes, musikalisch konzipirtes Gegenbild zu geben, sondern man las hier und dort die einzelnen Effektstellen der Oper, weniger um ihrer Wichtigkeit, als ihrer Gefälligkeit willen, zusammen, und reihte sie in banaler Auseinandersolge sich Glied um Glied an. Dieß war ein Arrangement, wie es nachträglich von Potpourri-Fabrikanten oft noch viel überraschender und effektvoller aus den Motiven derselben Oper versertigt wurde. Sehr bewundert wird die Duvertüre zu "Guillaume Tell" von Kossini, wie selbst auch die zu "Zampa" von Herold, offenbar, weil das Publikum hier sehr amüsirt wird, und wohl auch, namentlich in der ersteren, originelle Ersindung unläugdar sich bewährt: eine wahrhaft künstlerische Idee ist da aber nicht mehr vorhanden, und der Geschichte der Kunst gehören solche Erscheinungen nicht mehr an. wohl aber der der theatralischen Gesallsucht.

wie selbst auch die zu "Zampa" von Herold, offenbar, weil das Publikum hier sehr amüsirt wird, und wohl auch, namentlich in der ersteren, originelle Ersindung unläugdar sich bewährt: eine wahrhaft künstlerische Idee ist da aber nicht mehr vorhanden, und der Geschichte der Kunst gehören solche Erschiungen nicht mehr an, wohl aber der der kunst gehören solche Erschiungen nicht mehr an, wohl aber der kunst gehören solche Erschiungen nicht mehr an, wohl aber der kunst gehören solche Erschiligen wie son Rachdem wir so auf die Entwickelung der Duvertüre einen Überblick geworsen, und die glänzendsten Erzeugnisse dieser Gattung den Tonstücken uns zurückgerusen haben, verbleibt uns die Frage, welcher Urt der Ausfassung und Aussährung wir als der geeignetsten und somit richtigsten den Borzug geben sollen. Wollen wir den Anschein der Erstussivätät vermeiden, so ist hierauf eine sehr bestimmte Antwort nicht leicht. Zwei unerreichdare Meisterwerke liegen uns vor, welchen wir die gleiche Erhabenheit der Intention wie der Aussistung zuerkennen müssen, derscheiderschieden sind. Ich meine die Duvertüren zu "Don Zuan" und zu "Leonore". In der ersteren ist der leitende Gedanke des Drama's in zwei Hauptzigen gegeben; ihre Ersindung, so wie ihre Bewegung, gehört ganz unverkenndar einzig dem Bereiche der Wusst an. Eine leidenschaftliche Erregsheit des Übermuthes sieht im Konslitt mit einer furchtbar bedrohenden Übermacht, welcher jene zu unterliegen bestimmt scheint: hätte Mozart noch den schrecklichen Abschluß des dramatischen Süles hinzugefügt, so sehlte dem Tonwerke nichts, um als ein vollständig Ganzes, als ein Drama sür sich betrachtet zu werden; aber der Meister läßt den Ausgang des Kampses nur ahnen: in dem wundervollen Übergange zur ersten Scene läßt er die seinblichen Elemente wie unter einem höheren Willen sich beugen, nur ein klagender Seufzer weht über die Kampsstätte dahin. So sassich und klar der tragische Hauptgedanke der Oper sich in dieser Duvertüre ausspricht, so sinder sich den musständichen Gewebe doch nicht eine

einzige Stelle, welche irgendwie in eine unmittelbare Beziehung zu dem Gange der Handlung zu bringen wäre; wir müßten denu die der Geisterscene entnommene Einleitung in diesem Sinne besachten wollen, welcher wir für diesen Fall jedoch umgekehrt erst am Ende der Dubertüre zu begegnen haben sollten. Dagegen ist das eigentliche Hauptstück der Dubertüre frei von jeder Keminissenz der Oper, und, während den Zuhörer nur die rein musiskalische Ausarbeitung der Themen sesselt, wohnt seine geistige Empfindung den Wechselfällen eines erbitterten Kingkampses bei, den er wiederum doch nie als dramatische Handlung vor

sich entwickelt zu sehen erwartet.

Gerade hierin liegt nun aber die gründliche Verschiedenheit dieser Duverture von der zu "Leonore", weil wir bei Anhörung der letteren uns der gewaltigen Angst nicht erwehren können, mit welcher wir dem Gange einer wirklich vor uns fich begebenben, ergreifenden Sandlung zusehen. In diesem mächtigen Tonftücke hat Beethoven, wie zuvor gesagt, ein musikalisches Drama gegeben, ein, auf Veranlaffung eines Theaterftudes geschaffenes, Drama für sich, nicht etwa nur die einfache Stizze des Sauptgedankens besselben, oder gar bloß eine vorbereitende Einleitung Bur scenischen Aktion: allerdings aber ein Drama im idealsten Sinne. Das Verfahren des Meisters hierbei läßt uns, so weit wir es verfolgen können, errathen, welche tief innere Nöthigung ihn ur die Konzeption dieser riesenhaften Duverture bestimmte: ihm handelte es sich darum, die eine erhabene handlung, welche im dramatischen Sujet, um dieses auszufüllen, durch kleinliche Details geschwächt und aufgehalten wird, in ihre edle Einheit zusammenzubrängen, um dagegen ihre ibeale neue Bewegung nur aus ihren innersten Antrieben genährt sich vorzuführen. Dieß ift die That eines mächtig liebenden Herzens, welches, von einem erhabenen Entschlusse hingerissen, von der Sehnsucht erfaßt ift, als Engel des Beils in die Sohle des Todes hinabzusteigen. Der eine Gedanke durchdringt das ganze Werk: es ift die Freiheit. die ein Lichtengel jauchzend der leidenden Menschheit zuführt. Wir find in einen finsteren Kerker verfett, kein Strahl des Tagesscheines dringt zu uns: das schreckliche Schweigen der Nacht unter= bricht einzig das Stöhnen, das Seufzen der Seele, die aus ihren Tiefen nach Freiheit, Freiheit verlangt. Wie aus einer Spalte. durch welche das lette Sonnenlicht zu dringen scheint, senkt sich ein sehnsüchtiger Blick herab: es ist der Blick des Engels, dem die reine Luft göttlicher Freiheit zur Last wird, sobald er sie nicht mit euch, die ihr im tiesen Abgrunde eingeschlossen seid, athmen kann. Da saßt er einen begeisterten Entschluß, den Entschluß, alle Schranken niederzureißen, die euch vom Himmelslichte trennen: hoch und höher, und immer mächtiger schwillt die Seele von dem göttlichen Entschlusse; es ist die Heilssendung zur Erlösung der Welt. Doch dieser Engel ist nur ein liedendes Weib, seine Krast die schwache des leidenden Menschen selbst: es kämpst mit den seindlichen Hemmnissen wie mit der eigenen Schwäche, und droht zu erliegen. Doch die übermenschliche Idee, wie sie die Seele immer neu durchleuchtet, verleiht endlich auch die übermenschliche Krast: eine letzte äußerste, ungeheure Ansstrengung, und die letzte Schranke fällt, der letzte Stein wird sortgewälzt: mit mächtigstem Strahlen dringt das Sonnenlicht in den Kerker: Freiheit! Freiheit! jauchzt die Erlöserin; Freiheit! göttliche Freiheit! rust der Erlöste.

Dieß ist die Leonoren-Duvertüre, wie sie Beethoven dichstete. Hier ist alles von einem rastlosen dramatischen Fortschreisten belebt, von dem sehnsüchtigen Gedanken der Aussührung

eines ungeheuren Entschlusses.

Doch dieses Werk ist durchaus einzig in seiner Art, und darf, wie wir dieß schon erwähnten, nicht mehr eine Ouvertüre genannt werden, sobald wir unter dieser Benennung ein Tonstück verstehen, welches dazu bestimmt sein soll, vor dem Beginne eines Drama's, zur Vorbereitung auf den bloßen Charakter der Handlung, ausgeführt zu werden. Da wir andererseits das musikalische Kunstwerk nicht im Allgemeinen, sondern die wahre Bestimmung der Duvertüre im Besonderen betrachten wollten, so kann diese zu "Leonore" nicht als Vorbild hingestellt werden, denn sie bietet, wie in allzu feuriger Vorausnahme, das ganze bereits in sich abgeschlossene Drama, woraus es sich ergeben muß, daß sie entweder vom Zuhörer nicht verstanden oder irrig aufgesaßt wird, sobald diesem nicht etwa die ganze Handlung schon zum Voraus bekannt ist, oder aber, wird sie vollkommen verstanden, so schwächt sie unzweiselhaft den Genuß am darauf solgenden explizirten dramatischen Kunstwerke selbst.

Lassen wir daher dieses ungeheure Tonwerk bei Seite, und kehren wir zu der Duvertüre zu "Don Juan" zurück. Hier fanden

wir den Umriß des leitenden Gedankens des Drama's in rein musikalischer, nicht aber in dramatischer Gestaltung ausgeführt. Erklären wir ohne Anstand diese Art der Aussassigung und Behandslung für solche Tonsähe als die geeignetste, und zwar vor Allem schon aus dem Grunde, weil hierdurch der Musiker sich jeder Beranlassung entzieht, die Gränzen seiner besonderen Aunst zu überschreiten, d. h. seine Freiheit zu opfern. Über der Musiker erreicht auch hiermit am sichersten den allgemein künstlerischen Zweck der Duvertüre, welche immer nur ein idealer Prolog sein, und als solcher uns einzig in die höhere Sphäre versehen soll, in welcher wir uns auf das Drama vordereiten. Hiermit soll aber keineswegs gesagt sein, daß die musikalisch konzipirte Idee des Drama's nicht zum allerbestimmtesten Ausdruck und Abschluß gedracht werden sollte; im Gegentheil soll die Duvertüre als musikalisches Kunstwerk ein volles Ganzes bilden.

In diesem Sinne können wir für die Duvertüre auf kein deutlicheres und schöneres Vorbild verweisen, als auf die zu "Iphigenia in Aulis" von Gluck, und versuchen wir es dasher, an diesem Werke im Besonderen das zu zeigen, was wir nach allem Erkannten für das beste Versahren bei der Konzeption

einer Duvertüre ausehen müffen.

Wiederum, wie in der Duverture zu "Don Juan", ift es hier der Rampf, oder mindeftens die Entgegenstellung zweier fich feindlicher Elemente, was die Bewegung des Stückes hervor= bringt. Die Handlung der "Jphigenia" selbst schließt diese beis den Elemente in sich. Das Heer der griechischen Helden ist in der Absicht einer großen gemeinschaftlichen Unternehmung verfammelt: einzig bon dem Gedanken der Ausführung beffelben beseelt, verschwindet jedes menschliche Interesse vor diesem ein= zigen Interesse der ungeheuren Masse. Diesem stellt sich nun das eine besondere Interesse der Erhaltung eines menschlichen Lebens, die Rettung einer garten Jungfrau entgegen. Mit melder charakteristischen Deutlichkeit und Wahrheit hat nun Glud Diese beiden Wegenfape musikalisch gleichsam personifizirt! In welch' erhabenem Berhältniffe hat er diefe beiden gemeffen und sich in der Weise gegenübergestellt, daß einzig schon in dieser Entgegenstellung ber Wiberftreit, und bemzufolge bie Bewegung gegeben ist! Sogleich erkennt man an der ungeheuren Bucht des im Unisono ehern daher schreitenden Sauptmotives die in einem

einzigen Interesse vereinigte Masse, während sofort in dem fol= genden Thema das jenem entgegenstehende andere Interesse des leidenden zarten Individuums uns mitleidvoll stimmt. Das fortgesetzt durch diesen einzigen Kontrast sich bewegende Tonstück giebt uns unmittelbar die große Idee der griechischen Tragödie, indem es uns abwechselnd mit Schrecken und Mitseid erfüllt. So gelangen wir in die erhaben aufgeregte Stimmung, die uns auf ein Drama vorbereitet, dessen höchste Bedeutung sie uns im Voraus enthüllt, und dadurch uns anleitet, die folgende Hand=

lung felbst nach dieser Bedeutung zu verstehen.

Möge dieses herrliche Beispiel zukünftig als Regel für die Auffassung der Duvertüre dienen, und zugleich für immer darthun, wie sehr eine großartige Einfachheit in der Wahl der musistalischen Motive es dem Musiker ermöglicht, das schnellste und deutlichste Verständniß seiner noch so ungewöhnlichen Intentionen hervorzurusen. Wie schwierig, ja wie unmöglich wäre selbst Gluck der gleiche Erfolg gewesen, hätte er zwischen die so sprechenden Hauptmotive seiner Duvertüre, für die Bezeichsung dieses oder ienes Vorganges im Propos nach allerhand nung dieses oder jenes Vorganges im Drama, noch allerhand Nebenmotive gestellt und verarbeitet, welche hier verschwunden wären, oder gar die Ausmerksamkeit des musikalischen Zuhörers abgelenkt und zerstreut hätten. Trop dieser Einfachheit in der Anwendung der Mittel, um eine längere Bewegung zu untershalten, ist dem beziehungsvollen Antheile des Drama's an der Entwickelung des musikalischen Hauptgebankens in der Duberture immer noch ein weiter Spielraum unverwehrt. Allerdings fann es sich hierbei nicht um eine Bewegung handeln, wie sie nur die dramatische Aktion bietet, sondern nur um eine solche, wie sie im Wesen der Instrumentalmusik liegt. Zwei in einem Tonsate zusammengeftellte musikalische Themen lassen in ihrer Bewegung immer eine gewisse Neigung, ein Streben nach einer Kulmination erkennen; eine Konklusion erscheint zu unserer Beruhigung dann unerläßlich, denn unsere Empfindung verlangt danach, für die eine oder die andere Stimmung sich ganglich zu entscheiden. Da nun ein ähnlicher Kampf der Prinzipien dem Leben eines Drama's erst seine höhere Bedeutung giebt, so widerstrebt es den unverfälschtesten Wirkungsmitteln der Musik keines-weges, jenem ihr eigenen Widerstreite der Tonmotive einen der dramatischen Tendenz nicht minder ähnlichen Abschluß zu geben.

Von dem Gefühle hiervon bestimmt, versuhren Cherubini, Beethoven und Weber bei der Konzeption ihrer meisten Duverstüren; in derjenigen zum "Wassertäger" ist diese Krisis mit größeter Bestimmtheit gegeben; die Duvertüren zu "Fidelio", "Egmont", "Coriolan", sowie die zum "Freischütz" drücken die Entsscheidung eines heftigen Kampses klar und sicher aus. Der Punkt der Berührung mit dem dramatischen Süjet würde demnach in dem Charakter der beiden Hauptthemen, sowie in der Bewegung liegen, in welche diese die musikalische Ausarbeitung versett. Diese Ausarbeitung würde andererseits aber immer der rein musikalischen Bedeutung der Themen entspringen müssen; nie dürste sie sich auf den Gang der Ereignisse im Drama selbst beziehen, weil ein solches Versahren in undefriedigender Weise alsbald den einzig wirksamen Charakter eines Tonstückes auscheben würde.

Die höchste Aufgabe bestünde bei dieser Auffassung der Duvertüre bemnach darin, daß mit den eigentlichen Mitteln der felbstständigen Musik die charakteristische Idee des Drama's wiedergegeben und zu einem Abschluß geführt würde, welcher der Lösung der Aufgabe des scenischen Spieles vorahnungsvoll ent= spräche. Hierfür wird der Tonseger sehr glücklich verfahren, wenn er ben charakteristischen Motiven seiner Duverture felbst gewisse melismische ober rhythmische Züge, welche in der dramatischen Sandlung felbst von Bedeutung werden, einwebt; Diese Bedeutung dürfte für die Handlung selbst aber darauf beruhen, daß fie hier nicht zufällig eingestreut seien, sondern mit entscheidenber Wichtigkeit einträten, und gewissermaßen als Merkmale zur Orientirung auf einem spezisischen Terrain menschlicher Handslungen schon der Duvertüre ein individuelles Gepräge verleihen. Natürlich müssen diese Züge an sich musikalischer Natur sein, daher solche, welche aus der Klangwelt beziehungsvoll sich in das menschliche Leben erstrecken, wosür ich als vortreffliche Beisang welche Beisen der Klangwelt beziehungsvoll sich in das menschliche Leben erstrecken, wosür ich als vortreffliche Beisang welchen Beisen der Bei spiele die Posaunenstöße der Priester in der "Zauberflöte", das Trompetensignal in "Leonore", und den Ruf des Zauberhornes in "Oberon" anführe. Diese in der Dubertüre bereits verwendeten musikalischen Motive aus der Oper dienen hier, an der entscheidenden Stelle angewendet, als wirkliche Berührungs= punkte der bramatischen mit der musikalischen Bewegung und vermitteln somit eine glückliche Individualisirung des Tonftuckes,

welches immerhin doch berechnet ist, einem besonderen dramatischen Süfela als Stimmung gebende Einseitung vor nurstugegen.

Stellen wir nun sest, daß die Ausarbeitung rein musikalischer Etenente in der Dudertüre mit der dubardeitung rein musikalischer Etenente in der Dudertüre mit der dubardeitung vein musikalischen Bewegung der Entscheidung der senischen Hondlung entspreche, so kragt es sich dann, ob die eigentsiche Entwickelung des Arama's, oder die Wechselsülle im Schiffale der Hauptpersonen selbst einen unmitteldaren Einsus auf die Konzeption der Dudertüre, der Allem auf die Eigenthümlichkeit des Schlusses derselben, aussüben dürfe. Gewiß möchten wir diesen Sinsus das eine rein muzikalische Konzeption sehr wohl die leitenden Grundgedanken des Drama's, nicht aber den individuellen Schiffalstauf einzelner Versonen in sich sassen den mid in Wentschellen Schiffalstauf einzelner Personen in sich sassen er Absticken wir die ein kann dem Sieg der Eichenungen ersätz; ihm, wie in Wahrheit edenfalls auch dem großen Dichter, liegt es somit nur an dem Sieg der Idee wosgegen der tragssche Untergang des Helden, persönlich genommen, ihn nicht bekimmert. Bon diesem Gesickspunkte aus hält er sich die Berwicklungen der Einzel-Schiffals und der siedeltenden Jusälle sern: er trumphirt, wenn der Held untergeht. Nirgends drückt sich diese erhabenste Kussalischen geschungssche der Strägslich zu gemont", dessen erhebt, und uns zugleich ein vollendetes Musikstitätion den hinreißender Gewicht giedt. Her gründ der sieder prechen schiffstius den hinreißender Gewicht giedt. Her gründ er beben seschenste Aussalische Erhebt, und uns zugleich ein vollendetes Musikstitätion der hinreißender Gewicht giedt. Her vollenderes Musikstität den hinreißender Gewicht giedt. Her vollendere Staftstige und über nur eine Aussalische Schie köntergene schiffen wir beser eine Lussalische Schiffalse des Herasiche vor ebeden seinzliche Wert aber aber aber des Keisters. Eine unversöhnlichen Schischause einzeleichlichen Bert des Weisters. Uber mit deser durert

und durchaus unnachahmbar da: die Belehrungen, die wir Schöpfungen von solch' hoher Originalität zu entnehmen vermögen, können für uns nur dann fruchtbringend werden, wenn wir sie mit
den von anderen großen Meistern uns hinterlassenen Lehren verbinden. In dem Oreigestirn, Gluck, Mozart und Beethoven,
besitzen wir den Leitstern, dessen reines Licht uns stets auch auf
den verwirrendsten Pfaden der Kunst richtig leuchten wird; wer
nur einen von ihnen sich aber zum ausschließlichen Leitstern erwählen wollte, würde gewiß in die Irre gerathen, aus der nur
Einer je siegreich hervorging, nämlich jener Eine, Unnachahmliche.

Der Freischütz in Paris.

(1841.)

1.

"Der Freischüt".

An das Parifer Publikum.

In Mitten jener böhmischen Wälder, so alt wie die Welt, liegt die "Wolfsschlucht", von welcher die Sage fich bis zu dem breißigjährigen Rriege, ber die letten Spuren beutscher Berr= lichkeit zertrümmerte, lebendig erhielt, nun aber, wie so vieles ahnungsvolle Gedenken, im Volke erftarb. Schon damals kann= ten die Meisten die geheimnisvolle Schlucht nur vom Börensagen: es hieß nämlich, dieser oder jener Jäger sei einmal durch wilde, unwegsame Walbeseinöben, auf unbekannten Bfaben und in un= bestimmbarer Richtung irrend, ohne zu wissen wie, an den Saum der Wolfsschlucht gerathen. Dieser erzählte dann grauenvolle Dinge, die er dort hinabblickend gewahrt, vor denen sich der Zu= hörer befreuzte und dem Seiligen zum Schute gegen Verirrung in jene Gegend empfahl. Schon beim Berannahen hatte ber Jäger ein feltsames Geräusch vernommen; dumpfes Achzen und Stöhnen durchwehte, bei voller Windstille, das breite Geaft der alten Tannen, welche von selbst ihre schwarzen Säupter bin und her bewegten. Am Saume angelangt, blickte er dann in einen Abgrund, auf deffen Tiefe sein Auge nicht dringen konnte: Felfen=

riffe ragten da empor in der Gestalt menschlicher Glieder und scheußlich verzerrter Gesichter; daneben Hausen scheine von der Form riesiger Kröten und Eidechsen; in größerer Tiese schienen diese Steine lebendig; sie bewegten sich, krochen und rollten in schweren, wüsten Massen dahin; der Boden unter ihnen war aber nicht mehr zu unterscheiden. Nur sahle Nebel stiegen unaushörlich von dort herauf und verbreiteten Pestgestank, hie und da zertheilten sich diese, und entsalteten sich in breiten Streisen, welche die Form menschlicher Wesen mit krampshaft verzerreten Gesichtszügen annahmen. In Mitten aller dieser Gräuel saß auf einem saulen Baumstamme eine ungeheure Eule, in der Tagesruhe erstarrt; ihr gegenüber ein dunkles Felsenthor, dessen Eingang zwei aus Schlange, Kröte und Eidechse grauenhaft gebildete Ungeheuer bewachten. Diese, wie Alles von scheindarem Leben beseelte, was der Abgrund barg, lagen wie im Todessschlase, und was sich zu bewegen schien, dünkte nur die Bewegung des ties Träumenden; so daß es schrecklich dem Jäger ahnte, wie all' dieß Gezücht wohl erst um Mitternacht sich beleben möchte.

Aber mehr noch als das, was er sah, ersüllte ihn, was er hörte, mit Grausen. Ein Sturmwind, der nichts bewegte, und dessen Wehen er selbst nicht fühlte, heulte über die Schlucht dashin, hielt plöglich, wie sich selbst belauschend, inne, um in verstärkter Wuth wieder loszubrechen. Gräßliche Klageruse dranzen dann von unten heraus: dann entschwebte dem Schlunde der Tiese ein Schwarm unzähliger Raubvögel, erhob sich wie eine schwarze Decke über die Schlucht, und senkte sich so wieder in die Nacht zurück. Ihr Gekreisch klang dem Jäger wie das Stöhnen Verdammter, und zerriß sein Herz mit nie empfundenem Schwerz: nie hatte er diesen Schrei gehört, gegen den das Gekrächze des Naden ihm Nachtigallengesang dünkte. Und nun wieder — schwieg Alles: jede Vewegung erstarrte; nur im tiesen Grunde schien es schwer zu kriechen, und die Eule schlug wie im Traume einmal mit den Flügeln. —

Der unerschrockenste, mit dem nächtlichen Waldesgrausen wohlbekannte Jäger sloh, von unsäglicher Angst getrieben, wie ein scheues Reh davon, und ohne der Psade zu achten, rannte er auf das Gerathewohl dem ersten Weiler, der ersten Hütte zu, um nur einem menschlichen Wesen zu begegnen, dem er das graussenhaft Erlebte erzählen konnte, das in Worte zu fassen ihm

doch nie gelingen wollte. Wie vor dieser Erinnerung sich bewahren? —

Glücklich der Jüngling, der im Herzen eine fromme, treue Liebe trägt: sie allein mag jenes Grauen, dem er sich verfallen dünkt, verscheuchen! Ist nicht die Geliebte sein Schutzgeist, der Gnadenengel, der ihm überall folgt, in ihm strahlt, und über sein inneres Leben den Frieden und die Heiterkeit verbreitet? Seitdem er liebt, ist er nicht mehr der rauhe, unerbittliche Jäger, der beim Abschlachten des Wildes sich am Blute berauschte; sein Mädchen hat ihn das Göttliche der Schöpfung zu erkennen, und die geheimnisvoll aus der Waldstille zu ihm redenden Stimmen zu vernehmen gelehrt. Jetzt fühlt er sich oft vom Mitseid erzgriffen, wenn leicht und zierlich das Reh durch die Gebüsche hüpst; dann erfüllt er mit widerwilligem Zagen seine Berusspssischt, und er kann weinen, wenn er die Thräne im Ange des

gemordeten edlen Wildes zu feinen Füßen gewahrt.

Und doch muß er das rauhe Waidwert lieben; denn feiner Weschicklichkeit als Jäger und Tüchtigkeit als Schütze verdankt er es, um die Sand seiner Geliebten werben zu durfen. Die Tochter des Förfters fann nur dem Nachfolger im Umte des Baters angehören: um sich die Erbförsterei zu erwerben, muß ihm aber am Hochzeitstage der "Probeschuß" glücken; erweist er sich da nicht als sicher treffender Schütze, verfehlt er das Ziel, so verlor er mit der Försterei die Braut. Nun hat er sich zu stählen: hart und fest muß ihm das Herz stehen, soll ihm der Blick nicht schwanken, die Hand nicht beben. — Doch je näher die Zeit der Entscheidung heranrückt, um so feindseliger scheint ihm das Glück zu werden. Bis dahin der geschicktefte Schütze, geschieht es ihm jett, daß er Tage lang die Wälder durchstreift, ohne die mindeste Beute heimbringen zu können. Welcher Unftern verfolgt ihn? Bare es das Mitleid mit dem ihm fo zutraulich gewordenen Wilde des Waldes, das ihm Auge und Sand schwächte, warum schießt er dann fehl, wenn er auf einen jener Raubvögel zielt, für die er in keiner Weise Mitgefühl hat? Warum gar verfehlt er das Ziel beim Scheibenschießen, wenn es gilt, der Geliebten ein gewonnenes Band heimzubringen, um ihr die bange Sorge zu verscheuchen? Der alte Förster schüttelt den Ropf; die Besorgniß der Braut wächst mit jedem Tage: unfer Rager schleicht durch die Walder, finfteren Gedanken preis=

gegeben. Er sinnt seinem Misgeschicke nach und will es ergrunden. Dann bammert in ihm die Erinnerung an den Tag auf, wo sein Berhängniß ihn an den Saum der Wolfsschlucht führte: das stöhnende Achzen in den Tannenzweigen, das scheußliche Ge= frächze des nächtigen Bogelschwarmes, will ihm bon Neuem Die Sinne verwirren. Er glaubt sich einer höllischen Macht verfallen, die, eifersüchtig auf fein Glück, ihm fein Berderben ge= schworen. Und Alles, mas er vom "wilden Jäger" und feiner Jagd gehört, kommt ihm nun in den Sinn. Dieß war ein hölslisches Durcheinander von Jägern, Pferden, Hunden und Hirs schen, das in ungefegneter Zeit um Mitternacht über die Balder dahinzog. Wehe dem, der sich auf dem Wege fand! Das menfch= liche Herz war zu schwach, dem Eindrucke dieses Getofes von Waffengeklirr, schrecklichem Baidgebrüll, Hörnerrufen, Hundegebell und Pferdegewieher zu widerstehen: wer der wilden Jagd begegnet war, starb fast immer kurze Zeit darauf. Der junge Säger entfann sich auch von dem Anführer der luftigen Meute gehört zu haben: ein zur Sölle verdammter gottlofer Jagdfürst, der nun als boser Geist "Samiel" darauf auszieht, unter getreuen Sägern für feine nächtlichen Jahrten anzuwerben. Zwar verlacht sein Jagdgeselle, wenn unser Jüngling hierüber mit ihm verkehrt, die Sage vom wilden Jäger als eine Allfanzerei: boch gerade diefer wilde, tückische Bursch ist es, der ihm selbst ein ahnungsvolles Grauen erweckt. In der That ift dieser schon von Samiel geworben: er weiß von geheimen Mitteln, von magiichen Ginwirkungen, Dank beren man feines Schuffes gewiß werden könne. Dieser sagte ihm, wenn man um eine gewisse Stunde an einem bestimmten Orte sich einstelle, könne man durch leicht vorgenommene Beschwörungen Geister bannen und sich dienstpflichtig machen; wolle er ihm hierbei folgen, so verspräche er ihm Rugeln zu verschaffen, die das fernste Ziel ganz nach Willen trafen: dieß waren "Freikugeln", und wer fie gebrauche, fei ein "Freischütz".

Starr verwundert hatte der Jüngling gelauscht. Sollte er nicht an die Einwirkung unsichtbarer Geister glauben, wenn er bedachte, wie er, früher der beste Schütze, seiner Büchse, die bis dahin nie seinem Augenziele versagt hatte, jetzt nicht mehr verstrauen durste? Schon ist der Friede seiner Seele getrübt; in ihm schwanken Glauben und Hosffen. Der Tag der Entscheidung

naht; sein Schicksal, sonft in seiner Hand, ist feindlichen Mächten anheimgefallen: sie muß er mit ihren eigenen Waffen besiegen. Er ift entschlossen: wo soll er sich zum Kugelgießen einstellen? In der Wolfsschlucht. — In der Wolfsschlucht? — um Mitternacht? — Die Haare sträuben sich ihm; denn nun begreift er Alles. Er weiß aber auch, daß ihm kein Ausweg mehr bleibt: die Hölle hat ihn doch gewonnen, gewinnt er morgen nicht die Braut: ihr entsagen? Unmöglich! Nur sein Muth kann ihn retten, und — Muth hat er. So fagt er zu. — Noch einmal kehrt er am späten Abend im Försterhause ein: bleich, mit düstes rem Glanz im Auge, tritt er zur Geliebten. Der Anblick bes frommen, reinen Mädchens beruhigt ihn heute nicht mehr; ihr Gottvertrauen weht ihn wie Hohn an: wer hilft ihm, die Braut zu gewinnen? Sanft zittert das Laub um das einsame Haus; die Gespielin sucht das bekümmerte Paar zu erheitern: er starrt wild brütend in die Nacht hinaus. Die Geliebte umschlingt ihn; ihr zartes Flüstern wird ihm von dem grausigen Üchzen in jenen schwarzen Tannen übertäubt, das er immer wieder vernimmt, das ihn wie mit der Stimme der Todesangst im eigenen Herzen zu sich ruft. Da reißt er sich aus den Armen der furchtbar ban= genden Braut: sie zu besitzen ist er bereit das Heil seiner Seele daran zu wagen. — So stürmt er hinaus: mit wunderbarer Sicherheit hält er die ungekannte Richtung ein; ihm scheint sich der Pfad zu erhellen, der ihn dahin führt, an die Schlucht des Grausens, wo sein Gefährte schon das finstere Werk vorbereitet hat. Bergebens erscheint ihm der warnende Geift seiner Mutter; das Bild der Braut, die er morgen verlieren muß, wenn er jett schwankt, treibt ihn vorwärts; er steigt in die Schlucht hinab und tritt in den Kreis des Höllenbeschwörers. Und die Hölle gehorcht: was dem Jünglinge damals ahnte, als er der Schluch: am Tage nahte, jetzt erfüllt es sich um Mitternacht. Alles er wacht aus dem Todesschlafe! Alles belebt sich, wirbelt und reckt sich; das Geheul wird zum Gebrüll, das Stöhnen zum Tosen; tausend Fratzen umgrinsen den Zauberkreis. Hier heißt es: nicht weichen, sonst sind wir verloren! Da braust die wilde Jagd über seinem Haupte dahin: ihm schwinden die Sinne; bewußtlos stürzt er zu Boden. Wie er wieder erwachte? —

In dieser Nacht wurden sieben Freikugeln gegossen: sechs von ihnen treffen unsehlbar jedes beliebige Ziel; die siebente aber

gehört dem, der jene sechs segnete, und diese nun lenken wird, wie ihm beliebt. Die beiden Schützen theilen: drei dem Rugelsgießer, vier dem Brautwerber. Der Fürst ist zur Anordnung des Probeschusses eingetroffen: im Wetteiser um seine Gunst vergenden die Freischützen beim vorausgehenden Lustjagen ihre Rugeln; es ist die siebente, welche der Bräutigam, der nun stets wieder sehlt, sich zum entscheidenden letzten Schusse aufhebt. Für diesen wird ihm eine, gerade aufflatternde Taube als Ziel angewiesen: er drückt ab, und seine Geliebte, die soeben, von den Brautzungsern geleitet, durch die Gebüsche sich zudrängt, liegt getroffen in ihrem Blute. Samiel hatte sich bezahlt gemacht: wird er den jungen Fäger sür seine wilde Fagd erworben haben,

den jest die Nacht des Wahnsinns umfaßt? —

Co die Sage vom "Freischützen". Sie scheint das Gedicht jener böhmischen Wälder selbst zu sein, deren düster feierlicher Unblid uns fofort begreifen läßt, daß der vereinzelt hier lebende Mensch sich einer dämonischen Naturmacht, wenn nicht verfallen, doch unlösbar unterworfen glaubte. Und hierin liegt gerade der spezifisch deutsche Charafter dieser und ähnlicher Sagen begrünbet: dieser ist von der umgebenden Ratur so stark vorgezeichnet, daß ihr die Bildung der dämonischen Vorstellung Buzuschreiben ist, welche bei anderen, von dem gleichen Ratur-Ginfluß losgelösten Bölkern, mehr der Beschaffenheit der Gesellschaft und der fie beherrschenden religiösen, gewissermaßen metaphysischen Unsichten entspringt. Wenngleich grauenhaft, gestaltet sich diese Borftellung hier nicht eigentlich graufam: die Wehmuth bricht durch den Schauer hindurch, und die Klage über das verlorene Paradies des Naturlebens weiß den Schrecken über die Rache ber verlaffenen Mutter zu mildern. Dieß ist eben deutsche Art. Aberall sonst sehen wir den Teusel unter die Menschen fich begeben, Beren und Zauberer von fich befessen machen, fie dann willfürlich dem Scheiterhaufen preisgeben oder vom Tode retten; felbst als Familienvater sehen wir ihn erscheinen, und mit bebenklicher Bartlichkeit seinen Sohn beschützen. Doch felbst ber roheste Bauer glaubt dem heut' zu Tage nicht mehr, weil diese Begebenheiten zu platt in das konventionelle Leben gesetzt find, in welchem sie doch gang gewiß nicht mehr vorkommen: hingegen ift glücklicher Beise ber geheimnisvolle Berkehr des menschlichen Berzens mit der es umgebenden eigenartigen Ratur noch nicht aufgehoben; denn in ihrem beredten Schweigen spricht diese heute noch zu jenem ganz so wie vor tausend Jahren, und das, was es ihm in altersgrauer Zeit erzählte, versteht er heute noch so gut wie damals. Und so wird diese Natursage das ewig unerschöpfliche Element des Dichters für den Verkehr mit seinem Volke.

Einzig aber aus diesem Volke, welches die Sage des "Freischützen" erfand und noch heute von ihr sich angezogen fühlt, konnte ein geistvoller Tondichter darauf verfallen, auf einer ihr entnommenen dramatischen Grundlage ein großes musikalisches Werk auszusühren. Verstand er den Grundton des ihm vorgelegten populären Gedichtes richtig, und fühlte er sich mächtig, das hier durch eine charakteristische Handlung Angedeutete durch seine Tone in das volle mustische Leben zu rufen, so wußte er auch, daß er von den geheimnisvollen Klängen seiner Duverture an bis zu der urkindlichen Weise des "Jungfernkranzes" von seinem Volke wiederum durchaus verstanden werden würde. Und in der That, indem er die heimische alte Bolkssage verherrlichte, sicherte sich der Rünftler einen beispiellosen Erfolg. In der Bewunderung der Klänge dieser reinen und tiefen Elegie vereinig= ten sich seine Landsleute vom Norden und vom Suden, von dem Anhänger der "Kritik der reinen Bernunft" Kant's, bis zu den Lesern des Wiener "Modejournals". Es lalte der Berliner Philosoph: "Wir winden dir den Jungfernkranz"; der Polizeidirektor wiederholte mit Begeisterung: "Durch die Wälder, burch die Auen"; mahrend der Hoflakan mit heiserer Stimme: "Was gleicht wohl auf Erden" fang; und ich entsinne mich als Rind auf einen recht diabolischen Ausdruck in Gebarde und Stimme für den gehörigen rauhen Vortrag des "Hier im ird'schen Jammerthal" studirt zu haben. Der österreichische Grenadier marsschirte nach dem Jägerchor, Fürst Metternich tanzte nach dem Ländler der böhmischen Bauern, und die Jena'er Studenten fangen ihren Professoren den Spottchor vor. Die verschiedenften Richtungen des politischen Lebens trafen hier in einen gemein= samen Punkt zusammen: von einem Ende Deutschlands zum

anderen wurde der "Freischütz" gehört, gesungen, getanzt. Und auch ihr, Spaziergänger im Boulogner Wäldchen, ihr habt euch die Klänge des Freischützen geträllert: die Leierkästen ließen in den Straßen den Jägerchor ertönen; die komische Oper hat den Jungfernkranz nicht verschmäht, und die entzückende Arie:

"Wie nahte mir der Schlummer?" hat wiederholentlich die Zu= hörerschaft eurer Salons bezaubert. — Aber, versteht ihr wohl, was ihr singt? — Ich bezweifle es sehr. Worauf sich mein Zweisel gründet, ist aber schwer zu sagen, gewiß nicht minder schwer, als diese euch so fremdartige deutsche Ratur zu erklären, aus welcher jene Klänge hervorgingen, und fast würde ich glauben, wieder beim "Walde" anfangen zu muffen, ben ihr aber eben nicht kennt. Das "Bois" ist etwas ganz Anderes, fast ebenso verschieden, wie eure "Kêverie" von unscrer Empfind= samteit. Wir sind wirklich ein sonderbares Bolt: "Durch die Wälder, durch die Auen" rührt uns zu Thränen, während wir trockenen Auges statt auf ein gemeinsames Baterland auf vier und dreißig Fürstenthumer um uns bliden. Die ihr eigentlich nur in Begeisterung gerathet, wenn es "la France" gilt, euch muß dieß gewiß eine rechte Schwäche dunken; aber gerade diese Schwäche mußtet ihr theilen, wenn ihr das "durch die Wälder, durch die Auen" recht verstehen wolltet; denn es ist ganz die-selbe Schwäche, der ihr diese wundervolle Partitur des "Freischütz" verdankt, welche ihr nun ganz genau euch vorführen laffen wollt, gewiß in der Absicht, ihn so kennen zu lernen, wie ihr ihn eben doch unmöglich tennen lernen könnet. Ihr wollt dazu Paris und seine Gewohnheiten nicht um eines haares Breite verlaffen: dorthin foll er kommen, und fich cuch vorstellen; ihr ermuthigt ihn dabei, sich recht ungenirt zu benehmen, gang wie zu Saufe zu thun; benn ihr wollt ihn wirklich hören und sehen, wie er ift, nicht mehr im Kostüme des "Robin des bois", sondern ehrlich und treuherzig, etwa wie den "Postillon von Longjumeau". So sagt ihr. Aber dieß Alles soll in der "Académie royale de musique" vorgehen, und dieses würdevolle Institut hat Satungen, welche dem armen Freischützen die Ungenirtheit sehr erschweren muffen. Da fteht geschrieben: du sollst tangen! Das thut er nicht: benn er ist viel zu schwermüthig und läßt die Bauern mit ihren Mädeln für sich in die Schenke walzen. Dann heißt es: du sollst nicht sprechen, sondern Rezitativ singen: da ist aber ein Dialog von allervollständigster Raivetät. Alles gut: aber vom Ballettanzen und Rezitativ-Singen könnt ihr ihn nicht frei machen, denn er soll sich ja eben in der "großen Oper" präsentiren. — Es gabe wohl ein einfaches Mittel, der Berlegenheit zu entgehen, und dieses ware: dem herrlichen Wert zu Liebe einmal eine Ausnahme zu gestatten, aber ihr werdet dieses Mittel nicht answenden, denn ihr seid nur dann frei, wenn ihr es sein wollt; und hier wollt ihr es leider nicht sein. Ihr habt von der "Wolfsschlucht" und einem Teusel "Samiel" gehört, und sogleich sind euch die Maschinerien der großen Oper in den Sinn gekommen: das Übrige ist euch nichts. Ihr brauchtet Ballet und Rezitativ, und ihr habt den eigenthümlichsten eurer Komponisten auserkoren, die Musik dazu zu machen. Daß ihr gerade diesen wähltet, ehrt euch, und es beweist, daß ihr unser Meisterwerk zu schäßen wißt. Ich kenne keinen einzigen der jetzt lebenden französischen Tonssetzt, welcher so gut als der Autor der "Symphonie kantastique" die Partitur des "Freischütz" verstünde, und so befähigt ware, wie er, sie, wenn dieß nöthig, zu ergänzen. Er ist ein genialer Mann, und keiner erkennt wohl besser, als ich, die unwidersteh liche Kraft seines poetischen Schwunges; er besitzt eine gewissen-hafte Überzeugung, die ihn einzig der gebieterischen Eingebung seines Talentes folgen läßt, und es offenbart sich in jeder seiner Symphonien die innere Nothwendigkeit, welcher ber Autor sich nicht entziehen konnte. — Aber gerade in Anbetracht der emisnenten Befähigung des Herrn Berlioz, lege ich ihm vertrauenssvoll meine Bemerkungen über seine Arbeit vor.

Die Partitur des "Freischüß" ist ein vollkommenes, sowohl dem Gedanken als der Form nach, in allen seinen Theilen wohl

Die Partitur des "Freischüts" ist ein vollkommenes, sowohl dem Gedanken als der Form nach, in allen seinen Theilen wohl gegliedertes Ganzes. Das Mindeste davon auslassen, heißt das nicht das Werk des Meisters verstümmeln oder entstellen? Hansdelt es sich hier etwa darum, eine in der Kindheit der Kunst entstandene Partitur den Bedürsnissen unserer Zeit entsprechend herzurichten, und ein Werk umzuschaffen, das sein erster Autor aus Unkenntniß der technischen Mittel, über welche wir heut' zu Tage versügen, nicht genügend entwickelt hätte? Ein Zeder weiß, daß hiervon nicht die Rede sein kann; und mit Entrüstung würde Herr Berlioz einen Vorschlag dieser Art zurückweisen. Nein, es handelt sich darum, ein vollendetes, eigenthümliches Werk in Einklang mit äußeren, ihm fremdartigen Ansorderungen zu bringen. Und wie? Eine durch zwanzigjährige Ersolge geweihete Partitur, zu Gunsten welcher die königliche Akademie der Musik von ihren sonst so strengen Gesehen, welche fremde Werke von ihrem Repertoire ausschließen, dießmal abweichen will, um an einem der glänzendsten Trinmphe, die je ein Stück auf irgend

welchem Theater gefeiert, ihrerseits auch Theil zu nehmen, eine solche Partitur könnte gewisse Regeln des herkommens und der Routine nicht bezwingen? Und man dürfte nicht verlangen, daß fie in ihrer ursprünglichen, einen so wesentlichen Theil ihrer Gigenthümlichkeit ausmachenden Form erscheine? Co heißt aber doch das Opfer, das man fordert? Oder glaubt ihr, daß ich mich täusche? Meint ihr, daß die nachträglich von euch hinzugefügten Ballete und Rezitative die Physiognomie des Weber'schen Wer-kos nicht entstellen werden? Wenn ihr einen naiven, oft wißig heiteren Dialog durch ein Rezitativ ersett, welches im Munde ber Sänger stets schleppend wird, glaubt ihr nicht, daß ihr den Charafter von freimuthiger Berglichkeit verwischen werdet, der Die Scenen der böhmischen Bauern beseelt? Muffen nicht nothwendigerweise die traulichen Plaudereien der beiden Mädchen im einsamen Forsthause ihre Frische und Wahrhaftigkeit ein= buffen? Und, so gludlich auch diese Rezitative erfunden sein konnen, fo funftvoll fie mit der allgemeinen Farbung des Wertes harmoniren dürften, sie werden nichtsdestoweniger die Symmetrie deffelben zerstören. Es ist offenbar, daß der deutsche Komponist beständig den Dialog berücksichtigt hat: die Gesangstücke sind wenig umfangreich: diese muffen durch die hinzuzufügenden riefigen Rezitative vollständig erdrückt werden, nothwendig an Sinn, und folglich an Wirkung verlieren.

In diesem Drama, wo das Lied einen tiefen Sinn und so wichtige Bedeutung hat, werdet ihr keines jener rauschenden Ensemblestücke, jener betäubenden Finale's, an welche euch eure großen Opern gewöhnt haben, finden. In der "Stummen", in ben "Hugenotten", in ber "Jüdin", ist es nothwendig, daß die Zwischensätze der Stücke, der bedeutenden Dimensionen der letsteren wegen, durch Rezitative ausgefüllt seien; hier würde der Dialog fleinlich, albern und durchaus einer Barodie ähnlich erscheinen. Wie sollsam ware es in der That, wenn ploplich, zwischen dem großen Duett und dem Fingle des zweiten Attes der "Stummen", Masaniello zu reden begänne; und wenn, nach bem Enfembleftucke des vierten Attes der "Bugenotten", Ravul und Valentine durch einen Dialog, und wäre er auch von noch fo gewählter Diktion, sich zu dem folgenden großen Duett vorbereiteten! Gewiß; und mit Recht würde euch dien verleten. Nun, was für diefe Overn von großer Ausdehnung eine äfthetische

Nothwendigkeit ift, mußte aus dem entgegengesetten Grunde für den "Freischütz", dessen Gesangstücke von weit geringerem Umsfange sind, durchaus verderblich werden. Hierbei sehe ich voraus, daß, wo immer die durch Dialog gegebenen Situationen den dramatischen Accent erfordern, Herr Berlioz seiner reichen Phantasie den Zügel schießen lassen wird; ich ahne den Ausstruck düsterer Energie, den er der Scene geben wird, in welcher Raspar seinen jungen Freund mit seinen bämonischen Schlingen zu umstricken sucht, indem er ihn drängt die Freikugel zu verssuchen, und, um ihn für das Banner der Hölle anzuwerben, die furchtbaren Fragen an ihn richtet: "Feiger! Glaubst du, diese Schuld lafte nicht schon auf dir? Glaubst du, dieser Adler sei dir geschenkt?" Ich bin dessen sicher, daß bei dieser Stelle tobenster Beifall die prächtigen Einfälle des Herrn Berlioz belohnen wird; nicht minder überzeugt bin ich aber auch, daß nach diesem Rezitative Kaspar's drastisch kurze Arie am Schlusse dieses Attes als ein nicht sonderlich zu beachtendes Musikstück vorübers

gehen wird.

So werdet ihr etwas durchaus Neues, wenn ihr wollt, Wunderbares haben; und wir, die wir den Freischützen kennen und zu seinem Verständnisse keiner ergänzenden Rezitative bedürfen, wir werden mit Vergnügen die Werke des Herrn Verslioz um eine neue Schöpfung bereichert sehen, bezweiseln aber, daß man hiermit euch unsern "Freischütz" verstehen lehrte. Ihr werdet euch an einer abwechselnd anmuthigen und dämonischen Musik ergößen, die euren Ohren zusagen, oder auch euch schauerig ergreifen wird; ihr werdet in bewunderungswürdiger Vollkom= menheit Lieder vorgetragen hören, die man euch bis dahin nur mittelmäßig vorsang; eine schöne dramatische Deklamation wird euch korrekt von einem Gesangstück zum anderen geleiten: und doch werdet ihr mit Verdruß die Abwesenheit vieler Dinge em= pfinden, die ihr nun einmal gewöhnt seid, und die ihr schwerlich entbehren möchtet. Die Zubereitung, mit welcher man Weber's Werk umgeben haben wird, kann und muß einzig in euch das Bedürfniß neuer Sinneserregungen wach rufen, und zwar eben dasjenige Bedürfniß, welchem die mit jener Zubereitung gewöhnslich euch vorgeführten Werke richtig entsprechen; allein eure Erswartung wird sich getäuscht sinden, denn gerade dieses Werk wurde in ganz anderer Absicht, und keinesweges um den Ans forderungen der königlichen Akademie der Musik zu genügen, von seinem Autor geschaffen. Da, wo auf unseren Bühnen fünf Musikanten vor einer Wirthshausthüre Fiedel und Horn zur Hand nehmen, und einige tüchtige Bursche ihre trallen Mädel im Kreise herumdrehen, da werdet ihr plöglich die choreographischen Berühmtheiten des Tages vor euch sich entfalten sehen; da er= blickt ihr den lächelnden Entrechat-Schläger, der gestern noch in seinem schönen goldfarbigen Gewande einherftolzirte, die elegan= ten Sylphiden eine nach der anderen in seinen Armen empfangen; vergebens werden diese letzteren ihr Möglichstes thun um euch böhmische Bauerntänze zu zeigen; ihr werdet beständig die Pi= rouetten und kunftvollen Sprünge vermiffen: jedoch werben fie noch genügend der Art vorbringen, um euch durch die Erinnerung in die gewöhnliche Sphäre eurer Genüsse zu versetzen; sie werden euch die glanzenden Werke eurer berühmten Autoren zurückrufen, an benen ihr euch so oft berauschet, und zum mindesten werdet ihr ein Stück wie "Guillaume Tell" zu sehen verlangen, wo doch auch Jäger, Hirten und andere, dem Landleben zugehörige schöne Dinge vorkommen. Nach diesen Tänzen werdet ihr aber von allem dem nichts sehen noch hören; in dem ersten Aufzuge habt ihr im Ganzen die Arie: "durch die Wälder, durch die Auen", ein Trinklied von zwanzig Takten, und an der Stelle eines rauschenden Finales die sonderbare musikalische Expectoration eines höllischen Bösewichtes, die ihr unmöglich als eine Arie dahin-nehmen werdet. Doch ich irre mich: ihr werdet ganze rezitativische Scenen bon fo braftischer musikalischer Driginalität haben, wie deren, ich bin davon im Boraus überzeugt, wenige geschaffen worden sind; benn ich weiß, wie die geniale Erfindungstraft eures bedeutendsten Instrumentalkomponisten sich angeregt füh= len wird, dem Meisterwerke, das er verehrt und bewundert, nur schöne und großartige Einfälle beizufügen: und gerade deghalb — werdet ihr den "Freischütz" nicht kennen lernen, und — wer weiß? — wird vielleicht gar Das, was ihr davon hört, in euch den Bunfch ertöbten, in seiner naiven primitiven Geftalt ihn überhaupt kennen zu lernen.

Wenn er aber wirklich in seiner Neinheit und Einfalt vor euch erschiene, wenn, anstatt der komplizirten, gespreizten Tänze, die auf eurer Bühne den schlichten Brautzug begleiten werden, ihr nur das kleine, vom Berliner Philosophen, wie ich erzählte, nachgelallte Liedchen vernähmet, und wenn, statt der prächtigen Rezitative, ihr nur den einfachen Dialog zu hören bekämet, den alle deutschen Studenten auswendig wissen, würdet ihr dann ein wirkliches Verständniß des "Freischüß" fassen? Würde er bei euch den einstimmigen Beisallsjubel erregen, welchen die "Stumme von Portici" bei uns hervorrief? Uch! ich bezweisele es sehr; und vielleicht ist der gleiche Zweisel wie eine finstere Wolke durch seinen Geist gezogen, als der Direktor eurer großen Oper Herrn Verlioz beauftragte, den "Freischüß" mit Ballet und Rezitativen zu versehen. Es ist ein großes Glück, daß gerade Herr Verlioz mit dieser Aufgabe betraut wurde; gewiß hätte, aus Pietät gegen das Werk und seinen Meister, kein deutscher Komponist es gewaat, einen solchen Auftrag zu übernehmen. scher Komponist es gewagt, einen solchen Auftrag zu übernehmen, und in Frankreich steht Herr Berlioz einzig auf der Höhe eines solchen Versuches. Wir haben nun wenigstens die Gewißheit, daß, bis zu der anscheinend geringfügigsten Note, Alles respektirt, nichts gestrichen, und genau nur so viel hinzugefügt werden wird, als nöthig ift um den Anforderungen der Gesetze der "großen Oper" zu genügen, Gesetze, die ihr nun einmal durch= aus nicht übergehen zu dürfen glaubt. Und dieß ist es gerade, was mir so düstere Ahnungen im Bezug auf unseren geliebten "Freischütz" eingiebt. Ach! Wolltet und könntet ihr unseren wahren "Freischütz" hören und sehen, vielleicht empfändet ihr dann das, was jetzt mich als trübe Besorgniß erfüllt, eurerseits als eine freundliche Ahnung von dem besonderen Wesen des innig beschaulichen Geisteslebens, welches der deutschen Nation wie ein Erbmahl eingeboren ist; ihr würdet euch mit dem stillen Hange befreunden, der den Deutschen aus seinem, fremden Einspielensen istellen wirkungen übel und ungeschickt nachgebildeten großstädtischen wirkungen übel und ungeschickt nachgebildeten großstädtischen Wesen, zur Natur hinzieht, in die Waldeinsamkeit lockt, um dort jene wunderbaren Urempfindungen sich immer wieder neu zu erwecken, für die selbst eure Sprache keine Worte hat, die aber jene geheimnißvoll lauten Töne unseres Weber ebenso deutlich kundzeben, als — eure prächtigen Dekorationen und narkotischen Opernkünste sie euch — leider! — nothwendig wieder verwischen und unkenntlich machen müssen. Und doch! Versucht es, durch diese sonderbare Dunstathmosphäre hindurch unsern frischen Wälzderdust einzuathmen; nur fürchte ich immer, daß im besten Falle die unnatürliche Mischung euch unbehaglich sein wird. 2.

"Le Freischutz".

Bericht nach Deutschland.

D, mein herrliches deutsches Vaterland, wie muß ich dichlieben, wie muß ich für dich schwärmen, wäre es nur, weil auf deinem Boden der "Freischüß" entstand! Wie muß ich das deutsche Volk lieben, das den "Freischüß" liebt, das noch heute an die Wunder der naivesten Sage glaubt, das noch heute, im Mannesalter, die süßen, geheinnißvollen Schauer empfindet, die in seiner Jugend ihm das Herz durchbedten! Ach, du liebenswürdige deutsche Träumerei! Du Schwärmerei vom Walde, vom Abend, von den Sternen, vom Monde, von der Dorsthurmglocke, wenn sie sieben Uhrschlägt! Wie ist der glücklich, der euch versteht, der mit euch glauben, fühlen, träumen und schwärmen kann! Wie ist mir wohl, daß ich ein Deutscher bin!

Dieß und noch vieles Andere, was ich gar nicht aussprechen kann, zuckte mir letthin wie ein wohllüstiger Dolchstoß durch das Herz; ich fühlte eine glühendheiße Bunde, die mir bis in den Kopf drang, statt des Blutes aber — die entzückendsten Thränen sließen machte. Was es war, bei welcher Veranlassung es war, daß ich diesen segenvollen Dolchstoß empfing, das kann ich hier im großen, vortrefslichen Paris Niemand sagen; — denn hier giebt es meist nur Franzosen, und die Franzosen sind ein lustiges Volk, voll Spaß und Witz, — sie würden gewiß noch lustiger werden, noch mehr Spaß und noch bessere Witze machen, wenn ich ihnen sagen wollte, was mir jene göttlich wohlthätige Bunde schlug.

Ihr aber, meine hochbegabten beutschen Landsleute, werdet nicht lachen; ihr werdet mich verstehen, wenn ich euch sage:— es war bei einer Stelle im "Freischütz". Die Stelle war es, wo die Bauern ihre Mädel zur Hand genommen hatten und mit ihnen in die Schenke walzten; der bräutliche Jäger blieb allein am Tische im Freien, — er brütete über sein Misgeschick; — der Abend ward immer dunkler und in der Ferne verklangen die Horner der Tanzmusik. — Ich weinte, als ich dieß sah und hörte, und meine Nachbarn in der Pariser Oper glaubten, es müsse mir

cin großes Unglück passirt sein. Als ich mir die Thränen absgetrocknet hatte, putte ich meine Augengläser und nahm mir vor, etwas über den "Freischütz" zu schreiben. Die Franzosen sorzten im Lause der Vorstellung dafür, mir eine Unmasse von Stoff zu meinem projektirten Aussatz zu liefern; um ihn aber bewälzigen zu können, lasset mich, wie es die Franzosen so außerordentslich gern thun, logisch versahren und deßhalb von vorn ans

fangen. -

Ihr wiffet ohne Zweifel zur Genuge, meine beglückten bentschen Landsleute, daß kein Volk der Erde so vollkommen ist, um nicht das gelegentlich anzuerkennende Gute eines andern Volkes dann und wann sich aneignen zu sollen; ihr wisset es und könnet darüber aus Erfahrung sprechen. So kam es denn auch, daß die vollkommenste Nation der Erde — denn alle Welt weiß, daß die Franzosen sich dafür wenigstens halten — eines Tages Lust bekam, den allgemeinen Bölkerbrauch nachzuahmen, um auch einmal zu sehen, was denn eigentlich ihre ehrenwerthen Rach= barn zum Austausch für die tausend herrlichen Dinge zu bieten hätten, mit denen sie dieselben Jahr aus Jahr ein so reichlich zu beschenken die großmüthige Gewohnheit hat. Die Franzosen hatten gehört, daß der "Freischüß" eine vortrefsliche Sache sein solle, und beschlossen daher einmal zu ersahren, was daran sei. Sie entsannen sich zwar eines Stückes mit scharmanter Musik, das man ihnen gegen dreihundert Mal vorgespielt hatte, und von dem man ihnen sagte, daß es nach jenem Freischützen angefertigt sei; man nannte dieses Stück "Robin des bois" und versicherte ihnen, daß dabei die französische Kultur alles Mögliche gethan habe, um die Sache logisch und genießbar zu machen. Somit konnten sie aber nicht anders glauben, als daß sie in diesem konnten sie aber nicht anders glauben, als daß sie in diesem "Robin des bois" — besonders weil er sehr gesiel — Alles was gut sei, nur auf Rechnung der französischen Kunst zu stellen hätten, daß sie daher eigentlich nur ein französisches Stück mit einem Paar artiger, ausländischer Couplets vermischt gehört und gesehen hatten, und daß ihnen deßhalb noch übrig bliebe, das deutsche Nationalprodukt in Wahrheit kennen zu lernen. Im Ganzen hatten sie in diesem Glauben nicht Unrecht. Der Direktor der großen Oper, als höchster Repräsentant des französischen Kunst-Volkswillens, beschloß daher, den "Freischüh", wie er leibt und sehr seiner Sängern einstudiren und aussischen zu lassen und lebt, seinen Sängern einstudiren und aufführen zu lassen,

augenscheinlich in der Absicht, den Deutschen zu beweisen, daß

man auch in Paris verstünde, gerecht zu fein.

Es giebt zwar noch eine andere Tradition von dieser Pariser Freischütz-Sage: man behauptet nämlich, daß eine einfache Mufithanbler-Spekulation die poetische Anregung bazu gegeben habe, und daß der umsichtige Direktor um so williger dieser Anregung gefolgt fei, als die Theaterkaffe burch die ewigen Falliffements der solidesten französischen Komponisten-Banquierhäuser in einen so dürftigen Zustand gerathen war, daß er es für gut hielt, bei einem so wohlaccreditirten Hause, wie der deutsche "Freischütz", eine verzweiflungsvolle Anleihe zu machen. Wie es fich nun auch damit verhalten mag, so durfte es doch natürlich auch bei dieser Gelegenheit nicht an vortrefflichen Phrasen fehlen; es mnßte von einer glänzenden Suldigung, die man dem auslanbischen Meisterwerke zu bringen für angemessen halte, die Rede sein, - das versteht sich von selbst, und da wir gehalten sind, den Franzosen jedesmal unbedingten Glauben beizumeffen, so= bald sie ihre schwärmerische Uneigennützigkeit betheuern, so nehmen wir auch gar nicht anders an, als daß es sich wirklich so verhalte. — Beschloffen ward also, der "Freischütz" solle ge= geben werden wie er ist, hauptfächlich beswegen, weil man bie Bearbeitung als "Robin des bois" — das Eigenthum der Opéra comique — nicht geben durfte, und weil auf der anderen Seite diese Bearbeitung durch ihren außerordentlichen Erfolg bewiesen hatte, daß hinter diesem Freischützen etwas Herrliches stecken muffe, nämlich lauter Silber, Gold und Banknoten; der Direktor war entschieden, eine Entdeckungsreise nach diesen vortrefflichen Gegenftänden anzutreten, und conftituirte beghalb die Großen feines Reiches als Entdeckungsrath, der ihm helfen follte, den Schatz zu heben.

Der Entdeckungsrath hielt Sitzung, entdeckte aber vor allen Dingen nur die Schwierigkeiten, den ungeschlachten, auslänsbischen Freischützen für die überaus große Oper assembleefähig

zu machen.

Ein großes Ubel: — im Text war keine Logik, und noch dazu war er deutsch, so daß ihn kein Mensch, am allerwenigsten ein Franzose, verstehen konnte. Beiden Unannehmlichkeiten entschloß man sich zwar dadurch abzuhelsen, daß man einen Stasliener auswählte, um das unlogische deutsche Buch in das

Französische übersetzen zu lassen. Dieß war jedenfalls ein glücklicher Einfall; über die Hauptsache aber, wie das Stück heißen sollte, konnten weder Italiener noch Franzosen zu Stande kommen. "Il franco arciero" war am Ende zu italienisch, und: "Franc-tireur" hätte vielleicht ein Deutscher, nimmermehr aber ein Franzose verstanden; somit ergreift man das Auskunstsmittel: "le Freischutz" zu sagen, wobei man wenigstens den Vortheil hatte, unmöglich misverstanden zu werden.

"le Freischutz" zu sagen, wobei man wenigstens den Vortheil hatte, unmöglich misverstanden zu werden.

Nachdem man sich nun über die Titelfrage vereinigt hatte, und Herr Pacini beauftragt war, das Buch französisch zu überseigen und es so viel wie möglich mit Logik zu versehen, meldeten sich mit majestätischer Hartwählt die Statuten der großen Oper. Ein zierlicher Riese trat auf und besahlt es werde gestanzt! — Alles erschrak, denn so viel man aus der Partitur des Freischügen herausdekommen kounte, war da nirgends eine air de danse zu sinden. Es war große Noth; kein Mensch wuste, nach welcher Stelle in dieser heiltosen Musit man den Mann mit dem goldgelben Utsaskleide und die zwei Damen mit den langen Beinen und den Krasen Köden tanzen lassen sollte? Unwöglich doch nach dem Tatte des gemeinen Ländlers, der ihnen vor der Arie des Mar zwischen die Finger kam? Etwa nach dem Jägerchor, oder nach der Arie: "Wie nahte mir der Schlummer"? — Es war zum Verzweiseln! Getanzt mußte aber einmal werden und einen Balletzusah mußte der "Freischüh" ershalten, wenn man sich auch im übrigen vorgenommen hatte, ihn nicht anders zu geben, als wie er ist. Aller Gewissens-Strupel ward man sogar überhoben, als man sich besamn, daß Weber ja selbst eine "Aufforderung zum Tanze" geschrieben habe; wer konnte also etwas dangen haben, wenn man nach der Aufforderung desselben Weisters tanzte? — Voll Freude umarmte man sich: — die Sache schien in Richtigseit.

Da trat ein anderes Riesen-Statut auf und sprach: — "Thr sollt nicht sprechen!" — Der unglückliche Entdeckungsrath hatte rein vergessen, daß die Sänger diese Freischüßen ebenso viel zu sprechen als zu singen haben, und siel von seinem in Berzweistung. Alles brütete dumpf und düster vor sich hin; der Direktor frug das Schicksal, was aus der Driginal-Borsstellung des Freischüßen werden sollte? Hier war kein Ausweg zu sinden; — die Rezitative auß "Eurhanthe" paßten durchaus

nicht, soust hätte man sich mit ihnen holfen können, wie man sich mit der "Aufforderung zum Tanze" half. Es mußte ein Gewaltstreich gespielt, es mußte aus dem Dialog Rezitativ gemacht werden. — Da sich nicht ebenfalls auch ein Italiener fand, Diese Rezitative zu komponiren, ba sich ferner die Spanier jest äußerst wenig mit Musik abgeben, und die Engländer zu stark mit der Kornbill beschäftigt waren, um an die Komposition von Regitativen zum deutschen Freischützen gehen zu können, fo mußte man natürlich einen Frangofen bagu mählen, und ba Berr Berling schon so viel närrische und erzentrische Musik geschrie= ben hatte, fo konnte bem Glauben des Entdeckungsrathes nach Niemand geeigneter sein als er, zu diesem närrischen, originellen Freischützen noch etwas Musik hinzuzufügen.

Herr Berliog pries den "Freischützen" glücklich, daß er in feine Bande gefallen war, benn er fannte und liebte ihn, und wußte, daß er unter sciner Arbeit am wenigsten entstellt werden würde. Mit ächt fünstlerischer Gewiffenhaftigkeit nahm er sich vor, nicht eine Rote an Weber's Partitur zu verändern, nichts auszulaffen und nichts hinzuzusetzen, als was ber Direttor mit bem Entbedungsrathe für gut befunden hatte, um ben thrannischen Statuten der Oper zu entsprechen. Er fühlte, daß so weit wie möglich dieser Oper dieselbe Ehre erwiesen werden mußte, wie wir fie in Deutschland 3. B. dem "Fra Diavolo" und dem "schwarzen Domino" erweisen, die wir ganz in ihrer Driginalgestalt geben lassen, ohne Bach'sche Fugen und achtstimmige Motetten hinzuzufügen, oder geistreiche Couplets, wie: "So schön und froh, Postillon von Lonjumeau!" — auszulassen.

Tropdem ich aber somit unseren geliebten Freischützen in den besten französischen Sänden wußte, konnte ich mich doch nicht enthalten, trüben Ahnungen über das Gelingen des Unternehmens in meinem deutschen Berzen Raum zu geben. Es war mir unmöglich zu glauben, daß dieselben Frangofen, die tein Mittel in der Welt kannten, unserem Freischützen in seiner ursprünglichen Gestalt den Gintritt auf ihrer Bühne zu verschaffen, ihn begreifen und verstehen können würden, wenn er ihnen noch dazu mit entstelltem Angeren zu Gesicht und zu Gehör kame. Sch entschloß mich daher in meinem patriotischen Eifer, dem Barifer Bublikum meine Ansicht über das Borhaben mitzutheilen.

und ließ deßhalb einen Auffat drucken, in welchem ich mich frei und ohne Scheu aussprach. Vor Allem hielt ich es für gut, die Franzosen etwas umftändlicher mit dem Wefen und der Sage des Freischützen bekannt zu machen; — ich machte ihnen, so gut wie mir es möglich, begreiflich, was man unter einem "franctireur" zu verstehen habe, was man sich unter "balle franche" denken folle, mas es mit dem Jungfernkranze für eine Bewandt= niß habe, turz - mit allen den Dingen, die bei uns jeder Schulbube aus dem Grunde versteht. Nebenbei wies ich fie auf die böhmischen Wälder und die deutsche Träumerei an, denn ohne Wälder und Träumerei kann sich nun einmal kein Franzose einen Deutschen denken, welcher Umstand gerade hier mir fehr zu Statten tam. — Des Ferneren äußerte ich denn aber auch meine Beforgnisse, machte das Publikum auf die schädliche Ginwirkung bes Tanzers mit dem goldgelben Atlastleide und den beiden Damen mit den langen Beinen und den kurzen Röcken, - auf die einfache Geftalt des Driginalwerkes aufmerksam; vor Allem aber bereitete ich sie auf den Übelstand vor, der daraus entstehen würde, daß die vielen kleinen und besonders kurzen Musikstücke der ursprünglichen Oper sich zwischen den Rezitativen verlieren müßten, die nothwendiger Weise eine unverhältnißmäßige Ausdehnung erhalten und somit dem Eindrucke jener Arien und Lieder schaden würden, noch abgerechnet des Nachtheils, daß an und für sich der frische, oft naive Dialog des deutschen Buches selbst durch die beste musikalische Behandlung seine Bedeutung und sein Leben aufgeben musse. — Ich that somit, was ich für nöthig hielt, um unser National-Gigenthum im Voraus für den fast unausbleiblichen Fall des Mislingens des damit angestellten Experimentes zu rechtfertigen.

— Alles stritt gegen meine Ansicht; man gab mir Unrecht und versicherte, ich übertreibe die Originalitäts-Ansprüche für den Freischützen. Unglücklicherweise ging aber meine Voraussfage fast buchstäblich in Erfüllung. Viele haben mir nach der Vorstellung Recht gegeben; Andere aber erklärten, unser Freischütz tauge nichts. Ich bin überzeugt, daß diese letzteren Unsrecht haben; — um ihren entsehlichen Ausspruch aber zu motiviren, um sich irgend eine Vorstellung davon machen zu können, wie diese Leute auf den Gedanken gerathen konnten, zu glauben, der Freischütz tauge nichts, muß man nothwendig die Aussich

rung besselben auf dem Theater der Académie royale de mu-

sique mit angesehen und angehört haben. —

Herrn Berlioz war es nicht möglich gewesen, die ersten Sänger der Oper für die Partien des Freischüßen zu erhalten; er, das Publikum und der Freischüß selbst mußten sich mit der zweiten Gattung dieser Geschöpfe begnügen, und es genüge hier zu sagen, daß selbst die erste nicht viel taugt. Die Sänger und Sängerinnen der zweiten Gattung sind Kinder der Finsterniß und werden sehr oft ausgelacht; Jedermann weiß aber, daß dieß für das Ganze, selbst bei französischen Opern, nicht zuträglich ist; — bei unserem herrlichen Freischüßen aber, in welchem nun einmal den Franzosen vermöge ihrer nationalen Disposition schon so Vieles lächerlich vorkommt, wirkte diese zweite Sängergattung wohl erheiternd, keineswegs aber erhebend. Ich für mein Theil habe viel gelacht, selbst wann die Franzosen ernsthaft blieben; denn als ich endlich zu der Überzeugung kam, daß ich Gott weiß was — nur nicht meinen geliebten Freischüß sah, ließ ich alle frommen Skrupel sahren, und lachte toller als irgend Einer, ausgenommen am Ansang bei der Stelle, von der ich oben gessagt habe, daß ich dabei weinte.

Im Allgemeinen kann man annehmen, daß das ganze Personal der großen Pariser Oper träumte: — daran mochte ich Unglücklicher durch meinen Aussatz mit Schuld haben, als ich das Publikum auf Wälder und Träumerei anwies. Man hatte, wie es mir schien, meine Andeutung mit einer entsetzlichen Pünktslichkeit verstanden und ausgeführt; — an Wald hatten es die Dekorationsmaler natürlich nicht sehlen lassen, somit schien den Sängern nichts übrig geblieben zu sein, als für ihr Theil sich der Träumerei zu überlassen. Nebendei weinten sie sehr viel, und Samiel zitterte sogar. Dieß Zittern Samiel's muß ich nothwendig sogleich besprechen, denn es war der Punkt, an dem alle meine Skrupel sich in eine wohlthuende Heiterkeit auslösten.

Samiel war ein schlanker Mann von ungefähr fünf und zwanzig Jahren; er trug ein schönes spanisches Kostüm, über das er gelegentlich einen schwarzen Flormantel gelegt hatte. Der Ausdruck seines Gesichtes war höchst interessant, wozu ohne Zweisel sein schöner Backenbart viel beitrug; im Übrigen war er munter und aufgeweckten Temperamentes, und spielte bei Mar mit großem Geschick die Kolle eines Pariser Polizeispions. Mit

vorgeftrecktem Oberkörper, und dem Finger an dem Munde, nahte er sich in Marens Arie oft mit zierlicher Borsicht dem unglücklichen jungen Jäger, wie es schien, um zu verfteben, mas er fang, welches übrigens in Wahrheit ein schwer Ding zu erfahren war, da selbst das Publikum trot der Textbücher nicht selten in Zweifel gerieth, ob Max italienisch oder französisch fänge. Einmal, und zwar bei der Stelle, wo Max, um seine verwegene Frage an das Schicksal zu richten, sich dicht an die Lampen des Prosceniums placirt hatte, war ihm Samiel so nahe auf den Hals gerückt, daß er das mit überschlagender Gewalt ausgestoßene Wort "dieu" zu verstehen bekam; dieß Wort schien aber einen sehr widerwär= tigen Eindruck auf ihn hervorgebracht zu haben, denn kaum hatte er es vernommen, so fühlte er fich veranlaßt, eine Bitter-Scene auszuführen, wie sie mir felbst auf den frangofischen Theatern noch nicht vorgekommen war. Alle Welt weiß, welche Bollfom= menheit die frangösischen Schauspieler und Schauspielerinnen in der Fertigkeit des Zitterns besitzen; was Samiel jedoch darin leistete, machte alles Übrige zum wahren Kinderspiel. — Die Bühne ber großen Oper ift, wie man benten wird, fehr tief und breit; somit kann man sich vorstellen, welche Strecke Beges es war, die Samiel von Marens Stelle an den Lampen der äußer= ften Linken bis jum Sintergrunde nach der äußersten Rechten unter beständigem Bittern ber Bande, der Beine, des Ropfes und des Leibes zurücklegte, nachdem er jenes für ihn fo unange= nehme Wort gehört hatte. Schon hatte er sich eine ziemliche Zeit hinweggezittert, als er immer erst nur auf der Mitte der Bühne angelangt war; bei der außerordentlichen Anstrengung, die ihm dieses Manöver kosten mußte, war daher zu fürchten, er würde unterliegen, ehe er noch sein Ziel im Hintergrunde erreiche. Auf französischen Bühnen geschieht jedoch nichts ohne Berechnung; auch hier hatte der Regiffeur die Abnahme der Kräfte Samiel's berechnet, und dem Maschinisten Auftrag gegeben, den wilden Jäger in eine Versenkung hinabzuziehen. Dieß geschah denn mit Bunktlichkeit und gerade noch zu rechter Zeit; ein Blig, ber für einen Augenblick an die Stelle Samiel's trat, that das Seinige zur Vollendung des Ganzen, und wir hatten die Beruhigung annehmen zu dürfen, daß der gottlose Zitterer in seiner unterirdischen Behausung Zeit und Pflege finden werde, um sich von seiner unerhörten Fatique wieder herzustellen.

Mag gab der träumerischen Partie seines Charakters den entschiedenen Borzug; so zuträglich das im Ganzen auch seiner Rolle war, so trieb er doch mitunter das träumerische Vergessen etwas zu weit; oft nämlich vergaß er selbst die Tonart, in welcher das Orchester nach Weber's weiser Vorschrift spielte, und intonirte in der Hartnäckigkeit seines Wahnes eine etwas tiesere, wodurch sein Vortrag allerdings einen seltsamen, keinesweges aber wohlthuenden Sindruck ausübte. In seiner Arie irrte er daher in trauriger Verwirrung zwischen den "Wäldern und Auen" umher, — man kann sagen, er übertrieb die träumerische

Berwirrung sowie seine Herabgestimmtheit.

Sein Ramerad Raspar war bagegen heiter und unbefangen, tropdem seine Erscheinung außerst mustisch wirkte; — zu seinem gutaufgelegten Benehmen stimmte nämlich sein besonders trauriges Gesicht gar nicht, und überdem war nichts melancholischeres zu benken als sein Gang. Der Sänger bes Kaspar hatte nämlich bisher die für den Gemeinfinn so außerordentlich zuträgliche Gewohnheit gehabt, im Chore zu singen; da er ungewöhnlich langer Leibesbeschaffenheit ift, fo hatte er fich von jeher durch jenes schätzbare Gefühl für allgemeine Gleichheit bewegen laffen, die hervorragende Eigenschaft seiner Gliedmaßen in beffere Harmonie mit dem forperlichen Enfemble feiner Rol= legen zu bringen. Ohne große Berdrieglichkeiten konnte er sich aber um feinen Ropf unmöglich fürzen, beghalb zog er vor, die heilsame Verkürzung seines Körpers durch eine besonders gebogene und verschränkte Anwendung seiner Beine zu bewertftelligen. Unter biesen selbstverläugnerischen Bestrebungen war das Ensemble des Chores, außer da wo es schlecht war, stets vortrefflich gelungen; auch in der Partie des Raspar tam die daraus entstandene uneigennützige Angewöhnung unserem Sanger fehr zu Statten, benn wie ich bereits erklärte, hielt fie, nebft dem traurigen Kolorit seiner Physiognomie, das für den Charakter dieses dusteren Bosewichtes außerst zuträgliche Gegenge= wicht gegen die angeborene gutmüthige Bonhommie des Darsstellers aufrecht. Wenigstens erschien dieß den Franzosen so, benn so drollig und erheiternd auch der Gang und die Miene Raspar's auf sie wirkte, so waren sie doch überzeugt, daß dieß Alles so sein muffe, und daß sich der Sanger bemuhe, darin auf das Treueste ben Anforderungen seiner Rolle zu entsprechen. Gegen das Ende der Oper wurde ihnen auch klar, daß Kaspar im Bunde mit dem Teufel stehe: — wer hätte auch daran zweischn können, wenn er die ungewöhnliche und seltsame Todessoder vielmehr Begräbnißart des gottlosen Burschen mit angessehen? Nachdem nämlich Kaspar durch den seiner Unlogik wegen den Franzosen so unbegreislichen Schuß getrossen war, hatte er, wie Jedermann weiß, noch eine Bisite Samiel's zu empfangen; der Heillose kluchte, wie es in dieser Situation herkömmlich ist, Gott und aller Welt; da er sich aber so weit vergaß, selbst Samiel mit einem Fluche zu beehren, nahm dieser das so übel, daß er ihn augenblicklich mit sich unter das Theater nahm, wodurch sowohl der Chor, der mit einem Male Kaspar nicht mehr erblickte, als der Fürst, der sich bekanntlich vorgenommen hatte, das Scheusal in die Wolfsschlucht stürzen zu lassen, in peinliche Verlegens heit geriethen. Chor und Fürst zogen sich jedoch mit französischer Geistesgegenwart aus der Affaire, indem sie sich stellten, als ob weiter gar nichts vorgesallen sei; sie ließen der Sache ihr Beswenden, und rächten sich an dem voreiligen Verschwinden Kaspar's durch wohlverdiente Schmähungen als Leichenrede.

par's durch wohlverdiente Schmähungen als Leichenrede.

Überdieß war der Fürst und sein Hof wohl dazu gemacht, Respekt einzuslößen; beide waren orientalisch gekleidet, und ihre Rostime ließen errathen, daß der Fürst über ein außerordentlich außgedehntes Reich zu herrschen habe. Er selbst, mit einigen Großen seines Reiches, trug türkische Tracht, woraus man ersah, daß er Sultan oder wenigstens Pascha von Ügypten sein müßte; der übrige Theil seines Hofes, sowie die überaus zahlreiche Leibswache, war jedoch chinesisch gekleidet, wodurch deutlich erhellte, daß das Reich ihres Gebieters sich zum mindesten von Konstantinopel dis Peking crstreckte; da aber alles übrige Personale mit auffallender Treue böhmisch gekleidet war, so blied uichts Anderes anzunehmen übrig, als daß der gewaltige Sultan seine Gränzen auch nordwestlich von Konstantinopel dis Prag und Töplitz ausgedehnt habe. Alle Welt weiß aber, daß die Türken selbst in ihrer glänzendsten Eroberungs-Periode nie weiter als dis vor Wien vorgedrungen sind, somit müssen wir nothwendig des Glaubens sein, daß der Kostüm-Schneider der großen Oper entweder im Besitz besonderer historischer Tokumente sei, die ihn in Stand sehen, besser als wir die Eroberungsgeschichte des kürstischen Bolkes zu kennen, oder daß er willkürlich oder unwillkürzesseischen Bolkes zu kennen, oder daß er willkürlich oder unwillkürzesseischen weillen, der unwillkürze

lich die Geschichte unseres Freischützen aus Böhmen nach Ungarn verlegt habe, für welche Vermuthung allerdings zwar nicht das unverkennbar böhmische und nicht ungarische Kostüm der Bauern und Jäger, wohl aber die historische Thatsache spricht, daß Ungarn einst unter dem türkischen Sultan stand. Jedensfalls war der Gedanke aber romantisch, gewissermaßen sogar orientalisch; überdieß machte es einen guten moralischen Ginduck, als man den Beherrscher aller Muselmänner mit so vorzurtheilssreier Vertraulichkeit in ächt christlichen Unterhandlungen mit einem Eremiten erblickte; er gab damit allen christlichen Mächzten die gute Lehre, mit Muhamedanern und Juden ebenfalls menschlich zu verkehren.

Lassen wir jedoch nun diese Details der Aufführung bei Seite; wollte ich Alles aufzählen, was im Verlaufe derselben im Stande war, meine patriotische Verstimmung in erschütternde Heiterkeit aufzulösen, so hätte ich zwar noch eine starke, jedoch auch ermüdende Aufgabe zu vollbringen. Sei mir daher verzönnt, mich nur noch über das Ganze der Auffassung und Aufs

führung unseres Parifer Freischützen auszusprechen. —

Ich hatte vorher gefürchtet, daß die Rezitative des Herrn Berlioz, außer durch den Übelstand ihrer nothwendig zu großen Ausdehnung, besonders auch noch dadurch dem Ganzen schaden würden, daß sich der Komponist derselben von mancher dazu geseigneten Gesegenheit verseiten lassen würde, dem Drange seiner ungestümen Produktionskraft zu folgen, und ihnen dadurch eine zu große Selbsiständigkeit zu geben. Ich sand bei der Aufsühstrung, — wunderbar, daß ich es sage! — zu meinem Bedauern, daß Herr Berlioz bei der Absassing der Rezitative von aller ehrzgeizigen Absicht vollkommen abgestanden war und sich bemüht hatte, seine Arbeit gänzlich in den Hintergrund zu stellen. Zu meinem Bedauern, sagte ich, habe ich dieß gefunden, weil der Freischütz bei diesem Versahren nicht nur, wie es vorauszuschen war, entstellt, sondern zugleich gränzenloß langweilig gemacht worden ist. Dieser Übelstand äußerte sich zumal in dem Eindrucke, den er auf die Franzosen hervordrachte, für welche Herrn Berlioz' Arbeit am Ende doch einzig derechnet war. Uns Deutschen hätte es allerdings oft ein widerwärtiges, schmerzsliches Zucken verursacht, die Beisallsausdrüche des Publikums mit anhören zu müssen, welche ohne Zweisel die Rezitative des

Herrn Berlioz begleitet haben würden, wenn dieser, seine Besscheidenheit bei Seite stellend, sich ehrgeizigen Inspirationen überstaffen hätte; diese Beifallsausbrüche selbst aber wären dem Freis schützen im Sinne seiner Pariser Aufführung immerhin zu Statten gekommen, — die Franzosen würden sich dabei belebt, und am Ende unseren Landsmann selbst nicht langweilig gefunden haben. Die entgegengesetzte Wirkung war aber das Resultat; für das, was sie dem wahren, frischen Aussehen der romantischen Oper raubten, gaben diese Rezitative keinen Ersatz, und trugen im vollen Maaße das Ihrige dazu bei, das Publikum zur Verzweifstung zu bringen, indem sie ihm die schrecklichste aller Qualen, gränzenloses Ennui bereiteten.

Die Art, wie die Rezitative gesungen wurden, vermehrte um einen nicht geringen Theil die auf ihnen lastende Schuld; alle Sänger glaubten, Norma oder Moses vortragen zu müssen; überall brachten sie Portamento's, Zitternüancen und ders

aleichen edle Sachen an.

Um peinlichsten trat dieß in den Scenen der beiden Mäd= chen, Agathe und Annchen, hervor. Agathe, die sich durch= gehends einbildete Donizetti's "Favorite" mit der gemordeten Unschuld zu sein, weinte deghalb ohne Unterlaß, blickte dufter vor sich hin und schreckte mitunter einmal auf; man hatte ihr dazu ein (jedenfalls Driginal-) böhmisches Bauernkostüm von lauter Atlas und Spizen angelegt, wogegen Annchen in einem koketten Ballanzuge erschien. Annchen schien einen dunklen Begriff davon zu haben, daß fie einen heiteren Charafter reprafen= tiren folle; naive Beiterkeit ift aber den frangofischen Damen so unbekannt, wie den unseren Koketterie. Das thörichtste Annchen, das wir auf deutschen Theatern sehen, faßt, wenn sie singt: "Kommt ein schlanker Bursch gegangen", die beiden Enden der Schürze und tänzelt auf Agathe zu; sie nickt mit dem Kopfe, wo es sich hingehört, und schlägt die Augen nieder, wo es erfordert wird. Dieß war dem Pariser Annchen aber rein unmöglich; sie zog dagegen vor, vom Anfang bis zum Ende auf einem Flecke stehen zu bleiben und nach der Loge der "Lions" zu kokettiren, womit sie der Charakterisirung des deutschen Mädchens vollkommenes Genüge zu leisten überzeugt war. Die Franzosen fanden dabei nichts Besonderes; — ich auch nicht. —

Die Scene, wo das heillose Statut, welches den Sängern

der Parifer Oper zu sprochen verbietet, seinen widerwärtigen Einfluß äußerte, war aber die Wolfsschluchts-Scene; Alles was Weber in diesem Melodrama Kaspar und Max sprechen läßt, mußte hier natürlich gesungen werden, und badurch eine Deh= nung entstehen, die nicht zu ertragen war. Besonders fanden fich die Franzosen darüber emport; ihnen war diese ganze "Bollenküche", wie sie es nannten, ein unbegreiflich albernes Ding; eine so unerhörte Zeit dabei aber noch verschwenden zu sehen, überftieg ihre Geduld. Hätten sie irgend noch etwas Lärmen oder amusante Erscheinungen dabei gehabt, hätte anstatt der langweiligen Todtenköpfe eine Rette von Teufelchen und Syl= phiden den Kreis gebildet, — hätte, anstatt daß die faule Eule ihre Flügel hob, eine üppige Tänzerin Köckchen und Beinchen fliegen laffen, ober hatten zum mindeften vorurtheilsfreie Ronnen sich mit ber Verführung bes phlegmatischen jungen Jägers abgegeben, so würden die Parifer am Ende doch gewußt haben, woran sie wären. So aber ereignete sich von alle dem nichts, und selbst Kaspar, dem doch hauptsächlich nur an seinem Kugelgießen hatte gelegen sein sollen, empfand bei dem außerordent= lichen Mangel an Erscheinungen eine peinliche Ungeduld. Mir ging es nicht beffer; benn als ich die verdrießliche Disposition des Publikums um mich her gewahrte, slehte ich im Stillen alle Heiligen an, daß sie den Theatermeister bewegen möchten, irgend einige seiner Fertigkeiten zu produziren.

Raspar und ich hatten daher mit unverholener Freude gewahrt, daß nach dem Guß der ersten Kugel aus einem der Gebüsche ein unversehenes Geräusch hervordrach, mit Blizesschnelle
verschwand, leider aber einen sehr unangenehmen Geruch hinterließ. Dieser Ansang war immerhin geeignet Hossungen zu erwecken, die jedoch bei der zweiten Rugel unerfüllt blieden. Erwartungsvoll rief daher Raspar die dritte Kugel auß; ich theilte
seine Spannung, — als abermals nichts geschah; wir schämten
uns dieser Unthätigkeit Samiel's, und verbargen unsere Gesichter.
Die vierte Kugel nußte aber gegossen werden, und zu unserer
großen Befriedigung sahen wir außer zwei Fledermäusen, die
sich über dem Kreise bewegten, mehrere Frelichter in der Luft
tanzen, welche leider durch ihre große Zudringlichkeit den melancholischen Max in Verlegenheit setzen. Die fünste Rugel ward
somit unter glänzenden Außsichten gegossen, denn jetzt oder nie-

mals mußte die wilde Jagd erscheinen. In der That, sie ließ nicht warten: — auf einem Berge, sechs Schuh über den Häupetern der beiden Jäger, ließen sich vier nackte Knaben, mystisch erleuchtet, erblicken; sie trugen Bogen und Pfeile, weßhalb sie denn allgemein für Amoretten gehalten wurden; sie machten einige Gesten, wie beim Kankantanze, und eilten in die Coulissen. Ungefähr dasselbe thaten ein Löwe, ein Wolf und ein Bär, sowie vier andere Knaben, die ebenfalls nackt und mit Bogen und

Pfeilen den Weg der wilden Jagd dahin zogen. —

Wie erschütternd nun auch diese Erscheinungen gewirkt hatten, so hätten Kaspar und ich doch gewünscht, daß nach der sechsten Kugel diese Erschütterung fortgesetzt werde; hier hielt aber der Theatermeister eine weise Pause für angemessen, wahrscheinlich um die geängsteten Damen in den Logen sich etwas erholen zu lassen. Als ich erblickte, was nach der siebenten Kugel vorging, sah ich ein, daß diese Pause eine Borbereitungspause gewesen war, denn ohne sie hätte das nunmehr Folgende unmöglich den berechneten, unheimlichen Effekt hervorbringen können. Auf der Brücke, die über den Wassersall führte, erschienen nämlich drei Männer mit auffallend schwarzen Mänteln; desgleichen geschah im Vordergrunde, und gerade wo Max stand. Dieser mußte die Gäste jedenfalls für Leichenbitter halten, denn ihr Erscheinen machte einen so verdrießlichen Eindruck auf ihn, daß er nicht umhin konnte, der Länge nach auf den Boden zu stürzen. Somit endigten die Schrecken der Wolfsschlucht.*)

Ich sehe, daß ich wiederum in die Aufzählung von Details gerathen bin; um mir ein= für allemal den verlockenden Weg dazu abzuschneiden, nehme ich mir daher vor, über die Auffüh= rung des Pariser Freischützen gar nichts mehr zu sagen, sondern mich bloß noch mit dem Publikum und seinem Urtheile über

unser Nationalwerk zu befassen.

Die Parifer find im Durchschnitt gewöhnt, die Aufführun-

^{*)} Es ist leicht einzusehen, daß der Berfasser damals den Charatter der Pariser Großen Oper misverstand, welchem gemäß diese es unter ihrer Bürde hält, sich mit dem zu befassen, was sie "Féories" nennt, und in die Boulevard-Theater verweist. Ich habe an dieser Sprödigkeit bei Gelegenheit der Aufführung des "Tannhäuser" nicht minder gelitten, als dießmal der Freischütz es sich gesallen lassen mußte.

gen ber großen Oper für untadelhaft anzusehen, benn fie kennen keine Anstalt, wo sie eine Oper besser gegeben sehen könnten; somit konnten sie auch keiner anderen Meinung sein, als daß sie selbst den "Freischütz" vollkommen gut und jedenfalls besser, als auf irgend einem Theater Deutschlands, vorgestellt gesehen hatten. Alles, was ihnen daher an diesem Freischützen langweilig und albern vorkam, haben sie keinesweges Lust auf Kosten ber Darsteller zu setzen, sondern sie sind zu der Überzeugung gekom= men, daß das, was für Deutsche ein Meisterwerk sein kann, für sie im Ganzen eine Pfuscherei sei. In dieser Meinung bestätigte sie vor allen Dingen die Erinnerung an "Robin des bois": Diese Bearbeitung des Freischützen hatte, wie ich bereits zur Genüge erwähnt, unerhörtes Glück gemacht, und da dem Driginalwerke diese Ehre nicht gleichfalls zu Theil wurde, so ist natürlich Alles der Meinung, daß die Umarbeitung unverhältnißmäßig besser sei. In der That hatte diese den Borzug, daß darin die ent= seglich langen Rezitative des Herrn Berlioz dem Effette der Weber'schen Musitstücke nicht entgegen wirkten, und außerdem war der Berfasser des "Robin des bois" so glücklich gewesen, Logik in die Handlung des Drama's zu bringen.

Mit dieser Logik hat es eine wunderbare Bewandtniß. Wie die Franzosen ihre Sprache nach den strengsten Regeln der Logik eingerichtet haben, so verlangen fie auch die Beobachtung derselben bei Allem, was in dieser Sprache gesprochen wird. Ich habe Franzosen gehört, denen im Übrigen selbst die Aufführung bes Freischützen großes Bergnügen gemacht hatte, die aber immer auf ben einen Buntt bes Misbergnugens zurudkamen, es sei keine Logik darin. Mir war es wirklich in meinem Leben nicht eingefallen, im Freischützen logische Forschungen anzustellen, und frug beghalb, was man benn eigentlich bei diefer Gelegenheit darunter verstände? Ich erfuhr denn, daß den logisschen Gemüthern der Franzosen besonders die Zahl der Teufelskugeln ein großes Argerniß gab. Warum, — so meinten sie, — sieben Kugeln? Warum dieser unerhörte Luzus? Hatte man nicht mit drei genug? Drei macht eine Bahl, die unter allen Umständen gut zu übersehen und zu verwenden ift. Wie ist es möglich, in einem turzen Akte die zwedmäßige Bermendung von fieben Rugeln zu bewerkftelligen? Es bedürfte meniaftens fünf ganzer Atte, um Gelegenheit zu haben, dief Broblem

mit Rlarheit zu lösen, trothdem man selbst dann immer noch auf Die Schwierigkeit stoßen mußte, in einem Alte mehrere Rugeln verbrauchen zu laffen. Denn in Wahrheit — das glaubte man einsehen zu müffen — mit solchen Teufelskugeln umzugehen, sei fein Spaß; wie muß es daher nicht aller gesunden Vernunft zuwider sein, wenn zwei Jägerburschen mit so schreiendem Leicht= finn, und so ganz ohne Grund und Ursache, sechs solcher Rugeln an einem schönen Morgen verpraffen, da sie noch dazu wiffen mußten, daß es mit der siebenten eine unangenehme Bewandt= niß habe?

Ingleichem äußerte man sich über die Katastrophe mit unverhaltenem Unwillen. "Wie ist es denkbar", — warf man ein, — "daß ein Schuß, der auf eine Taube abgeschoffen wird, zu= gleich noch eine Braut scheinbar und einen nichtsnützigen Jäger in Birklichkeit tödten kann? Wir geben zu, daß es eine Möglich= feit sei, ein Schuß könne eine Taube fehlen und einen Menschen treffen, - bergleichen Unglücksfälle kommen leider vor! - Wie aber eine Braut und alle Anwesenden fünf volle Minuten über des Glaubens fein können, sie sei ebenfalls getroffen, - das übersteigt alle Denkbarkeit! Zudem ist dieser Schuß ohne alle dramatische Wahrheit: — wie viel logischer ist es nicht gedacht, wenn der junge Jäger aus Berzweiflung über einen Fehlfchuß sich die lette der Teufelskugeln durch den Ropf jagen will, die Braut kommt dazu, und will ihm das Bistol wegreißen, dieses geht aber dabei los, die Rugel fliegt über den Jäger hin= aus — Dank dem Eingreifen der Braut — und streckt den in regelrechter Schußlinie hinter ihm placirten gottlofen Kameraden nieder? Darin ware bann doch Logik!"

Mir wirbelte der Kopf: — an dergleichen ausgemachte Wahrheiten hatte ich noch nie gedacht, und den Freischützen in seiner Unlogik immer so hingenommen, wie er gerade war. Da sieht man also, was die Franzosen für außerordentliche Röpfe sind! Sie sehen den Freischützen ein einziges Mal, und wiffen sogleich zu beweisen, daß wir Deutschen fünf und zwanzig Jahre in einem gräßlichen Frrwahn über deffen Logit geschmachtet haben! Wir Unglücklichen, die wir von jeher glaubten, ein Schuß, Abends um sieben Uhr nach einem Bergadler abgeschoffen, könne Urfache sein, daß eine halbe Meile davon ab in einem Jagoschloffe das Bild eines Urgroßvaters von der Wand fällt!

Logik ist die verzehrende Passion der Franzosen, und so richten sie denn auch überall ihr Urtheil darnach ein. Reine der einander noch so widerstreitenden Kritiken der Journale ermans gelt bei dieser Gelegenheit, sich auf die logischesten Schlüsse zu begründen, so schwer die Beweisführung für ihre Meinungen auch oft sein müßte, da z. B. das eine Blatt behauptet, der Freisschütz sei grau, das andere, er sei unverkennbar grün. Am besten hat es Herr Berlioz im Journal des débats eingerichtet; in sei= nem Artikel über den "Freischütz" versäumt er nämlich nicht, einige schöne Worte über Weber und dessen Meisterwerk selbst zu sagen, welche besonders dadurch viel Weihe erhalten, daß er in eben den schönen Worten auch über die Aufführung spricht. Dieß ist im Übrigen natürlich, denn wir wiffen, daß der Bericht crstatter selbst die musikalische mise en scene besorgt hatte; er war somit verbunden, den Darstellern des Freischützen ein Kompliment für die Mühe zu machen, die fie fich unter seiner Leitung mit dem Einstudiren Dieser für sie fo widerwärtigen Oper ge= geben hatten. Seine wahre Bescheidenheit legt Herr Berlioz aber dadurch an den Tag, daß er in diesem seinem Artikel mit keinem Worte des Werthes seiner Rezitative gedenkt. Alle Welt war darüber gerührt, als in einer nächsten Nummer desselben Jours nals Herrn Berlioz' Mitarbeiter, Jules Janin, die freundschaftliche Mühe übernahm, ebenfalls die Aufführung des Freischützen zu besprechen, dabei aber Gelegenheit findet, einzig und allein über die Rezitative seines Freundes und Journal-Verwandten ein kühnes, preisendes Wort zu sprechen. Es gab Niemand, der diese Übereinkunft der beiden Collegen nicht nach allen Regeln der Parifer Logik für vernunftgemäß hielt.

Andere Journale verfahren nach ihren verschiedenen speziell= logischen Rücksichten wiederum anders; diejenigen, welche gegen die Direktion der großen Oper in Opposition stehen, können natürlich nicht umbin, ein klares Urtheil über die mislungene Aufführung auszusprechen, welches fie aber baburch noch weit fräftiger wirken zu lassen suchen, daß sie zu gleicher Zeit auch an unserem Freischüßen selbst kein gutes Haar lassen.

Am logischesten jedoch läßt sich der Charivari in seinem Artitel aus: — der Verfasser desselben wünscht nämlich der Dis rektion der großen Oper Glück, dem Meisterwerke deutscher Kunft ein Afpl gegeben zu haben, nachbem bicfes Werk bon

den eigenen Landsleuten seines Schöpfers verkannt, und von seinem vaterländischen Boden verbannt sei.

Da ich an diese Stelle komme, reißt mir endlich die Gebuld. Ich habe dis jetzt gelacht, und hatte gegründete Ursache, auch über den Artikel des Charivari dasselbe zu thun; es giebt aber einige Punkte, wo endlich das Lachen aushört, wenn auch noch so viel Stoff dazu vorhanden bleibt. Soll ich Euch sagen, meine deutschen Landsleute, was mich bestimmt hat, über den letztgenannten Artikel nicht zu lachen, so sollt Ihr ersahren, daß es der Ürger ist, mich in der Unmöglichseit zu sehen, in der großen Hauptstadt des außerordentlich freien Frankreichs sür eine kräftige Erwiderung jener stupiden Schmähung, sowie übershaupt sür eine Darlegung der Mängel des Pariser Freischützen die Aufnahme in irgend ein Journal zu erhalten! — Die Franzosen gestatten sich nämlich Widerlegungen und Angrisse nur zwischen Parteien; dann machen sie sich kein Gewissen daraus, sich gegenseitig sogar den letzten Funken von Chre, von Verstand abzusprechen. Die ruhigste und vernünstigste Erklärung oder Ausklärung aber, sobald sie an alle Parteien gerichtet ist, darf nun und nimmermehr zu ihren Augen gelangen. Sie lügen sich in solchen Fällen gegenseitig vor, was sie wissen und was sie nicht wissen, bedienen sich dabei ihrer abgeschmackten Logik, und sind stolz darauf, von allen Dingen der Welt nichts zu wissen, als was sie gerade wollen.

Es ift nicht anders. Diesen spirituellen Franzosen sehlt nicht nur die Fähigkeit, sondern entschieden auch der Wille, sei es nur einmal der Neugierde wegen, die Gränzen ihrer hergebrachten Begriffe über Gutes und Schönes zu überschreiten. Ich sage damit natürlich nichts Neues, denn es ist über sie nichts Neues zu sagen, da sie, troß ihrer mit jedem Jahre wechselnden Mode, doch niemals neu werden können. Ich muß aber das Oftgesagte zu neuer Beherzigung ansühren, weil sich seit einiger Beit bei uns die Idee gebildet hatte, daß zwischen Deutschen und Franzosen, zumal im Kunstgeschmacke, eine Annäherung stattsinde. Diese Vorstellung ist unter uns jedenfalls dadurch entstanden, daß wir ersuhren, die Franzosen übersetzten den "Goethe", und spielten meisterhaft die Beethoven'schen Symphonien. Beides hat stattgesunden und sindet statt; es ist wahr: ich habe Euch heute aber auch gemeldet, daß sie den Freischüßen gegeben haben.

So viel dieser zur Annäherung der beiden Nationen gethan hat, haben Goethe und Beethoven ebenfalls gethan; — mehr aber nicht, und dieß ist weniger als wenig, denn der "Freischütz" hat namentlich dazu beigetragen, die Franzosen neuerdings von den Deutschen zu entfernen.

Bierniber dürfen wir uns feine Musionen machen; in viclen Punkten werden uns die Franzosen immer fremd bleiben, wenn sie sonst auch gleiche Fracks und Kravatten mit uns tragen. Wenn wir aus tausend Gründen, die wir dazu haben kön-

nen, uns ihnen nähern wollen, so find wir genöthigt, ein gutes Stück unserer besten Gigenthümlichkeiten von uns zu werfen: es ist darin nicht möglich die Franzosen zu betrügen, und sie durch Außerlichkeiten glauben zu machen, wir machten z. B. französische Musik, wenn nicht die ganze innere Empfindung nach dem gemodelt ist, was sie ihre Logik nennen. Es ist dieß ein schweres Stud Arbeit, und Jemand, der aus Erfahrung fpricht, tann bersichern, daß eine doppelt starke Dosis von National-Bewußtsein und Patriotismus dazu gehört, um unter allen französischen Zu= muthungen seinen Rern unangenagt zu erhalten. Reine größere Freude ist daher aber auch zu empfinden, als wenn es Ginem mitunter gelingt, die Franzosen mitsammt ihrer außerordentlichen Logik hinter das Licht zu führen; dieß ift aber nichts Leichtes, benn sie sind wachsam wie Keine, und ihre Douanen sind gehalten, mit außerordentlicher Strenge allem Ausländischen die Einfuhr zu wehren; wenigstens ist der Eingangszoll sehr boch, und es kostet Mühe, ihn zu erschwingen.

Wie sind wir Deutsche dagegen doch überehrlich und gut= müthig, wenn wir in den gepriesenen Meisterstücken unseres Nach= barvolkes mit fo emfiger Behaglichkeit nach irgend schmackhaften Brocken suchen, ja selbst das Unschmackhafte daraus als etwas seltsam Ausländisches annehmen, und es in die Apotheke tragen, um davon Heilmittel machen zu lassen, die unseren, vom vielen Sigen verdorbenen, Unterleib kuriren sollen! Ihr bedenkt nicht, daß diese Mittel höchstens gegen Wanzen und Flöhe gut sein können, und der Pariser kennt seine eigenen Waaren so gut, daß er ihnen nicht einmal diese Kraft zutraut, woher es denn kommt, daß so ungeheuer viel Ungezieser in Frankreichs glorreicher Haupt= stadt wuchert.

D, wie seid Ihr gütig und gefällig gegen alle die Erbärm=

lichkeiten, die selbst die Franzosen degoutiren! Wisset Ihr, daß Ihr durch diese Engelstugend diesem lachlustigen Volke noch überdieß zum Gespött werdet? Wisset Ihr, was sie erzählen, um Euch vor den Augen der Pariser Welt lächerlich zu machen? — Sie erzählen, daß Einer von ihnen im April oder Mai dieses Jahres das Hostheater von Verlin oder Wien besucht, und daß man darin "Fra Diavolo" oder "Zampa" gegeben habe. Zeder Franzose, der dieß hört, schließt, vermöge seiner Logik, daß Ihr das abgeschmackteste Volk auf Erden seid, und vergeht vor Lachen.

Ich habe ein solches Gelächter letthin mit angehört; weil ich gerade schon über andere Dinge zu viel gelacht hatte, stimmte ich dießmal nicht mit ein, sondern ballte meine Fäuste, und that einen Schwur. Wem es nicht gleichgültig ist zu wissen, was ich bei dieser Gelegenheit schwur, der soll es mit der Zeit erfahren; wäre ich mehr, als ich bin, wäre ich einer jener Glückslichen, von denen Schiller in seinen Hexametern singt, so solltet Ihr schon jetzt erfahren, was ich mir schwur, als die Franzosen über unsere Pietät gegen Zampa

und Fra Diavolo lachten.

Bas? - Bir, das begabteste Bolk, unter denen Gott einen Mozart und Beethoven entstehen ließ, follten dazu gemacht sein, das Gespött der Pariser Salons abzugeben? — In der That, wir dienen ihnen jest dazu, und verdienen es; der flachste Ropf vom Boulevard des Italiens hat das Recht über uns zu lachen, denn wir treiben es darnach. — Ich mache uns keinen Vorwurf baraus, daß wir die Vorzüge der frangösischen Kunft zu erkennen fähig sind, denn dieser einzige Umstand schon ist es, der uns himmelhoch über die Franzosen erhebt; wir sind glücklich zu schätzen, daß wir im Stande find, Alles, was uns das Ausland bietet, bis auf das lette Theilchen seines Werthes zu würdigen; - es ift dieß eine außerordentliche Gabe, mit der uns Deutsche der allgütige Himmel beschenkte, denn ohne sie hatte fein Universalgenie, wie Mozart, unter uns erschaffen werden können, und durch sie sind wir fähig, Jedem, der sich über uns lustig macht, sein Gespött zu vergeben. Bei alle dem ist es aber in der Natur hergebracht, daß es Zeiten des Krieges, wie des Friedens giebt; wollt Ihr daher einmal in Kriegszeiten an den Franzosen Rache nehmen, so konntet Ihr fie nicht empfindlicher bestrafen, als wenn Ihr ihnen die Emissäre ihres heiligen Geiftes,

"Fra Diavolo" "Zampa" "den treuen Schäfer" — und was für chriftliche Namen sie alle tragen mögen*), eines schönen Tages mit Extrapost zurückschicktet. Seid sicher, sollten die Franzosen gezwungen sein, den Predigten dieser begeisterten Lehrer wieder zuzuhören, so stürben sie vor Langeweile, denn vor allen Dingen sind die Franzosen ein geistreiches Volk, und hassen nichts mit

so glühender Erbitterung, als das Ennui.

Dieß, meine deutschen Landsleute, wäre eine schöne und wohlverdiente Strafe für die Mishandlungen, die hier unser lieber, lieber "Freischüß" erlitt; solltet Ihr ihn wirklich von Eurem Boden verbannt haben, wie es uns der Charivari mit so vollkommener Gewißheit versichert, so lasset ihn ja schnell wieder zurücksommen, denn Ihr habt manche schlechte Waare dagegen auszutauschen, für die Euch dennoch die Franzosen freudig Euren Freischüten wieder herausgeben werden.

^{*)} Armer Freund, wie ereiferst du dich gegen diese "christlichen" Namen! Hättest du noch unsere Zeit erlebt, ja die neue große Zeit der Besiegung Frankreichs, was würdest du von uns sagen, wenn du sähest, welche Namen die dir verhaßten Emissäre jetzt erst führen! D. H.

Bericht über eine neue Pariser Oper.

("La Reine de Chypre" von Halévn.)

Welch' eine wichtige Bewandtnik hat es doch mit solch' einer großen französischen Oper! Ihre erste Aufführung auf der Ba= rifer Buhne ift ein Ereigniß von unberechenbarer Bedeutung: Leidenschaft, Gifersucht, Enthusiasmus, Reugierde, Spekulation, Runft= und Handelssinn, Alles erregt fich daran, glimmt, lodert, sprüht, gahnt, lacht, weint, berechnet, hofft und fürchtet! Laffen wir den Dichter, den Komponisten, den Dekorationsmaler, den Maschinisten, den Balletmeister, die Tänzer, die Sänger, ja so= gar bas Bublikum felbst noch gang bei Seite, so konnen wir doch nicht umhin, geradezu auf den Direktor zu ftogen: - was ist dieser Abend der ersten Aufführung nicht für ihn! Er hat 40,000 Franken baares Geld an die Ausstattung dieser Oper verwenden muffen. — somit ist er billiger Weise nun gespannt zu erfahren, was er dafür gewinnen, oder ob er auch seinen Einsatz sogar verlieren wird? Hat er in seinem Leben nie die bose Gewohnheit gehabt, seine Rägel zu kauen, so ift er mensch= licher Rücksichten halber zu entschuldigen, wenn er heute in der dritten Scenc des vierten Aftes plöglich und unbewußt in diefelbe verfällt. - Wer ift jener Mann mit dem schwarzen Saare und geschäftig umherftreifenden Blide? Er ift voller Angft und voller Begeifterung zu gleicher Zeit, fpaht in seines Nachbars Mienen dem Eindrucke der letten Arie nach, und preist ihm in demfelben Augenblicke das herrliche Thoma derfelben an:

— bas ist niemand anders als der Musikverleger, der bereits im Boraus dem Komponisten 30,000 Franken für die neue Partitur bezahlt hat. — Seht Ihr dort den jungen Mufiker, mit bleicher Miene und verzehrendem Ausdruck der Augen? Mit besorgter Saft hört er der Aufführung zu, verschlingt gierig ben Erfolg jedes einzelnen Stückes: ift das Enthusiasmus oder Gifer= sucht? Nd, es ist die Sorge für das tägliche Brod: — benn wenn die neue Oper Glück macht, hat er zu hoffen, daß jener Berleger bei ihm "Phantasien" und "Airs variés" über "Lieb= lingsmelodien" berfelben bestellt. — Ganz im oberften Range, jener Mann mit prufend ausgestrecktem Ohre hat das Amt, populare Stücken ben zahllosen Drehorgeln ber hauptstadt einzustudiren: — er notirt fich soeben die Arie des fterbenden Königs. — Dort seht ihr die Abgeordneten oder Bevollmächtigten der Provinzialtheater-Direktoren: mit leidenschaftlicher Spannung studiren sie die Ausstattung des großen Festzuges und das Berhältniß der Stärke der bezahlten Rlatscher zu der der dilettirenden Enthusiasten.

Ganz in weiter Nebelferne, im romantischen Halbunkel von Sichenhainen und italienischen Kellern, erschaut mein vaterslandsehnsüchtiger Blick ernste, wichtig rechnende Männer in schwarzen Fräcken und braunen Überröcken: — wer sind sie, die so emsig die Ferngläser an die matt gewordenen Augen setzen? Klagen sie nicht soeben über die Langsamkeit des deutschen Bundes und der französischen Regierung, welche dis jetzt noch versäumten, Sisenbahnen von allen Punkten Deutschlands dis vor das Parterre der großen Oper in Paris anzulegen, um ihnen sogleich und augenblicklich zu dem zu verhelsen, was ihnen Heil und Segen bringt, das ist: nagelneue Pariser Opern? — O, ich kenne Euch! In der Schnelligkeit zähle ich Eurer zwei und fünfzig: Ihr seid deutsche Theater-Direktoren!

Seid gepriesen, Ihr Herrlichen! Ihr habt mich wieder in mein geliebtes Baterland versetzt, und dieß an einem Abende, in einer Umgebung, vor einem Schauplatze, die über tausend Meilen von ihm entscrnt liegen, so weit, so weit, — daß mich schon die Angst einer ewigen Trennung von ihm befiel! Ihr aber, v! Ihr seid die Ebener der ganzen Belt! Ihr räumt Felsten aus dem Bege, um unseren Prosessoren Pariser Vandevilles vorzusühren! Ihr trocknet den freien deutschen Ihein aus, um

ein "Glas Wasser" aus Frankreich kommen zu lassen! Gewiß, Ihr werdet noch Eisenbahnen anlegen, um Euch die großen Bariser Opern mit ihren ganzen Festzügen, fliegenden Tänzern, Schlössern und Maschinen auf einem Zuge in den Theaterschuppen fahren zu lassen! — Was! Und wir Deutsche wären

nicht unternehmend? — —

Solches und Ühnliches kam mir letzthin Alles zu Gesicht und zu Sinne, als ich der ersten Aufführung der "Königin von Chpern" beiwohnte. Wunderbar! Ich hörte französische Verse und französische Musik, — ich sah venetianische Dolche und Spione des Kathes der Zehn, ich athmete die üppige Luft Chperns und glaubte seinen heißen Wein zu trinken, - und zwischen dem Allen durch konnte ich doch nicht den Anblick bes wohlgenährten, grinsenden Gesichtes eines jener Zweiundfünfzig los werden! War dieß nun das äußerst glänzend schwarz gewichste Haar dieses Gespenstes, welches meine Augen unwillsürslich anzog, oder war dieß der triumphirende Ausdruck seiner Mienen, mit welchem er mir zuzurusen schien: "Ich werde doch wieder der Erste sein, der diese Oper in Deutschland giebt!"? — Es war eine entsetzliche Vision, und ich bin ihrer auch jetzt noch nicht ganz los geworden, jetzt, wo ich zur Feder greife, um kühl und nüchtern meine Ansicht über Halévy's neue Oper nies derzuschreiben. Um mich von ihrem Einstusse ganz zu befreien, halte ich es daher für das Beste, geradezu auf jenes Gespenst mit dem glänzend schwarz gewichsten Harre loszugehen, und ein ernstes Wort mit ihm zu sprechen. — Warum, du Gespenst, lässest du ehrlichen Leuten keine Ruhe, wenn sie in der Pariser großen Oper ber erften Aufführung eines neuen Berkes bei= wohnen? Warum erscheinst du mir an der Spize jener Zweisundfünfzig, und versetzest mich mit einem Male aus Cypern in die erste beste deutsche Handelsstadt!? — Weil ich ein Deutscher die erste beste deutsche Handelsstadt!? — Weil ich ein Deutscher bin? — Franzosen würden allerdings nicht an dich glauben! Das genügt mir aber nicht. Hebe dich hinweg und lasse dich nicht wieder in der Oper sehen! Was geht sie dich und delnessgleichen an? Wie hat es dich und deinesgleichen zu kümmern, was die Pariser sich von ihren Landsleuten vordichten, spielen, singen und komponiren lassen? — Da ziehst du ein kläglich ernstes Gesicht, als wolltest du mir betheuern, daß du mit deinem ganzen stolzen Gesolge in Sammet und Seide verkümmern und verhungern müßtest, wenn man dich darauf beschränken wollte, was dir deine Landsleute dichten und komponiren. — Wie? Als so arm wagst du deine Landsleute anzuklagen? Laß sehen! Warum giebst du keine neuen deutschen Opern? — "Weil sie langweilig sind." — Warum langweilig? — "Weil unsere besten Komponisten nie andere als schlechte Texte erhalten können." — Da treffe ich denn endlich auf den rechten Punkt; — ich lasse mein Gespenst sahren, und verweile bei dem Kapitel der "schlechten Operntexte", welches in Wahrheit ein ernstes und betrüsbendes Kapitel ist, ein Kapitel der Noth und des Kummers von

hunderten.

Ein nicht verdienstloser deutscher Komponist, Herr D., begegnete mir letthin und klagte mir seine große Textnoth; er hatte es sich Geld kosten lassen wollen, und deßhalb Preise aus= gesetzt für einen guten deutschen Operntext: vor Rurzem hatte er nun deren eine ziemliche Anzahl erhalten, — mit Schaudern las er einen nach dem anderen durch, trostlos legte er sie wieder hin. — Ein anderer Musiker kommt aus Deutschland eigens hier= her, um durch Geld und diplomatische Unterhandlungen seines Sofes nur zu einem frangösischen Texte zu gelangen, den er übersetzen laffen und für Dentschland komponiren möchte. -Bon München aus höre ich aber, daß der Kapellmeifter Lachner endlich dahin gekommen sei, mit einer Oper Gluck zu machen, weil das dortige Hoftheater 1500 Franken nicht gescheut habe, um ihm von Mr. de Saint-Georges ein Textbuch anfertigen zu laffen. Run bei Gott! Ihr Berren Dichter und Tertschreiber, offener kann Eure Schwäche nicht eingestanden werden! Und doch, soht nur die Sache deutlich au! Ist es denn etwas so un= endlich Schwieriges, einen guten Operntert zu schreiben? Laßt Euch einen Rath geben, wie die Sache gang einfach zu machen ift. Bor Allem habt Poefie in Guch und das Herz auf dem rechten Flede: da Ihr nun so unendlich viel in alten und in neuen Büchern leset, so kann es dann ja gar nicht anders kom= men, als daß Ihr bei dieser oder jener Geschichte oder Sache mit Gurem gangen Bergen haften bleibt, - bag Ihr nicht weiter geben könnt, daß Ihr plöplich wundervolle, leidenschaftliche Gestalten vor Guch fich bewegen seht, ihre Bulje schlagen fühlt. und ihre jauchzenden Symnen und wehmuthigen Rlagen vernehmt. Seid Ihr nun so weit, so werdet Ihr ja gar nicht mehr

anders können, als schnell mit der Feder ein glühendes Drama aufzuzeichnen, das aller Menschen Brust erschüttern und hoch erregen muß; ein solches Drama braucht Ihr dann nur einem jener kunstgeübten, gefühlvollen Musiker zu übergeben, deren Deutschland jederzeit so viele aufzuweisen hat: den wird Euer Drama zunächst begeistern, und was er in dieser Begeisterung mit Euch in Gemeinschaft erschafft, wird die schönste Oper der Welt sein.

Dazu ift nun aber allerdings die Gabe der Poefie und das tiefste, zarteste Gefühl von Nöthen; sollte es daher Leute unter Euch geben, die sich mit diesen portrefflichen Sachen nichts zu schaffen machten, so werden sie doch zum Allerwenigsten Gesichick haben, denn Geschick ist zum Handwerk des Schufters und bes Riemers unerläßlich, und somit auch zu dem des Operntext= machers. Habt Ihr nun Geschick, so leset Zeitungen, Romane, Bücher, vor Allem das große Buch der Geschichte: was gilt es, ohne lange zu suchen, findet Ihr irgendwo eine halbe ober eine ganze Seite, die Guch ein feltsames Ereigniß erzählt, das Ihr zuvor noch nicht kanntet, oder das Ihr noch nicht erlebt hattet? Über bieß Ereigniß benket fobann etwas nach, macht drei oder felbst fünf große Striche hindurch, die Ihr nach Be-lieben Akte nennen könnt, gebt jedem dieser Akte ein gemessenes Theil der Handlung, macht diese interessant, - (und es ist ja nichts leichter wie dieß!) — hier lagt plöglich eine Heirath auß= einandergehen, - bort den Geliebten sein Mädchen entführen, - hier schlagt einen jungen Cavalier halb todt, dort laßt eine Senatorstochter zur Königin fronen, und endlich werft den Intriquanten zum Fenster hinaus; — als Berzierungen bringt goldene Giftbecher, heimliche Tapetenthüren, versteckte Spione und dergleichen unterhaltende Dinge an, - so werdet Ihr, ehe man eine Hand umdreht, einen Operntext haben, ber gerabe fo gut ift als alle die, um derenwillen deutsche Musiker Pariser Textmacher belagern, und vor Allem — gerade so vortrefflich als der Text der "Königin von Cypern".

Solltet Ihr nun aber unglücklicher Weise auch nicht einsmal Geschick besitzen, nun! so macht, was Ihr wollt, — schreibt Kritiken, raucht Cigarren, und legt Euch Abends zu Bett; — nur schreibt unseren bedauernswürdigen Komponisten keine Opernbücher; denn so klug Ihr sonst seid, so seid Ihr doch in

einem entsetzlichen Frrthume, was dieses Gewerbe betrifft. Ihr bildet Euch nämlich ein, sobald Ihr einen Operntext schreiben wollt, müsse Euch irgend etwas Außerordentliches einfallen: da müßten, — so glaubt Ihr, — statt der Menschen sauter Wolsten und Blumen erscheinen, oder — kommt Euch nun schon gar nichts Anderes zu Sinn als Menschen, nämlich Barone, Offisiere, Kitter, Spizbuben und Gräfinnen, so müßten diese sich wenigstens alle wie Wolken oder Blumen gebärden, denn sonst sei es nicht möglich, sie singen zu lassen. Eure Hauptfrage bleibt daher, alle Handlung zu entfernen, zum Mindesten die Bersonen niemals handeln zu lassen, wenn sie einmal in das Singen gebracht worden find; benn für die Mufik muß Alles Ihrisch, außerordentlich lhrisch, fast nichts sagend sein: dann nur, glaubt Ihr, könne der Musiker mit gehöriger Salbung seine Melodien und Modulationen in's Werk seten! Und ist es durchaus unmöglich, drei Stunden lang alle Handlung zu übergehen, so erseht Ihr kein anderes Rettungsmittel, als die Leute auf gut Deutsch fich endlich in Profa fagen zu laffen, daß der Eine den Anderen todt geschlagen, der Sohn seinen Bater gefunden, die Polizei aber Alle arretirt hat. Nun will es aber noch das Unglück, daß Ihr gewöhnlich auf Süjets verfallt, die zu jenen vortrefflichen lyrischen Ergüssen gar nicht passen wollen; was soll z. B. ein operistischer Lieutenant oder Major sagen und singen, wenn ihn Bauern durchprügeln wollen? Ges wiß nichts Anderes als: "Jott's schwere Noth!" — und dieß würde sich in der That auch ganz gut und dramatisch aus-nehmen; — statt dessen laßt Ihr ihn aber — Gott weiß was für närrisches Zeug von "Schreckensverhängniß" "Götterschluß" und — wenn irgend ein Frauenzimmer mit in der Nähe ist — von "Liebe" und "Triebe" singen, was gewiß in seinem ganzen Leben noch keinem preußischen Major eingefallen ist.

Wenn Ihr doch wüßtet, wie klug Ihr thätet, Euch scheinbar gar nicht um den Komponisten zu kümmern, sondern Euch nur zu bemühen, Scene für Scene ein gesundes, gefühlvolles Drama zu schreiben! Dadurch würdet Ihr es dem Wusiker namentlich auch möglich machen, eine dramatische Musik zu komponiren, was Ihr ihm jest hartnäckig verwehrt. — Was die Verse betrifft, so kann man im Allgemeinen wohl annehmen, daß gute besser sind wie schlechte: gar sehr thut Ihr aber Unrecht, wenn Ihr zu viel darauf gebt; denn oft kann der Musiker das, was Ihr am schönsten gereimt habt, gar nicht gebrauchen, sondern fühlt sich, um seiner Musik Fluß und Ausdruck zu geben, genöthigt, Eure kostbarsten Rhythmen zu zerstückeln und Eure

feinsten Reime zu vergraben.

Um Euch nun recht deutlich zu zeigen, wie man, selbst ohne die Gabe der Poesie zu besitzen, sondern nur mit einigem Geschick zu Werke gehend, einen Operntext versertigen kann, der, in die Hände eines talentvollen Komponisten gegeben, allgemein zu interessiren, zu erregen und, in einem gewissen Sinne, auch zu befriedigen im Stande ist, will ich Euch den Text der "Königin von Chpern", versaßt von Herrn St. Georges, vorführen, und hoffe, daran zu beweisen, daß die Franzosen eben

auch keine Taufendkunftler find.

Im Buche der Geschichte hatte Herr St. Georges gelesen, daß in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts Benedig, in seinen räuberischen Absichten auf die von Königen aus dem französischen Hause Lusignan beherrschte Insel Enpern, sich eines Prinzen dieses Hauses, dessen Thronrecht von seiner Familie bestritten wurde, heuchlerisch annahm, ihm zur Krone verhalf und seinen unheilvollen Einsluß dadurch aufzudringen suchte, daß es ihm Catarina, die Tochter des venetianischen Senators Andreas Cornaro, zum Weibe gab. Bald starb dieser König, und zwar, wie man allgemein vermuthete, an Venedigs Gist; denn in der Nacht seines Todes brachen Verschwörungen aus in der Absicht, der Königswittwe die Regentschaft für ihren kleinen Sohn zu rauben; an Catarina's hartnäckiger Weigerung, der Regierung zu entsagen, sowie an ihrem muthvollen Widerstande scheiterte aber für dießmal Venedigs Plan. — Dieß ist eine entschiedene Staatsaction, — Keiner wird es läugnen. Sehen wir nun, wie diese geschichtliche Rotiz von Herrn St. Georges zu einem sünsaktigen lyrischen Drama benutzt wurde.

Der erste Akt spielt in Benedig, im Palaste des Senators Andreas Cornaro; dieser ist im Begriff, seine Tochter Cata= rina einem französischen Kitter, Herrn Düprcz — ich wollte sagen — Gerard de Couch, zu vermählen. Gerard und Ca= tarina lieben sich, und versichern sich dessen in einem ziemlich langen Duett von Kenem; — der gute Senator freut sich dieser Liebe und segnet sie: — da tritt ein Mann in rothem Gewande mit einer schwarzen Schärpe ein; Cornaro erkennt ihn als Mit= glied des Rathes der Zehn, erschrickt und schickt das Brautpaar hinweg. Moncenigo, so heißt der Friedensstörer, macht den Senator damit bekannt, daß es der Beschluß des Rathes sei, Catarina dem Könige von Cypern zu vermählen, und daß Andreas somit nichts Anderes und Schleunigeres zu thun habe, als fein dem französischen Ritter gegebenes Wort zurückzunehmen und in diese königliche Che zu willigen, oder, den Besehlen Benedigs ungehorsam, mit dem Tode zu bugen. Er bewilligt dem Senator eine kurze Bedenkzeit, welche dieser zu tummervollen Betrachtungen verwendet. Während dem beginnt die Hochzeitsfeier; venetianische Herren, sowie französische Kitter — Gerard's Freunde — erscheinen als Gaste; nur ber Senator bleibt aus; dafür bekommt aber ein hübscher schlanker Mann Gelegenheit, mit zwei seiner äußerft kurgröckigen Freundinnen ein höchst beliebtes Pas de trois auszuführen, welches jedoch fein Ende findet, als der unglückliche Bater hereintritt und allen Unwesenden bekannt macht, daß die Hochzeit nicht ftatt= finden werde, und daß er fein, Gerard gegebenes Bort gurudnähme. Alles ist wie geschlagen; Fragen, Bestürmungen, Rlasgen, Drohungen wechseln ab: Gerard's Freunde schelten den Senator wortbruchig, die venetianischen Herren vertheidigen ihn, der getäuschte Bräutigam raset, die bejammernswürdige Braut finkt in Dhumacht, und ber Vorhang fällt. — Könnt Ihr für einen ersten Akt mehr verlangen? —

Der zweite Akt führt uns in Catarina's Betzimmer, welches jedoch nicht unterläßt durch weit offene Fenster auf den großen Kanal auszugehen; der Mond scheint, und Gondoliere singen. Die trostlose Patriziertochter blättert in einem Gebetbuche und sindet darin einige Zeilen ihres Geliebten, welche ihr ansagen, daß er um Mitternacht kommen werde sie zu entsühren, worüber sie sich denn außerordentlich frent. Schon harret sie des Ritters, als der gebeugte Bater hereintritt, sich bei der Tocheter entschuldigt und sie, seiner und ihrer eigenen Kuhe wegen, zu vermögen sucht, in die Che mit Cyperns König zu willigen: so sehr er ihr das Gute dieser Partie anpreist, so wenig vermag er jedoch sie nach seinem Bunsche zu stimmen, und er verläßt sie mit trauerndem Herzen. Kaum sieht sich aber Catarina allein, als sie in ihrem ruhigen Betzimmer aus Reue gestört wird:

sie hört ihren Namen rufen. Ihr wißt ja recht wohl aus Victor Hugo's Tyrann von Padua, daß jener heillose Rath der Zehn im Hause jedes Benetianers von einiger Bedeutung geheime, den Bewohnern felbst unbekannte Bange und Thuren fennt, vermöge welcher seine Spione nach Belieben in das Innerste der wohlberwahrtesten Paläste dringen, um dort ihre Berräthereien ausführen zu können. Solch' eine Thure, und sold, ein heimlicher Gang öffnen sich denn nun auch an der einen Wand des jungfräulichen Betzimmers, und wer herausstritt ist Niemand anders, als Signor Moncenigo, Mitglied des Rathes der Zehn. Kurz und bündig erklärt er der erschrocke-nen Patriziertochter, daß sie ihrem Geliebten, sobald er sich eingefunden haben würde, zu versichern habe, fie liebe ihn nicht mehr, und fühle sich freiwillig von der Krone Cypern angezogen: — nur dadurch könne sie nämlich sein Leben retten. Sie fragt, wer ihn ermorden würde? Er öffnet die geheime Thür, zeigt ihr mit den Worten: "diese Hände!" eine ansehnliche Versammslung dolchzückender Mörder, und zieht sich in den Gang zurück. - Es schlägt Mitternacht: - ber Geliebte läßt fich vernehmen, die Unglückliche vermag nicht ihm entgegen zu eilen. Run urstheile man, welch' ein Duett hier folgen muß! Der Kitter, der zärtlich zur Flucht drängt, — die Geliebte in tödtlicher Angst vergehend, belauscht und bedroht von Mördern. Auf seine Vor-würfe über ihre scheinbare Kälte will sie mit der Wahrheit herausfahren, — da öffnet sich das eine Mal jene abscheuliche Thure ein klein wenig warnend vor ihrem Blicke; das andere Mal tritt, immer nur ihr sichtbar, Signor Moncenigo mit drohender Ge= barbe felbst hervor: - in Verzweiflung ruft sie endlich bem Ritter ju, daß sie ihn keinesweges mehr liebe, und daß fie Ronigin zu werden wünsche. Was Gerard darauf antwortet, läßt sich leicht benken: nach einigem Erstaunen über die Grobheit seiner Geliebten, kündigt er ihr seinen Haß, seine Berachtung an; sie leidet fürchterlich und droht umzusinken, was denn end= lich auch nicht ausbleibt, als der getäuschte Geliebte mit einem höchst schmerzlichen "adieu pour jamais!" davon eilt. Moncenigo und die Mörder brechen hervor und bemächtigen sich ber Hingesunkenen, um fie nach Eppern zu schaffen. - Dies ist venetianisch und keinesweges unintereffant.

Nun aber läßt uns herr St. Georges ohne alle Roften

nach Cypern reisen, welches uns der dritte Aft in aller Herrlich= feit erschließt: — wir sind in einem "Casino" Nicofia's; tausend Kerzen erhellen die wohllüstige Nacht, wundervolle Haine und dichte Boskets umgeben den Schauplatz; — hier sitzen chp=riotische Herren, dort venetianische, — schöne üppige Frauen mischen sich in das Fest, köstlicher Wein funkelt in den Bechern, - man spielt, man fingt, man tangt: - bas Berg lacht Ginem, wenn man ce mit ansieht. Signor Moncenigo verfehlt nicht auch hier zugegen zu sein: Benedig und fein Rath ber Behn ift überall. Auch hier findet er sogleich Arbeit. Ihm wird gemelbet, daß sich eine verdächtige Geftalt, ganz dem Ritter Gerard de Couch ähnlich, bliden lasse, worauf er sogleich es für rathlich hält, Befehl zu des Unglücklichen Mord zu ertheilen, da dieser hier leicht große Unannehmlichkeiten verursachen könnte. Als sich das bunte Gewühl der Gäste verzogen hat, hört man denn auch wirklich ganz in der Nähe den Hülferuf des französischen Ritters; bann folgt Schwertergeklirr, und endlich die Flucht der Mörder. Gerard tritt mit einem fremden Ritter auf, dem er für die glückliche Hülfe dankt, durch welche er ihn von den Dolchen der Mörder errettete; der Unbekannte, Riemand anders als Jacques Lufignan, der König von Cypern felbst, behauptet, nur seine ritterliche Schuldigkeit gethan zu haben, verweigert aber seinen wahren Namen zu erkennen zu geben, indem er sich begnügt, Frankreich sein Vaterland zu nennen. Gerard ift entzückt einen Landsmann gefunden zu haben, Qusignan nicht minder: — "Heil Frankreich, dem schönen Lande!" tönt es von Beider Lippen; — ritterliche Freundschaft wird geschloffen. Beide fragen sich so schicklich wie möglich aus; Einer klagt dem Andern so diskret wie möglich sein Leid; Lusig= nan betrachtet fich als einen armen Berbannten, ber genöthigt sei, in fremden Landen sein Recht zu wahren; Gerard aber besteunt, daß ihn ein großer Gram und die Begierde, sich an dem Räuber seines Glückes zu rächen, nach Chpern führe. Beide geloben sich Beiftand, schwören sich Hülfe und Trene. Da tonen Kanonen vom Hafen her: — das Schiff der Königin naht sich Chpern! Lusignan athmet auf in Freude und Entzücken: sein guter Stern foll ihm aufgehen! — Gerard, von ganz anderen Ge-fühlen bestürmt bei dem Donner der Kanonen, klagt über Untrene und wiithet nach Rache! —

So gelangen wir in den vierten Aft: da giebt ca Festlich= feiten und Bomp fonder Gleichen! Wir find am hafen und er= warten mit dem jauchzenden Bolke die Ankunft des Schiffes der Königin: — es naht, sie betritt auf kostbaren Teppichen das Land; Lusignan, als König, kommt ihr aus dem Schlosse entgegen, — Geschützdonner, Glockengeläute, Trompetengeschmetter begleiten den prunkenden Zug in die Kathedrale. — Die Scene ist leer und öde geworden, da tritt er auf, ber unglückselige Gerard, und brütet über den Bollzug seiner Rache: er weiß, daß er sich felbst in den unausbleiblichen Tod stürzt; bennoch will er fich rachen, und bann ben schmachvollsten Tod erleiben. Er will in die Kirche, wird aber durch den wiederkehrenden Zug zurückgetrieben; an einer Mauer bes Schlosses nimmt er seinen Stand ein, erwartet den König, und als Catarina an deffen Hand naht, stürzt er sich mit gezücktem Dolche auf ihn los. Da erkennt er seinen Landsmann und Retter: entset über fein Borhaben, prallt er zurück, die Wachen aber ergreifen ihn. Das Volk verlangt wüthend seinen Tod; der König wirft ihm voll Verwunderung und Entrüstung den Trenbruch vor: "Mich, der dich von Mörderhänden errettete, wolltest du tödten?" — Densuch wehrt er dem mordlustigen Volke, und übergiebt ihn den Bänden ber cupriotischen Juftig.

Der fünfte Akt spielt nun zwei Jahre später. Die geschichtliche Zwischenzeit besäuft sich eigentlich auf vier Jahre; mit
großem Geschick hat jedoch Herr St. Georges eine so peinliche
Bause um die Hälfte zu verkürzen gewußt. Der König, vor der
Zeit gealtert, liegt an einer schleichenden tödtlichen Krankheit
darnieder. Catarina, ergeben in ihr Loos, und von Achtung
für ihren Gatten ersüllt, wacht am Krankenbette. Lusignan
dankt ihr für ihre Güte und Treue, und entdeckt ihr, daß er um
ihr früheres Verhältniß zu Gerard wisse; als er diesen nämlich
von dem Tode durch Hensenbeil heimlich gerettet, habe er ihm
aus Dankbarkeit Alles vertraut, und er, weit entsernt deßhalb
seiner Gattin zu zürnen, sei vielmehr von Bewunderung für
ihre Treue und Standhaftigkeit durchdrungen, und wünsche ihr
Glück, daß durch seinen baldigen Tod, der nicht mehr lange
ausbleiben könne, sie der gezwungenen Bande entledigt werden
würde. — Ein Maltheserritter, in wichtigen Aufträgen für den
König, läßt sich melden: Lusignan besiehlt, er solle seiner Gattin

vorgeführt werden; benn er fühlt, daß feine lette Stunde heran= nabe, und will seinem Beibe bie Bermaltung ber Regierung für seinen Sohn übergeben. Der Maltheserritter, Niemand anders als Gerard de Couch, tritt ein, und wird von der Rönigin empfangen: das führt denn einen peinlichen Auftritt herbei, -Schmerzen der Erinnerung werden wach. Gerard fann nicht umhin, seine Vorwürfe der Treulosigkeit zu erneuen, welche Catarina jedoch dadurch zurückzuweisen versteht, daß sie ihm die entsetlichen Umftände angiebt, unter welchen sie ihm erklären mußte, sie liebe ihn nicht mehr. Gerard, befriedigt, eilt nun der Königin seine Aufträge auszurichten: - er ist von dem in Reue geftorbenen Senator unterrichtet worden, daß Lusignan an Gift darniederliege, welches ihm Benedig, erzürnt über des Ronigs Unfolgsamkeit und nicht vermutheten Selbstständigkeitswillen, bereitet habe; er fei gekommen, um Lufignan zum Lohne feiner gegen ihn bewiesenen Großmuth von dem höllischen Romplotte zu benachrichtigen, und wo möglich noch zu retten. "Bu spät!" donnert der heimlich eingetretene Moncenigo. "Ric= mand vermag den König mehr zu retten; in diesem Augenblicke erliegt er der Strafe, die Benedig, erzürnt über den Trot, den er seinem Einflusse entgegenzuseten wagte, über ihn verhing! Und dir, Catarina, — willst du dein eigenes Leben erhalten, — befiehlt Benedig, die Zügcl der Regierung in seine Hände zu legen." — "Niemals!" versetzt entrüstet die Königin: "ich werde regieren für meinen Sohn und um den Gatten zu rachen!" -"Auf wen baueft du, um uns zu tropen?" — "Auf mein Bolk, bem ich zur Stunde Benedigs schändlichen Verrath kund machen will!" - "Niemand wird dir glauben, denn ich werde erklären, bag bu, im ehebrecherischen Ginverftandniß mit jenem Ritter bort, beinem Gatten ben Tob gabst: wer wird mich Lügen strafen?" - "Ich!" - ruft der hier eintretende, bereits todt geglaubte Rönig, bleich, von heftigen Leiden verzehrt, fterbend seine lette Kraft zusammennehmend, mit der er sich an den Gingang bes Gemaches geschleppt und Moncenigo's schändliche Rede gehört hat. — Dieser Moment ift von außerordentlicher Wirkung. — Der Ronig erklart, die letten Augenblicke feines Lebens bagu verwenden zu wollen, Benedigs niederträchtigen Verrath zu ver= eiteln, und dem Volke die Unschuld seiner Gattin zu versichern. Da giebt der unerschütterliche Moncenigo zum Fenster hinaus mit seiner Schärpe ein Zeichen, — Kanonendonner, Aufruhr läßt sich vernehmen: zu spät wird der Verräther von des Königs Wachen ergriffen. Man eilt zum Kampse, zur Unterdrückung der venetianischen Rebellion; Gerard, froh, Lusignan dienen zu können, treibt mit seinen Kittern die Venetianer aus dem Arsenal: Catarina stellt sich an die Spitze des Volkes, das sie schnell sür sich begeistert hat: Venedig wird geschlagen, und der sterbende König übergiebt die unheilvolle Krone in seiner Gattin Hände. Diese nimmt ihr Söhnlein auf den Arm, welches übrigens, auf Herrn St. Georges' wohlthätige Zeitverkürzung nicht achtend, sich streng geschichtlich als ein tüchtiger Knabe von wenigstens drei Jahren ausweist; das Volk schwört Treue, und der Maltheserritter, seines Ordensgelübdes eingedenk, trennt sich von seiner Frühgeliebten auf ewig.

Wer wird nun läugnen, daß dieß ein Operntext sei, wie man ihn sich unter Umständen gar nicht besser wünschen kann? Da ist eine Handlung, welche den Zuschauer von Akt zu Akt fesselt, spannt und unterhält, rührend — wo es hingehört, entschlich — wo es sich gut ausnimmt, — dem Komponisten hunsdert Gelegenheiten bietend, all' seine Fähigkeiten und Fertigs

bert Gelegenheiten bietend, all' seine Fähigkeiten und Fertigskeiten an das Licht zu bringen.

Und dennoch wird es keinem Menschen einfallen, diesen Text ein Kunstwerk zu nennen: vor allen Dingen hat es dabei dem Herrn Verfasser entschieden an jener Gabe gebrochen, die wir Poesie nennen: da geht nichts aus einer höheren geistigen Idee hervor, kein innerer Schwung hat den Dichter hingerissen, keine glühende Begeisterung hat ihn aus sich herausgehoben. Die erste beste geschichtliche Thatsache hat er aufgegrissen; ohne alle Rücksicht auf eine ihr zu Grunde liegende besondere Idee, ist seine Wahl auf diese gefallen, weil sie gerade auf keine andere siel, oder weil er vermöge seiner Sachkenntniß ersah, daß sich bei einer Bearbeitung dieser Geschichte alle jene beliebten und spannenden Essekte andringen lassen würden, deren geschickte Verwendung das Handwert der heutigen Pariser Bühnendichter ausmacht, und in denen sie sich Alle schon tausendsältig geübt haben. So ist es denn auch mit dieser ganzen Oper beschaffen:

— jede Scene interessirt und unterhält, nichts aber ist im Stande, selbst auch sür einen Moment Begeisterung zu erregen, oder unsere höheren Kräfte in Schwung zu versehen. Und dennoch

ist Herr St. Georges so klug zu wissen, daß hier und ba auch ein Punkt der Begeisterung angebracht werden muffe; benn auch in der "Königin von Chpern" hat er nicht unterlaffen, fich die Ber= zen der Zuhörer durch einen Aufruf der Sympathie zu gewinnen: er benutt den Umstand, daß Gerard und Lusignan, die in Cypern abenteuerlich auf einander stoßen, Frangofen find, und läßt sie sich in Enthusiasmus für ihr Vaterland -- "das schöne Frantreich" — ergießen, was nicht ohne Wirkung bleiben konnte, ba das Parifer Bublikum größtentheils aus Frangofen befteht. Da= bei hat die Sache das Gute, daß diese Scene mit geringer Mühe bem Patriotismus jedes Bolles angepagt werden fann. Spielt man diese Oper 3. B. in München, so hat man aus Benedig blog Rugland, aus Chpern Griechenland, aus Jacques Lusignan den König Otto, aus dem Ritter Gerard aber einen baberischen Ravallerie-Offizier außer Diensten zu machen, so kann in jenem Duett gang schicklich auch: "mein schönes Banern" gesungen werden, und die Begeisterung wird bann nicht ausbleiben. Ich bin in der That begierig zu erfahren, ob Herr St. Georges in Lachner's "Catarina Cornaro" nicht dieses Arrangement für München getroffen hat.

Ihr seht also, verehrte deutsche Operntextmacher, wie gar leicht es ift, ganz vortreffliche Süjets zu Wege zu bringen, Interesse auf Interesse darin zu häufen, ja felbst eine Art von Begeisterung hervorzurufen, ohne daß es Euch mehr Mühe koftete, als die Erwerbung einiges Geschickes sie verursacht. Da= bei habt Ihr vor den Franzosen noch den Vortheil einer bei weitem freieren Theater-Censur voraus. Ihr dürft 3. B. in Cypern ungehindert venetianische Verschwörungen ausbrechen laffen, mas hier große Schwierigkeiten hatte, weil die frangofische Regierung Anfangs Anspielungen auf die letten Toulouser Unruhen befürchtete. Dieß bei Seite gestellt, feht Ihr aber ferner an der "Rönigin von Cypern", daß Ihr nur den ersten besten geschichtlichen Stoff zu ergreifen, ihn mit allerlei Familien- oder Gefellschaftsvorfällen, wie Hochzeiten, Entführungen, Duellen u. f. w. auszustatten braucht, um einem talentvollen Musiker hinreichende Gelegenheit zu verschaffen, sein bramatisches Rompositionstalent auf das Mannigfaltigste glänzen zu laffen, und jedes Bublikum vier bis fünf Stunden guf das Anziehenofte zu

unterhalten.

Letzteres ist Herrn Halévy auch vollkommen gelungen; seine Musik ist anständig, gefühlvoll, an manchen Stellen sogar von bedeutender Wirkung. Eine Anmuth, die ich an Halévy's Talente früher noch nicht kannte, liegt in den vielen hübschen Gesangsstellen, zu denen der Text reichlichen Stoff bot, und vor Allem fiellen, zu denen der Text reichlichen Stoff bot, und vor Allem siel mir in der Bearbeitung des Ganzen ein gutes Streben nach Einfachheit auf. Es wäre ein wichtiges Moment für unsere Zeit, wenn dieses Streben von der Pariser großen Oper ausgehen sollte, in einer Epoche, wo unsere deutschen Operkomponisten eben erst angesangen haben, dem französischen Luxus und Pompe nachzueisern; wir hätten dann nichts Gescheidteres zu thun, als auf halbem Wege wieder umzukehren, um wenigstens in dieser rückzgängigen Bewegung den Franzosen zuvorzukommen. Mit Glück hat Solson nach Roseinfachung ieden wur in der Rokal-Nartie hat Halevy nach Vereinfachung jedoch nur in der Vokal-Partie seiner Oper geftrebt, aus der er alle jene perfiden Runftstudchen und unausstehlichen Primadonnen = Zierrathen verbannt hat, welche (allerdings zum großen Entzücken der glorreichen Pariser Dilettanten) aus den Partituren Donizetti's und Consorten in die Feder manches geistreichen Komponisten der französischen Oper geflossen waren. Viel weniger ist ihm dieß dagegen in der Instrumental-Partie gerathen. Wollen wir — Gott weiß aus welschen Gründen — die moderne Anwendung der Blechinstrumente aufgeben, so muffen wir nothwendig auch die Kompositionsweise verlassen, die jene Anwendung hervorgerusen hat; in Wahrheit ist aber die z. B. Halévh eigenthümliche Auffassung der dramatischen Musik viel eher als ein Fortschritt, denn als ein Kückschritt zu betrachten, und die — ich möchte fagen — historische Richtung, die in derselben vorwaltet, muß als eine gute Basis angesehen werden, auf welcher wir weiter, zur Lösung vielleicht noch ganz unausgesprochener Aufgaben, gelangen dürften. Daß diesem historischen Charakter die geistvolle Anwendung, zumal der modernen Blechinstrumente, wie wir sie z. B. in Halevy's Jüdin kennen, sehr gut entspricht, ist nicht in Abrede zu stellen, und hat sich dieser talentvolle Komponist, vielleicht durch die Gewahrung des scheußlichen Misbrauches, den neuere italienische Opernmacher und Pariser Quadrillen-Komponisten von dieser Instrumentationsweise machen, von ihrer serneren Anwendung abschrecken lassen, so besindet er sich zedensalls in einem Frrthume, der zumal mit der Festhaltung seiner Kompositionsweise in vollem Widerspruche steht. Denn, ich wiederhole es, von feiner früheren Art der Auffassung dramatischer Musik hat Halévy auch in diesem seinem neuesten Werke nicht abgelaffen, und fo kommt es benn, daß fich zumal in den beiden erften Akten Stel-Ien vorfinden, die ihrem Charakter nach durchaus anders, ich will sagen "moderner" hätten instrumentirt werden muffen, um die jedenfalls beabsichtigte Wirkung hervorzubringen; dadurch ist Haleby in den Fehler gerathen, 3. B. Clarinetten und Hobocn diefelbe Wirfung zuzumuthen, die nur von Bornern und Bentiltrompeten zu erwarten steht; und so kommt es, daß diese Stellen den Gindruck einer völlig ichülerhaften Instrumentation machen. Im Verlaufe der Oper hat der Komponist seine Grille aber fahren laffen, und instrumentirt, wie es nun einmal in seiner Natur liegt. Abgesehen von diesem (im Bangen boch nur Reben-) Bunkte, find überhaupt die letteren Akte wirkungsreicher als die erften: in jeder Nummer ftogt man auf große Schönheiten, und es ist in diesem Bezuge namentlich der lette Alt zu nennen, bem der Komponist wirklich einen hochpoetischen Duft zu geben gewußt hat: der sterbende König erhält dadurch eine rührende, ergreifende Bedeutung, und von wahrhaft erschütternder Wirfung ist ein Quartett, welches jener Situation angehört, die ich schon bei der Besprechung des Textes als schön anführte. Eine gewiffe schauerliche Erhabenheit, durch elegischen Sauch verklärt, ift überhaupt ein charakteriftischer Bug in Halevy's befferen, aus dem Bergen gefloffenen Produktionen.

Sage ich nun noch in der Kürze, daß, wenn diese Oper nicht an die Höhe der "Jüdin" reicht, dieß gewiß nicht einer Schwächung der Schöpfungskraft des Komponisten, sondern einzig dem Mangel eines großen, hinreißenden, oder allgemein erschütternden poetischen Hauptzuges in der Dichtung, wie er in jener "Jüdin" wirklich vorhanden ist, zur Last gelegt werden nuß. Die Pariser große Oper kann sich aber immerhin zu der

Geburt dieses Werkes gratuliren.

Freuet somit auch Ihr Euch, gepriesene Zweiundfünfsig! Ihr bekommt da wieder ein neues Kind, das Euch nicht einen Heller Geburtswehen kostet. Erscheint nun die Zeit, wo Ihr auch einmal große deutsche Kinder mit liebenden Armen umfangen nüßt, so grollt mir nicht darüber, daß ich ihr Dasein hervorgerusen haben werde; denn wenn ich auch nicht zweiseln

kann, daß meine heutigen Entdeckungen und Rathgebungen in Bezug auf das Operntextmacherhandwerk unsere deutschen Dramatiker auf der Stelle veranlassen werden, unseren Komponisten die besten Bücher von der Welt zu schreiben, so ist dies von mir doch nicht in der Absicht geschehen, Euch an Geld und Gut zu schaden, sondern vielmehr in der schwärmerischen Hoffnung, Euch dadurch eine, vielleicht rühmlichere Erwerbsquelle zu eröffnen. Dessen sein der sich versichert!

Paris, den 31. Dezember 1841.

Der sliegende Kosländer.

Personen.

Daland, ein norwegischer Seefahrer.

Senta, seine Tochter.

Erit, ein Jäger.

Marn, Senta's Amme.

Der Steuermann Daland's.

Der Holländer.

Matrofen des Norweger's. Die Mannschaft des fliegenden Hollanders. Mädchen.

Die norwegische Rufte.

Erster Aufzug.

(Steiles Felsenufer. Das Meer nimmt ben größten Theil ber Bühne ein; weite Aussicht auf dasselbe. Finsteres Wetter; hestiger Sturm. Das Schiff Daland's hat soeben bicht am User Anker geworfen; die Matrosen sind in geränschwoller Arbeit beschäftigt, die Segel aufzuhiffen, Taue auszuwersen u. s. w. — Daland ist an das Land gegangen; er ersteigt einen Felsen und sieht landeinwärts, die Gegend zu erstennen.)

Erste Scene.

Matrofen (mährend ber Arbeit).

Hohoje! Hohoje! Halloho! Ho!

Daland (vom Felfen herabkommend).

Kein Zweifel! Sieben Meilen fort trieb uns der Sturm vom sich'ren Port. So nah' dem Ziel nach langer Fahrt, war mir der Streich noch aufgespart! Steuermann (bom Bord, durch die hohlen Sande). Hapitan!

Daland.

Am Bord bei euch, wie steht's? Steuermann (wie guvor).

Gut, Kapitän! Wir sind auf sich'rem Grund!

Daland.

Sandwike ist's! Genau kenn' ich die Bucht. —
— Berwünscht! Schon sah am User ich mein Haus,
Senta, mein Kind, glaubt' ich schon zu umarmen! —
da bläst es aus dem Teusels-Loch heraus . . .
Wer baut auf Wind, baut auf Satan's Erbarmen!

(An Bord gehend.)

Was hilft's? Geduld, der Sturm läßt nach; wenn so er tobt, dann währt's nicht lang. — (Am Borb.)

He, Bursche! Lange war't ihr wach: zur Ruhe denn! Mir ist's nicht bang! (Die Matrosen steigen in den Schiffsraum.)

Nun, Steuermann, die Wache nimm für mich! Gefahr ift nicht, doch gut ift's, wenn du wachst.

Steuermann.

Seid außer Sorg'! Schlaft ruhig, Kapitän!

(Daland geht in die Rajüte.) (Der Steuermann allein auf dem Berbeck. Der Sturm hat sich etwas gesegt und wiederholt sich nur in abgesetzen Pausen; in hoher See thürmen sich die Wellen. Der Steuermann macht noch einmal die Runde, dann seht er sich am Ruder nieder.)

Steuermann

(sich aufrüttelnd, als ihm ber Schlaf kommt). (Lieb.)

Mit Gewitter und Sturm aus fernem Meer — mein Mädel, bin dir nah'!
Über thurmhohe Fluth vom Süden her — mein Mädel, ich bin da!
Mein Mädel, wenn nicht Südwind wär', ich nimmer wohl käm' zu dir:
ach, lieber Südwind, blaf' noch mehr!
Mein Mädel verlangt nach mir.
Hohohe! Folohe! Holoje! Ho!

(Eine Woge rüttelt heftig bas Schiff. Der Steuermann fährt auf und fieht nach; er überzeugt sich, bag tein Schabe geschehen, sett fich wieder und fingt, während ihn bie Schläfrigfeit immer mehr übermannt.)

Bon des Südens Gestad', aus weitem Land—
ich hab' an dich gedacht;
durch Gewitter und Meer vom Mohrenstrand
hab' dir 'was mitgebracht.
Mein Mädel, preis' den Südwind hoch,
ich bring' dir ein gülden Band;
ach, lieber Südwind, blase doch!
Mein Mädel hätt' gern den Tand.
· Hohohe! 2c.

(Er fampft mit ber Mübigkeit und schläft endlich ein.)

(Der Sturm beginnt von Neuem heftig zu wüthen; es wird finsterer. In der Ferne zeigt sich das Schiff des "sliegenden Holdander's" mit blutrothen Segeln und schwarzen Masten. Es naht sich schwell der Küste nach der dem Schiffe des Korweger's entgegengesetzten Seite; mit einem surchtbaren Krach sinkt der Anker in den Grund.
— Der Steuermann Daland's zuckt aus dem Schlase auf; ohne seine Stellung zu verlassen, blickt er slüchtig nach dem Steuer, und, überzeugt, daß kein Schade gesschehen, drummt er den Anfang seines Liedes und schläft wieder ein. — Stumm und ohne das geringste sernere Geräusch hist die gespeustische Manuschaft des Hollander's die Segel aus.

Zweite Scene.

(Der hollander tommt an das Land. Er trägt ichwarze Rleidung.)

Holländer.

Die Frist ist um, und abermals verstrichen find sieben Jahr'. — Boll Überdruß wirft mich Das Meer an's Land . . . Ha, stolzer Dzean! In kurzer Frist sollst du mich wieder tragen! Dein Trop ist beugsam, — doch ewig meine Qual! — - Das Heil, das auf dem Land' ich suche, nimmer werd' ich es finden! — Euch, des Weltmeers Fluthen, hleib' ich getreu, bis eure lette Welle sich bricht, und euer lettes Nag versiegt! — Wie oft in Meeres tiefsten Schlund stürzt' ich voll Sehnsucht mich hinab: doch ach! den Tod, ich fand ihn nicht! Da, wo der Schiffe furchtbar Grab, trieb mein Schiff ich zum Klippengrund: doch ach! mein Grab, es schloß sich nicht! — Verhöhnend droht' ich dem Piraten,

im wilden Kampfe hofft' ich Tod:
"hier" — rief ich — "zeige deine Thaten!
Von Schähen voll ist Schiff und Boot." —
Doch ach! des Meer's barbar'scher Sohn
schlägt bang' das Kreuz und flieht davon. —
Nirgends ein Grab! Niemals der Tod!

Dieß der Verdammniß Schreck-Gebot. — — — Dich frage ich, gepries'ner Engel Gottes, ber meines Heil's Bedingung mir gewann: war ich Unsel'ger Spielwerk deines Spottes, als die Erlösung du mir zeigtest an? — Vergeb'ne Hoffnung! Furchtbar eitler Wahn! Um ew'ge Treu' auf Erden — ist's gethan! — —

Nur eine Hoffnung soll mir bleiben, nur eine unerschüttert steh'n: so lang' der Erde Keime treiben, so muß sie doch zu Grunde geh'n.
Tag des Gerichtes! Jüngster Tag! Wann brichst du an in meine Nacht? Wann dröhnt er, der Vernichtungs-Schlag, mit dem die Welt zusammenkracht? Wann alle Todten aufersteh'n, dann werde ich in Nichts vergeh'n. Ihr Welten, endet euren Lauf! Ew'ge Vernichtung, nimm mich auf!

(Dumpfer Chor aus dem Schiffsraum des Holländer's:) Ew'ge Bernichtung, nimm uns auf!

Dritte Scene.

(Daland erscheint auf bem Berbeck seines Schiffes; er erblickt bas Schiff bes Hollan = ber's und wendet sich zum Steuermann.)

Daland.

He! Holla! Steuermann!

Steuermann (sich schlaftrunken halb aufrichtenb).

's ist nichts! 's ist nichts!

(Um seine Munterkeit zu bezeugen, nimmt er sein Lied auf.) Ach, lieber Südwind, blas' noch mehr, mein Mädel verlangt nach mir!... Daland (ihn heftig aufrüttelnb).

Du siehst nichts? — Gelt, du wachest brav, mein Bursch! Dort liegt ein Schiff . . . wie lange schliefst du schon?

Steuermann (rasch auffahrend).

Zum Teufel auch! Verzeiht mir, Kapitän! — (Er seth hassig bas Sprachrohr an und ruft ber Mannschaft bes Hollander's du.) Wer da?

(Bause. — Reine Antwort.)

Wer da?

(Pause.)

Daland.

Es scheint, sie sind gerad'

so faul als wir.

Steuermann.

Gebt Antwort! Schiff und Flagge?

Daland (indem er den Holländer am Lande erblickt). Laff' sein! Mich dünkt, ich seh' den Kapitän. — — He! Holla! Seemann! Nenne dich! Wess? Landes?

Sollander (nach einer Pause).

Weit komm' ich her: — verwehrt bei Sturm und Wetter ihr mir den Ankerplatz?

Daland.

Behüt' es Gott!

Gastfreundschaft kennt der Seemann. — Wer bist du?

Hollander.

Holländer.

Daland (ift an's Land gekommen).

Gott zum Gruß! — So trieb auch dich der Sturm an diesen nackten Felsenstrand? Mir ging's nicht besser: wenig Meilen nur von hier ist meine Heimath; fast erreicht, mußt' ich aus's Neu' mich von ihr wenden. — Sag', woher kommst du? Hast Schaden du genommen?

Holländer.

Mein Schiff ist fest, es leidet keinen Schaden. — — Durch Sturm und bösen Wind verschlagen, irr' auf den Wassern ich umher, — wie lange? weiß ich kaum zu sagen:
schon zähl' ich nicht die Jahre mehr.
Unmöglich dünkt mich's, daß ich nenne
die Länder alle, die ich fand: —
bas einz'ge nur, nach dem ich brenne, —
ich sind' es nicht, mein Heimathland! —
— Vergönne mir auf kurze Frist dein Haus,
und deine Freundschaft soll dich nicht gereu'n:
mit Schähen aller Gegenden und Zonen
ist reich mein Schiff beladen: — willst du handeln,
so sollst du sicher deines Vortheils sein.

Daland.

Wie wunderbar! Soll deinem Wort ich glauben? Ein Unftern, scheint's, hat dich bis jetzt verfolgt. Um dir zu frommen, biet' ich, was ich kann: doch — darf ich fragen, was dein Schiff enthält?

Holländer

(giebt seiner Mannschaft ein Zeichen; zwei von derselben bringen eine Kiste an's Land). Die seltensten der Schätze sollst du seh'n, kostbare Perlen, edelstes Gestein.

(Er öffnet die Rifte.)

Blick' hin, und überzeuge dich vom Werthe des Preifes, den ich für ein gastlich Dach dir biete!

Daland

(von Erstaunen den Inhalt der Kiste prüsend). Wie? Ist's möglich? Diese Schätze! Wer ist so reich, den Preis dafür zu bieten?

Holländer.

Den Preis? Soeben hab' ich ihn genannt: — dieß für das Obdach einer einz'gen Nacht! Doch, was du siehst, ist nur der kleinste Theil von dem, was meines Schiffes Raum verschließt. Was frommt der Schatz? Ich habe weder Weib, noch Kind, und meine Heimath sind' ich nie! All' meinen Reichthum biet' ich dir, wenn bei den Deinen du mir neue Heimath giebst.

Daland.

Was muß ich hören!

Holländer. Haft du eine Tochter?

Daland.

Fürwahr, ein treues Kind.

Hollander.

Sie sei mein Beib!

Daland (freudig betroffen).

Wie? Hör' ich recht? Meine Tochter sein Weib? Er selbst spricht aus den Gedanken! . . . Fast fürcht' ich, wenn unentschlossen ich bleib', müßt' er im Vorsatze wanken. Wüßt' ich, ob ich wach' oder träume! Kann ein Sidam willkommener sein? Ein Thor, wenn das Glück ich versäume! Voll Entzücken schlage ich ein.

Holländer.

Ach, ohne Weib, ohne Kind bin ich, mich fesselt nichts an die Erde!
Kastlos versolgte das Schicksal mich, die Qual nur war mir Gefährte.
Nie werd' ich die Heimath erreichen: was frommt mir der Güter Gewinn?
Lässisch du zu dem Bund dich erweichen, so nimm meine Schäße dahin!

Daland.

Wohl, Fremdling, hab' ich eine schöne Tochter, mit trener Kindeslieb' ergeben mir; sie ist mein Stolz, das höchste meiner Güter, mein Trost im Unglück, meine Frend' im Glück.

Solländer.

Dem Bater stets bewahr' sie ihre Liebe; ihm treu, wird sie auch treu dem Gatten sein.

Daland.

Du gichst Juwelen, unschätzbare Perlen, bas höchste Kleinod doch, ein treues Weib —

Hollander.

Du giebst es mir?

Daland.

Ich gebe dir mein Wort. Mich rührt dein Loos; freigebig, wie du bist, zeigst Edelmuth und hohen Sinn du mir: den Sidam wünscht' ich so; und wär' dein Gut auch nicht so reich, wählt' ich doch keinen And'ren.

Hollander.

Hab' Dank! Werd' ich die Tochter heut' noch seh'n?

Daland.

Der nächste günft'ge Wind führt uns nach Haus; du sollst sie seh'n, und wenn sie dir gefällt —

Hollander.

So ist sie mein . . .

(für sich.)

Wird sie mein Engel sein? (Wenn aus der Qualen Schreckgewalten die Sehnsucht nach dem Heil mich treibt, ist mir's erlaubt, mich sestzuhalten an einer Hoffnung, die mir bleibt? Darf ich in jenem Wahn noch schmachten, daß sich ein Engel mir erweicht? Der Qualen, die mein Haupt umnachten, ersehntes Ziel hätt' ich erreicht? Ach! ohne Hoffnung, wie ich bin, geb' ich der Hoffnung doch mich hin!

Daland.

Gepriesen seid, des Sturms Gewalten, die ihr an diesen Strand mich triebt! Fürwahr, bloß brauch' ich sest zu halten, was sich so schön von selbst mir giebt. Die ihn an diese Küste brachten, ihr Winde, sollt gesegnet sein! Ja, wonach alle Bäter trachten, ein reicher Eidam, er ist mein. Dem Mann mit Gut und hohem Sinn geb' froh ich Haus und Tochter hin! (Der Sturm hat sich gänzlich gelegt; der Wind ist umgeschlagen.)

Steuermann (am Bord).

Südwind! Südwind! "Ach, lieber Südwind, blaf' noch mehr!"

Matrojen.

Hollajo! Hollajo!

Daland.

Du siehst, das Glück ist günstig dir: der Wind ist gut, die See in Ruh'. Sogleich die Anker lichten wir, und segeln schnell der Heimath zu.

Matrojen

(bie Anter lichtend und die Segel aufspannend). Hohoje! Hohoje! Hallohoho!

Hollander.

Darf ich bitten, segelst du voran; der Wind ist frisch, doch meine Mannschaft müd', Ich gönn' ihr kurze Ruh', und solge dann.

Daland.

Doch, unser Wind?

Holländer.

Er bläst noch lang' aus Süd'! Mein Schiff ist schnell, es holt dich sicher ein.

Daland.

Du glaubst? Wohlan, es möge denn so sein! Leb' wohl, mög'st heute du mein Kind noch seh'n!

Solländer.

Gewiß!

Daland

(an Bord feines Schiffes gehend).

Hei! Wie die Segel schon sich bläh'n! Hallo! Hallo! Frisch, Jungen, greifet au!

Matrojen

(im Abfegeln jubelnb).

Mit Gewitter und Sturm aus fernem Meer — mein Mädel, bin dir nah'!
Über thurmhohe Fluth vom Süden her — mein Mädel, ich bin da!
Mein Mädel, wenn nicht Südwind wär', ich nimmer wohl fäm' zu dir; ach, lieber Südwind, blaf' noch mehr!
Mein Mädel verlangt nach mir.
Hohohe! Folohe! 2c.

(Der hollanber besteigt sein Schiff.) Der Borhang fällt.

Zweiter Aufzug.

(Ein geräumiges Zimmer im Hause Daland's; an den Seitenwänden Abdils dungen von Seegegenständen, Karten u. s. w. An der Wand im Hintergrunde das Bild eines bleichen Mannes mit dunklem Barte und in schwarzer Kleidung. — Mary und die Mädchen sitzen um den Kamin herum und spinnen; — Senta, in einem Großvaterstuhle zurückgelehnt und mit untergeschlagenen Armen, ist im träumerischen Anschauen des Bildes im Hintergrunde versunken.)

Erste Scene.

Madden.

Summ' und brumm', du gutes Rädchen, munter, munter dreh' dich um!
Spinne, spinne tausend Fädchen, gutes Rädchen, brumm' und summ'!
Mein Schat ist auf dem Meere draus,
Er denkt nach Haus

an's fromme Kind; —
mein gutes Kädchen, brauf' und fauf'!
Ach! gäbst du Wind,
er käm' geschwind.
Spinnt! Spinnt!
Fleißig, Mädchen!
Summ'! Brumm'!
Gutes Kädchen!

Marn.

Gi! Fleißig, fleißig! Wie fie spinnen! Will jede sich ben Schatz gewinnen.

Mädchen.

Frau Mary, still! Denn wohl ihr wißt, das Lied noch nicht zu Ende ist.

Marn.

So singt! Dem Kädchen läßt's nicht Ruh'. — Du aber, Senta, schweigst dazu?

Mädchen.

Summ' und brumm', du gutes Rädchen, munter, munter dreh' dich um!
Spinne, spinne tausend Fädchen, gutes Rädchen, brumm' und summ'!
Mein Schat da draußen auf dem Meer, im Süden er viel Gold gewinnt; —
ach, gutes Rädchen, saus' noch mehr —!
Er giebt's dem Kind, wenn's sleißig spinut.
Spinnt! Spinnt!
Fleißig, Mädchen!
Summ'! Brumm'!

Mary (zu Senta).

Du bofcs Rind, wenn du nicht spinnft, vom Schatz du kein Geschenk gewinnft.

Mädchen.

Sie hat's nicht noth, daß sie sich eilt; ihr Schat nicht auf dem Meere weilt. Bringt er nicht Gold, bringt er doch Wild, — man weiß ja, was ein Jäger gilt!

(Sie lachen.)

Senta

(ofine ihre Stellung zu verlaffen, fingt leise einen Bers aus ber folgenben Ballabe bor sich bin).

Mary.

Da seht ihr's! Immer vor dem Bild! — Wirst du dein ganzes junges Leben verträumen vor dem Kontersei?

Senta (wie oben).

Was haft du Kunde mir gegeben, was mir erzählet, wer er sei! —

Der arme Mann!

Marn.

Gott sei mit dir!

Mädden.

Gi, ei! Gi, ei! was hören wir! Sie feufzet um ben bleichen Mann!

Marn.

Den Kopf verliert sie noch darum.

Mädchen.

Da sieht man, was ein Bilb doch kann!

Mary.

Nichts hilft es, wenn ich täglich brumm'! Komm', Senta! Wend' dich doch herum!

Mädchen.

Sie hört euch nicht, — sie ist verliebt. Ei, ei! Wenn's nur nicht Händel giebt. Herr Erik hat gar heißes Blut, daß er nur keinen Schaden thut! Sagt nichts! — er schieft sonft, Wuth entbraunt, ben Rebenbubler von ber Wand.

(Gie lachen.)

Senta (beftig).

O schweigt! Mit eurem tollen Lachen wollt ihr mich ernstlich bose machen?

Madden

stallen mit tomischem Gijer sehr stark ein, indem sie die Spinnrüder bestig und mit großem Geraniche dreben, gleichsam um Souta nicht Zeit zum Schmalen zu lassen.

Summ' und brumm'! Du gutes Rädchen, munter, munter dreh' dich um! Spinne, spinne tausend Fädchen, gutes Rädchen, brumm' und summ'!

Seuta argerlich unterbrechend).

D, macht dem dummen Lied ein Ende, es summt und brummt nur vor dem Ohr! Wollt ihr, daß ich mich zu euch wende, so sucht 'was Besseres hervor!

Madden.

Gut, finge bu!

Senta.

Hört, was ich rathe: — Fran Marn fingt uns die Ballade.

Marn.

Bewahre Gott! Das fehlte mir! Den fliegenden Sollander laßt in Rub'!

Gentu.

Wie oft doch bört' ich üs von dir! Ich sing sie selbst; bört, Wädchen, zu! Laßt mich's euch recht zum Herzen führen: des Ürmsten Loos, es muß euch rühren!

Madden.

Uns ift es recht.

Senta. Merkt auf die Wort! Madden (sich zurecht setzend). Dem Spinnrad Ruh'!

Marh (ärgerlich). Ich spinne fort! (Sie spinnt weiter.)

Senta (im Großvaterstuhl). (Ballabe.)

T.

Johohoe! Johohoe! Hojohe! Traft ihr das Schiff im Meere an, blutroth die Segel, schwarz der Mast? Auf hohem Bord der bleiche Mann, des Schiffes Herr, wacht ohne Rast.

Hui! — Wie saust der Wind! — Johohe! Hui! — Wie pfeift's im Tau! — Johohe!

Hui! — wie ein Pfeil fliegt er hin, ohne Ziel, ohne Raft, ohne Ruh'! — —

Doch kann dem bleichen Manne Erlösung einstens noch werden,

fänd' er ein Weib, das bis in den Tod getreu ihm auf Erden! —

Ach! Wann wirst du, bleicher Seemann, sie finden? Betet zum Himmel, daß bald ein Weib Treue ihm halt'!

(Gegen bas Ende ber Strophe kehrt Senta sich gegen bas Bilb. Die Mäbchen bören theilnahmboll zu; die Umme hat aufgehört zu spinnen.)

II.

Bei bösem Wind und Sturmes Wuth umsegeln wollt' er einst ein Cap; er schwur und flucht' mit tollem Muth: "in Ewigkeit lass' ich nicht ab!" — Hud Satan hört's, — Johohe! Hu! — nahm ihn bei'm Wort! — Johohe! Hu! — Und verdammt zieht er nun durch das Meer ohne Kast, ohne Kuh'! — — Doch, daß der arme Mann noch Erlösung fände auf Erden,

zeigt Gottes Engel an, wie sein Seil ihm einst konne werden!

ach! Könntest du, bleicher Seemann, es sinden! Betet zum Himmel, daß bald ein Weib Treue ihm halt'!

(Die Mabchen find ergriffen und fingen ben Schluftreim teize mit. Senta fabrt mit immer zunehmender Aufregung fort.)

III.

Vor Anker alle sieben Jahr', ein Weib zu frei'n, geht er an's Land: — er freite alle sieben Jahr', noch nie ein treues Weib er fand. — Hui! — "Die Segel auf!" — Johohe! Hui! — "Den Anker los!" — Johohe! Hui! — "Falsche Lieb', falsche Treu'! Auf, in See, ohne Raft, ohne Ruh'!" — —

(Senta, zu heftig angegriffen, finkt in den Stubl zurud: die Madden fingen nach einer Baufe leife weiter.)

Madden.

Ach! Wo weilt sie, die dir Gottes Engel einst konne zeigen? Wo triffst du sie, die bis in den Tod dein bliebe treueigen?

Senta

(von plösticher Begeisterung hingerissen, springt vom Studte aus). Ich sei's, die dich durch ihre Treu' erlöse! Mög' Gottes Engel mich dir zeigen! Durch mich sollst du das Heil erreichen!

Marn und Madden (erichredt aufspringend).

Hilf, Himmel! Senta! Senta! (Erit ift zur Thure hereingetreten und hat Senta's Ausruf vernammen.)

Erif.

Senta! Senta! Willst du mich verderben?

Madden.

Belft, Erif, uns! Gie ift von Ginnen!

Marn.

Ich fühl' in mir das Blut gerinnen! — Abscheulich Bild, du sollst hinaus, fommt nur der Bater erst nach Saus! Erif (ernft).

Der Bater fommt!

Zenta

(die in ihrer letten Stellung verblieben und von Allem nichts vernommen hatte, wie erwachend und freudig auffahrend).

Der Bater kommt?

Erif.

Vom Fels sah ich sein Schiff sich nah'n.

Marn (außer fich).

Nun feht, zu was eu'r Treiben frommt! Im Hause ist noch nichts gethan.

Mädden (voll Freude).

Sie sind daheim! — Auf, eilt hinaus!

Mary.

Halt! Ihr bleibet fein im Haus! Das Schiffsvolk kommt mit leerem Magen; in Küch' und Keller! Säumet nicht! Laßt euch nur von der Neugier plagen, vor Allem geht an eure Pflicht!

Mädchen (für fich).

Ach! Wie viel hab' ich ihn zu fragen! Ich halte mich vor Neugier nicht. — Schon gut! Sobald nur aufgetragen, hält hier uns länger keine Pflicht.

(Mary treibt bie Mäbchen hinaus und folgt ihnen.)

Zweite Scene.

Erik. Senta.

(Senta will ebenfalls abgehen; Erik hält fie gurud.)

Grif.

Bleib', Senta! Bleib' nur einen Augenblick! Aus meinen Qualen reiße mich! Doch, willst du, ach, so verdirb mich ganz!

Senta (zögernd).

Was ist . . .? Was foll?

Grif.

D, Senta, sprich, was aus mir werden soll? Dein Bater kommt: — eh' wieder er verreis't, wird er vollbringen, was schon oft er wollte . . .

Senta.

Und was meinst du?

Erif.

Dir einen Gatten geben. — — Mein Herz, voll Treue bis zum Sterben, mein dürftig Gut, mein Jägerglück: — barf so um deine Hand ich werben? Stößt mich dein Vater nicht zurück? — Wenn, ach! mein Herz vor Jammer bricht, — sag', Senta, wer dann für mich spricht?

Senta.

D, schweige, Erik, jett! Lass' mich hinaus, den Bater zu begrüßen! Wenn nicht, wie soust, an Bord die Tochter kommt, wird er nicht zürnen müssen?

Erif.

Du willst mich flieh'n?

Senta.

Ich muß zum Vord.

Erif.

Du weichst mir aus!

Senta.

Ach, lass' mich fort!

Grif.

Fliehst du zurück vor dieser Wunde, die du mir schlugst, dem Liebeswahn? D, höre mich zu dieser Stunde! Hör' meine letzte Frage au: — wenn dieses Herz vor Jammer bricht, wird's Senta sein, die für mich spricht?

Senta (ichwankenb).

Wie? Zweifelst du an meinem Herzen? Du zweifelst, ob ich gut dir bin? — Doch sag', was weckt dir solche Schmerzen? Was trübt mit Argwohn deinen Sinn?

Grif.

Dein Bater, ach! — nach Schätzen geizt er nur Und Senta, du? Wie dürft' auf dich ich zählen? Erfülltest du nur eine meiner Bitten? Kränkst du mein Herz nicht jeden Tag?

Senta.

Dein Herz?

Grit.

Was soll ich denken? — Jenes Bild . . .

Senta.

Das Bild?

Grif.

Lässist du von deiner Schwärmerei wohl ab?

Senta.

Kann meinem Blick Theilnahme ich verwehren?

Erit.

Und die Ballade, — heut' noch fangst du sie!

Senta.

Ich bin ein Kind, und weiß nicht, was ich singe . . . D sag', wie? Fürchtest du ein Lied, ein Bild?

Grif.

Du bift so bleich . . . sag', sollte ich's nicht fürchten?

Senta.

Soll mich des Armsten Schreckensloos nicht rühren?

Erif.

Mein Leiden, Senta, rührt es dich nicht mehr?

Senta.

D, prahle nicht! Was kann dein Leiden sein? Kennst jenes Unglücksel'gen Schicksal du? (Sie führt Erik zu dem Bilbe.)

Fühlft du den Schmerz, den tiefen Gram, mit dem herab auf mich er sieht? Ach, was die Ruh' ihm ewig nahm, wie schneidend Weh' durch's Herz mir zieht!

Erit.

Weh' mir! Es mahnt mich mein unsel'ger Traum! Gott schüße dich! Satan hat dich umgarnt!

Senta.

Was schreckt dich so?

Erif.

ein Traum ist's! Hör' und sei durch ihn gewarnt!

(Senta sett sich erschöpft in den Lehnstuhl nieder; bei dem Beginn von Erif's Erzählung versinft sie wie in magnetischen Schlaf, so daß est scheint, als träume sie den bon ihm erzählten Traum ebenfalls. Erik steht an den Stuhl gesehnt zur Seite.)

Erit (mit gebampfter Stimme).

Auf hohem Felsen lag ich träumend, sah unter mir des Meeres Fluth; die Brandung hört' ich, wie sich schäumend am User brach der Wogen Wuth: — ein fremdes Schiff am nahen Strande erblickt' ich, seltsam, wunderbar: — zwei Männer nahten sich dem Lande, der Ein', ich sah's, dein Bater war.

Senta (mit gefchloffenen Augen).

Der And're?

Erik.

Wohl erkannt' ich ihn; mit schwarzem Wams, die bleiche Mien' . . .

Senta (wie zuvor).

Der d'ist're Blick . . .

Grif (auf bas Bilb beutenb).

Der Seemann, Er.

Senta.

Und ich?

Grit.

Du kamst vom Hause her, — du flogst den Vater zu begrüßen; doch kaum noch sah ich an dich langen, du stürztest zu des Fremden Füßen, — ich sah dich seine Anie' umfangen . . .

Senta (mit fteigender Spannung).

Er hub mich auf . . .

Erit.

An seine Brust; — voll Inbrunst hingst du dich an ihn, — du küßtest ihn mit heißer Lust —

Senta.

Und dann?

Erif

(sie überrascht anblickend, nach einer Pause).
Sah ich auf's Meer euch flieh'n.

Senta

(sonell erwachend, in höchster Berzückung). Er sucht mich auf! Ich muß ihn seh'n! Wit ihm muß ich zu Grunde geh'n!

Erif (in Berzweiflung).

Entsetzlich! Ha, mir wird es klar! Sie ist dahin! mein Traum sprach wahr!

(Er stürzt voll Entsetzen ab.)

Senta

(nach bem Ausbruch ihrer Begeisterung in stummes Sinnen versunken, verbleibt in ihrer Stellung, ben Blid auf bas Bilb geheftet; nach einer Pause singt sie leije, aber tief ergriffen, ben Schluß ber Ballabe).

Ach! Wann wirst du, bleicher Seemann, sie finden? Betet zum Himmel, daß bald ein Weib Treue ihm halt'!

(Die Thüre geht auf. Daland und ber Hollanber treten ein. — Senta's Blick streift von dem Bilde auf den Hollander, sie stößt einen gewaltigen Schrei der Überraschung aus und bleibt wie festgebannt stehen, ohne ihr Auge vom Hollander ahs zuwenden.)

Dritte Scene.

Senta, Daland und ber hollander.

(Der Sollander geht langfam in ben Bordergrund.)

Daland

(nachdem er an der Schwelle stehen geblieben, näher tretend). Mein Kind, du siehst mich auf der Schwelle, wie? Kein Umarmen? Keinen Kuß? Du bleibst gebannt an deiner Stelle: verdien' ich, Senta, solchen Gruß?

Senta.

(MIS Daland bei ihr anlangt, ergreift fie feine Sand.

Gott dir zum Gruß!

(ihn näher an fich ziehend) Mein Vater, sprich!

Wer ist der Fremde?

Daland (tächelnb).

Drängst du mich?

Mögst du, mein Kind, den fremden Mann willkommen heißen; Seemann ist er, gleich mir, das Gastrecht spricht er an. Lang' ohne Heimath, stets auf fernen, weiten Reisen, in fremden Landen er der Schäße viel gewann.

Aus seinem Baterland verwiesen, für einen Herd er reichlich lohnt: sprich, Senta, wird es dich verdrießen, wenn dieser Fremde bei uns wohnt?

(Senta nict beifällig mit dem Ropfe; Daland wendet fich jum Sollander.)

Sagt, hab' ich sie zu viel gepriesen? Ihr seht sie selbst, — ist sie euch recht? Soll noch von Lov ich übersließen? Gesteht, sie zieret ihr Geschlecht!

(Der Sollander macht eine Bewegung des Beifalls.)

Mögst du, mein Kind, dem Manne freundlich dich erweisen! Von deinem Herzen auch spricht holde Gab' er an; reich' ihm die Hand, denn Bräutigam sollst du ihn heißen; stimmst du dem Vater bei, ist morgen er dein Mann.

(Senta macht eine zuckende schmurzliche Bewegung; ihre Haltung bleibt aber ruhig. Daland zieht einen Schmuck hervor und zeigt ihn seiner Tochter.)

Sich' dieses Band, sieh' diese Spangen! Was er besitzt, macht dieß gering. Muß, theures Kind, dich's nicht verlangen? Dein ist es, wechselft du den King.

(Senta, ohne ihn zu beachten, wendet ihren Blid nicht vom Hollander ab, jowie auch biefer, ohne auf Daland zu hören, nur in den Anblick bes Mädchens berunken ift. — Daland wird es gewahr; er betrachtet Beibe.)

Doch Reines spricht . . . Sollt' ich hier lästig sein? So ist's! Am besten lass' ich sie allein.

Mögst du den edlen Mann gewinnen! Glaub' mir, solch' Glück wird nimmer neu.

(zum Solländer)

Bleibt hier allein! Ich geh' von hinnen: — Glaubt mir, wie schön, so ist sie treu! (Er geht langsam ab, indem er die Beiden wohlgefällig und verwundert betrachtet. — Senta und der Holfander allein.) (Lange Pause.)

Solländer (tief erschüttert).

Wie aus der Ferne längst vergang'ner Zeiten spricht dieses Mädchens Vild zu mir: wie ich's geträumt seit bangen Ewigkeiten, vor meinen Augen seh' ich's hier. — Wohl hub auch ich voll Sehnsucht meine Blicke aus tieser Nacht empor zu einem Weib: ein schlagend Herz ließ, ach! mir Satan's Tücke, daß eingedenk ich meiner Qualen bleib'. Die düst're Gluth, die hier ich sühle brennen, sollt' ich Unseliger sie Liebe nennen? Uch nein! Die Sehnsucht ist es nach dem Heil: würd' es durch solchen Engel mir zu Theil!

Senta.

Versank ich jett in wunderbares Träumen, was ich erblicke, ist es Wahn?
Weilt' ich bisher in trügerischen Käumen, brach des Erwachens Tag heut' an? — Er steht vor mir mit leidenvollen Zügen, es spricht sein unerhörter Gram zu mir: — kann tiesen Mitleids Stimme mich belügen?
Wie ich ihn oft geseh'n, so steht er hier.

Die Schmerzen, die in meinem Busen brennen, ach! Dieß Verlangen, wie soll ich es nennen? — Wonach mit Sehnsucht es dich treibt — das Heil, würd' es, du Ürmster, dir durch mich zu Theil!

Hollander (sich Senta etwas nähernb).

Wirst du des Baters Wahl nicht schelten?
Was er versprach, wie? — dürst' es gelten? —
Du könntest dich für ewig mir ergeben,
und deine Hand dem Fremdling reichtest du?
Soll sinden ich nach qualenvollem Leben
in deiner Treu' die lang' ersehnte Ruh'?

Senta.

Wer du auch seist, und welches das Verderben, dem grausam dich dein Schicksal konnte weih'n was auch das Loos, das ich mir sollt' erwerben: gehorsam werd' ich stets dem Vater sein!

Hollander.

So unbedingt, wie? könnte dich durchdringen für meine Leiden tiefstes Mitgefühl?

Senta (halb für fich).

D, welche Leiden! Könnt' ich Trost dir bringen!

Hollander (der es vernommen).

Welch' holder Klang im nächtigen Gewühl! —
— Du bist ein Engel! Eines Engels Liebe
Verworf'ne selbst zu trösten weiß. —
D, wenn Erlösung mir zu hoffen bliebe,

Allewiger, durch diese sei's!

Ach, wenn Erlösung ihm zu hoffen bliebe, Allewiger, durch mich nur fei's!

Solländer.

Senta (für sich).

O, könntest das Geschick du ahnen, dem dann mit mir du angehörst, dich würd' es an das Opfer mahnen, das du mir bringst, wenn Treu' du schwörst: es slöhe schaubernd deine Jugend dem Loose, dem du sie willst weih'n, nennst du des Weibes schönste Tugend, nennst heil'ge Treue du nicht dein!

Senta.

Wohl kenn' ich Weibes heil'ge Pflichten, sei drum getrost, unsel'ger Mann! Lass über die das Schicksal richten, die seinem Spruche tropen kann! In meines Herzens höchster Reine kenn' ich der Treue Hochgebot: — wem ich sie weih', schenk' ich die Eine die Treue bis zum Tod!

Hollander (mit Erhebung).

Ein heil'ger Balsam meinen Wunden dem Schwur, dem hohen Wort entsließt. Hört es: mein Heil hab' ich gefunden, Mächte, die ihr zurück mich stieß't! Du, Stern des Unheils, sollst erblassen! Licht meiner Hoffnung, leuchte neu! Ihr Engel, die mich einst verlassen, stärkt jett dieß Herz in seiner Treu'!

Senta.

Von mächt'gem Zauber überwunden, reißt mich's zu seiner Kettung fort: hier habe Heimath er gefunden, hier ruh' sein Schiff in ew'gem Port! Was ist's, das mächtig in mir lebet? Was schließt berauscht mein Busen ein? Allmächt'ger, was mich hoch erhebet, lass' es die Kraft der Treue sein!

Daland (wieder eintretenb.)

Verzeiht! Mein Volk hält draußen sich nicht mehr; nach jeder Rückfunft, wisset, giebt's ein Fest: verschönern möcht' ich's, komme deßhalb her, ob mit Verlobung sich's vereinen läßt? —

Ich denk', ihr habt nach Herzenswunsch gefreit? — Senta, mein Kind, fag', bist du auch bereit? —

Senta

(mit feierlicher Entschloffenheit).

Hier meine Hand! Und ohne Reu' bis in den Tod gelob' ich Treu'!

Holländer.

Sie reicht die Hand! Gesprochen sei Hohn, Hölle, dir durch ihre Treu'!

Daland.

Euch soll dieß Bündniß nicht gereu'n! Zum Fest! Heut' soll sich alles freu'n!

(Alle ab.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

(Seebucht mit selsigem Gestade; das Haus Daland's zur Seite im Vordergrunde. Den hintergrund nehmen, ziemlich nahe bei einander liegend, die beiden Schiffe, das des Korweger's und das des holländer's ein. helle Nacht: das norwegische Schiff ist erleuchtet; die Matrosen desselben sind auf dem Verdeck: Jubel und Freude. Die haltung des holländischen Schiffes bietet einen unheimlichen Kontrast: eine unnatürsliche Finsterniß ist über dasselbe ausgebreitet; es herrscht Todenstille.)

Erste Scene.

Matrofen des Norweger's (trinkend).
Steuermann, laff' die Wacht!
Steuermann, her zu uns!
Ho! He! Ho!
Hift die Segel auf! Anker fest!
Steuermann, her!

Fürchten weder Wind, noch bösen Strand, wollen heute 'mal recht luftig sein! Jeder hat sein Mädel auf dem Land, herrlichen Tabak und guten Brantewein. Hipp' und Sturm braus — Follohohe! Lachen wir aus! Huffaffahe!

Segel ein! Anker fest! Klipp' und Sturm lachen wir aus! Steuermann, her! Trink' mit aus!

(Sie Mabchen kommen mit Körben voll Sprijen und Getranten.)

Mädchen.

Mein! Seht doch an! Sie tanzen gar! Der Mädchen bedarf's da nicht fürwahr. (Sie gehen auf das holländische Schiff zu.)

Matrojen.

Be! Mädel! Halt! Wo geht ihr hin?

Mädden.

Steht euch nach frischem Wein der Sinn? Eu'r Nachbar dort soll auch 'was haben! ist Trank und Schmaus für euch allein?

Steuermann.

Fürwahr! Tragt's hin den armen Knaben! Vor Durft sie scheinen matt zu sein.

Matrojen.

Man hört sie nicht!

Steuermann.

Ei, seht doch nur! Kein Licht! Von der Manuschaft keine Spur!

Mädden (im Begriff, an Bord bes Hollander's zu gehen).

He! Seeleut'! He! Wollt Fackeln ihr? — Wo feid ihr doch? Man sieht nicht hier!

Matrofen (lachend).

Weckt sie nicht auf! Sie schlafen noch.

Madden (in das Schiff hincinrufend).

Hause. Große Stille.)

Steuermann. Matrojen.

Haha! Wahrhaftig! Sie sind todt; sie haben Speis' und Trank nicht noth!

Mädchen (wie oben).

Wie, Seeleute? Liegt ihr so faul schon im Nest? Ist heute für euch denn nicht auch ein Fest?

Matrosen.

Sie liegen fest auf ihrem Platz, wie Drachen hüten sie den Schatz.

Mädchen.

He, Seeleute! Wollt ihr nicht frischen Wein? Ihr müsset doch wahrlich auch durstig sein!

Matrojen.

Sie trinken nicht, sie singen nicht; in ihrem Schiffe brennt kein Licht.

Mädchen.

Sagt! Habt ihr benn nicht auch ein Schätzchen am Land? Wollt ihr nicht mit tanzen auf grünem Strand?

Matrojen.

Sie sind schon alt, und bleich statt roth, — und ihre Liebsten, die sind todt!

Mädden (heftig rufend).

He! Seeleut'! Seeleut'! Wacht doch auf! Wir bringen euch Speise und Trank zu Haus!

Matrojen (verstärkenb).

Sie bringen euch Speise und Trank zu Hauf! (Langes Stillschweigen.)

Madden (betroffen und furchtfam).

Wahrhaftig, ja! Sie scheinen todt. Sie haben Speis' und Trank nicht noth.

Matrojen (lustig).

Vom fliegenden Holländer wißt ihr ja! Sein Schiff, wie es leibt, wie es lebt, seht ihr da!

Mädchen (wie zuvor).

So weckt die Mannschaft ja nicht auf: Gespenster sind's, wir schwören drauf!

Matrojen

(mit steigender Ausgelaffenheit).

Wie viel hundert Jahre schon seid ihr zur See? Euch thut ja der Sturm und die Klippe nicht weh!

Mädchen.

Sie trinken nicht! Sie singen nicht! In ihrem Schiffe brennt kein Licht.

Matrojen.

Habt ihr keine Brief', keine Aufträg' für's Land? Unfren Urgroßvätern wir stellen's zur Hand!

Mädchen.

Sie sind schon alt, und bleich statt roth! Ach! Ihre Liebsten, die sind todt!

Matrofen (lärmend).

Hei! Seeleute! Spannt eure Segel doch auf, und zeigt uns des fliegenden Hollander's Lauf! (Pause.)

Mädchen

(sich mit ihren Körben furchtsam vom holländischen Schisse entsernend). Sie hören nicht! Uns grauf't es hier! Sie wollen nichts, — was rusen wir?

Matrosen.

Ihr Mädel, laßt die Todten ruh'n! Laßt's uns Lebend'gen gütlich thun!

Mädchen

(den Matrosen ihre Körbe über Bord reichend). So nehmt! Eu'r Nachbar hat's verschmäht.

Matrofen.

Wie? Kommt ihr denn nicht felbst an Bord?

Mädchen.

Ei, jest noch nicht! Es ist nicht spät! Wir kommen bald, jest trinkt nur fort, und, wenn ihr wollt, so tanzt dazu, nur laßt dem müden Nachbar Ruh'.

(Gehen ab.)

Matrofen (die Körbe leerend).

Juchhe! Juchhe! Da giebt's die Fülle! — Jhr lieben Rachbar'n, habet Dank!

Steuermann.

Zum Rand sein Glas ein Jeder fülle! Lieb Nachbar liefert uns den Trank.

Matrofen (jubelnd). Lieb' Nachbar'n, habt ihr Stimm' und Sprach', so wachet auf und macht's uns nach! (Von hier an beginnt es sich auf dem holländischen Schiffe zu regen.)

Matrojen.

Steuermann, lass? die Wacht! Steuermann, her zu uns! Ho! Je! Ho! Jo! Hist die Segel auf! Anker sest! Steuermann, her!

Wachten manche Nacht in Sturm und Graus, tranken oft des Meer's gefalz'nes Naß: heute wachen wir bei Saus und Schmaus, befferes Getränk giebt Mädel uns vom Faß.

Huffaffahe! 2c.

(Das Meer, welches sonft überall ruhig bleibt, hat sich im Umkreise des hollans dischen Schiffes zu heben begonnen; eine düstere, bläuliche Flamme lodert in diesem als Wachtsener auf. Sturmwind erhebt sich in dessen Tanen. — Die Mannschaft, von der man zuvor nichts sah, belebt sich.)

Die Mannschaft des Holländer's. Johohe! Johohoe! Hoe! Hoe! Hoe! Hoeh Dem Land treibt der Sturm Hoeh Dem Land treibt der Sturm Hoeh — Ha! Segel ein! Anker los! In die Bucht laufet ein! — Schwarzer Hauptmann, geh' an's Land, sieben Jahre sind vorbei! Frei' um blonden Mädchens Hand! Blondes Mädchen, sei ihm treu! Lustig heut'.

Lustig heut', Bräutigam!

Sturmwind heult Brautmusik, - Dzean tanzt dazu!

Hui! — Horch, er pfeift! —

— Kapitän, bist wieder da? —

Hui! — Segel auf! —

Deine Braut, sag', wo sie blieb? —

- Hui! - Auf, in See! -

Rapitän! Kapitän! Hast kein Glück in der Lieb'!

Sahaha!

Sause, Sturmwind, heuse zu! Unsren Segeln lässist du Ruh'! Satan hat sie uns geseit, reißen nicht in Ewigkeit.

(Während des Gesanges der Hollander wird ihr Schiff von den Wogen auf= und abgetragen; surchtbarer Sturmwind heult und pfeift durch die nackten Taue. Die Lust und das Meer bleiben übrigens, außer in der nächsten Umgebung des hollandischen Schiffes, ruhig wie zuvor.)

Die norwegischen Matrojen

(welche erft mit Verwunderung, bann mit Entfegen zugehört und zugesehen haben).

Welcher Sang? — Ist es Spuk? — Wie mich's graut! Stimmet an — unser Lied! — Singet saut! — Steuermann, sass' die Wacht! 2c.

(Der Gesang ber Mannschaft bes Holländer's wird in einzelnen Strophen immer stärker wiederholt; die Norweger suchen ihn mit ihrem Liede zu übertäuben; nach versgeblichen Bersuchen bringt sie das Tosen des Meeres, das Sausen, Hellen und Pfeisen des unnatürlichen Sturmes, sowie der immer wilder werdende Gesang der Holländer zum Schweigen. Sie ziehen sich zurück, schlagen das Kreuz und verlassen das Berdect; die Holländer, als sie dieß sehen, erheben ein gellendes Hohngelächter. Sodann herricht mit einem Male auf ihrem Schiffe wieder die erste Todkenstille; Luft und Meer wers den in einem Augenblicke ruhig, wie zuvor.)

Zweite Scene.

(Senta kommt bewegten Schrittes aus bem Hause; ihr folgt Erik in ber höchsten Aufregung.)

Grif.

Was mußt' ich hören, Gott, was mußt' ich sehen! Ift's Täuschung, Wahrheit? Ist es That?

Senta

(fich mit peinlichem Gefühle abwendend).

D, frage nicht! Antwort darf ich nicht geben.

Erif.

Gerechter Gott! Kein Zweifel! — Es ist wahr! — Welch' unheilvolle Macht riß dich dahin? Welche Gewalt versührte dich so schnell? — Dein Vater — ha! den Bräut'gam bracht' er mit . . . Ich kannt' ihn wohl . . . mir ahnte, was geschieht! Doch du . . . ist's möglich! — reichest deine Hand bem Mann, der deine Schwelle kaum betrat?

Senta (wie vorher). Nicht weiter! Schweig'! Ich muß, ich muß!

Erif.

D des Gehorsams, blind wie deine That! Den Wink des Vaters nanntest du willkommen, mit einem Stoß vernichtest du mein Herz!

Nicht mehr! Nicht mehr! Ich darf dich nicht mehr seh'n, nicht an dich denken: — hohe Pflicht gebeut's.

Erif.

Welch' hohe Pflicht? Ist's höh're nicht, zu halten, was du mir einst gelobtest, ew'ge Treue?

Senta (heftig).

Wie? Ew'ge Treue hätt' ich dir gelobt?

Erif (mit Schmers).

Senta, o Senta, läugnest du? — Willst jenes Tag's du nicht dich mehr entsinnen, als du vom Fels mich riesest in das Thal? Als, dir des Hochlands Blume zu gewinnen, muthvoll ich trug Beschwerden ohne Zahl? Gedenkst du, wie auf steilem Felsenrisse vom User wir den Vater scheiden sah'n? Er zog dahin auf weiß beschwingtem Schiffe, und meinem Schutz vertrante er dich an:

als sich dein Arm um meinen Nacken schlang, geftandest Liebe du mir nicht auf's Neu'? Was bei der Hände Druck mich hehr durchdrang sag', war's nicht die Versich'rung deiner Treu'? (Der Hollander hat den Austritt belauscht; in surchtbarer Austregung bricht er jest hervor.)

Solländer.

Berloren! Ach verloren! Ewig verlor'nes Seil!

Erif (entfett gurudtretenb).

Was seh' ich? Gott!

Hollander.

Senta, leb' wohl!

Senta

(fich ihm in ben Weg werfend).

Halt' ein, Unsel'ger!

Erif (zu Senta). Was beginnst du?

Hollander.

In See! In See — für ew'ge Zeiten! — Um deine Treue ist's gethan, um deine Treue — um mein Heil! Leb' wohl, ich will dich nicht verderben!

Erik.

Entsetlich! Dieser Blick . . !

Senta (wie vorher).

Halt' ein!

Bon dannen sollst du nimmer flieh'n!

Holländer

(giebt feiner Mannschaft ein gellendes Beichen auf einer Schiffspfeife).

Segel auf! Anker los!

Sagt Lebewohl für Ewigkeit dem Land!

Senta.

(Ha! Zweifelst du an meiner Treue? Unsel'ger, was verblendet dich? Halt' ein! Das Bündniß nicht bereue! Was ich gelobte, halte ich!

Hollander.

Fort auf das Meer treibt's mich auf's Neue! Ich zweifl' an dir, ich zweifl' an Gott! Dahin! Dahin ist alle Treue! Was du gelobtest, war dir Spott!

Grit.

Was hör' ich! Gott, was muß ich sehen! Muß ich dem Ohr, dem Auge trau'n? Senta! Willst du zu Grunde gehen? Zu mir! Du bist in Satan's Klau'n!

Hollander.

Erfahre das Geschick, vor dem ich dich bewahre! — Verdammt bin ich zum gräßlichsten der Loose: zehnfacher Tod wär' mir erwünschte Lust!
Vom Fluch ein Weib allein kann mich erlösen, ein Weib, das Treu' bis in den Tod mir weiht . . . Wohl hast du Treue mir gelobt, doch vor dem Ewigen noch nicht: — dieß rettet dich!
Denn wiss, Unsel'ge, welches das Geschick, das Jene trifft, die mir die Treue brachen: —

ew'ge Verdammniß ist ihr Loos! — Bahllose Opser sielen diesem Spruch durch mich! — Du aber sollst gerettet sein. — Leb' wohl! — Fahr' hin, mein Heil, in Ewigkeit!

Erif (in furchtbarer Angft).

Bu Sülfe! Rettet! Rettet fie!

Senta (in höchfter Aufregung).

Wohl kenn' ich dich! Wohl kenn' ich dein Geschick! Ich kannte dich, als ich zuerst dich sah! Das Ende deiner Qual ist da! — Ich bin's, durch deren Treu' dein Heil du finden sollst!

(Auf Grit's Gulferuf find Daland, Mary und bie Mabchen aus dem Saufe, bie Matrofen von bem Schiffe herbeigeeilt.)

Erit.

Helft ihr! Sie ist verloren!

Daland. Mary. Chor.

Was erblick' ich!

Hollander (zu Senta).

Du kennst mich nicht, — du ahnst nicht, wer ich bin! (Er deutet auf sein Schiff, bessen rothe Segel aufgespannt sind und dessen Mannschaft in gräßlicher Regsamkeit die Absahrt vorbereitet.)

Befrag' die Meere aller Jonen, frag' den Seemann, der den Ozean durchstrich: er kennt dieß Schiff, das Schrecken aller Frommen: den fliegenden Holländer nennt man mich!

(Mit Bligesichnelle langt er am Bord seines Schiffes an, welches augenblidlich unter bem Seeruse ber Mannichaft absährt. — Alles steht entjett. — Senta such sich mit Gewalt von Daland und Erit, die sie halten, loszuwinden.)

Daland. Erit. Mary. Chor.

Senta! Senta! — Was willst du thun?

(Senta hat sich mit wüthender Macht losgerissen und erreicht ein vorstehendes Felsenriff; von da aus ruft fie mit aller Kraft dem absegelnden Hollander nach.)

Senta.

Preis' deinen Engel und sein Gebot! Hier sieh' mich, treu dir bis zum Tod!

(Sie stürzt sich in das Meer; in bemselben Augenblicke versinkt das Schiff des Holl and verschwindet schnell in Trümmern. – In weiter Ferne entsteigen dem Wasser der Hollander und Senta, beibe in verklärter Gestalt; er hält sie ums schlungen.)

Der Borhang fällt.



Gesammelte

Schriften und Dichtungen

pon

Richard Wagner.

Dritte Auflage.

Zweiter Band.

Leipzig.

C. F. W. Siegel's Musikalienhandlung (R. Linnemann).

Alle Rechte, and das der Nebersetzung, im Ganzen und Einzelnen vorbehalten.

Inhaltsverzeichniß.

	Geite
inleitung	1
Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg	3
Bericht über die Beimbringung der fterblichen	
Überreste Karl Maria von Weber's aus	
London nach Dresden	41
Rede an Weber's letter Ruhestätte	46
Gesang nach der Bestattung	49
Bericht über die Aufführung der neunten Symphonie	
von Beethoven im Jahre 1846, nebst Programm dazu	50
Lohengrin	65
Die Wibelungen. Beltgeschichte aus ber Sage	115
Der Nibelungen=Mythus. Als Entwurf zu einem	
Drama	156
Siegfried's Tod	167
Trinkspruch am Gedenktage des 300jährigen Beftehens	
ber königlichen musikalischen Kapelle in Dresden	229
Entwurf zur Organisation eines deutschen National=	
theaters für das Königreich Sachsen (1849)	233



Einleitung.

Die Geschichte der Entstehung der in diesem zweiten Bande vorliegenden Arbeiten muß ich mir für eine spätere Mittheilung aufbehalten, da ich fie felbst bereits einige Jahre nach der Dresdener Periode, welcher jene angehören, in ausführlicherer Weise aufzeichnete, und zwar mit einer Behandlung und im Sinne einer Beurtheilung, welche zu beutlich den Charafter dieser etwas späteren Beriode tragen, um nicht für die Ginreihung in die Arbeiten aus berfelben Zeit zurudgelegt werden zu muffen. Die Aufeinanderfolge in der Anordnung des Inhaltes wird dem Leser von selbst einen Blick in jene Entstehung ermöglichen. Borherrschend sind die dramatisch-dichterischen Arbeiten, auf deren eine fich auch eine besondere Studie (iiber die "Wibelungen") bezieht. Auch was diese anfänglich unterbricht, sind Erinnerungen an Vorgange aus dem Bereiche meiner fünstler= ischen Wirksamkeit in meiner Stellung als Dresdener Rapell= meister. Was diese lettere so plötlich unterbrach, liegt für dieß= mal genügend in dem Charafter bes am Schluffe diefes Bandes gegebenen Auffates, eines Entwurfes zur Reorganisation bes Dresdener Hoftheaters, und namentlich in der ihn einleitenden Mittheilung des Herganges bei der versuchten Verwerthung dieser Arbeit, angedeutet. So jähe der Fall aus der idealen Sphäre meiner Produktivität in die fehr realistische eines Befaffens mit Berechnungen von Gehaltsétats u. dergl. dünken muß, bekämpfte ich schließlich doch meine eigenen Zweifel an der Tauglichkeit dieser Arbeit zu einer Mittheilung am betreffenden Orte, da ich erkannte, wie meine nachfolgenden, anscheinend erzentrischen Darftellungen bes Berhältniffes unferer Runft zu unferer gultigen Offentlichkeit und ihrem Bestande vielleicht nur als die Auslassungen eines überspannten, jedenfalls durchaus unpraktischen Menschen, welcher ber Realität bes Lebens und feiner Berhältniffe gar nicht Rechnung zu tragen wüßte, beurtheilt

werden könnten. Es lag mir somit daran, durch die Mittheis lung gerade dieser, fast lästig detaillirten Arbeit, zur Widerlesgung des gewöhnlichen Vorurtheils phantasieloser Menschen beis zutragen, welche den phantasievollen, produktiven Künftler, das von ihnen sogenannte "Genie", für durchaus unpraktisch und unfähig, die Wirklichkeit der Dinge kaltblütig zu erfassen, halten zu muffen so gern glauben. Sie, die in Nichts produktiv sind und eigentlich nie selbst einen praktischen Ginfall haben, darüber zu belehren, wie ftumperhaft fie in ihrer Braxis find, und ihnen nachzuweisen, wie sie dieselben Mittel, mit denen das Zweckmäßigste und Bedeutendste hergestellt werden konnte, sobald aus bem innersten Wesen ber Sache heraus das richtige Berftandniß dafür erworben ift, auf das Jämmerlichste vergeuden und nutlos verschwenden, — diesem Anreize war es mir damals schwer zu widerstehen, selbst wenn ich mir nicht schmeicheln durfte, für meine Belehrung und meinen Nachweis Anerkennung zu finden. Dag ein Miserfolg meiner Bemühungen in diesem Sinne nicht ausbleiben und meinem unnützen Versuche mit lächelndem Sohne zugesehen werden konnte, dieß mußte allerdings wiederum mich barüber belehren, daß ich, wenn ich wohl meine Sache richtig verstand, dennoch über die "Welt" noch in großem Frrthume mich befand. Worin dieser Frrthum bestand, habe ich hier gewiß nicht erst anzudeuten: wer ihn gang erkennt, vermag bann über die Welt wohl nicht minder zu lächeln, als er von ihr be= lächelt wird, sobald er sie belehren will.

Immerhin bliebe der Fall denkbar, daß auch von jenen Regionen einmal ein crnster Ausblick nach Belehrung durch wahrhaft Sachverständige ausginge: ich wäre dann begierig zu erfahren, wie bei gewollter ernstlicher Erwägung derselben eine Arbeit, wie die hier in Rede stehende meinige vom Jahre 1849, als unvraktisch würde zurückgewiesen werden können. Auch ohne der Erwartung eines solchen Phänomen's zu leben, glaube ich dennoch meine Arbeit dem theilnehmenden Leser vollständig vorlegen zu müssen, wenn es mir ernstlich daran liegt, mich vollsständig ihm bekannt zu machen.

So viel hier zur Entschuldigung, wenn diese nöthig war!

Tannhäuser

und

der Sängerkrieg auf Wartburg.

Personen.

Bermann, Landgraf von Thüringen. Tannhäuser, Wolfram bon Efchenbach. Balther von der Bogelweide, Biterolf, Beinrich ber Schreiber, Reinmar von Zweter, Elisabeth, Nichte des Landgrafen. Benus. Gin junger Birt.

Ritter und Ganger.

Thüringische Grafen und Edelleute.

Edelfrauen. Edelfnaben.

Altere und jungere Bilger.

Die drei Grazien. — Jünglinge. Sirenen. Rajaden. Rymphen. Amoretten. Bacchantinnen. und Faune.

Thüringen. Wartburg. Im Anfange bes 13. Jahrhunderts.

Erster Aufzug.

Erste Scene.*)

(Die Bühne stellt das Junere des Benusberges [Hörselberges bei Eisenach] dar. Weite Grotte, welche sich im hintergrunde durch eine Biegung nach rechts, wie unadsiehdar dahin zieht. Aus einer zerklüfteten Öffnung, durch welche mattes Tageslicht herreinscheint, stürzt sich die ganze höhe ber Grotte entlang ein grünlicher Masserfall herab, wild über Gestein schammend; aus dem Becken, welches das Wasser auffängt, sließt nach dem serneren hintergrunde der Bach hin, welcher dort sich zu einem Secsammelt, in welchem man die Gestalten badender Najaden, und an dessen Usern gesagerte Sixenen gewahrt. Zu beiden Seiten der Frotte Fessendorprünge von uns regelmätiger Form, mit munderharen, kraussengen travischen Gewächten hemachien regelmäßiger Form, mit wunderbaren, forallenartigen tropijchen Gemachjen bemachjen. Bor einer nach links aufwärts fich behnenben Grottenöffnung, aus welcher ein garter, rofiger Dammer herausscheint, liegt im Borbergrunde Benus auf einem reichen Lager, vor ihr das haupt in ihrem Schoofe, die harfe zur Seite, Tannhäuser halb tniesend. Das Lager umgeben, in reizender Berichlingung gelagert, die drei Grazien. Zur Seite und hinter dem Lager zahlreiche ichlasende Amoretten, wild über und Aux Seite und hinter dem Lager zahlreiche schlafende Amoretten, wild über und neben einander gelagert, einen verworrenen Knäuel bildend, wie Kinder, die, von einer Balgerei ermattet, eingeschlafen sind. Der ganze Vordergrund ist von einem zauberhaften, von unten her dringenden, röthlichen Lichte beleuchtet, durch welches das Smaragdgrün des Wasserslales, mit dem Weiß seiner schäumenden Wellen, start durchsticht; der seinen hintergrund nit den Seeusern ist von einem verklärt blanen Aufte mondscheinartig erhellt. – Beim Aufzuge des Vorhauges sind, auf den erhöhten Vorsprüngen, bei Vechern noch die Fünglinge gelagert, welche jeht sofort den verlöckenden Winten der Khmphen folgen, und zu diesen hinabeilen; die Khymphen hatten um das schäumende Vecken des Wassersalles den aussorberenden Reigen begonnen, welcher die Jünglinge zu ihnen führen sollte: die Kaare sinden und mischen sich, Suchen, Fiehen und reizendes Vecken beleben den Tanz. Aus dem serneren Hintergrunde naht ein Zug von Vacken, dant innen, welcher durch die Reihen der liebenden Kaare, zu wachsender Luszelassen kaare, die Wacken begeisterter Trunkenheit reißen die Wach ant innen die Liebenden Juwah seehen begeisterter Trunkenheit reißen die Wach ant innen die Liebenden Kaare. Sie verwehren durch ihre Jagd auf die Ahmuphen die Verwirrung; der allgemeine Taumel steigert sich zurch ihre Fagd auf die Ahmuphen die Verwirrung; der allgemeine Taumel steigert sich zurch ihre Vergien. Sie sien Ausdruche der höchsten Kaerei, erheben sich entsetzt die der Grazien. Sie fücken den Katteren ist siehen den Katteren und schassen ist verhen. sie selbst mit fortgerissen zu werden: sie wenden sich zu den ichlasenden Amoretten, rütteln sie auf, und jagen sie in die bobse. Diese flattern wie eine Schaar Boget auf-warts auseinander, nehmen in der bobe, wie in Schlachtordnung, den gangen Raum der Bohle ein, und ichiegen von da herab einen unaufhörlichen Sagel von Bfeilen auf das Getümmel in der Tiefe. Die Bermundeten, von mächtigem Liebessehnen ergriffen, lassen vom rasenden Tanze ab und sinken in Ermattung. Die Grazien bemächtigen sich der Berwundeten und suchen, indem sie die Trunkenen zu Paaren fügen, sie mit fanfter Gewalt nach bem hintergrund gu gu gerftreuen. Dort nach ben verschiedenften Richtungen bin entfernen fich [zum Theil auch von ber Sobe berab burch bie Amoretten Nichtungen hin entsernen sich samn Theil and von der Pohe herad durch die Amoretten versolgt die Bachanten, Kannen, Cathren, Ahmphen und Fünglinge. Ein immer dichterer rosiger Duft senkt sich herab; in ihm verschwinden zunächft die Amoretten, dann bedeckt er den gauzen hintergrund, so das endlich, außer Benus und Tannshäuser, nur noch die drei Grazien sichtbar zurückleiben. Diese wenden sich jetzt nach dem Vordergrunde zurück; in anmuthigen Verschlingungen naben sie sich Benus, ihr gleichsam von dem Siege berichtigend, den sie über die wilden Leidenschaften der Unterthanen ihres Reiches gewonnen. — Benus blickt dankend zu ihnen.)

^{*)} Die beiden ersten Scenen sind hier nach ber späteren Ausführung gegeben, welche ber Verfasser als einzig giltig auch für die Aufführung berselben anerkannt wissen will. D. herausg.

Gefang der Strenen.
Naht euch dem Strande,
naht euch dem Lande,
wo in den Armen
glühender Liebe
felig Erwarmen
ftill' eure Triebe!

(Der dichte Dust im hintergrunde zertheilt sich; ein Nebelbild zeigt die Entführung der Europa, welche auf dem Rücken des mit Blumen geschmückten weißen Stieres, von Tritonen und Nereiden geleitet, durch das blane Weer dahinfährt. Der rosige Dust schließt sich wieder, das Bild verschwindet, und die Erazien deuten nun durch einen anmuthigen Tanz den geseinmisvollen Inhalt des Bildes, als ein Wert der Liebe, an. Bon Neuem theilt sich der Dust. Man erblickt in sanster Mondesdämmerung Leda, am Waldteiche ausgestreckt; der Schwan schwimmt auf sie zu und bieges Vickendichelud seinen Hals an ihrem Busen. Allmählich verbleicht auch dieses Vild. Der Dust berzieht sich endlich ganz, und zeigt die ganze Grotte einsam und still. Die Grazien neigen sich lächelud vor Benus, und entsernen sich langsam nach der Seiten-Grotte. Tiesste Ause. Unveränderte Gruppe der Benus und Tannhäuser's.)

Zweite Scene.

Benus. Tannhäufer.

(Tannhäufer judt mit dem Saupte empor, als fahre er aus einem Traume auf. — Benus zieht ihn ichmeichelnd gurud. — Tannhäufer führt die Sand über die Augen, als ob er ein Traumbild fest zu halten suche.)

Venus.

Geliebter, sag', wo weilt dein Sinn?

Tannhäuser.

Zu viel! Zu viel! D, daß ich nun erwachte!

Venus.

Sprich, was kümmert dich?

Tannhäuser.

Im Traum war mir's, als hörte ich — was meinem Ohr so lange fremd! als hörte ich der Glocken froh Geläute: — v, sag'! Wie lange hört' ich's doch nicht mehr?

Venus.

Wohin verlierst du dich? Was ficht dich an?

Tannhäuser.

Die Zeit, die hier ich weil', ich kann sie nicht ermessen: — Tage, Monde — giebt's für mich

nicht mehr, denn nicht mehr sehe ich die Sonne, nicht mehr des Himmels freundliche Gestirne; — den Halm seh' ich nicht mehr, der frisch ergrünend den neuen Sommer bringt; — die Nachtigall nicht hör' ich mehr, die mir den Lenz verkünde: — hör' ich sie nie, seh' ich sie niemals mehr?

Benus.

Has vernehm' ich? Welche thör'ge Klagen! Bift du so bald der holden Wunder müde, die meine Liebe dir bereitet? — Oder wie? Ren't es dich so schr, ein Gott zu scin? Hast du so bald vergessen, wie du einst gelitten, während jett du dich erfren'st? — Mein Sänger, auf! Ergreise deine Harse! Die Liebe sei're, die so herrlich du besingst, daß du der Liebe Göttin selber dir gewannst! Die Liebe sei're, da ihr höchster Preis dir ward!

Tannhäuser

(zu einem plöglichen Entschlusse ermannt, nimmt bie harfe und stellt fich feierlich vor Benus bin).

Dir töne Lob! Die Wunder sei'n gepriesen, die deine Macht mir Glücklichem erschuf!
Die Wonnen süß, die deiner Huld entsprießen, erheb' mein Lied in lantem Jubelrus!
Nach Freude, ach! nach herrlichem Genießen verlangt' mein Herz, es dürstete mein Sinn: da, was nur Göttern einstens du erwiesen, gab deine Gunst mir Sterblichem dahin.

Doch sterblich, ach! bin ich geblieben, und übergroß ist mir dein Lieben; wenn stets ein Gott genießen kann, bin ich dem Wechsel unterthan; nicht Lust allein liegt mir am Herzen, aus Frenden sehn' ich mich nach Schmerzen: aus deinem Neiche muß ich slieh'n, — v, Königin, Göttin! Laß mich zieh'n!

Benus (noch auf ihrem Lager).

Was muß ich hören! Welch' ein Sang! Welch' trübem Ton verfällt dein Lied! Wohin floh die Begeist'rung dir, die Wonnesang dir nur gebot? Was ist's? Worin war meine Liebe lässig? Geliebter, wessen klagest du mich an?

Tannhäuser (zur Harfe).

Dank beiner Huld! Gepriesen sei dein Lieben! Beglückt für immer, wer bei dir geweilt! Beneidet ewig, wer mit warmen Trieben in deinen Armen Göttergluth getheilt! Entzückend sind die Bunder deines Reiches, den Zauber aller Wonnen athm' ich hier; kein Land der weiten Erde bietet Gleiches, was sie besitzt, scheint leicht entbehrlich dir.

Doch ich aus diesen ros'gen Düsten verlange nach des Waldes Lüsten, nach unsres Himmels klarem Blau, nach unsrem frischen Grün der Au', nach unsrer Böglein liebem Sange, nach unsrer Glocken trautem Klange: — Aus deinem Reiche muß ich flieh'n, — v Königin, Göttin! Laß mich zich'n!

Venus (leibenschaftlich ausspringend). Treuloser! Weh! Was lässest du mich hören? Du wagest meine Liebe zu verhöhnen? Du preisest sie, und willst sie dennoch slieh'n? Zum Überdruß ist dir mein Reiz gedieh'n?

Tannhäuser.

O schöne Göttin! Wolle mir nicht zürnen! Dein übergroßer Reiz ist's, den ich meide.

Benus.

Weh' dir! Berräther! Heuchler! Undankbarer! Ich lass' dich nicht! Du darsst von mir nicht zieh'n!

Tannhäuser.

Nie war mein Lieben größer, niemals wahrer, als jett, da ich für ewig dich muß flieh'n!

(Benus hat mit heftiger Gebarbe ihr Geficht, von ihren Sanden bebedt, abgewandt, Rach einem Schweigen wenbet fie es lachelnd und mit verführerischem Ausbrude Tannbaufer wieder zu.)

Benus (mit leiser Stimme beginnenb).

Geliebter, komm'! Sieh' dort die Grotte, von rof'gen Düften mild durchwallt! Entzücken böt' felbst einem Gotte der suß'ften Freuden Aufenthalt: besänftigt auf dem weichsten Psühle flieh' beine Glieder jeder Schmerz, dein brennend Haupt umwehe Rühle, wonnige Gluth durchschwell' bein Berg. Aus holder Ferne mahnen füße Klänge, daß dich mein Urm in trauter Näh' umschlänge: von meinen Lippen schlürfft du Göttertrant, aus meinen Augen ftrahlt dir Liebesdank: ein Freudenfest soll unfrem Bund entstehen. der Liebe Feier laß uns froh begehen! Nicht sollst du ihr ein scheues Opfer weih'n. nein! — mit der Liebe Göttin schwelge im Berein.

Sirenen (aus weiter Ferne, unfichtbar).

Naht euch dem Strande, naht euch dem Lande!

Benus

(Tannhäuser sanft nach sich ziehend). Mein Ritter! Mein Geliebter! Willft du flieh'n?

Tannhäuser

(auf das Außerste hingerissen, greist mit trankener Gebärde in die Harse). Stets soll nur dir, nur dir mein Lied erkönen! Gesungen saut sei nur dein Preis von mir! Dein süßer Reiz ist Quelle alles Schönen, und jedes holde Wunder stammt von dir. Die Gluth, die du mir in das Herz gegossen, als Flamme sod're hell sie dir allein! In, gegen alle Welt will unverdrossen sorten ich nun dein kühner Streiter sein.

Doch hin muß ich zur Welt der Erden, bei dir kann ich nur Sklave werden; nach Freiheit doch verlange ich, nach Freiheit, Freiheit dürstet's mich; zu Rampf und Streite will ich stehen, sei's auch auf Tod und Untergehen: — drum muß aus deinem Reich ich flieh'n, — v Königin, Göttin! Laß mich zieh'n!

Benus (im heftigften Borne).

Zieh' hin, Wahnsinniger, zieh' hin! Berräther, sieh', nicht halt' ich dich! Ich geb' bich frei, - zieh' hin! zieh' hin! Was du verlangst, das sei bein Loos! Sin zu den kalten Menschen flieh', por deren blödem, trübem Wahn der Freude Götter wir entfloh'n tief in der Erde wärmenden Schoos. Bieh' bin, Bethörter! Suche bein Beil, suche bein Seil — und find' es nie! Die du befämpft, die du befiegt, die du verhöhnt mit jubelndem Stolz, flehe sie an, die du verlacht, wo du verachtest, jamm're um Huld! Deiner Schande Schmach blüht dir dann auf; gebannt, verflucht, folgt bir der Hohn: zerknirscht, zertreten seh' ich dich nah'n, bedeckt mit Staub das entehrte Saupt.

— "D fändest du sie wieder, die einst dir gelacht!
Ach, öffneten sich wieder die Thore ihrer Pracht!" — Da liegt er vor der Schwelle, wo einst ihm Freude floß: um Mitleid, nicht um Liebe, sleht bettelnd der Genoß!
Zurück der Bettler! Sklave, weich'!

Tannhäuser.

Der Jammer sei dir kühn erspart, daß du entehrt mich nahen säh'st. Für ewig scheid' ich: lebe wohl! Der Göttin kehr' ich nie zurück.

Venus.

Hafteld du mir nie zurück! — Was sagt' ich? — Was sagt' er? — Wie es benken? Wie es sassen!

Mein Trauter ewig mich verlaffen? — Wie hätt' ich das verschuldet, die Göttin aller Hulden? Wie ihr die Wonne rauben, dem Freunde zu vergeben? Wie lächelnd unter Thränen ich sehnsuchtsvoll dir lauschte, den stolzen Sang zu hören, der rings so lang' verstummt, oh! fönntest je du wähnen, daß ungerührt ich bliebe, dräng' beiner Seele Seufzen in Alagen zu mir her? Daß ich in deinen Armen mir lette Tröftung fand, lass? dess' mich nicht entgelten, verschmäh' nicht meinen Trost! — Ach! kehrtest du nicht wieder. dann träfe Fluch die Welt; für ewig läg' fie öbe, aus der die Göttin schwand! — Kehr' wieder! Kehr' mir wieder! Trau' meiner Liebeshuld! -

Tannhäuser.

Wer, Göttin, dir entflieht, flieht ewig jeder Huld.

Benus.

Nicht wehre stolz dem Sehnen, wenn neu dich's zu mir zieht.

Tannhäuser.

Mein Sehnen drängt zum Kampfe; nicht such' ich Wonn' und Lust. D, Göttin, woll' es fassen, mich drängt es hin zum Tod!

Benus.

Wenn selbst der Tod dich meidet, ein Grab dir selbst verwehrt?

Tannhäuser.

Den Tod, das Grab im Herzen, durch Buße find' ich Ruh'.

Benus.

Nie ist dir Ruh' beschieden, nie findest du das Heil! Kehr' wieder, suchst du Frieden! Kehr' wieder, suchst du Heil!

Tannhäuser.

Göttin der Wonne, nicht in dir — Mein Fried', mein Heil ruht in Maria! (Furchtbarer Schlag. Benus verschwindet.)

Dritte Scene.

(Tannhäuser steht plöglich in einem schönen Thale, über ihm blauer himmel. Rechts im hintergrunde die Bartburg, link in größerer Ferne der hörselberg. — Rechter hand führt auf der halben höhe des Thales ein Bergweg nach dem Bordersgrunde zu, wo er dann seitwärts abdiegt; in demselben Bordergrund ist ein Muttersgottesbild, zu welchem ein niedriger Bergdorsprung hinaufsührt. — Bon der höhe links vernimmt man das Geläute von Herdegloden; auf einem hohen Vorsprunge sitt ein junger hirt mit der Schalmei und singt.)

Hirt.

Frau Holba kam aus dem Berg hervor, zu ziehen durch Flur und Auen; gar füßen Klang vernahm da mein Ohr, mein Auge begehrte zu schauen: — da träumt' ich manchen holden Traum, und als mein Aug' erschlossen kaum, da strahlte warm die Sonnen, der Mai, der Mai war kommen. Run spiel' ich lustig die Schalmei: — der Mai ist da, der liebe Mai!

(Er spielt auf ber Schalmei. Man hört den Gesang der älteren Bilger, welche, von der Richtung der Wartburg ber kommend, den Bergweg rechts entlang giehen.)

Gefang der älteren Pilger.

Bu dir wall' ich, mein Jesus Christ, der du des Sünders Hoffnung bist! Gelobt sei, Jungfrau süß und rein, der Wallsahrt wolle günstig sein! — Nch, schwer drückt mich der Sünden Last, kann länger sie nicht mehr ertragen; drum will ich auch nicht Ruh' noch Rast, und wähle gern mir Müh' und Plagen. Um hohen Fest der Gnadenhuld in Demuth sühn' ich meine Schuld; gesegnet, wer im Glauben treu: er wird erlöst durch Buß' und Reu'.

(Der hirt, ber fortwährend auf ber Schalmei gespielt hat, hält ein, als ber Zug ber Bilger auf ber höhe ihm gegenüber antommt.)

Sirt

(ben hut schwenkend und den Pilgern laut zurusend). Glück auf! Glück auf nach Rom! Betet für meine arme Secle!

Tannhäuser

(tief ergriffen auf die Knice sinkend). Allmächt'ger, dir sei Preiß! Hehr sind die Bunder deiner Guade.

(Der Zug der Pilger entfernt sich immer weiter von der Bühne, so daß der Gefang allnicht verhallt.)

Pilgergesang.

Bu dir wall' ich, mein Jesus Christ, der du des Pilgers Hoffnung bist! Gelobt sei, Jungfrau süß und rein, der Wallsahrt wolle günstig sein!

Tannhäuser

(als der Gejang der Bilger fich bier etwas verliert, fingt, auf den Anicen, wie in brunftiges Gebet versunten, weiter).

Ach, schwer drückt mich der Sünden Last, kann länger sie nicht mehr ertragen; drum will ich auch nicht Ruh noch Rast, und wähle gern mir Müh' und Plagen.

(Thränen erstiden seine Stimme; man hört in weiter Ferne ben Bilgergesang sortsehen bis zum letten Verhallen, mährend sich aus dem tiefften hintergrunde, wie von Eisenach herkommend, das Geläute von Kirchgloden vernehmen läßt. Als auch dieses schweigt, hört man von links immer näher kommende hornrüse.)

Vierte Scene.

(Bon ber Anhöhe links herab aus einem Waldwege treten der Landgraf und die Sänger, in Jägertracht, einzeln auf. Im Berlaufe der Scene findet sich der ganze Jagdtroß des Landgrafen nach und nach auf der Bühne ein.)

Landgraf.

Ber ist der dort im brünftigen Gebete?

Walther.

Ein Büßer woh!.

Biterolf.

Rach seiner Tracht ein Ritter.

Wolfram

(ber auf Tannhäufer Bugegangen ift und ihn erkannt hat). Er ift es!

Die Gänger und ber Landgraf.

Beinrich! Beinrich! Seh' ich recht?

(Tannhäuser, der überrascht schnell aufgefahren ist, ermannt fich und verneigt sich stumm gegen den Landgrafen, nachdem er einen flüchtigen Blid auf ihn und die Sänger geworfen.)

Landgraf.

Du bist es wirklich? Rehrest in den Kreis zurück, den du in Hochmuth stolz verließest?

Biterolf.

Sag', was uns deine Wiederkunft bedeutct? Verföhnung? Oder gilt's erneu'tem Kampf?

Walther.

Nah'st du als Freund uns oder Feind?

Die anderen Sänger außer Bolfram.

Als Feind?

Wolfram.

D fraget nicht! Ist dieß des Hochmuths Miene? — Gegrüßt sei uns, du kühner Sänger, der, ach! so lang' in unsrer Mitte fehlt!

Walther.

Willkommen, wenn du friedlich nah'ft!

Biterolf.

Gegrüßt, wenn du uns Freunde nennst!

Alle Sänger.

Begrüßt! Gegrüßt! Gegrüßt fei uns!

Landgraf.

So sei willtommen denn auch mir! Sag' an, wo weiltest du fo lang'?

Tannhäuser.

Ich wanderte in weiter, weiter Fern', da, wo ich nimmer Rast noch Kuhe fand. Fragt nicht! Zum Kampf mit euch nicht kam ich her. Seid mir versöhnt, und laßt mich weiter zieh'n!

Landgraf.

Nicht doch! Der Unfre bist du nen geworden.

Walther.

Du barfft nicht zieh'n.

Biterolf.

Wir lassen dich nicht fort.

Tannhäuser.

Laßt mich! Mir frommet kein Berweilen, und nimmer kann ich raftend steh'n; mein Weg heißt mich nur vorwärts eilen, denn rückwärts darf ich niemals seh'n. Der Landgraf und die Sänger. D bleib', bei uns sollst du verweilen, wir lassen dich nicht von uns geh'n. Du suchtest uns, warum enteilen nach solchem kurzen Wiederseh'n?

Tannhäuser (sich losreißenb). Fort! Fort von hier!

> Die Sänger. Bleib'! Bleib' bei uns!

Wolfram (Tannhäuser in den Weg tretend, mit erhobener Stimme). Bleib' bei Elisabeth!

> Tannhäuser (heftig und freudig ergriffen). Elisabeth! D Macht des Himmels, rufst du den süßen Namen mir?

rufft du den süßen Ramen Wolfram.

Nicht follst du Feind mich schelten, daß ich ihn genannt! — Erlaubest du mir, Herr, daß ich Verkünder seines Glücks ihm sei?

Landgraf.

Nenn' ihm den Zauber, den er ausgeübt, — und Gott verleih' ihm Tugend, daß würdig er ihn löse!

Wolfram.

Als du in kühnem Sange uns bestrittest, bald siegreich gegen unsre Lieder sangst, durch unsre Kunst Besiegung bald erlittest: ein Preis doch war's, den du allein errangst.

War's Zauber, war es reine Macht, burch die folch' Wunder du vollbracht, an deinen Sang voll Wonn' und Leid gebannt die tugendreichste Maid? Denn, ach! als du uns stolz verlassen, verschloß ihr Herz sich unsrem Lied; wir sahen ihre Wang' erblassen, für immer unsren Kreis sie mied. — D kehr' zurück, du kühner Sänger, dem unsren sei dein Lied nicht fern, — den Festen sehle sie nicht länger, auf's Neue leuchte uns ihr Stern!

Die Sänger.

Sei unser, Heinrich! Rehr' uns wieder! Zwietracht und Streit sei abgethan! Berein ertönen unsre Lieder, und Brüder nenne uns fortan!

Tannhäuser

(innig gerührt, umarmt Wolfram und die Sänger mit hestigkeit).

Zu ihr! Zu ihr! D, führet mich zu ihr!
Ha, jest erkenne ich sie wieder,
die schöne Welt, der ich entrückt!
Der Himmel blickt auf mich hernieder,
die Fluren prangen reich geschmückt.
Der Lenz mit tausend holden Klängen
zog jubelnd in die Seele mir;
in süßem, ungestümem Drängen
rust laut mein Herz: zu ihr, zu ihr!

Landgraf und die Sänger. Er kehrt zurück, den wir verloren! Ein Wunder hat ihn hergebracht. Die ihm den Übermuth beschworen, gepriesen sei die holde Macht! Nun lausche unsren Hochgesängen von Neuem der Gepriessnen Dhr! Es tön' in frohbelebten Alängen das Lied aus jeder Brust hervor!

(Der gange Jagotroß hat fich im Thale versammelt. Der Landgraf ftogt in sein horn: laute hornrufe ber Jäger antworten ihm. Der Landgraf und die Sänger besteigen Pferde, welche man ihnen von der Wartburg ber entgegengeführt hat.)

Der Borhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Erfte Scene.

(Die Sängerhalle auf ber Wartburg; nach hinten freie Aussicht auf ben Burghof und bas Thal.)

Elifabeth (tritt freudig bewegt ein).

Dich, theure Halle, grüß' ich wieder, froh grüß' ich dich, geliebter Raum! In dir erwachen seine Lieder, und wecken mich aus düst'rem Traum.

Da er aus dir geschieden, wie öd' erschienst du mir! Aus mir entstoh der Frieden, die Freude zog aus dir. — Wie jest mein Busen hoch sich hebet, so scheinst du jest mir stolz und hehr; der dich und mich so neu belebet, nicht länger weilt er ferne mehr. Sei mir gegrüßt! sei mir gegrüßt!

Zweite Scene.

(Wolfram und Tannhäuser erscheinen im hintergrunde.)

Wolfram.

Dort ist sie; — nahe dich ihr ungestört! (Er bleibt, an die Mauerbrüftung bes Balkons gelehnt, im hintergrunde.)

Tannhäuser

(ungestum zu ben Füßen Glifabeth's fturgenb).

D Fürstin!

Elifabeth (in ichuchterner Berwirrung).

Gott! — Steht auf! Laßt mich! Nicht darf ich euch hier seh'n!

(Sie will fich entfernen.)

Tannhäuser.

Du barfft! O bleib' und laß zu beinen Füßen mich!

Elifabeth (fich freundlich zu ihm wendend).

So stehet auf! Nicht sollet hier ihr knic'n, denn diese Halle ift euer Königreich. D, stehet auf! Nehmt meinen Dank, daß ihr zurückgekehrt! — Wo weiltet ihr so lange?

Tannhäuser (fich langfam erhebend).

Fern von hier, in weiten, weiten Landen. Dichtes Vergessen hat zwischen heut' und gestern sich gesenkt. — All' mein Erinnern ist mir schnell geschwunden, und nur des Einen muß ich mich entsinnen, daß nie mehr ich gehofft euch zu begrüßen, noch je zu euch mein Ange zu erheben. —

Elifabeth.

Was war es dann, das euch zurückgeführt?

Tannhäuser.

Ein Wunder war's, ein unbegreiflich hohes Wunder!

Glifabeth (freudig aufwallenb). Gepriesen sei dieß Wunder aus meines Herzens Tiese! (Sich mäßigend, — in Verwirrung.)

Berzeiht, wenn ich nicht weiß, was ich beginne! Im Traum bin ich, und thör'ger als ein Kind, machtlos der Macht der Wunder preisgegeben. Fast kenn' ich mich nicht mehr; v, helset mir, daß ich das Käthsel meines Herzens löse!

Der Sänger klugen Weisen lauscht' ich sonst gern und viel; ihr Singen und ihr Preisen schien mir ein holdes Spiel.

Doch welch' ein seltsam neues Leben rief euer Lied mir in die Bruft! Bald wollt' es mich wie Schmerz durchbeben. bald drang's in mich wie jähe Lust: Gefühle, die ich nie empfunden! Berlangen, das ich nie gekannt! Was einst mir lieblich, war verschwunden vor Wonnen, die noch nie genannt! -Und als ihr nun von uns gegangen, war Frieden mir und Lust dahin; die Beisen, die die Sänger fangen, erschienen matt mir, trüb' ihr Sinn; im Traume fühlt' ich dumpfe Schmerzen, mein Wachen ward trübsel'ger Wahn; die Freude zog aus meinem Herzen: Heinrich! Was thatet ihr mir an?

Tannhäufer (hingeriffen).

Den Gott der Liebe sollst du preisen, er hat die Saiten mir berührt, er sprach zu dir aus meinen Weisen, zu dir hat er mich hergeführt!

Elijabeth.

Gepriesen sei die Stunde, gepriesen sei die Macht, die mir so holde Kunde von eurer Käh' gebracht! Von Wonneglanz umgeben, lacht mir der Sonne Schein; erwacht zu neuem Leben, nenn' ich die Freude mein!

Tannhäuser.

Gepriesen sei die Stunde, gepriesen sei die Macht, die mir so holde Kunde aus deinem Mund gebracht. Dem neu erkannten Leben darf ich mich muthig weih'n; ich nenn' in freud'gem Beben fein schönftes Bunder mein!

Wolfram (im hintergrunde).

So flieht für dieses Leben mir jeder Hoffnung Schein!

(Tannhäuser trennt fich von Glisabeth; er geht auf Wolfram zu, umarmt ihn, und entfernt sich mit ihm.)

Dritte Scene.

(Der Landgraf tritt aus einem Seitengange auf; Elifabeth eilt ihm entgegen und birgt ihr Gesicht an feiner Bruft.)

Landgraf.

Dich treff' ich hier in dieser Halle, die so lange du gemieden? Endlich denn lockt dich ein Sängersest, das wir bereiten?

Elisabeth.

Mein Oheim! D, mein gut'ger Bater!

Landgraf.

Drängt

es dich, bein Herz mir endlich zu erschließen?

Elisabeth.

Blid' mir in's Auge! Sprechen kann ich nicht.

Landgraf.

Noch bleibe denn unausgesprochen dein süß Geheimniß kurze Frist; der Zauber bleibe ungebrochen bis du der Lösung mächtig bist. — So sei's! Was der Gesang so Wunderbares erweckt und angeregt, soll heute er enthüllen auch und mit Vollendung krönen. Die holde Kunst, sie werde jest zur That!

Schon nahen sich die Edlen meiner Lande, die ich zum selt'nen Fest hieher beschied; zahlreicher nahen sie als je, da sie gehört, daß du des Festes Fürstin sei'st.

Vierte Scene.

(Trompeten. — Grafen, Ritter und Ebelfrauen in reichem Schmude werben burch Goelstnaben eingeführt. — Der Landgraf mit Elisabeth empfängt und begrüßt sie.)

Chor.

Freudig begrüßen wir die edle Halle, wo Kunst und Frieden immer nur verweil', wo lange noch der frohe Ruf erschalle: Thüringen's Fürsten, Landgraf Hermann, Heil!

(Die Kitter und Frauen haben die von den Edelknaben ihnen angewiesenen, in einem weiten Halbtreise erhöhten Plätze eingenommen. Der Landgraf und Elisas beth nehmen im Bordergrunde unter einem Baldachin Ehrensitze ein. — Trompeten. — Die Sänger treten auf und verneigen sich seierlich mit ritterlichem Gruße gegen die Bersammlung; darauf nehmen sie in der seergelassenen Witte des Saales die in einem engeren Halbtreise für sie bestimmten Sitze ein. Tannhäuser im Mittelsgrunde rechts, Bolfram am entgegengesetzen Ende links, der Versammlung gegens über.

Der Landgraf (erhebt sich).

Gar viel und schön ward hier in dieser Halle von euch. ihr lieben Sänger, schon gesungen; in weisen Käthseln wie in heit'ren Liedern erfreutet ihr gleich sinnig unser Herz. — Wenn unser Schwert in blutig ernsten Kämpfen stritt für des deutschen Keiches Majestät, wenn wir dem grimmen Welsen widerstanden und dem verderbenvollen Zwiespalt wehrten: so ward von euch nicht mind'rer Preis errungen.

Der Anmuth und der holden Sitte, der Tugend und dem reinen Glauben erstrittet ihr durch eure Aunst gar hohen, herrlich schönen Sieg. — Vereitet heute uns denn auch ein Fest, heut', wo der kühne Sänger uns zurück gekehrt, den wir so ungern lang' vermisten. Was wieder ihn in unsre Nähe brachte, ein wunderdar Geheimnis dünkt es mich; durch Liedes Kunst soll't ihr es uns enthüllen, deshalb stell' ich die Frage jetzt an euch: könnt ihr der Liede Wesen mir ergründen? Wer es vermag, wer sie am würdigsten besingt, dem reich' Elisabeth den Preis: er sord're ihn so hoch und kühn er wolle,

ich forge, daß sie ihn gewähren solle. — Auf, liebe Sänger! Greifet in die Saiten! Die Aufgab' ist gestellt, kämpst um den Preis, und nehmet all' im Boraus unsren Dank! (Trompeten.)

Chor der Aitter und Edelfrauen. Heil! Heil! Thüringen's Fürsten Heil! Der holden Kunst Beschützer Heil!

(Alle setzen sich. Bier Chelknaben treten bor, sammeln in einem goldenen Becher von jedem der Sänger seinen auf ein Blättchen geschriebenen Namen ein und reichen ihn Elisabeth, welche eines der Blättchen herauszieht und es den Ebelknaben reicht. Diese, nachdem sie den Namen gelesen, treten feierlich in die Mitte und rusen: —)

Bier Edelfnaben.

Wolfram von Eschenbach beginne! (Tannhäuser stügt sich auf seine Harie und scheint sich in Träumereien zu versieren. Wolfram erhebt sich.)

Wolfram.

Blick' ich umber in diesem edlen Rreise, welch' hoher Anblick macht mein Berg erglüh'n! So viel der Helden, tapfer, deutsch und weise, ein stolzer Gichwald, herrlich, frisch und grün. Und hold und tugendsam erblick' ich Frauen, lieblicher Blüthen düftereichsten Rrang. Es wird der Blick wohl trunken mir vom Schauen, mein Lied verstummt vor solcher Anmuth Glanz. Da blick' ich auf zu einem nur der Sterne, der an dem Himmel, der mich blendet, steht: es sammelt sich mein Geist aus jeder Ferne, andächtig sinkt die Seele in Gebet. Und sieh'! Mir zeiget sich ein Wunderbronnen, in den mein Geift voll hohen Staunens blickt: aus ihm er schöpfet gnadenreiche Wonnen, durch die mein Herz er namenlos erquickt. Und nimmer möcht' ich diesen Bronnen trüben. berühren nicht den Quell mit frevlem Muth: in Anbetung möch ich t'mich opfernd üben. vergießen froh mein lettes Herzensblut. — Ihr Edlen mög't in diesen Worten lefen, wie ich erkenn' der Liebe reinstes Wefen!

Die Nitter und Frauen (in beifälliger Bewegung). So ist's! So ist's! Gepriesen sei dein Lied!

Tannhäuser

(ber gegen das Ende von Wolfram's Gesange wie aus dem Tranme auffuhr, erhebt sich schneu).

Auch ich darf mich so glücklich nennen zu schau'n, was, Wolfram, du geschaut! Wer sollte nicht den Bronnen kennen? Hör', seine Tugend preif' ich laut! -Doch ohne Sehnsucht heiß zu fühlen ich seinem Quell nicht nahen fann: Des Durstes Brennen muß ich fühlen, getroft leg' ich die Lippen an. In vollen Zügen trink' ich Wonnen. in die kein Zagen je sich mischt: denn unversiegbar ist der Bronnen. wie mein Berlangen nie erlischt. So, daß mein Sehnen etvig brenne. lab' an dem Quell ich ewig mich: und wiffe, Wolfram, so erkenne der Liebe mahrstes Wesen ich!

(Elisabeth macht eine Bewegung, ihren Beifall zu bezeigen; ba aber alle Zuhörer in eruftem Schweigen verharren, halt fie fich schüchtern zuruck.)

Balther von der Bogelweide (erhebt sich).

Den Bronnen, den uns Wolfram nannte, ihn schaut auch meines Geistes Licht; doch, der in Durst für ihn entbrannte, du, Heinrich, kennst ihn wahrlich nicht. Laß dir denn sagen, laß dich lehren: der Bronnen ist die Tugend wahr. Du sollst in Indrunst ihn verehren und opfern seinem holden Klar.

Legst du an seinen Quell die Lippen, zu kühlen frevle Leidenschaft, ja, wolltest du am Kand nur nippen, wich' ewig ihm die Wunderkraft!

Willst du Erquickung aus dem Bronnen haben, mußt du dein Herz, nicht deinen Gaumen laben.

Die Zuhörer (in santem Beifall). Heil Walther! Preis sei beinem Liede!

Tannhäuser (sich hestig erhebend).

D Walther, der du also sangest,
du hast die Liebe arg entstellt!
Wenn du in solchem Schmachten bangest,
versiegte wahrlich wohl die Welt.
Bu Gottes Preis in hoch erhab'ne Fernen,
blickt auf zum Himmel, blickt zu seinen Sternen!
Anbetung solchen Wundern zollt,
da ihr sie nicht begreisen sollt!
Doch was sich der Berührung beuget,
euch Herz und Sinnen nahe liegt,
was sich, aus gleichem Stoff erzeuget,
in weicher Formung an euch schmiegt,
dem ziemt Genuß in freud'gem Triebe,
und im Genuß nur kenn' ich Liebe!

(Große Aufregung unter den Buhörern.)

Biterolf (sich mit ungestüm erhebend). Heraus zum Kampfe mit uns Allen! Wer bliebe ruhig, hört er dich? Wird beinem Hochmuth es gefallen, so höre, Läst'rer, nun auch mich! Wenn mich begeistert hohe Liebe, stählt sie die Waffen mir mit Muth; daß ewig ungeschmäht sie bliebe, vergösst ich stolz mein letztes Blut. Für Franenehr' und hohe Tugend als Nitter kämps' ich mit dem Schwert; doch, was Genuß beut' deiner Jugend, st wohlseil, keines Streiches werth.

Die Zuhörer (in tobendem Beifalle). Heil, Biterolf! Hier unser Schwert!

Tannhäuser

(in stets zunehmender hite ausspringend). Ha, thör'ger Prahler, Biterolf! Singst du von Liebe, grimmer Wolf? Gewißlich haft du nicht gemeint, was mir genießenswerth erscheint. Bas haft du Armster wohl genossen? Dein Leben war nicht liebereich, und was von Freuden dir entsprossen, das galt wohl wahrlich keinen Streich!

Nitter (von verschiedenen Seiten). Laßt ihn nicht enden! — Wehret seiner Kühnheit!

Landgraf

(zu Biterolf, der nach dem Schwerte greift). Zurück das Schwert! Ihr Sänger, haltet Frieden!

Wolfram

(erhebt sich in ebler Entruftung. Bei seinem Beginn tritt sogleich bie größte Ruhe wieder ein).

D Himmel, laß dich jett erstehen, gieb meinem Lied der Weihe Preis! Gebannt laß mich die Sünde sehen aus diesem edlen, reinen Kreis!

Dir, hohe Liebe, töne begeistert mein Gesang, die mir in Engels-Schöne tief in die Seele drang! Du nah'st als Gottgesandte, ich folg' aus holder Fern', — so führst du in die Lande, wo ewig strahlt dein Stern.

Tannhäuser (in höchser Verzückung).
Dir, Göttin der Liebe, soll mein Lied ertönen!
Gesungen saut sei jett dein Preis von mir!
Dein süßer Reiz ist Duelle alles Schönen,
und jedes holde Wunder stammt von dir.
Wer dich mit Gluth in seinen Arm geschlossen,
was Liebe ist, kennt er, nur er allein: —
Armsel'ge, die ihr Liebe nie genossen,
zieht hin, zieht in den Berg der Venus ein!
(Allgemeiner Ausbruch und Entsetzen.)

Alle.

Ha, der Berruchte! Fliehet ihn! Hört es! Er war im Benusberg!

Die Edelfrauen.

Hintweg! Hintweg aus seiner Näh'!

(Sie entfernen sich in größter Bestürzung unter Gebärben bes Abscheu's. Nur Elisabeth, welche dem Verlause des Streites in surchtbar wachsender Augst zuhörte, bleibt von den Frauen allein zurück, bleich, mit dem größten Aufwand ihrer Kraft an einer der hölzernen Säulen des Baldachins sich aufrecht erhaltend. — Der Landgraf, alle Ritter und Sänger haben ihre Size verlassen und treten zusammen. Tannhäusser zur äußersten Linken veröleibt noch eine Zeit lang wie in Verzückung.)

Landgraf. Ritter und Gänger.

Ihr habt's gehört! Sein frevler Mund that das Bekenntniß schrecklich kund. Er hat der Hölle Lust getheilt, im Benusberg hat er geweilt! — Entsetlich! Scheußlich! Fluchenswerth! In seinem Blute nett das Schwert! Zum Höllenpfuhl zurückgesandt, sei er gefehmt, sei er gebannt!

(Alle stürzen mit entblößten Schwertern auf Tannhäuser ein, welcher eine troßige Stellung einnimmt. Elisabeth wirft sich mit einem herzzerreißenden Schrei dazwischen und deckt Tannhäuser mit ihrem Leibe.)

Elijabeth.

Haltet ein! —

(Bei ihrem Anblid halten Alle in größter Betroffenheit an.)

Landgraf. Nitter und Sänger. Was seh' ich? Wie, Elisabeth! Die keusche Jungfrau für den Sünder?

Elisabeth.

Zurück! Des Tobes achte ich sonst nicht! Was ist die Wunde eures Gisen's gegen den Todesstoß, den ich von ihm empfing?

Landgraf. Nitter. Sänger. Elisabeth! Was muß ich hören? Wie ließ dein Herz dich so bethören, von dem die Strafe zu beschwören, der auch so furchtbar dich verrieth?

Elijabeth.

Was liegt an mir? Doch er, — sein Heil! Wollt ihr sein ewig Heil ihm rauben?

Landgraf. Ritter. Gänger.

Verworfen hat er jedes Hoffen, niemals wird ihm des Heil's Gewinn! Des Himmels Fluch hat ihn getroffen; in seinen Sünden fahr' er hin!

(Gie bringen von Reuem auf Tannhäufer ein.)

Elisabeth.

Zurück von ihm! Nicht ihr seid seine Richter! Grausame! Werft von euch das wilde Schwert, und gebt Gehör der reinen Jungfrau Wort! Vernehmt durch mich, was Gottes Wille ist! —

Der Unglücksel'ge, ben gefangen ein furchtbar mächt'ger Zauber hält, wie? follt' er nie zum Heil gelangen durch Reu' und Buß' in dieser Welt? Die ihr so stark im reinen Glauben, verkennt ihr so des Höchsten Rath? Wollt ihr des Sünders Hoffnung rauben, so sagt, was euch er Leides that? Seht mich, die Jungfrau, deren Blüthe mit einem jähen Schlag er brach. die ihn geliebt tief im Gemüthe, der jubelnd er das Herz zerstach: ich fleh' für ihn, ich flehe für sein Leben, zur Buße lent' er reuevoll den Schritt! Der Muth des Glaubens fei ihm neu gegeben, daß auch für ihn einst der Erlöser litt!

Tannhäuser

(nach und nach von der Höße seiner Aufregung und seines Tropes herabgesunken, durch Elisabeth's Fürsprache auf das heftigste ergriffen, sinkt in Zerknirschung zusammen).

Weh'! Weh' mir Unglücksel'gem!

Landgraf. Sänger und Ritter (allmählich beruhigt und gerührt).

Ein Engel stieg aus lichtem Ather, zu fünden Gottes heil'gen Rath. —

Blick' hin, du schändlicher Verräther, werd' inne deine Missethat! Du gabst ihr Tod, sie bittet für dein Leben; wer bliebe rauh, hört er des Engel's Fleh'n? Darf ich auch nicht dem Schuldigen vergeben, dem Himmels-Wort kann ich nicht widersteh'n.

Tannhäuser.

Zum Heil den Sündigen zu führen, die Gott-Gesandte nahte mir: doch, ach! sie frevelnd zu berühren hob ich den Lästerblick zu ihr! D du, hoch über diesen Erdengründen, die mir den Engel meines Heil's gesandt, erbarm' dich mein, der ach! so tief in Sünden schmachvoll des Himmels Mittlerin verkannt!

Landgraf (nach einer Baufe).

Ein furchtbares Verbrechen ward begangen: — es schlich mit heuchlerischer Larve sich zu uns der Sünde fluchbelad'ner Sohn. — Wir stoßen dich von uns, — bei uns darsst du nicht weilen; schmachbesleckt ist unser Herd durch dich, und dräuend blickt der Himmel selbst auf dieses Dach, das dich zu lang' schon birgt. Zur Rettung doch vor ewigem Verderben steht offen dir ein Weg: von mir dich stoßend, zeig' ich ihn dir: — nüt' ihn zu deinem Heil! —

Bersammelt sind aus meinen Landen bußfert'ge Pilger, stark an Zahl: die ält'ren schon voran sich wandten, die jüng'ren rasten noch im Thal. Nur um geringer Sünde Willen ihr Herz nicht Ruhe ihnen läßt, der Buße frommen Drang zu stillen zieh'n sie nach Kom zum Gnadenfest.

Landgraf. Sänger und Nitter. Mit ihnen sollst du wallen zur Stadt der Gnadenhuld, im Staub dort niederfallen und büßen deine Schuld! Bor ihm ftürz' dich darnieder, der Gottes Urtheil spricht; doch kehre nimmer wieder, ward dir sein Segen nicht! Mußt' unsre Rache weichen, weil sie ein Engel brach: dieß Schwert wird dich erreichen, harrst du in Sünd und Schmach!

Elijabeth.

Laß hin zu dir ihn wallen, du Gott der Gnad' und Huld!
Ihm, der so tief gefallen, vergieb der Sünden Schuld!
Für ihn nur will ich flehen, mein Leben sei Gebet;
laß ihn dein Leuchten sehen ch' er in Nacht vergeht!
Mit freudigem Erbeben
laß dir ein Opfer weih'n!
Nimm hin, o nimm mein Leben:
nicht neun' ich es mehr mein!

Tannhäuser.

Wie foll ich Gnade finden, wie büßen meine Schuld?
Mein Heil sah ich entschwinden, mich flieht des Himmels Huld.
Doch will ich büßend wallen, zerschlagen meine Brust, im Staube niederfallen, — Zerknirschung sei mir Lust:
v, daß nur er versöhnet, der Engel meiner Noth, der sich, so frech verhöhnet, zum Opfer doch mir bot!

Gefang der jüngeren Pilger (aus bem Thale heraufichallend).

Am hohen Fest der Gnadenhuld in Demuth sühnet cure Schuld! Gesegnet wer im Glauben treu: er wird erlös't durch Buß' und Reu'.

(Alle haben innegehalten und mit Rührung dem Gesange zugehört. Tannhäuser, bessen Büge von einem Strahle schnell erwachter hoffnung erleuchtet werden, eilt ab mit dem Rufe: —)

Nach Rom!

Alle (ihm nachrufend). Nach Kom!

Der Borhang fällt ichnell.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

(Thal vor der Wartburg, links der Hörselberg, — wie am Schlusse ersten Aufsga, nur in herbstlicher Färbung. — Der Tag neigt sich zum Abend. — Auf dem kleinen Bergborsprunge rechts, vor dem Marienvilde, liegt Elisabeth in brünstigem Gebete dahingestreckt. — Wolfram kommt links von der waldigen höhe herab. Auf halber höhe hält er an, als er Elisabeth gewahrt.)

Wolfram.

Wohl wußt' ich hier sie im Gebet zu finden, wie ich so oft sie treffe, wenn ich einsam aus wald'ger Höh' mich in das Thal verirre.

Den Tod, den er ihr gab, im Herzen, dahingestreckt in brünstigen Schmerzen, sleht für sein Heil sie Tag und Nacht: — v heiliger Liebe ewige Macht! — Bon Kom zurück erwartet sie die Pilger, — schon fällt das Land, die Heimkehr steht bevor: — kehrt er mit den Begnadigten zurück?

Dieß ift ihr Fragen, dieß ihr Flehen, — ihr Heil'gen, laßt erfüllt es schen! Vscibt auch die Wunde ungeheilt, — v, würd' ihr Lind'rung nur ertheilt! (Als er weiter hinabsteigen will, bernimmt er aus ber Ferne den Gejang der älteren Bilger sich nähern; er hält abermals an.)

Elijabeth

(erhebt sich, dem Gefange lauschend).

Dieß ift ihr Sang, — fie find's, fie kehren heim! Ihr Heil'gen, zeigt mir jetzt mein Amt, daß ich mit Würde es erfülle!

Wolfram

(während der Gefang fich langfam nähert).

Die Pilger sind's, — es ist die fromme Weise, die der empfang'nen Gnade Heil verkündet. — D Himmel, stärke jet ihr Herz sie Entscheidung ihres Lebens!

Gefang der älteren Pilger

(mit welchem diese Anfangs aus der Ferne sich nähern, dann von dem Vorbergrunde rechts her die Bühne erreichen, und das Thal entlang der Wartburg zu ziehen, dis sie hinter dem Bergvorsprunge im hintergrunde verschwinden).

Beglückt darf nun dich, v Heimath, ich schauen, und grüßen froh deine liedlichen Auen; nun lass ich ruh'n den Wanderstab, weil Gott getreu ich gepilgert hab'.

Durch Sühn' und Buß' hab' ich versöhnt den Herren, dem mein Herze fröhnt, der meine Keu' mit Segen krönt, den Herren, dem mein Lied ertönt.

Der Gnade Heil ist dem Büßer beschieden, er geht einst ein in der Seligen Frieden!

Vor Höll' und Tod ist ihm nicht bang', drum preiss ich Gott mein Lebelang.

Hallelusa in Ewigkeit!

Halleluja in Ewigkeit!

(Clisabeth hat von ihrem erhöhten Standpunkte herab mit großer Anfregung unter bem Zuge der Pilger nach Tannhäuser gesorscht. — Der Gesang verhallt allmählich; — die Sonne geht unter.)

Elijabeth

(in schwerzlicher, aber ruhiger Fassung). Er kehret nicht zurück! — (Sie senkt sich mit großer Feierlichkeit auf die Knice.) Allmächt'ge Jungfrau, hör' mein Flehen! Zu dir, Geprief'ne, rufe ich! Laß mich im Staub vor dir vergehen, v, nimm von diefer Erde mich! Mach', daß ich rein und engelgleich eingehe in dein felig Reich! —

Wenn je, in thör'gem Wahn befangen, mein Herz sich abgewandt von dir — wenn je ein sündiges Verlangen, ein weltlich Sehnen keimt' in mir, — so rang ich unter tausend Schmerzen, daß ich es töd' in meinem Herzen!

Doch, konnt' ich jeden Fehl nicht büßen, so nimm dich gnädig meiner an, daß ich mit demuthvollem Grüßen als würd'ge Magd dir nahen kann: um deiner Gnaden reichste Huld nur anzusteh'n für feine Schuld!

(Sie verbleibt eine Zeit lang mit verklärtem Gesichte gen Himmel gewendet; als sie sich dann langsam erhebt, erblickt sie Wolfram, welcher sich genähert und sie mit inniger Rührung bevbachtet hat. — Als er sie anreden zu wollen scheint, macht sie ihm eine Gebärde, daß er nicht sprechen möge.)

Wolfram.

Clisabeth, dürft' ich dich nicht geleiten?

Elisabeth

(drückt ihm abermals durch Gebärden aus, — fie danke ihm und seiner treuen Liebe aus vollem Herzen; ihr Weg führe sie aber gen himmel, wo sie ein hohes Amt zu verrichten habe; er solle sie daher ungeleitet gehen lassen, ihr auch nicht folgen. — Sie geht langsam auf dem Bergwege, auf welchem sie noch lange in der Entfernung gesehen wird, der Wartburg zu).

Zweite Scene.

Wolfram

(ift jurudgeblieben; er hat Elisabeth lange nachgesehen, sest fich links am Tuße bes Thalhugels nieber, ergreift die Harse, und beginnt nach einem Borspiele).

Wie Todesahnung Dämm'rung deckt die Lande, umhüllt das Thal mit schwärzlichem Gewande; der Seele, die nach jenen Höh'n verlangt, vor ihrem Flug durch Nacht und Grausen bangt: — da scheinest du, o lieblichster der Sterne, dein sanstes Licht entsendest du der Ferne; die nächt'ge Dämm'rung theilt dein lieber Strahl, und freundlich zeigst den Weg du aus dem Thal. —

D du, mein holder Abendstern, wohl grüßt' ich immer dich so gern: vom Herzen, das sie nie verrieth, grüß' sie, wenn sie vorbei dir zieht, wenn sie entschwebt dem Thal der Erden, ein sel'ger Engel dort zu werden!

Dritte Scene.

(Es ift Nacht geworben. — Tannhäuser tritt auf. Er trägt zerriffene Bilgersteidung, sein Antlig ist bleich und entstellt; er wankt matten Schrittes an feinem Stabe.)

Tannhäuser.

Ich hörte Harfenschlag, — wie klang er traurig! Der kam wohl nicht von ihr. —

Wolfram.

Wer bist du, Bilger,

der du so einsam wanderst?

Tannhäuser.

Wer ich bin? Kenn' ich doch dich recht gut; — Wolfram bist du, der wohlgeübte Sänger.

Wolfram.

Has bringt dich her in diese Nähe? Sprich! Wagst du es, unentsündigt wohl den duß nach dieser Gegend herzusenken?

Tannhäuser.

Sei außer Sorg', mein guter Sänger! — Richt such' ich dich, noch deiner Sippschaft Einen.

Doch such' ich wen, der mir den Weg wohl zeige, den Weg, den einst so wunderleicht ich fand — —

Wolfram.

Und welchen Weg?

Tannhäuser (mit unheimlicher Lüsternheit). Den Weg zum Benusberg!

Wolfram.

Entsetzlicher! Entweihe nicht mein Ohr! Treibt es dich dahin?

Tannhäuser.

Kennst du wohl den Weg?

Wolfram.

Wahnsinn'ger! Grauen faßt mich, hör' ich dich! Wo war'st du? Sag', zogst du denn nicht nach Rom?

Tannhäuser (wüthend).

Schweig' mir von Rom!

Wolfram.

War'st nicht beim heil'gen Feste?

Tannhäuser.

Schweig' mir von ihm!

Wolfram.

So war'st bu nicht? — Sag', ich

beschwöre dich!

Tannhäuser

(nach einer Pause, wie sich besinnend, mit schmerzlichem Jugrimm). Wohl war auch ich in Rom. —

Wolfram.

So sprich! Erzähle mir, Unglücklicher! Mich faßt ein tiefes Mitleid für dich an.

Tannhäuser

(naddem er Wolfram lange mit gerührter Verwunderung betrachtet hat). Wie fagft du, Wolfram? Vift du nicht mein Feind?

Wolfram.

Nie war ich es, so lang' ich fromm dich wähnte! — Doch sprich! Du pilgertest nach Rom?

Tannhäuser.

Wohl denn!

Hör' an! Du, Wolfram, du sollst es erfahren.

(Er läßt sich erschöpft am Fuße bes vorderen Bergvorsprunges nieder. Wolfram will sich an seiner Seite niedersegen.)

Bleib' fern von mir! Die Stätte, wo ich raste, ist verslucht. — Hör' an, Wolfram, hör' an!

(Wolfram bleibt in geringer Entsernung vor Tannhäuser stehen.)
Indrunst im Herzen, wie kein Büßer noch sie je gefühlt, sucht' ich den Weg nach Rom.
Ein Engel hatte, ach! der Sünde Stolz dem Übermüthigen entwunden: — für ihn wollt' ich in Demuth büßen,

das heil erfleh'n, das mir vernein't, um ihm die Thräne zu verfüßen, die er mir Sünder einst geweint! -Wie neben mir der schwerstbedrückte Vilger die Straße wallt, erschien mir allzuleicht: betrat sein Jug den weichen Grund der Wiesen. der nackten Sohle sucht' ich Dorn und Stein; ließ Labung er am Duell den Mund genießen, sog ich der Sonne heißes Glühen ein; wenn fromm zum himmel er Gebete schickte, vergoß mein Blut ich zu des Höchsten Preis; als das Hospiz die Wanderer erquickte, die Glieder bettet' ich in Schnee und Gis: verschloss'nen Aug's, ihr Wunder nicht zu schauen, durchzog ich blind Italiens holde Auen: ich that's, — denn in Zerknirschung wollt' ich buffen, um meines Engels Thränen zu versüßen! — Nach Rom gelangt' ich fo zur heil'gen Stelle, lag betend auf des Heiligthumes Schwelle; der Tag brach an: — da läuteten die Glocken, hernieder tonten himmlische Gefänge; da jaucht' es auf in brünftigem Frohlocken, benn Gnad' und Seil verhießen sie der Menge.

Da sah ich ihn, durch den sich Gott verkündigt, vor ihm all' Bolk im Staub sich niederließ; und Tausenden er Gnade gab, entsündigt er Tausende sich froh erheben hieß. —
Da naht' auch ich; das Haupt gebeugt zur Erde, klagt' ich mich an mit jammernder Gebärde der bösen Lust, die meine Sinn' empfanden, des Schnens, das kein Büßen noch gekühlt; und um Erlösung aus den heißen Banden rief ich ihn an, von wildem Schmerz durchwühlt. —

Und er, den so ich bat, hub an: — "Hast du so böse Lust getheilt, bich an der Hölle Gluth entstammt, hast du im Benusberg geweilt: so bist nun ewig du verdammt! Wie dieser Stab in meiner Hand nie mehr sich schmickt mit frischem Grün, kann aus der Hölle heißem Brand Erlösung nimmer dir erblüh'n!" —

Da sank ich in Vernichtung dumpf darnieder, die Sinne schwanden mir. — Als ich erwacht, auf ödem Plate lagerte die Nacht, — von sern her könten frohe Gnadenlieder. — Da ekelte mich der holde Sang, — von der Verheißung lügnerischem Plang, der eiseskalt mir durch die Seele schuitt, trieb Grauen mich hinweg mit wildem Schritt. — Dahin zog's mich, wo ich der Wonn' und Lust so viel genoß an ihrer warmen Vrust! —

Bu dir, Frau Benus, kehr' ich wieder, in deiner Zauber holde Nacht; zu deinem Hof steig' ich darnieder, wo nun dein Keiz mir ewig lacht!

Wolfram.

Halt' ein! Halt' ein, Unseliger!

Tannhäuser.

Alch, laß mich nicht vergebens suchen, — wie leicht fand ich doch einstens dich!

Du hörst, daß mir die Menschen fluchen, — nun, suße Göttin, leite mich!

Wolfram.

Wahnsinniger, wen rufft du an? (Leichte Rebel hüllen allmählich die Scene ein.)

Tannhäuser.

Ha! fühlest du nicht milde Lüste?

Wolfram.

Bu mir! Es ift um bich gethan!

Tannhäuser.

Und athmest du nicht holde Düfte? Hörst du nicht die jubelnden Klänge?

Wolfram.

In wildem Schauer bebt die Bruft!

Tannhäuser.

Das ist der Nymphen tanzende Menge! — Herbei, herbei zu Wonn' und Lust!

(Eine rofige Dämmerung beginnt bie Nebel zu durchlenchten; durch fie gewahrt man wirre Bewegungen tanzender Nomphen.)

Wolfram.

Weh', böser Zauber thut sich auf! Die Hölle naht in wildem Lauf.

Tannhäuser.

Entzücken dringt durch alle Sinne, gewahr' ich diesen Dämmerschein; dieß ist das Zauberreich der Minne, im Venusberg drangen wir ein!

(In heller, rofiger Belenchtung wird Benus, auf einem Lager ruhend, fichtbar.)

Beitus.

Willsommen, ungetreuer Mann! Schlug dich die Welt mit Acht und Bann? Und findest nirgends du Erbarmen, suchst Liebe nun in meinen Armen?

Tannhäuser.

Frau Benus, o, Erbarmungsreiche! Zu dir, zu dir zieht es mich hin!

Wolfram.

Du Höllenzauber, weiche, weiche! Berücke nicht des Reinen Sinn!

Venus.

Nah'st du dich wieder meiner Schwelle, sei dir dein Übermuth verzieh'n; ewig sließt dir der Freuden Quelle, und nimmer sollst du von mir slieh'n!

Tannhäuser.

Mein Heil, mein Heil hab' ich verloren, nun sei der Hölle Lust erkoren!

Wolfram

(ihn heftig zurückhaltend).

Allmächt'ger, steh' dem Frommen bei! Heinrich, — ein Wort, es macht dich frei —: dein Heil —!

Benus.

Bu mir!

Tanuhäuser (zu Wolfram).

Laß ab von mir!

Venus.

D komm'! Auf ewig sei nun mein!

Wolfram.

Noch soll das Heil dir Sünder werden!

Tannhäuser.

Nie, Wolfram, nie! Ich muß bahin!

Wolfram.

Ein Engel bat für dich auf Erden - bald schwebt er segnend über dir: Elisabeth!

Tannhäuser

(ber fich foeben von Wolfram losgeriffen, bleibt, wie von einem heftigen Schlage gelähmt, an die Stelle geheftet).

Elisabeth! —

Männergejang (aus dem Hintergrunde). Der Seele Heil, die nun entfloh'n dem Leib der frommen Dulderin!

Wolfram

(nach dem ersten Eintritt des Gesanges). Dein Engel fleht für dich an Gottes Thron, er wird erhört! Heinrich, du bist erlöst!

Benus.

Weh'! Mir verloren!

(Sie verschwindet, und mit ihr die ganze zauberische Erscheinung. Das Thal, vom Morgenroth erleuchtet, wird wieder sichtbar: von der Wartburg her geleitet ein Trauerzug einen offenen Sarg.)

Männergejang.

Ihr ward der Engel sel'ger Lohn, himmlischer Freuden Hochgewinn.

Wolfram

(Tannhäuser in den Armen sanft umschlossen haltend). Und hörst du diesen Sang?

Tannhäuser.

3ch höre!

(Bon hier an betritt ber Trauerzug die Tiefe des Thales, die älteren Pilger voran; den offenen Sarg mit der Leiche Elisabeth's tragen Edle, der Landgraf und die Sänger geleiten ihn zur Seite, Grafen und Edle folgen.)

Männergesang.

Heilig die Reine, die nun vereint göttlicher Schaar vor dem Ewigen steht! Selig der Sünder, dem sie geweint, dem sie des Himmels Heil erfleht!

(Auf Bolfram's Bebenten ift ber Sarg in ber Mitte ber Buhne niedergefett worden. Bolfram geleitet Tannhaufer zu ber Leiche, an welcher biefer niederfinft.)

Tannhäuser.

Heilige Elisabeth, bitte für mich!

Die jüngeren Bilger

(auf bem vorderen Bergvorsprunge einherziehend). Heil! Heil! Der Gnade Wunder Heil! Erlösung ward der Welt zu Theil! Es that in nächtlich heil'ger Stund' der Herr sich durch ein Wunder kund: den dürren Stad in Priesters Hand hat er geschmückt mit frischem Grün: dem Sünder in der Hölle Brand soll so Erlösung neu erblüh'n! Rust ihm es zu durch alle Land', der durch dieß Wunder Gnade sand! Hoch über aller Welt ist Gott, und sein Erbarmen ist kein Spott! Halleluja! Halleluja!

Alle (in höchster Ergriffenheit). Der Guade Heil ist dem Büßer beschieden, er geht nun ein in der Seligen Frieden!

Der Vorhang fällt.

Bericht

über die Beimbringung der fterblichen Überrefte

Karl Maria von Weber's

aus London nach Dresden.

(Aus meinen Lebenserinnerungen ausgezogen.)

Bericht.

Gin schönes und ernstes Ereigniß wirkte auf die Stimmung, in welcher ich schon am Ende des abgelaufenen Jahres die Rom= position des "Tannhäuser" beendigte, in der Art ein, daß es die aus vielfachem äußeren Berkehr mir erwachsenden Berftrenungen vortheilhaft neutralisirte. Es war die im December 1844 glücklich ausgeführte Überfiedelung der sterblichen Überreste Karl Maria von Weber's aus London nach Dresden. Hierzu hatte fich seit Jahren ein Comité gebildet, welches für diese Abersiede= lung agitirte. Durch einen Reifenden war es befannt geworben, daß der unscheinbarc Sarg, welcher Beber's Asche verwahrte, in einem entlegenen Raume der Londoner Baul's-Rirche fo riid sichtslos untergebracht sei, daß zu fürchten ftiinde, in nicht langer Zeit werde er gar nicht mehr zu finden sein. Mein energischer Freund, Professor Löwe, hatte diese Runde benutt, um die Liedertafel, deren leidenschaftlich thätiger Vorstand er war, zum Angriff der Unternehmung der Überfiedelung der Weber'ichen Überreste zu treiben. Das Männergesangskonzert, zum Zweck der Aufbringung der Roften veranftaltet, hatte einen verhältnißmäßig bedeutenden Erfolg gehabt; man wollte nun die Theater= intendanz auffordern, in gleichem Sinne sich zu bewähren, als hiergegen an Ort und Stelle auf einen ersten zähen Widerftand gestoßen wurde. Bon Seiten der Dregdner Generaldirektion war dem Comité bedeutet worden, der König fände religiöse Bedenken gegen die beabsichtigte Störung der Ruhe eines Todten. Man mochte diesem angegebenen Motive nicht recht trauen, konnte aber doch nichts ausrichten, und nun ward meine neue hoffnungs= reiche Stellung als Rapellmeister benutt, um mich für das Borhaben eintreten zu lassen. Mit großer Wärme ging ich hierauf ein; ich ließ mich zum Vorstand mahlen; man zog eine kunftlerische Autorität, den Direktor des Antiken-Cabinets, Herrn Hofrath Schulz, außerdem noch einen Banquier hinzu; die Agitation ward von Neuem lebhaft betrieben; Aufforderungen ergingen nach allen Seiten; ausführliche Plane wurden entworfen, und vor Allem fanden zahllose Sitzungen statt. Hier trat ich denn abermals in einen Antagonismus mit meinem Chef, Herrn von Lüttichau: er hatte mir, mit Bezug auf den vorgegebenen toniglichen Willen, gewiß gern Alles einfach verboten, wenn cs gegangen ware, und wenn er nicht, nach vorausgegangenen Erfahrungen, wie man sich (auch nach der Gewohnheit des Herrn von Lüttichau) populär ausdrückte, "ein Haar barin gefunden hätte", mit mir in solchen Dingen anzubinden. Da es mit dem königlichen Widerwillen gegen die Unternehmung jedenfalls nicht fo bestimmt gemeint war, er auch schließlich einsehen mußte, daß dieser königliche Wille die Ausführung des Unternehmens auf dem Privatwege nicht hätte verhindern können, dagegen es dem Sofe Gehäfsigkeit zuziehen mußte, wenn das königliche Softheater, dem einst Weber angehört hatte, sich feindselig davon ausschloß, so suchte mich Berr von Lüttichau mehr durch gc= müthliche Vorstellungen von meiner Theilnahme, ohne welche, wie er meinte, die Sache boch nicht zu Stande kommen würde, abzubringen. Er stellte mir nämlich vor, wie er doch unmöglich zugeben könnte, daß gerade dem Andenken Weber's eine folche übertriebene Ehre erwiesen würde, während doch der verstorbene Morlacchi viel längere Zeit um die königliche Ravelle fich ver= dient gemacht habe, und Niemand daran denke, deffen Afche aus Italien herzuholen. Bu welchen Consequenzen sollte das führen? Er fette den Fall, Reiffiger fturbe nächftens auf einer Badereise; seine Frau könne mit Recht dann ebenso gut, wie jest Frau von Weber verlangen, daß man die Leiche ihres Mannes mit Sang und Klang kommen ließe. Ich suchte ihn hierüber zu beruhigen; gelang es mir nicht, ihm die Unterschiede klar zu machen. über welche er in Verwirrung gerieth, so vermochte ich ihn doch davon zu überzeugen, daß jett die Sache ihren Lauf nehmen müsse, besonders da schon das Berliner Hoftheater zur Unterftützung unseres Zweckes eine Benefig-Borftellung angekundigt habe. Diese, durch Menerbeer, an welchen mein Comité sich gewandt hatte, veranlaßt, fand mit einer Vorstellung der "Eurhanthe" wirklich statt, und lieferte das schöne Ergebniß eines Beitrages von vollen 2000 Thalern. Einige geringere Theater folgten; so durfte nun auch das Tresdner Hoftheater nicht län= ger zurückstehen, und es fand sich, daß wir unserem Banquier für jett ein genügendes Rapital ausweisen konnten, um dadurch die Uberfiedelungskoften, sowie die Bestellung einer geeigneten Gruft mit entsprechendem Grabmal, zu bestreiten, und auch noch einen Grundstock für die dereinst zu erschwingende Statue Beber's übrig behielten. Der ältere der beiden hinterlassenen Söhne des verewigten Meisters reifte selbst nach London, um die Asche feines Baters zurudzuführen. Dieß geschah zu Schiff auf ber Elbe, wo jene schließlich am Dresdner Landungsplate anlangte, um hier zuerst auf deutsche Erde übergeführt zu werden. Diese Überführung follte am Abend bei Fackelschein in feierlichem Zuge vor sich gehen; ich hatte es übernommen, für die dabei auszuführende Trauermusik zu forgen. Ich stellte diese aus zwei Motiven der "Eurnanthe" zusammen; durch die Musik, welche die Geistervision in der Duverture bezeichnet, leitete ich die ebenfalls ganz unveränderte, nur nach Bdur transponirte Cavatine ber "Eurhanthe" "hier dicht am Quell" ein, um hieran die verflärte Wiederaufnahme des ersten Motives, wie fie fich am Ende der Oper wieder vorfindet, als Schluß anzureihen. Dieses somit sehr gut sich fügende symphonische Stück hatte ich für 80 ausgewählte Blaginstrumente besonders orchestrirt, und bei aller Fülle hierbei namentlich auf die Benützung der weichsten Lagen derselben studirt; das schaurige Tremolo der Bratschen in dem der Duvertüre entlehnten Theile ließ ich durch zwanzig gedämpfte

Trommeln im leiseften Piano ersetzen, und erreichte burch bas Ganze, schon als wir es im Theater probirten, eine so überaus ergreifende und namentlich gerade unser Andenken an Weber innig berührende Wirfung, daß, wie die hierbei gegenwärtige Frau Schröber= Devrient, welche allerdings noch Weber per= sönlich befreundet gewesen war, zu der erhabensten Rührung hin= geriffen murde, auch ich mir sagen konnte, noch nie etwas seinem Zwecke so vollkommen Entsprechendes ausgeführt zu haben. Nicht minder glückte die Ausführung der Musik auf offener Straße beim feierlichen Zuge felbst: ba bas schr langsame Tempo, welches sich durch keinerlei rhythmische Merkmale deutlich zeichnete, hierfür besondere Schwierigkeiten machen mußte, hatte ich bei der Brobe die Buhne ganglich entleeren laffen, um fo den geeigneten Raum zu gewinnen, auf welchem ich die Musiker, nachdem sie das Stück gehörig eingeübt hatten, nun auch mährend des Bortraas im Rreise um mich ber geben ließ. Mir wurde von Zeugen, welche an den Fenstern den Zug kommen und vorübergeben faben, versichert, daß der Eindruck der Feierlichkeit unbeschreiblich erhaben gewesen sei.

Nachdem wir den Sarg in der kleinen Todtenkapelle des katholischen Kirchhofs in Friedrichstadt, in welcher er still und bescheiden von Frau Debrient mit einem Kranze bewillkommt worden war, beigesetzt hatten, ward nun am andern Vormittag Die feierliche Berfentung deffelben in die von uns bereit gehaltene Gruft ausgeführt. Mir, nebst dem anderen Vorsitzenden des Comité's, Herrn Hofrath Schulz, war die Ehre zugetheilt worden, eine Grabrede zu halten. Was mir zu ihrer Abfaffung einen besonders rührenden Stoff gang frisch zugeführt hatte, war der furz vor diefer Aberfiedelung erfolgte Tod des zweiten Sohnes des seligen Meifters, Alexander von Beber. Seine Mutter war durch diesen unerwarteten Todesfall des blühenden Jünglings fo furchtbar erschüttert, daß wir, wäre unser Unternehmen nicht bereits zu weit gediehen gewesen, uns beinahe veranlaßt geschen hätten, ce aufzugeben, da die Wittwe in diefem fo schrecklichen neuen Berlufte ein Urtheil des Simmels zu erkennen ge= neigt schien, welches hiermit den Bunsch der Abersiedelung der Alfche des längst dahin Geschiedenen als einen Frevel der Gitel= teit bezeichne. Da das Publikum, in seiner besonderen Gemuthlichkeit, ähnliche Borftellungen ebenfalls unter sich aufkommen

lich, hielt ich mir die Aufgabe zuertheilt, auch hiergegen unfer Unternehmen in das rechte Licht zu stellen; und es gelang mir fo, daß von allen Seiten mir bezeugt wurde, daß gegen meine gelungene Rechtfertigung nicht das Mindeste mehr auftäme. Gine besondere Erfahrung machte ich hierbei an mir selbst, da ich zum ersten Mal in meinem Leben in feierlicher Rede mich öffentlich vorzustellen hatte. Ich habe seitdem bei vorkommender Ber= anlassung, Reden zu halten, stets nur ex tempore gesprochen; dieses erste Mal hatte ich mir jedoch meine Rede, schon um ihr die nöthige Gedrängtheit zu geben, zuvor schriftlich ausgearbeitet und fie genau memorirt. Da der Gegenstand und meine Fassung deffelben mich vollständig erfüllten, war ich meines Gedächtniffes so gewiß, daß ich an keinerlei Vorkehrung zur Nachhülfe dachte; hierdurch sette ich meinen Bruder Albert, welcher bei der Feierlichkeit in meiner Nahe stand, für einen Moment in große Berlegenheit, so daß er gestand, bei aller Ergriffenheit, mich verwünscht zu haben, daß ich ihm das Manuscript nicht zum Souffliren zugestellt hätte. Es begegnete mir nämlich, daß, als ich meine Rede deutlich und volltonend begonnen, ich von der faft erschreckenden Wirkung, welche meine eigene Sprache, ihr Klang und ihr Accent auf mich felbst machten, für einen Augenblick so start affizirt wurde, daß ich in völliger Entrücktheit, wie ich mich hörte, so auch der athemlos lauschenden Menge gegenüber mich zu sehen glaubte, und indem ich mich mir so objektivirte, völlig in eine gespannte Erwartung des fesselnden Vorganges gerieth, welcher sich vor mir zutragen follte, als ob ich gar nicht derfelbe wäre, der andererseits hier stehe und zu sprechen habe. Richt die mindeste Bangigkeit oder auch nur Zerstreutheit kam mir hierbei an; nur entstand nach einem geeigneten Absatz eine so unverhält= nißmäßig lange Pause, daß, wer mich mit sinnend entrücktem Blicke dastehen sah, nicht wußte, was er von mir denken sollte. Erst mein eigenes längeres Schweigen und die lautlose Stille um mich herum erinnerten mich daran, daß ich hier nicht zu hören, sondern zu sprechen hätte; sofort trat ich wieder ein und sprach meine Rede mit fo fliegendem Ausbruck bis an das Ende, daß mir hierauf der berühmte Schauspieler Emil Devrient versicherte, wie er nicht nur als Theilnehmer der ergreifendsten Leichenfeier, sondern namentlich auch als dramatischer Redner von dem Borgange auf das Erstaunlichste imprimirt worden sei. Die

Feier fand ihren Abschluß durch den Vortrag eines von mir verfaßten und komponirten Gedichtes, welches, sehr schwierig für Männergesang, unter der Anführung unserer besten Theaters Sänger vortrefflich ausgeführt wurde. Herr von Lüttichau, welcher dieser Feier beigewohnt hatte, erklärte sich mir gleichfalls nun für überzeugt, und für die Gerechtigkeit des Unternehmens

eingenommen. Es war ein schöner, meinem tiefsten Junern wohlthuender Erfolg, deffen ich mich zu erfreuen hatte; und hätte ihm noch etwas gefehlt, fo trug mm Weber's Wittwe, welcher ich vom Rirchhof aus meinen Besuch machte, durch die innigften Ergiegun= gen dazu bei, mir jede Wolke zu verscheuchen. Für mich hatte cs eine tiese Bedeutung, daß ich durch Weber's lebenvolle Erscheinung in meinen frühesten Knabenjahren so schwärmerisch für Die Musik gewonnen, dereinst so schmerzlich von der Kunde feines Todes betroffen, nun im Mannesalter durch diefes lette zweite Begräbniß noch einmal mit ihm wie in unmittelbare perfonliche Berührung getreten war. Nach der Bedeutung meines sonstigen Berkehres mit lebenden Meistern der Tonkunft, und den Erfahrungen, die ich von ihnen machte, kann man ermeffen, aus welchem Duck meine Sehnsucht nach innigem Meisterumgang sich zu stärken hatte. Es war nicht tröftlich, vom Grabe Beber's nach feinen lebenden Nachfolgern auszuschen; doch follte mir das Hoffnungslose dieses Ausblickes mit der Zeit erft noch zum recht flaren Bewußtsein kommen.

Rede

an Weber's legter Auhestätte.

Dier ruhe denn! Hier sei die prunklose Stätte, die uns Deine theure Hülle bewahre! Und hätte sie dort in Fürstengrüften geprangt, im stolzesten Münster einer stolzen Nation, wir wagten doch zu hoffen, daß Du ein bescheidenes Grab in deutschem Boden Dir lieber zur letzten Ruhestätte erwählt. — Du gehörtest ja nicht jenen kalten Ruhmsüchtigen an, die kein Vaterland haben, denen daß Land der Erde daß liebste ist, in welchem ihr Chrzeiz den üppigsten Boden für sein Gedeihen sindet. — Zog Dich ein

verhängnisvoller Drang dorthin, wo selbst das Genie sich zu Martte bringen muß um zu gelten, so wandtest Du zeitig genug fehnsuchtsvoll Deine Blicke nach bem heimathlichen Berbe gurud, nach dem bescheibenen ländlichen Site, wo Dir an der Seite Deines trauten Weibes Lied auf Lied aus bem Bergen quoll. "Ach, ware ich wieder bei euch, ihr Lieben!" das war wohl Dein letter Seufger, mit dem Du bort dahin schiedest! - Warft nun Du ein so gemüthvoller Schwärmer, wer will uns tadeln, wenn wir gerade Dir mit gleicher Reigung begegnen, wenn auch wir diese Schwärmerei recht innig theilten, und gern dem stillen Wunsche nachhingen, Dich wieder bei uns in der lieben Beimath zu haben? D, diese Schwärmerei, sie hat Dich mit sympathetischer Gewalt zum Liebling Deines Bolkes gemacht! Rie hat ein beutscherer Musiker gelebt, als Du! Wohin Dich auch Dein Genius trug, in welches ferne, bodenlose Reich der Phantasie, immer doch blieb er mit jenen taufend zarten Fasern an dieses deutsche Bolksherz gekettet, mit dem er weinte und lachte, wie ein gläubiges Kind, wenn es ben Sagen und Mährchen ber Heimath lauscht. Ja, diese Kindlichkeit war es, die Deinen männlichen Beist wie sein guter Engel geleitete, ihn stets rein und keusch bewahrte; und in dieser Reuschheit lag Deine Eigenthümlichkeit: wie du diese herrliche Tugend stets ungetrübt erhieltest, brauchtest Du nichts zu erdenken, nichts zu erfinden, - Du brauchtest nur zu empfinden, so hattest Du auch das Ursprünglichste erfunden. Du bewahrtest fie bis an den Tod, diese höchste Tugend, Du konntest fie nie opfern, Diefes schönen Erbmal's Deiner deut= schen Abkunft Dich nie entäußern, Du konntest uns nie verrathen! - Sieh', nun läßt der Britte Dir Gerechtigkeit widerfahren, es bewundert Dich der Franzose, aber lieben kann Dich nur der Deutsche; Du bist sein, ein schöner Tag aus seinem Leben, ein warmer Tropfen seines Blutes, ein Stud von seinem Bergen, - wer will uns tadeln, wenn wir wollten, daß Deine Afche auch ein Theil seiner Erde, der lieben deutschen Erde sein sollte?

Noch einmal, scheltet uns nicht, Ihr, die Ihr die Eigensthümlichkeit des deutschen Herzens verkanntet, dieses Herzens, das so gern schwärmt, da wo es liebt! War es Schwärmerei, mit der wir nach der theuren Hülle unseres lieben Weber verslangten, so war es die Schwärmerei, die uns ihm so verwandt sein läßt, die Schwärmerei, der all' die herrlichen Blüthen seines

Beistes entkeimten, um deretwillen die Welt ihn bewundert und wir ihn lieben. - Ein Werk ber Liebe glauben wir nun zu verrichten, wenn wir Dich, lieber Weber, der Du nie Bewunderung, sondern nur Liebe suchtest, den Augen der Bewunderung ent-ziehen, um Dich den Armen der Liebe zuzuführen. Aus der Welt, vor der Du glänztest, geleiten wir Dich zurück in die Beimath, in den Schooß Deiner Familie! Fragt den Helden, der gum Siegen auszog, was ihn am meisten beglückt nach ben ruhm= vollen Tagen auf dem Felde der Ehre? Gewiß, die Beimtehr in das Baterhaus, wo fein Beib, feine Kinder feiner harren. Und sieh', wir brauchen hier nicht bildlich zu reden: Dein Weib, Deine Kinder harren Deiner in Wirklichkeit. Bald vernimmst Du über dieser Ruheftätte den Tritt des treuen Beibes, das fo lange, so lange Deiner Wiederkunft harrte, und das jett an der Seite des theuren Sohnes die heißesten Liebesthräuen dem que rudgekehrten Bergensfreunde weint. Sie gehört der Welt der Lebenden, - Du bift ein seliger Beift geworden, nicht Aug' in Auge fann fie Dich begriffen; - Da fandte Gott einen Boten aus, der Dich gang nah', Aug' in Auge bei Deiner Beimtehr begrußen, und Dir Zeugniß geben follte von der unvergänglichen Liebe Deiner Treuen. Dein jüngster Sohn ward zu dieser Senbung außerwählt, das Band zwischen Lebenden und Dahingeschiedenen zu knüpfen; ein Engel des Lichtes schwebt er jest zwischen Guch und bringt Guch gegenseitige Liebeskunde. - Wo ist nun Tod? Wo ist Leben? Wo beide sich in einen so wunders bar schönen Bund vereinen, da ist des ewigen Lebens Keim! — Lag auch uns, Du theurer Dahingeschiedener, mit in biesen Bund treten! Wir kennen dann nicht Tod, nicht Berwesung mehr, nur Blüthe und Gedeihen. Der Stein, der Deine Bulle umschließt, wird uns dann zu dem Fels der Bufte, dem der Gewaltige einft den frischen Duell entschlug: aus ihm ergießt sich in die fernsten Beiten ein herrlicher Strom ftets verjüngten, schaffenden Lebens! - Du Quell alles Dafeins, laß uns biefes Bundes ftets eingedeuk und würdig sein!

Gesang

nach der Bestattung.

Hebt an den Sang, ihr Zeugen dieser Stunde, Die uns so ernst, so feierlich erregt!

Dem Wort, den Tönen jett vertrau't die Kunde Des Hochgefühl's, das unsre Brust bewegt!

Nicht trauert mehr die deutsche Mutter Erde Um den geliebten, weit entrückten Sohn;

Nicht blickt sie mehr mit sehnender Gebärde Hin über's Meer zum fernen Albion:

Auf's Neu' nahm sie ihn auf in ihren Schooß, Den einst sie aussandt' edel, mild und groß.

Hier, wo der Trauer stumme Zähren slossen, Wo Liebe noch das Theuerste beweint, Hier ward von uns ein edler Bund geschlossen, Der uns um ihn, den Herrlichen, vereint: Hier wallet her, des Bundes Treugenossen, Hier grüßet euch als fromme Pilgerschaar; Die schönsten Blüthen, die dem Bund entsprossen, Bringt opfernd dieser edlen Stätte dar: Denn hier ruh' Er, bewundert und geliebt, Der unsrem Bund der Weihe Segen giebt.

Bericht über die Aufführung der neunten Symphonic von Beethoven

im Jahre 1846 in Dresden

(aus meinen Lebenserinnerungen ausgezogen)

nebst

Programm dazu.

Bericht.

Für diesen Winter bestand mein Hauptunternehmen in einer äußerst sorgsältig vorbereiteten, im Frühjahr am Palmsonntage zu Stande gebrachten Aufsührung der neunten Symphonie von Beethoven. Diese Aufsührung brachte mir sonderbare Kämpse, und sür meine ganze weitere Entwickelung sehr einslußereiche Ersahrungen ein. Der äußere Hergang war dieser. Die königliche Kapelle hatte jedes Jahr nur eine Gelegenheit, außer der Oper und Kirche sich selbstständig in einer großen Musikaussihrung zu zeigen: zum Besten des Pensionssonds sür ihre Wittwen und Waisen war das sogenannte alte Opernhaus am Palmsonntag zu einer großen, ursprünglich nur sür Oratorien berechneten Aussihrung eingeräumt. Um sie anziehender zu machen, wurde dem Oratorium schließlich immer eine Symphonie beigegeben. Da wir beide Kapellmeister (Reissiger und ich) uns die Abwechselnug vorbehalten hatten, siel für den Palmsonntag des

Jahres 1846 mir die "Symphonie" zu. Eine große Sehnsucht erfaßte mich zur neunten Symphonie; für die Wahl dersclben unterftütte mich der äußerliche Umftand, daß dies Werk in Drcsden so gut wie unbekannt war. Als die Orchestervorsteher, welche die Conservirung und Mehrung des Pensionssonds zu überwachen hatten, hiervon erfuhren, ergriff fie ein folder Schred, daß fie in einer Audienz an unseren Generaldirektor von Lüttichan sich wandten, um diesen zu ersuchen, daß er mich fraft seiner höchsten Autorität von meinem Borhaben abbringen möge. Als Grunde zu diesem Gesuch führten fie an, daß unter ber Bahl Dieser Symphonie ber Benfionsfonds Schaden leiden würde, Da dieses Werk hierorts in Verruf stehe, und jedenfalls das Bublifum vom Besuch des Konzertes abhalten würde. Bor längeren Jahren war nämlich auch die neunte Symphonie in einem Armen-Ronzerte von Reiffiger aufgeführt worden, und mit aufrich= tiger Zustimmung bes Dirigenten vollkommen durchgefallen. In der That bedurfte es nun meincs ganzen Feuers und aller erdenklichen Beredtsamkeit, um zunächst die Bedenken unseres Chefs zu überwinden. Mit den Orchestervorstehern konnte ich aber nicht anders als mich vorläufig vollständig zu überwerfen, ba ich hörte, daß fie die Stadt mit ihren Wehklagen über meinen Leichtsinn erfüllten. Um fie auch zugleich in ihrer Sorge zu beschämen, nahm ich mir vor, das Bublifum auf die von mir durchgesette Aufführung und das Werk felbst in einer Beise vorzubereiten, daß wenigftens das erregte Auffehen einen befonders ftarken Befuch herbeiführen, und somit den bedroht geglaubten Raffenerfolg in günftiger Weise sichern sollte. Die neunte Symphonic ward somit in jeder erdenklichen Sinsicht zu meiner Chrenfache, deren Gelingen alle meine Kräfte auspannte. Das Comité trug Bebenken gegen die Gelbauslage für die Anschaffung ber Orchester= ftimmen: ich lieh fie fomit von ber Leipziger Ronzert-Gefellichaft aus. — Wie ward mir nun aber, als ich, seit meinen frühesten Jünglings-Jahren, wo ich meine Rächte über der Abschrift Diefer Partitur durchwachte, jest zum ersten Mal die geheimnisvollen Seiten derselben, deren Anblick mich einft in fo nuftische Schmarmerei versetzt hatte, mir wieder zu Gesicht brachte, und nun forgfältig durchstudirte! Wie in jener untlaren Pariser Zeit die Un= hörung einer Probe ber drei erften Sate, durch das unvergleich= liche Drchefter bes Conservatvire's ausgeführt, mich plöglich, über 4 *

Jahre ber entfremdenden Berirrungen hinweg, mit jenen erften Jugendzeiten in eine wunderbare Berührung gefett, und befruchtend für die neue Wendung meines inneren Strebens wie mit magischer Kraft auf mich gewirkt hatte, so ward nun biese lette Klangerinnerung geheimnisvoll mächtig in mir von Renem lebendig, als ich zum ersten Mal wieder mit den Augen por mir fah, was in jener allerersten Zeit ebenfalls nur mystisches Augen= werk für mich geblieben war. Nun hatte ich Manches erlebt, was in meinem tiefsten Innern unausgesprochen zu einer ernsten Sammlung, zu einer fast verzweiflungsvollen Frage an mein Schicksal und meine Bestimmung mich trieb. Bas ich mir nicht auszusprechen wagte, war die Erkenntniß der vollständigen Bobenlofigfeit meiner fünstlerischen und bürgerlichen Eristenz in einer Lebens- und Berufs-Richtung, in welcher ich mich als Fremdling und durchaus aussichtslos erseben mußte. Diese Berzweiflung, über die ich meine Freunde zu täuschen suchte, schlug nun dieser Symphonie gegenüber in helle Begeisterung aus. Es ift nicht möglich, daß je das Werk eines Meisters mit solch' verzückender Gewalt das Herz des Schülers einnahm, als wie das meinige vom ersten Sate dieser Symphonie erfaßt wurde. Wer mich vor der aufgeschlagenen Partitur, als ich fie durchging, um die Mittel der Ausführung derselben zu überlegen, überrascht, und mein tobendes Schluchzen und Weinen wahrgenommen hatte, würde allerdings verwunderungsvoll haben fragen können, ob dieß das Benehmen eines königlich fachsischen Rapellmeifters fei! Glücklicherweise blieb ich bei folder Gelegenheit von Besuchen unserer Orchestervorsteher und ihres würdevollen erften Rapell= meisters, sowie sonstiger in klassischer Musik bewanderter Berren verschont.

Buerst entwarf ich nun in Form eines Programmes, wozu mir das nach Gewohnheit zu bestellende Textbuch zum Gesang der Chöre einen schicklichen Anlaß gab, eine Anleitung zum gemüthlichen Berständniß des Werkes, um damit — nicht auf die kritische Beurtheilung — sondern rein auf das Gefühl der Zuhörer zu wirken. Dieses Programm, für welches mir Hauptstellen des Goethe'schen "Faust" eine über Alles wirksame Hülfe leisteten, sand nicht nur zu jener Zeit in Dresden, sondern auch späterhin an anderen Orten erfreuliche Beachtung. Außerdem benutzte ich in anonymer Weise den Dresdener Anzeiger, um

durch allerhand kurzbündige und enthusiastische Ergüsse das Publikum auf das, wie man mir ja versichert hatte, bis dahin in Dresden "verrusene" Werk anregend hinzuweisen. Meine Bemühungen, schon nach dieser äußerlichen Seite hin, glückten so vollskändig, daß die Einnahme nicht nur in diesem Jahre alle je zuvor gewonnenen übertraf, sondern auch die Orchestervorsteher die darauf folgenden Jahre meines Verbleibens in Dresden regelmäßig dazu benutzten, durch Wieder-Vorsührung dieser Symphonic sich der gleichen hohen Einkünste zu versichern.

Was nun den fünstlerischen Theil der Aufführung betraf, fo arbeitete ich einer ausdrucksvollen Wiedergebung von Seiten bes Orchesters dadurch vor, daß ich Alles, was zur draftischen Deutlichkeit der Vortragsnüancen mich nöthig dünkte, in die Drchefterstimmen selbst aufzeichnete. Namentlich veranlaßte mich die hier iibliche doppelte Besetzung der Blasinstrumente zu einem sorgfältig überlegten Gebrauch Dieses Vortheils, bessen man sich bei großen Musikaufführungen gewöhnlich nur in dem roben Sinne bedient, daß die mit "piano" bezeichneten Stellen einfach, die Forte=Stellen dagegen doppelt befett vorgetragen werden. In welcher Weise ich auf diese Art für Deutlichkeit der Ausführung forgte, fei 3. B. durch eine Stelle bes zweiten Sates ber Symphonie bezeichnet, in welcher, zum ersten Mal in Cdur, die fämmtlichen Streichinstrumente in verdreifachter Oktave die rhyth= mische Hauptfigur, unausgesett im Unisono, gewissermaßen als Begleitung zu dem zweiten Thema, welches nur die schwachen Holzblasinstrumente vortragen, spielen: da im ganzen Orchester gleichmäßig "fortissimo" vorgezeichnet ist, so ergiebt sich hieraus bei jeder erdenklichen Aufführung, daß die Melodie der Holzblasinstrumente gegen die immerhin nur begleitenden Streich= instrumente vollständig verschwindet, und so gut wie gar nicht gehört wird. Da mich nun keinerlei Buchstaben-Bietät vermögen konnte, die vom Meister in Wahrheit beabsichtigte Wirkung ber gegebenen irrigen Bezeichnung aufzuopfern, so ließ ich hier die Streichinstrumente bis dahin, wo sie wieder abwechselnd mit den Blasinstrumenten die Forführung des neuen Thema's aufneh= men, ftatt im wirklichen Fortiffimo, mit nur angebeuteter Stärke fpielen: das von den verdoppelten Blaginftrumenten dagegen mit möglichster Kraft vorgetragene Motiv war nun, wie ich glaube - jum erften Mal feit bem Borhandensein Diefer Symphonie,

mit bestimmender Deutlichkeit zu hören. In ähnlicher Beise verfuhr ich durchgehends, um mich der größten Bestimmtheit der bynamischen Wirkung des Orchesters zu versichern. Nichts anscheinend schwer Verständliche durfte so zum Vortrag kommen, daß es nicht in bestimmender Weise das Gefühl ersaßte. Viel Kopfzerbrechen's gab von je z. B. das Fugato in 6/8 Takt nach dem Chorverse: "Froh wie seine Sonnen fliegen", in dem "alla Marcia" bezeichneten Sate des Finale's: indem ich mich auf die vorangehenden ermuthigenden, wie auf Rampf und Sieg vorbereitenden Strophen bezog, faßte ich dieses Fugato wirklich als ein ernstefrendiges Kampfipiel auf, und ließ es anhaltend in äußerst feurigem Tempo und mit angespanntester Kraft spielen. Ich hatte am Tage nach der erften Aufführung die Genugthuung, den Musikbirektor Anacker aus Freiberg bei mir zu empfangen, welcher kam, um mir reuig zu molden, daß er bisher einer meiner Antagonisten gewesen sei, seit dieser Aufführung aber zu meinen unbedingten Freunden sich zähle: was ihn — wie er sagte gänzlich überwältigt habe, sci eben diefe Auffassung und Wiedergebung jenes Fugato gewesen. — Gine große Aufmerksamkeit widmete ich ferner der fo ungewöhnlichen rezitativartigen Stelle der Bioloncelle und Kontrabässe im Beginn des letzten Sates, welche einst in Leipzig meinem alten Freunde Bohleng so große Demüthigungen eintrug. Bei der Borzüglichkeit namentlich unferer Kontrabaffiften konnte ich mich dazu bestimmt fühlen, auf Die außerste Vollendung hierbei auszugehen. Es gelang mir in zwölf Spezialproben, welche ich nur mit den betreffenden Inftrumenten hielt, zu einem fast gang wie frei fich ausnehmenden Bortrage derfelben zu gelangen, und sowohl die gefühlvollfte Bartheit, als die größte Energie zum ergreifendsten Ausbruck zu bringen. — Vom Beginne meines Unternehmens an hatte ich sogleich erkannt, daß die Möglichkeit einer hinreißend populären Wirkung dieser Symphonie darauf bernhe, daß die Überwindung ber außerordentlichen Schwierigkeiten des Bortrages der Chore in idealem Sinne gelingen muffe. Ich erkannte, daß hier Anforderungen gestellt waren, welche nur durch eine große und enthusiasmirte Masse von Sängern erfüllt werden konnten. Zunächst galt es baher, mich eines vorzüglich starken Chores zu verssichern; außer ber gewöhnlichen Verstärkung unseres Theaters chores durch die etwas weichliche Dreiffig'sche Singakademie.

zog ich, mit Überwindung umftandlicher Schwierigkeiten, den Sängerchor der Areuzschule mit seinen tüchtigen Knabenstimmen, sowie den ebenfalls für kirchlichen Gesang gutgeübten Chor des Dresdener Seminariums herbei. Diese, zu zahlreichen Übungen oft vereinigten dreihundert Sänger, suchte ich nun auf die mir besonders eigenthümliche Weise in wahre Extase zu versetzen; es gelang mir z. B. den Bassisten zu beweisen, daß die berühmte Stelle: "Seid umschlungen Millionen", und namentlich das: "Brüder, über'm Sternenzelt muß ein guter Vater wohnen" auf gewöhnliche Weise gar nicht zu singen sei, sondern nur in höchster Entzückung gleichsam ausgerufen werden könne. Ich ging hierfür mit solcher Extase voran, daß ich wirklich Alles in einen durchaus ungewohnten Zustand versetzt zu haben glaube, und ließ nicht eher ab, als bis ich felbst, den man zuvor durch alle Stimmen hindurch gehört hatte, mich nun nicht mehr vernahm, sondern wie in dem warmen Tonmeere mich ertränkt fühlte. — Große Freude machte es mir, das Rezitativ des Barytonisten: "Freunde, nicht diese Töne", welches seiner seltsamen Schwierigsteiten wegen wohl sast unmöglich vorzutragen zu nennen ist, durch Mitterwurzer, auf dem uns bereits innig bekannt ges wordenen Wege der gegenseitigen Mittheilung, zu hinreißendem Ausdrucke zu bringen. — Ich trug aber auch Sorge, durch einen gänzlichen Umbau des Lokales mir eine gute Klangwirkung des jetzt nach einem ganz neuen Syfteme von mir aufgestellten Dr= chefters zu versichern. Die Kosten hierzu waren, wie man sich denken kann, unter besonderen Schwierigkeiten zu erwirken; doch Tieß ich nicht ab, und crreichte durch eine vollständig neue Konstruktion des Podiums, daß wir das Orchester ganz nach der Mitte zu konzentriren konnten, und es dagegen amphitheatralisch auf stark erhöhten Sitzen von dem zahlreichen Sängerchor umsschließen ließen, was der mächtigen Wirkung der Chöre von außerordentlichem Vortheil war, während es in den rein symphonischen Sätzen dem sein gegliederten Orchester große Präzission und Energie verlieh.

Schon zur Generalprobe war der Saal überfüllt. Mein Kollege beging hierbei die unglandliche Thorheit, beim Publikum völlig gegen die Symphonie zu intriguiren, und auf das Bebanerliche der Verirrung Beethoven's aufmerksam zu machen; wogegen Herr Gade, welcher von Leipzig aus, wo er damals

bie Gewandhauskonzerte dirigirte, ums besuchte, mir nach der Gencralprobe unter Anderem versicherte, er hätte gern zweimal den Eintrittspreis bezahlt, um das Rezitativ der Bässe noch einmal zu hören. Herr Hiller fand, daß ich in der Modifizirung des Tempo's zu weit gegangen sei; wie er dieß verstand, crsuhr ich später durch seine eigene Leitung geistvoller Orchesterwerke. Ganz unbestreitbar war aber der allgemeine Erfolg über jede Erwartung groß, und dieses namentlich auch bei Nichtmusikern; unter solchen entsinne ich mich des Philologen Dr. Köchly, welcher bei dieser Gelegenheit sich mir näherte, um mir zu bekennen, daß er jeht zum ersten Male einem symphonischen Werke vom Ansang dis zum Ende mit verständnißvoller Theilnahme habe folgen können.

In mir bestärkte sich bei dieser Gelegenheit das wohlthuende Gesühl der Fähigkeit und Kraft, das, was ich ernstlich wollte,

mit glücklichem Gelingen durchzuführen.

Programm.

Bei der großen Schwierigkeit, die Demjenigen, der zu einem genaueren und innigen Bekanntwerden mit diesem wundervoll bedeutsamen Tonwerke noch nicht gelangen konnte, bei seiner erften Anhörung für das Berftändniß deffelben entsteht, dürfte das Beftreben wohl erlaubt erscheinen, einem wahrscheinlich nicht gang geringen Theile der Zuhörer, der sich in der bezeichneten Lage befindet, nicht etwa zu einem absoluten Verständnisse bes Beethoven'schen Meisterwerkes verhelfen zu wollen — ba dieß wohl nur aus eigener innerer Anschauung hervorgehen kann —, sondern durch Sindeutungen wenigstens die Erkenntniß der fünft= lerischen Anordnungen desselben zu erleichtern, die bei ihrer großen Gigenthümlichkeit und noch ganglich unnachgeahmten Renheit dem weniger vorbereiteten, und somit leicht verwirrbaren, Zuhörer gu entgehen im Stande fein konnte. Muß nun gunächst zugeftanden werden, daß das Wesen der höheren Justrumentalmusik namentlich darin besteht, in Tönen das auszusprechen, was in Worten unaussprechbar ift, so glauben wir uns hier auch nur andeutungs= weise der Lösung einer unerreichbaren Aufgabe selbst dadurch zu nähern, daß wir Worte unfres großen Dichters Goethe zur Suffe

nehmen, die, wenn sie auch keineswegs mit Beethoven's Werke in einem unmittelbaren Zusammenhange stehen, und auf keine Weise die Bedeutung seiner rein musikalischen Schöpfung irgendwie durchdringend zu bezeichnen vermögen, deunoch die ihr zu Grunde liegenden höheren menschlichen Seelenstimmungen so ershaben ausdrücken, daß man im schlimmsten Falle des Unverwögens eines weiteren Verständnisses sich wohl mit der Festhaltung dieser Stimmungen begnügen dürste, um wenigstens nicht gänzlich ohne Ergriffenheit von der Anhörung des Musikwerkes scheiden zu müssen.

Erster Sat.

Ein im großartigsten Sinne aufgesaßter Nampf der nach Frende ringenden Scele gegen den Druck jener seindlichen Gewalt, die sich zwischen uns und das Glück der Erde stellt, scheint dem ersten Saze zu Grunde zu liegen. Das große Hauptthema, das gleich Aufangs wie aus einem unheimlich bergenden Schleier nacht und mächtig heraustritt, könnte dem Sinne der ganzen Tondichtung nicht durchaus unangemessen vielleicht übersetzt werden durch Goethe's Worte:

"Entbehren follft du! Sollft entbehren!"

Diesem gewaltigen Feinde gegenüber erkennen wir einen edlen Troß, eine männliche Energie des Widerstandes, der bis in die Mitte des Sates sich zu einem offenen Kampfe mit dem Gegner steigert, in welchem wir zwei mächtige Kinger zu erblicken glauben, von denen jeder als unüberwindlich vom Kampfe wieder nachläßt. In einzelnen Lichtblicken vermögen wir das wehmüthig süße Lächeln des Glückes zu erkennen, das uns zu suchen scheint, nach dessen Besitz wir ringen und von dessen Erreichen uns jener tückisch mächtige Feind zurückhält, mit seinem nächtigen Flügel uns umschattend, so daß uns selbst der Blick auf jene ferne Huld getrübt wird, und wir in sinsteres Brüten zurücksinten, das sich nur wieder zum troßigen Widerstand, zu neuem Kingen gegen den freuderandenden Dämon zu erheben vermag. So bilden Gewalt, Widerstand, Aufringen, Sehnen, Hosfen, Fast-Erreichen, neues Verschwinden, neues Suchen, neues Kämpfen die Elemente der rastlosen Bewegung dieses wunderdaren Tonstückes, welche jedoch einige Male zu jenem anhaltenderen Zustande gänzlicher Freudlosigseit herabssinkt, die Goethe mit den Worten bezeichnet:

"Nur mit Entsetzen wach' ich Morgens auf, Ich möchte bittre Thränen weinen, Den Tag zu sehn, der mir in seinem Lauf Richt Einen Bunsch erfüllen wird, nicht Einen, Der selbst die Ahnung jeder Lust Mit eigensinn'gem Krittel mindert, Die Schöpfung meiner regen Brust Mit tausend Lebensfratzen hindert. Auch muß ich, wenn die Nacht sich niedersenkt, Mich ängstlich auf das Lager strecken; Auch da wird keine Rast geschenkt, Mich werden wilde Träume schrecken." U. s. w.

Am Schlusse des Sates scheint diese düstere, freudlose Stimmung, zu riesenhafter Größe anwachsend, das AU zu umspannen, um in furchtbar erhabener Majestät Besitz von dieser Welt nehmen zu wollen, die Gott — zur Freude schus.

Zweiter Satz.

Eine wilde Luft ergreift uns sogleich mit den ersten Khythsmen dieses zweiten Satzes: eine neue Welt, in die wir eintreten, in der wir fortgerissen werden zum Taumel, zur Betäubung; es ist, als ob wir, von der Verzweislung getrieben, vor dieser slöhen, um in steten, rastlosen Unstrengungen ein neues, undekanntes Glück zu erjagen, da das alte, das uns sonst mit seinem fernen Lächeln bestrahlte, uns gänzlich entrückt und verloren gegangen zu sein scheint. Goethe spricht diesen Drang, auch für hier vielsleicht nicht undezeichnend, durch die Worte aus:

"Bon Freude sei nicht mehr die Rede, Dem Taumel weih' ich mich, dem schwerzlichsten Genuß: Laß in den Tiesen der Sinnlichteit Uns glühende Leidenschaften stillen! In undurchdrungenen Bauberhüllen Sei jedes Wunder gleich bereit! Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit, In's Rollen der Begebenheit! Da mag denn Schwerz und Genuß Gelingen, und Verdruß, Mit einander wechseln, wie es kann, Rur rastlos bethätigt sich der Mann!"

Mit dem jähen Eintritte des Mittelsates eröffnet sich uns plötzlich eine jener Scenen irdischer Lust und vergnüglichen Behagens: eine gewisse derbe Fröhlichkeit scheint in dem einfachen, oft wiesderholten Thema sich auszusprechen, Raivität, selbstzuspriedene Heiterkeit, und wir sind versucht an Goethe's Bezeichnung solch' bescheidener Verznüglichkeit zu denken:

"Dem Bolke hier wird jeder Tag ein Fest. Mit wenig Wit und viel Behagen Dreht jeder sich im engen Zirkeltanz."

Solch' eng beschränkte Heiterkeit als das Ziel unseres rastlosen Jagens nach Glück und edelster Freude anzuerkennen, sind wir aber nicht gestimmt; unser Blick auf diese Scene umwölkt sich, wir wenden uns ab, um uns von Neuem jenem rastlosen Antriebe zu überlassen, der uns mit dem Drängen der Berzweislung unaushaltsam vorwärts jagt, um das Glück anzutressen, das wir, ach! so nicht antressen sollen; denn wiederum werden wir am Schlusse des Sazes nur auf jene Scene vergnüglichen Behagens hingetrieben, der wir vorher schon begegneten, und die wir dießemal sogleich bei ihrem ersten Wiedergewahrwerden in unmuthiger Haft von uns stoßen.

Dritter Sat.

Wie anders sprechen diese Töne zu unserem Herzen! Wie rein, wie himmlisch besänftigend lösen sie den Trot, den wilden Drang der von Verzweislung geängsteten Seele in weiche, wehmüthige Empfindung auf! Es ist, als ob uns Erinnerung erwache, Erinnerung an ein früh genossens reinstes Glück:

"Sonst stürzte sich der Himmelsliebe Kuß Auf mich herab in ernster Sabathstille, Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle, Und ein Gebet war brünstiger Genuß."

Mit dieser Erinnerung kommt uns auch wieder jene süße Schussucht an, die sich so schön in dem zweiten Thema dieses Sates ausspricht, welchem wir nicht ungeeignet Goethe's Worte unterstegen könnten:

"Ein unbegreiflich holdes Sehnen Trieb mich durch Wald und Wiesen hinzugeh'n, Und unter tausend heißen Thränen Fühlt' ich mir eine Welt entsteh'n." Es erscheint wie das Sehnen der Liebe, dem wiederum, nur im bewegteren Schmucke des Ausdruckes, jenes Hoffen verheißende und füß berühigende erste Thema antwortet, so daß es bei der Wiederkehr des zweiten uns dünkt, als ob Liebe und Hoffnung sich umschlängen, um ganz wieder ihre sanste Gewalt über unser gemartertes Gemüth zu erringen.

"Was sucht ihr, mächtig und gelind, Ihr Himmelstöne, mich am Staube? Klingt bort umher, wo weiche Menschen sind."

So scheint das noch zuckende Herz mit sanstem Widerstreben sie von sich abwehren zu wollen: aber ihre süße Macht ist größer, als unser bereits erweichter Trop; wir werfen uns diesen holden Boten reinsten Glückes überwältigt in die Arme:

"D tonet fort, ihr fußen himmelslieder, Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder."

Ja, das wunde Herz scheint zu genesen, sich zu erkräftigen, und zu muthiger Erhebung zu ermannen, die wir in dem fast triumphirenden Gange, gegen das Ende des Sates hin, zu erkennen glauben: noch ist aber diese Erhebung nicht frei von der Rückwirkung der durchlebten Stürme; jeder Anwandlung des alten Schmerzes drängt sich aber sogleich neu besänstigend jene holde, zauberische Macht entgegen, vor der sich endlich, wie in letztem erlöschenden Wetterleuchten, das zertheilte Gewitter verzieht.

Vierter Saț.

Den Übergang vom dritten zum vierten Sate, der wie mit einem grellen Aufschrei beginnt, können wir ziemlich bezeichnend noch durch Goethe's Worte deuten:

"Aber ach! schon fühl' ich bei dem besten Willen Befriedigung noch nicht aus dem Busen quillen! Belch' holder Wahn, — doch ach, ein Wähnen nur! Wo sasse ich dich, unendliche Natur? Euch Brüste, wo? Ihr Quellen alles Lebens, Un denen himmel sowie Erde hängt, Dahin die welke Brust sich drängt. — Ihr quellt, ihr tränkt, und schmacht' ich so vergebens?"

Mit diesem Beginne des letten Sates nimmt Beethoven's Musik einen entschieden sprechenderen Charakter an: sie verläßt den in

den drei ersten Sätzen festgehaltenen Charakter der reinen Instrumentalmusik, der sich im unendlichen und unentschiedenen Ausdrucke kundgiebt*); der Fortgang der musikalischen Dichtung dringt auf Entscheidung, auf eine Entscheidung, wie sie nur in der menschlichen Sprache ausgesprochen werden kann. Bewunbern wir, wie der Meister das Hinzutreten der Sprache und Stimme des Menschen als eine zu erwartende Nothwendigkeit mit diesem erschütternden Rezitativ der Instrumentalbäffe vor= bereitet, welches, die Schranken der absoluten Musik fast schon verlaffend, wie mit fraftiger, gefühlvoller Rede den übrigen Instrumenten, auf Entscheidung bringend, entgegentritt, und end= lich selbst zu einem Gesangsthema übergeht, das in seinem ein= fachen, wie in feierlicher Freude bewegten Strome, Die übrigen Inftrumente mit sich fortzieht und fo zu einer mächtigen Sobe anschwillt. Es erscheint dieß wie der lette Versuch, durch Instrumentalmusit allein ein sicheres, festbegränztes und untrübbares freudiges Glück auszudrücken: das unbändige Element scheint aber dieser Beschränkung nicht fähig zu sein; wie zum braufenden Meere schäumt es auf, finkt wieder zurück, und stärfer noch als vorher bringt der wilde, chaotische Aufschrei der unbefriedigten Leidenschaft an unser Ohr. Da tritt eine mensch= liche Stimme mit dem flaren, sicheren Ausdruck der Sprache dem Toben der Instrumente entgegen, und wir wiffen nicht, ob wir mehr die fühne Eingebung oder die große Naivität des Meisters bewundern sollen, wenn er diese Stimme den Inftrumenten qu= rufen läßt:

"Ihr Freunde, nicht diese Töne! Sondern laßt uns angenehmere anstimmen und freudenvollere!"

Mit diesen Worten wird es Licht in dem Chaos; ein be-

^{*)} Tieck wurde, von seinem Standpunkte aus diesen Charakter der Instrumentalmusik betrachtend, zu folgendem Ausspruche bewogen: "In diesen Symphonien vernehmen wir aus dem tiessten Grunde hersaus das unersättliche, aus sich verirrende und in sich zurückkehrende Sehnen, jenes unaussprechliche Verlangen, das nirgend Erfüllung sindet, und in verzehrender Leidenschaft sich in den Strom des Wahnssinus wirft, nun mit allen Tönen kämpst, bald überwältigt, bald siegend aus den Wogen ruft, und Rettung suchend tieser und tieser sinkt." — Fast scheint es, als ob Beethoven bei der Konzeption dieser Symphonie von einem ähnlichen Bewußtsein über das Wesen der Instrumentalmusik gedrängt gewesen sei.

ftimmter, sicherer Ausdruck ist gewonnen, in dem wir, von dem beherrschten Elemente der Instrumentalmusik getragen, klar und deutlich das ausgesprochen hören dürsen, was dem gequälten Streben nach Freude als sestzuhaltendes höchstes Glück erscheisnen muß.

"Freude, schöner Göttersunken, Tochter aus Elhsium, Wir betreten feuertrunken, Himmlische, dein Heiligthum. Deine Zauber binden wieder, Was die Mode streng getheilt, Alle Menschen werden Brüder, Wo dein sanster Flügel weilt.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja, — wer auch nur Eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur!
Rüsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüst im Tod!
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott!

Muthige, kriegerische Klänge nähern sich: wir glauben eine Schaar von Jünglingen daherziehend zu gewahren, deren freudiger Helsbennuth sich in den Worten ausspricht:

"Froh, wie seine Sonnen sliegen Durch des Himmels prächt'gen Plan, Lauset, Brüder, eure Bahn, Freudig, wie ein Held zum Siegen."

Dieß führt, wie zu einem freudigen Kampfe, durch Instrumente allein ausgedrückt; wir sehen die Jünglinge muthig sich in eine Schlacht stürzen, deren Siegesfrucht die Freude sein soll; und noch einmal fühlen wir uns gedrungen, Worte Goethe's anzusühren:

"Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, Der täglich sie erobern muß."

Der Sieg, an dem wir nicht zweiselten, ist erkämpst; den Unstrengungen der Kraft lohnt das Lächeln der Freude, die jauchszend im Bewußtsein neu exrungenen Glückes ausbricht:

"Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elhsium,
Wir betreten seuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt,
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanster Flügel weilt!"

Run dringt im Hochgefühl der Freude der Ausspruch allgemeiner Menschenliebe aus der hochgeschwellten Brust hervor; in erhabener Begeisterung wenden wir aus der Umarmung
des ganzen Menschengeschlechtes uns zu dem großen Schöpfer
der Natur, dessen beseligendes Dasein wir mit klarem Bewußtsein ausrusen, ja — den wir in einem Augenblicke erhabensten
Entrücktseins durch den sich theilenden blauen Üther zu erblicken
wähnen:

"Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Ruß der ganzen Welt!
Brüder, über'm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen!
Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn über'm Sternenzelt!
Über Sternen muß er wohnen!"

Es ist, als ob wir nun durch Offenbarung zu dem beseligenden Glauben berechtigt worden wären: jeder Mensch sei zur Freude geschaffen. In kräftigster Überzeugung rufen wir uns gegenseitig zu:

"Seid umschlungen, Millionen! Diefen Ruß der ganzen Welt!"

und:

Freude, schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium, Wir betreten feuertrunken, Himmlische dein Heiligthum." Denn im Bunde mit, von Gott geweihter, allgemeiner Mensichenliebe, dürfen wir die reinste Frende genießen. Nicht mehr bloß in Schauern der erhabensten Ergriffenheit, sondern auch im Ausdrucke einer uns geoffenbarten, süß beglückenden Wahrheit dürfen wir die Frage:

"Ihr fturzt nieder, Millionen? Ahneft du den Schöpfer, Welt?"

beautworten mit:

"Such' ihn über'm Sternenzelt! Brüder über'm Sternenzelt Muß ein lieber Bater wohnen!"

Im tranlichsten Besitze des verliehenen Glückes, des wiedergewonnenen kindlichsten Sinnes für die Freude, geben wir uns nun ihrem Genusse hin: ach, uns ist die Unschuld des Herzens wiedergegeben, und segnend breitet sich der Freude sanster Flügel über uns aus:

> "Freude, Tochter aus Elhsium, Deine Zauber binden wieder, Was die Wode streng getheilt, Alle Menschen werden Brüder, Wo dein sanster Flügel weilt."

Dem milden Glücke der Freude folgt nun ihr Jubel: — so schließen wir die Welt an unsere Brust, Jauchzen und Frohlocken erfüllt die Luft wie Donner des Gewölkes, wie Brausen des Meeres, die in ewiger Bewegung und wohlthätiger Erschütterung die Erde beleben und erhalten zur Freude der Menschen, denen Gott sie gab, um glücklich darauf zu sein.

"Seid umschlungen, Millionen! Diesen Kuß der ganzen West! Brüder, über'm Sternenzelt Muß ein lieber Bater wohnen! Freude! Freude, schöner Göttersunken!"

Lohengrin.

Berlonen.

Beinrich der Bogler, deutscher Ronig. Lohengrin. Elfa von Brabant. Bergog Gottfried, ihr Bruder. Friedrich von Telramund, brabantischer Graf. Ortrud, seine Gemahlin. Der heerrufer bes Königs. Sächsische und thuringische Grafen und Edle. Brabantische Grafen und Edle. Edelfrauen. Edelfnaben. Mannen. Frauen. Anechte.

(Antwerpen: erste Sälfte des zehnten Jahrhunderts.)

Erster Aufzug.

Erste Scene.

(Eine Aue am User der Schelde bei Antwerpen: der Fluß macht dem hintergrunde zu eine Biegung, so daß rechts durch einige Bäume der Blick auf ihn unterbrochen wird, umd man erst in weiterer Entsernung ihn wiedersehen kann.)

(Im Bordergrunde links sist König heinrich unter einer mächtigen alten Eiche; ihm zunächst stehen sächsische und thüringische Grasen, Sble und Reisige, welche des Königs heerbann bilden. Gegenüber stehen die bradantischen Grasen und Edlen, Reisige und Volk, an ihrer Spize Friedrich von Telramund, zu dessen Ortrud. Mannen und Knechte süllen die Käume im hintergrunde. Die Mitte bildet einen offenen Kreis. Der heerruser des Königs und vier heerhornbläser schreiten in die Mitte. Die Bläser blasen den Königsruf.)

Der Heerrufer.

Hört! Fürsten, Edle, Freie von Brabant! Heinrich, der Deutschen König, kam zur Statt mit euch zu dingen nach des Reiches Recht. Gebt ihr nun Fried' und Folge dem Gebot?

Die Brabanter.

Wir geben Fried' und Folge dem Gebot. Willkommen! Willkommen, König, in Brabant!

König Seinrich (erhebt sich).

Gott gruß' euch, liebe Männer von Brabant! Nicht mußig that zu ench ich diese Fahrt; der Noth des Reiches seid von mir gemahnt. Soll ich euch erft der Drangfal Runde fagen. die deutsches Land so oft aus Often traf? In fernster Mark hieß't Weib und Kind ihr beten: Herr Gott, bewahr' uns vor der Ungarn Buth! Doch mir, des Reiches Haupt, mußt' es geziemen so wilder Schmach ein Ende zu ersinnen: als Rampfes Preis gewann ich Frieden auf nenn Jahr', ihn nütt' ich zu des Reiches Wehr; beschirmte Städt' und Burgen ließ ich bau'n, den Heerbann übte ich zum Widerstand. Bu End' ift nun die Frift, der Bins verfagt, mit wildem Droben rüftet sich der Feind. Run ift es Zeit des Reiches Chr' zu wahren; ob Oft, ob West, das gelte Allen gleich! Bas deutsches Land heißt, stelle Kampfesschaaren, dann schmäht wohl Niemand mehr das deutsche Reich!

Die Sachsen und Thüringer (an die Waffen schlagend).

Mit Gott wohlauf für deutschen Reiches Chr'!

König (nachdem er fich wieder gefegt).

Komm' ich zu ench nun, Männer von Brabant, zur Heeresfolg' nach Mainz ench zu entbieten, wie muß mit Schmerz und Klagen ich erseh'n, daß ohne Fürsten ihr in Zwietracht lebt!

Verwirrung, wilde Fehde wird mir kund; — brum frag' ich dich, Friedrich von Telramund: ich kenne dich als aller Tugend Preis, jetzt rede, daß der Drangsal Grund ich weiß.

Friedrich. Dank, König, bir, daß bu zu richten kamft! Die Wahrheit künd' ich, Untreu' ist mir fremd. — Bum Sterben fam der Bergog von Brabant, und meinem Schutz empfahl er seine Rinder, Elfa, die Jungfrau, und Gottfried, den Rnaben: mit Treue pflag ich seiner großen Jugend, sein Leben war das Kleinod meiner Ehre. Ermiß nun, König, meinen grimmen Schmerz, als meiner Ehre Rleinod mir geraubt! Lustwandelnd führte Elfa einft den Anaben zum Wald, doch ohne ihn kehrte fie zurück; mit falscher Sorge frug sie nach dem Bruder, da sie, von ohngefähr von ihm verirrt, bald seine Spur — so sprach sie — nicht mehr fand. Fruchtlos war all' Bemüh'n um ben Berlor'nen; als ich mit Drohen nun in Elsa brang. ba ließ in bleichem Zagen und Erbeben der gräßlichen Schuld Bekenntniß fie uns feh'n. Es faßte mich Entseten vor der Magd: dem Recht auf ihre Hand, vom Bater mir verlieh'n, entsagt' ich willig da und gern, und nahm ein Weib, das meinem Ginn gefiel, Ortrud, Radbod's des Friesenfürsten Sproß. (Ortrud verneigt sich vor dem König.)

Nun führ' ich Klage gegen Essa von Brabant: des Brudermordes zeih' ich sie. Dieß Land doch sprech' ich für mich an mit Recht, da ich der Nächste von des Herzog's Blut, mein Weib jedoch aus dem Geschlecht, das einst auch diesem Lande seine Fürsten gab.

Du hörst die Klage! König, richte recht!

Alle Männer (in feiertichem Grauen). Ha, schwerer Schuld zeiht Telramund! Mit Grau'n werd' ich der Klage kund. König.

Welch' fürchterliche Klage sprichst du aus! Wie wäre möglich solche große Schuld?

Friedrich.

D Herr, traumselig ist die eitle Magd, die meine Hand voll Hochmuth von sich stieß. Geheimer Buhlschaft klag' ich sie drum an: sie wähnte wohl, wenn sie des Bruders ledig, dann könnte sie als Herrin von Brabant mit Recht dem Lehnsmann ihre Hand verwehren, und offen des geheimen Buhlen pslegen.

König.

Ruft die Beklagte her! — Beginnen soll nun das Gericht! Gott lass' mich weise sein!

(Er hängt mit Feierlichkeit seinen Schild an der Eiche auf. Die Sachsen und Thüringer stoßen ihre entblößten Schwerter vor sich in die Erde; die Brabanter strecken die Wassen vor sich nieder.)

Der Heerrufer (in die Mitte tretend). Soll hier nach Recht und Macht Gericht gehalten sein?

König.

Nicht eh'r soll bergen mich der Schild bis ich gerichtet streng und mild!

Alle Männer.

Nicht eh'r zur Scheide kehr' das Schwert bis Recht durch Urtheil hier gewährt!

Heerrufer.

Wo ihr des Königs Schild gewahrt, dort Recht durch Urtheil nun erfahrt! Drum ruf' ich klagend laut und hell: Elsa, erscheine hier zur Stell'!

Zweite Scene.

(Elfa tritt auf, in einem weißen, sehr einsachen Gewande; ein langer Zug ihrer Frauen, sehr einsach weiß gekleibet, folgt ihr. Die Frauen bleiben im Hintergrunde an der äußersten Gränze des Kreises stehen, während Elja langsam und verschämt in die Mitte des Bordergrundes vorschreitet.)

Die Männer.

Seht hin! Sie naht, die hart Beklagte! Ha, wie erscheint sie licht und rein!

Der sie so schwer zu zeihen wagte, gar sicher muß der Schuld er sein.

König.

Bist du es, Elsa von Brabant?

(Elfa macht eine bejahende Bewegung.)

Erkennst

du mich als beinen Richter an?

(Elfa blidt bem König in das Auge und bejaht bann wiederum.)

So frage

ich weiter: ist die Klage dir bekannt, die schwer hier wider dich erhoben?

(Elsa erblidt Friedrich, erbebt, wendet schüchtern bas haupt und bejaht traurig.) Bas

entgegnest du der Rlage?

Elia

(burch eine Gebärde sprechend: "nichts!").

König.

So bekennst

du deine Schuld?

Elia

(nachdem fie eine Beit lang schweigend bor sich hingeblickt).

Mein armer Bruder!

Alle Manner (flüfternb).

Wie wunderbar! Welch' feltsames Gebaren!

König.

Sag', Elsa! Was hast du mir zu vertrau'n? (Langes Schweigen.)

Elia

(in ruhiger Berklärung vor sich hinblidend).

Einsam in trüben Tagen hab' ich zu Gott gefleht, des Herzens tiefstes Alagen ergoß ich in Gebet. Da drang aus meinem Stöhnen ein Laut so klagevoll, der zu gewalt'gem Tönen weit in die Lüfte schwoll:

ich hört' ihn fern hin hallen, bis kaum mein Ohr er traf; mein Aug' ist zugefallen, ich sank in süßen Schlaf. —

Alle Männer (leise).

Wie sonderbar! Träumt sie? Ift sie entrückt?

Könia.

Elsa, vertheid'ge jest dich vor Gericht!

Elia

(ununterbrochen in der borigen Stellung).

In lichter Waffen Scheine ein Ritter nahte da, so tugendlicher Reine ich keinen noch ersah. Ein golden Horn zur Hüften, gelehnet auf sein Schwert, so trat er aus den Lüften zu mir, der Rede werth. Mit züchtigem Gebaren gab Tröftung er mir ein: des Ritters will ich wahren, er foll mein Streiter fein!

> Der König und alle Männer (mit Rührung).

Bewahre uns des Himmels Huld, daß klar wir sehen, wer hier schuld!

Könia.

Friedrich, du ehremverther Mann, bedenke wohl, wen klagft du an?

Friedrich.

Mich irret nicht ihr träumerischer Muth; ihr hört, sie schwärmt von einem Buhlen! Weff' ich sie zeih', dess' hab' ich sich'ren Grund: glaubwürdig ward ihr Frevel mir bezeugt. Doch eurem Zweifel durch ein Zeugniß wehren, das stünde wahrlich übel meinem Stolz!

Hier steh' ich, hier mein Schwert! Wer wagt's von euch zu streiten wider meiner Ehre Preis?

Die brabantischen Edlen.

Reiner von uns! Wir streiten nur für dich.

Friedrich.

Und, König, du! Gedenkst du meiner Dienste, wie ich im Kampf ben wilden Dänen schlug?

König.

Wie schlimm, ließ' ich von dir daran mich mahnen! Gern geb' ich dir der höchsten Tugend Preiß; in keiner and'ren Huth, als in der deinen möcht' ich die Lande wissen. — Gott allein soll jetzt in dieser Sache noch entscheiden!

Alle Männer.

Bum Gottesgericht! Bum Gottesgericht! Wohlan!

König

(entblößt sein Schwert und stößt es seierlich vor sich in die Erde).
Dich frag' ich, Friedrich, Graf von Telramund!
Willst du durch Kampf auf Leben und auf Tod
im Gottesgericht vertreten deine Klage?

Friedrich.

Ja!

König.

Und dich nun frag' ich, Elsa von Brabant! Willst du, daß hier auf Leben und auf Tod im Gottesgericht ein Kämpe für dich streite?

Elfa.

Ja!

König.

Wen tiefest du zum Streiter?

Friedrich (haftig).

Bernehmet jett

den Namen ihres Buhlen!

Die brabantischen Edlen. Merket auf!

Elfa.

er soll mein Streiter sein! — Hört, was dem Gottgesandten ich biete für Gewähr: in meines Baters Landen die Krone trage er; mich glücklich soll ich preisen, nimmt er mein Gut dahin, — will er Gemahl mich heißen, geb' ich ihm was ich bin!

Die Männer.

Ein hoher Preis, stünd' er in Gottes Hand! Wer um ihn stritt', wohl sett' er schweres Pfand.

König.

Im Mittag hoch steht schon die Sonne: so ist es Zeit, daß nun der Ruf ergeh'.

(Der Heerrufer tritt mit ben vier heerhornblafern vor, die er ben vier himselsgegenden zugewendet an die äußersten Enden des Gerichtstreises vorschreiten läßt; in dieser Stellung blasen diese den Aufruf.)

Der Herrufer.

Wer hier im Gotteskampf zu streiten kam für Elsa von Brabant, der trete vor! (Langes Stillschweigen.)

Alle Männer.

Ohn' Antwort ist der Ruf verhallt: um ihre Sache steht es schlecht.

Friedrich

(auf Elfa's entstehende Bennruhigung deutend). Gewahrt, ob ich fie fälschlich schaft: auf meiner Seite bleibt das Recht.

Wein lieber König, laß dich bitten, noch einen Ruf an meinen Kitter! Wohl weilt er fern und hört ihn nicht.

Rönig (zum heerrufer).

Noch einmal rufe zum Gericht! (Die heerhornbiajer blasen abermals auf die vorige Beise; der heerrufer wieders holt den Aufruf: — wiederum langes, gespanntes Stillichweigen.)

Alle Männer.

In dust'rem Schweigen richtet Gott.

Elia (auf die Aniee finkend). Du trugest zu ihm meine Klage, zu mir trat er auf dein Gebot; o Herr, nun meinem Ritter fage, daß er mir helf' in meiner Noth! Laß mich ihn seh'n wie ich ihn sah, wie ich ihn sah sei er mir nah'!

(Die auf einer Erhöhung dem Ufer am nächsten Stehenden gewahren in der Ferne einen Nachen, von einem Schwane gezogen, auf bem Fluffe allmählich fich nabern; in dem Raden fteht ein Ritter.)

Die Männer

(erft einige, dann immer mehre, je nachdem fie dem Ufer naber find oder fich allmäß= lich ihm nähern).

Seht! feht! welch' feltsam Wunder! Wie? Ein Schwan, ein Schwan zieht einen Nachen bort heran! -Ein Ritter drin hoch aufgerichtet steht; wie glänzt sein Waffenschmuck! Das Aug' vergeht vor solchem Licht! - Seht näher kommt er an! An einer gold'nen Kette zieht der Schwan!

(Die Theilnahme ist immer allgemeiner geworden; Alles hat den Borbergrund berslassen und ist dem User zugeeilt. Der König, von seinem erhöhten Standpunkte aus das Vorgehende überblickend, Friedrich, verwunderungsvoll zuhörend, Ortrud, mit sinsteren Unmuthe dem hintergrunde zugewandt, bleiben allein im Vordergrunde zurück; ebenso Elsa, die mit immer freudiger gespannter Miene der Schilberung des Volkes lauscht und, wie sestgezaubert, sich gleichsam nicht umzusehen wagt.)

Dritte Scene.

(Bahrend des Folgenden kommt ber Schwan mit bem Rachen vollends am Ufer an: Lohengrin steht darin in filberner Baffenruftung, ben helm auf bem haupte, den Schild im Rucken, ein Kleines goldenes horn zur Seite, auf sein Schwert gestüht.)

Alle Männer und Frauen

(im farkften Ausbruche ber Ergriffenheit nach born fich wendend).

Gin Bunder! Gin Bunder! Gin Bunder ift gekommen! Ha, unerhörtes, nie geseh'nes Wunder! Gegrüßt! Gegrüßt, du gottgesandter Beld!

(Elfa hat fich umgewandt und bei Lohengrin's Anblid einen hellen Schrei bes Entzüdens ausgestoßen. Friedrich blickt sprachlos auf Lohengein hin. Ortrud, die mährend des ganzen Gerichtes in kaster, stolzer Haltung verblieben, geräth bei Lohengrin's und des Schwanes Anblick in töbtlichen Schreck, und heftet während des Folgenden starr den Blick auf den Ankömmling.)

(Mis Lobengrin fich anläßt ben Rahn zu verlaffen, geht pfoblich ber laute Jubel bes Boltes in bas gespanntefte Schweigen über.)

Lohengrin

(mit einem Fuße noch im Nachen, neigt sich zum Schwane). Nun sei bedankt, mein lieber Schwan!
Zieh' durch die weite Fluth zurück
dahin, woher mich trug dein Kahn,
kehr' wieder nur zu unserm Glück!
Drum sei getreu dein Dienst gethan!
Leb' wohl, leb' wohl, mein lieber Schwan!

(Der Schwan wendet ben Nachen und schwimmt ben Fluß zurud; Lohengrin sieht ihm eine Beile wehmuthig nach.)

Die Männer und Frauen

(von Kührung und im leisesten Flüstern). Wie faßt uns selig süßes Grauen! Welch' holde Macht hält uns gebannt! — Wie ist er schön und hehr zu schauen, den solch' ein Wunder trug an's Land!

Lohengrin

(ift langsam und feierlich in den Vordergrund vorgeschritten, wo er sich vor dem König verneigt).

Heil König Heinrich! Segenvoll mög' Gott bei beinem Schwerte steh'n! Ruhmreich und groß bein Name soll von dieser Erde nie vergeh'n!

König.

Hab' Dank! Erkenn' ich recht die Macht, die dich in dieses Land gebracht, so kommst du uns von Gott gesandt?

Lohengrin

(mehr in die Mitte tretend).

Zum Kampf für eine Magd zu steh'n, ber schwere Alage angethan, bin ich gesandt: nun laßt mich sch'n, ob ich zurecht sie tresse an! — So sprich denn, Elsa von Brabant! Wenn ich zum Streiter dir ernannt, willst du wohl ohne Bang' und Grau'n dich meinem Schuze anvertrau'n?

Elja

(die, seit sie Lohengrin erblicke, regungslos, wie von süßem Zauber festgebannt, ihr Auge auf ihn geheftet hatte, sinkt, gleichsam durch seine Ansprache erweckt, von wonnigem Gefühle überwältigt, zu seinen Füßen hin).

> Mein Held, mein Retter! Nimm mich hin! Dir geb' ich alles was ich bin!

Lohengrin.

Wenn ich im Kampfe für dich siege, willst du, daß ich dein Gatte sei?

Elja.

Wie ich zu beinen Füßen liege, geb' ich dir Leib und Seele frei.

Lohengrin.

Essa, soll ich dein Gatte heißen, soll Land und Leut' ich schirmen dir, soll nichts mich wieder von dir reißen, mußt Eines du geloben mir: — nie sollst du mich befragen, noch Wissen's Sorge tragen, woher ich kam der Fahrt, noch wie mein Nam' und Art!

Elfa.

Nie, Herr, soll mir die Frage kommen.

Lohengrin.

Essalt du mich wohl vernommen? Nie sollst du mich befragen, noch Wissen's Sorge tragen, woher ich kam der Fahrt, noch wie mein Nam' und Art!

Elia

(mit großer Innigkeit zu ihm aufblidend). Mein Schirm! Mein Engel! Mein Erlöser! der fest an meine Unschuld glaubt! Wie gäb' es Zweisels Schuld, die größer, als die an dich den Glauben raubt? Wie du mich schirmst in meiner Noth, so halt' in Tren ich dein Gebot. Lohengrin (ergriffen und entzückt Elsa an seine Brust erhebend). Elsa, ich liebe dich!

Der König. Die Männer und Franen (leise und gerührt).

Welch' holde Wunder muß ich seh'n? Ift's Zauber, der mir angethan? Ich fühl' das Herze mir vergeh'n, schau' ich den wonniglichen Mann.

Lohengrin
(nachdem er Elsa der Huth des Königs übergeben, seierlich in die Mitte tretend).
Nun hört! Euch Volk und Edlen mach' ich kund:
frei aller Schuld ist Elsa von Brabant.
Daß falsch dein Klagen, Graf von Telramund,
durch Gottes Urtheil werd' es dir bekannt!

Brabantische Edle
(erst einige, dann immer mehre, leise zu Friedrich).
Steh' ab vom Kampf! wenn du ihn wagst, zu siegen nimmer du vermagst!
Ist er von höchster Macht geschüßt, sag', was dein tapf'res Schwert dir nüßt?
Steh' ab! Wir mahnen dich in Treu'!
Dein harret Unsieg, bitt're Keu'!

Friedrich (der bisher unverwandt und forschend seinen Blick auf Lohengrin gehestet, mit leis denschaftlich schwankendem und endlich sich entschedendem, innerem Kampfe).

Biel lieber todt als feig! — Welch' Zaubern dich auch hergeführt, Fremdling, der mir so kühn erscheint, dein stolzes Droh'n mich nimmer rührt, da ich zu lügen nie vermeint. Den Kampf mit dir drum nehm' ich auf, und hoffe Sieg nach Rechtes Lauf!

Lohengrin. Nun, König, ord'ne unsern Kampf!

König.

So tretet vor, zu drei für jeden Kämpfer, und messet wohl den Ring zum Streite ab!

(Drei sächsische Edle treten für Lohengrin, drei brabantische für Friedrich vor: fie messen mit seierlichem Schritte den Kampsplatz aus und steden ihn durch ihre Speere ab.)

Der Heerrufer

(bon ber Mitte aus zu ben Berfammelten).

Nun höret mich, und achtet wohl: den Kampf hier keiner stören soll! Dem Hage bleibet abgewandt, denn wer nicht wahrt des Friedens Recht, der Freie büß' es mit der Hand, mit seinem Haupt büß' es der Knecht!

Alle Männer.

Der Freie büß' es mit der Hand, mit seinem Haupt büß' es der Knecht!

Der Heerrufer

(zu Lohengrin und Friedrich). Hört auch, ihr Streiter vor Gericht! Gewahrt in Treue Kampfespflicht! Durch bösen Zaubers Lift und Trug stört nicht des Urtheils Eigenschaft! Gott richtet euch nach Recht und Fug, drum trauet ihm, nicht eurer Kraft!

Lohengrin und **Friedrich.** Gott richte mich nach Recht und Fug, drum trau' ich ihm, nicht meiner Kraft!

Der König
(ber feierlich in die Mitte geschritten ist).
Mein Herr und Gott, nun rus' ich dich, daß du dem Kampf zugegen sei'st!
Durch Schwertes Sieg ein Urtheil sprich, das Trug und Wahrheit klar erweis't.
Des Keinen Arm gieb Heldenkraft, des Falschen Stärke sei erschlafft: so hilf uns, Gott, zu dieser Frist, weil uns're Weisheit Einfalt ist!

Elsa und Lohengrin. Du kündest nun bein wahr Gericht, mein Herr und Gott, drum zag' ich nicht.

Ich geh' in Treu' vor dein Gericht: Herr Gott, verlass' mein' Ehre nicht!

Ortrud.

Ich baue fest auf seine Kraft, die, wo er kämpft, ihm Sieg verschafft.

Alle Männer.

Des Reinen Arm gieb Heldenkraft, bes Falschen Stärke sei erschlafft: so künde uns dein wahr Gericht, du Herr und Gott, nun zög're nicht!

(Auf das Zeichen des Heerrufers fallen die Heerhörner mit einem langen Kampfrufe ein. Der König zieht sein Schwert aus der Erde und schlägt damit dreintal an seinen ausgehängten Schild; beim ersten Schlage nehmen Lohengein und Friedrich die Kampfstellung ein; beim zweiten ziehen sie de Schwerter und legen sich aus; beim dritten Schlage beginnen sie den Kampf. Rach mehreren ungestimmen Gängen streckt Lohengrin seinen Gegner mit einem Streiche zu Boden.)

Lohengrin

(fein Schwert auf Friedrich's hals fegend).

Durch Gottes Sieg ist jetzt dein Leben mein: — ich schenk' es dir! mög'st du der Reu' es weih'n!

(Der König führt Elsa Lohengrin zu, die ihm im höchsten Entzüden an die Bruft sinkt. Mit Friedrich's Fall haben die Sachsen und Thüringer ihre Schwerter aus der Erde gezogen, die Brabanter die ihrigen aufgenommen. Jubelnd brechen alle Edlen und Männer in den Kreis, so daß dieser von der Masse bicht ersfüllt wird.)

Elfa.

D fänd' ich Jubelweisen, die deinem Kuhme gleich, die, würdig dich zu preisen, an höchstem Lobe reich! In dir nuß ich vergehen, vor dir schwind' ich dahin! Soll ich mich selig sehen, nimm alles was ich bin!

Lohengrin.

Den Sieg hab' ich erstritten durch deine Rein' allein! nun soll, was du gelitten, dir reich vergolten sein!

(fich am Boben qualvoll windend). Weh'! mich hat Gott geschlagen, durch ihn ich sieglos bin! Um Beil muß ich verzagen, mein' Ehr' und Ruhm ist bin!

Ortrud

(bie Friedrich's Fall mit Wuth gefehen). Wer ist's, der ihn geschlagen. durch den ich machtlos bin? Sollt' ich vor ihm verzagen, wär' all' mein Hoffen hin?

Der König. Die Männer und Frauen.

Ertone, Siegesweise, dem Helden laut zum Preise! Ruhm deiner Fahrt! Preis deinem Kommen! Heil deiner Art, Schützer der Frommen! Dich nur besingen wir. dir schallen unsre Lieder! Nie kehrt ein Held gleich dir in diese Lande wieder!

(Die Sachfen erheben Lobengrin auf feinem Schilbe, die Brabanter Elfa auf dem Schilbe des Rönigs, auf den fie ihre Mantel geworfen: beide werden fo unter Jauchzen bavon getragen.)

Der Borhang fällt.

Imeiter Aufzug.

Erste Scene.

(In der Burg von Antwerpen. In der Mitte des hintergrundes der Palas [Ritterwohnung], die Kemenate [Frauenwohnung] im Vordergrunde links; rechts im Vordergrunde die Pforte des Münfters; ebenda im hintergrunde das Thurmthor.) (Es ift Nacht: die Fenster des Palas sind hels erleuchtet; hörner und Posaunen

klingen luftig darans her.)
(Auf den Stufen zur Münsterpforte sigen Friedrich und Ortrud, in düst'rer ärmlicher Kleidung. Ortrud, die Arme auf die Kniee gestügt, hestet unberwandt ihr Auge auf die leuchtenden Fenster des Palas. Friedrich blickt sinster zur Erde. Langes, buft'res Schweigen.)

(indem er haftig aufsteht).

Erhebe dich, Genossin meiner Schmach! Der junge Tag darf hier uns nicht mehr seh'n.

Ortrud

(ohne ihre Stellung zu verlaffen).

Ich kann nicht fort: hierher bin ich gebaunt. Aus diesem Glanz des Festes unsrer Feinde Laß saugen mich ein furchtbar tödtlich Gift, daß unsre Schmach und ihre Freuden ende!

Friedrich

(finsteren Blides vor Ortrud hintretend). Du fürchterliches Weib! Was bannt mich noch in deine Näh'? Warum lass' ich dich nicht allein, und sliehe fort, dahin, dahin, wo mein Gewissen Ruhe wieder fände?

Durch dich mußt' ich verlieren mein' Chr', all' meinen Ruhm: nie soll mich Lob mehr zieren, Schmach ist mein Heldenthum! Die Acht ift mir gesprochen, zertrümmert liegt mein Schwert; mein Wappen ist zerbrochen, verflucht mein Vaterherd! Wohin ich nun mich wende, gefehmt, gefloh'n bin ich: daß ihn mein Blick nicht schände, flicht selbst der Räuber mich. D hätt' ich Tod erkoren, da ich so elend bin! mein' Ehr' hab' ich verloren, mein' Ehr', mein' Chr' ist bin!

(Bon wüthendem Schmerze erfaßt fturzt er auf den Boden zusammen. Hörner und Posaunen tönen von Reuem vom Palas her.)

Ortrud

(immer in ihrer vorigen Stellung, nach längerem Schweigen und ohne auf Friedrich zu bliden, welcher fich langsam wieder vom Boden erhebt).

Was macht dich in so wilder Klage doch vergeh'n?

(mit einer heftigen Bewegung gegen Ortrub). Daß mir die Waffe felbst geranbt, mit der ich dich erschlüg'!

Ortrud (mit ruhigem Hohne).

Friedreicher Graf von Telramund! Warum mistrau'st du mir?

Friedrich.

Du fragst? War's nicht bein Zeugniß, beine Kunde, die mich bestrickt, die Reine zu verklagen? Die du im düst'ren Wald zu Haus, log'st du mir nicht, von beinem wilden Schlosse aus die Unthat habest du verüben seh'n? Wit eig'nen Augen, wie Elsa selbst den Bruder im Weiher dort ertränkt? — Umstricktest du mein stolzes Herz durch die Weißsagung nicht, bald würde Radbod's alter Fürstenstamm von Neuem grünen und herrschen in Brabant? Bewog'st du so mich nicht, von Elsa's Hand, der reinen, abzusteh'n, und dich zum Weib zu nehmen, weil du Radbod's letzter Spross?

Ortrud (leise).

Ha, wie tödtlich du mich fränkft! — Dieß alles, ja! ich fagt' und zeugt' es dir.

Friedrich.

Und machtest mich, dess' Name hochgeehrt, bess' Leben aller höchsten Tugend Preis, zu beiner Lüge schändlichem Genossen?

Ortrud (tropig.)

Wer log?

Friedrich.

Du! — Hat nicht durch sein Gericht Gott mich dafür geschlagen?

Ortrud

(mit fürchterlichem Hohne).

Gott?

Entsetzlich!

Wie tont aus beinem Mund furchtbar der Name!

Ortrud.

Ha, neunst du deine Feigheit Gott?

Friedrich.

Ortrud!

Ortrud.

Willst du mir droh'n? Mir, einem Weibe — drohn? D Feiger! Hättest du so grimmig ihm gedroht, der jett dich in das Elend schickt, Wohl hättest Sieg statt Schande du erkaust! — Ha, wer ihm zu entgegnen wüßt', der fänd' ihn schwächer als ein Kind!

Friedrich.

Je schwächer er,

desto gewalt'ger kämpste Gottes Kraft.

Ortrud.

Gottes Kraft? Ha! — Nur einen Tag gieb hier mir Macht, und sicher zeig' ich dir, welch' schwacher Gott es ist, der ihn beschüßt.

Friedrich

(vor heimlichem Schauer erbebenb).

Du wilde Seherin! Wie willst du doch geheimnisvoll den Geist mir neu berücken?

Ortrud

(auf ben Palas beutenb, in bem es finfter geworben ift).

Die Schwelger streckten sich zur üpp'gen Ruh'. Setz' dich zur Seite mir: die Stund' ist da, wo dir mein Seherange leuchten soll.

(Während des Folgenden nähert fich Friedrich, wie unheimlich von ihr angezogen, Ortrud immer mehr, und beugt sein Ohr tief zu ihr hinab.)

Ortrud.

Weißt du, wer dieser Held, den hier ein Schwan gezogen an das Land?

Mein!

Ortrud.

Was gäbst du drum, es zu erfahren, wenn ich dir sag': ift er gezwungen zu nennen wie sein Nam' und Art, all' seine Macht zu Ende ist, die mühvoll ihm ein Zauber leiht?

Friedrich.

Ha! Dann begriff ich sein Berbot!

Ortrud.

Nun hör'! Niemand hat hier Gewalt ihm das Geheimniß zu entreißen, als die, der er so streng verbot die Frage je an ihn zu thun.

Friedrich.

So gält' es, Elsa zu verleiten, daß sie die Frag' ihm nicht erließ'?

Ortrud.

Ha, wie begreifft du schnell und wohl!

Friedrich.

Doch wie soll das gelingen?

Ortrud.

Hör'!

Vor allem gilt's, von hinnen nicht zu flieh'n: drum schärfe deinen Wig! Gerechten Argwohn ihr zu wecken, tritt vor, klag ihn des Zaubers an, durch den er das Gericht getäuscht!

Friedrich (mit immer mehr belebter Buth). Ha! Trug und Zauber's List!

Ortrud.

Misglüdt's,

fo bleibt ein Mittel der Gewalt.

Gewalt?

Ortrud.

Umsonst nicht bin ich in geheimsten Künsten tief ersahren; drum achte wohl, was ich dir sage! Jed' Wesen, das durch Zauber stark, wird ihm des Leibes kleinstes Glied entrissen nur, muß sich alsbald ohnmächtig zeigen, wie es ist.

Friedrich.

Ha, spräch'st du wahr!

Ortrud.

D hättest du im Kampf nur einen Finger ihm, ja, eines Fingers Glied entschlagen, der Held, er war in deiner Macht!

Friedrich (außer sich).

Entsetzlich, ha! Was lässest du mich hören? Durch Gottes Arm geschlagen wähnt ich mich, nun ließ durch Trug sich das Gericht bethören, durch Zauber's List verlor mein' Ehre ich!

Doch meine Schande könnt' ich rächen? Bezeugen könnt' ich meine Treu'? Des Buhlen Trug, ich könnt' ihn brechen, Und meine Ehr' gewänn' ich neu? —

D Weib, das in der Nacht ich vor mir seh'! Betrügst du jetzt mich noch, dann weh' dir, weh'!

Ortrud.

Ha, wie du rasest! — Ruhig und besonnen! So lehr' ich dich der Rache süße Wonnen.
(Friedrich sett sich zu Ortrud auf die Stusen.)

Ortrud und Friedrich.

Der Rache Werk sei nun beschworen aus meines Busens wilder Nacht. Die ihr in süßem Schlaf verloren, wißt, daß für euch das Unheil wacht!

Zweite Scene.

(Elsa, in weißem Gewande, ift auf dem Soller der Kemenate erschienen, und sehnt jest über die Bruftung hinaus. — Friedrich und Ortrud sigen noch auf den Stufen des Münster's, Elsa gegenüber gekehrt.)

Elja.

Euch Lüften, die mein Klagen so traurig oft erfüllt, euch muß ich dankend sagen, wie sich mein Glück enthüllt. Durch euch kam er gezogen, ihr lächeltet der Fahrt; auf wilden Meereswogen habt ihr ihn treu bewahrt. Zu trocknen meine Zähren hab' ich euch oft gemüht: wollt' Kühlung nun gewähren der Bang', in Lieb' erglüht!

Ortrud.

Sie ist es!

Friedrich.

Elsa.

Ortrud.

Der Stunde soll sie fluchen, in der sie jetzt mein Blick gewahrt! — Hinweg! Entfern' ein Kleines dich von mir!

Friedrich.

Warum?

Ortrud.

Sie ift für mich, — ihr Held gehöre bir! (Friedrich entfernt fich in ben hintergrund.)

(in ihrer bisherigen Stellung verbleibend, laut, doch mit klagender Stimme). Elsa!

(nach einem Schweigen).

Wer ruft? — Wie schauerlich und klagend ertöut mein Name durch die Nacht!

Ortrud.

Elfa! —

Ist meine Stimme dir so fremd? — Willst du die Arme ganz verläugnen, die du in's fernste Elend schick'st?

Elfa.

Ortrud! Bist du's? — Was machst du hier, unglücklich Weib?

Ortrud.

... Unglücklich Weib?
Wohl haft du recht mich so zu nennen! — In serner Einsamkeit des Waldes,
wo still und friedsam ich gesebt, —
was that ich dir? Was that ich dir?
Freudlos, das Unglück nur beweinend,
das lang' besaftet meinen Stamm, —
was that ich dir? Was that ich dir?

Elfa.

Um Gott, was klagest du mich an? War ich es, die dir Leid gebracht?

Ortrud.

Wie könntest du fürwahr mir neiden das Glück, daß mich zum Weib erwählt der Mann, den du so gern verschmäht?

Elfa.

Allgüt'ger Gott, was soll mir das?

Ortrud.

Mußt' ihn unsel'ger Wahn bethören, dich Reine einer Schuld zu zeih'n, von Reu' ist nun sein Herz zerrissen, zu grimmer Buß' ist er verdammt.

Elfa.

Gerechter Gott!

Ortrud.

D du bift glücklich! — Nach kurzem, unschuldsüßem Leiden

siehst lächelnd du das Leben nur; von mir darsst selig du dich scheiden, mich schickst du auf des Todes Spur, — daß meines Jammer's trüber Schein nie kehr' in deine Feste ein.

Elfa.

Wie schlecht ich beine Güte priese, Allmächt'ger, der mich so beglückt, wenn ich das Unglück von mir stieße, das sich vor mir im Staube bückt! — O nimmer! — Ortrud! Harre mein! Ich selber lass, dich zu mir ein. (Sie geht eilig in die Kemenate zurück.)

Ortrud

(in wilder Begeisterung von den Stusen springend). Entweihte Götter! Helft jett meiner Rache! Bestraft die Schmach, die hier euch angethan! Stärkt mich im Dienste eurer heil'gen Sache, vernichtet der Abtrünnigen schnöden Wahn!

Wodan! Dich Starken rufe ich! Freia! Erhab'ne, höre mich! Segnet mir Trug und Heuchelei, daß glücklich meine Rache sei!

(Elja und zwei Mägbe, welche Lichte tragen, treten aus ber unteren Thure ber Remenate auf.)

Elja.

Ortrud! Wo bist du?

Ortrud

(sich demuthig bor Elfa niederwerfend).

Hier, zu deinen Füßen!

Elfa (erichredt gurudtretend).

Hilf Gott! So muß ich dich erblicken, die ich in Stolz und Pracht nur sah! Es will das Herze mir ersticken, seh' ich so niedrig dich mir nah'. — Steh' auf! O spare mir dein Bitten! Trug'st du mir Haß, verzieh ich dir; Was du schon jest durch mich gelitten, das bitt' ich dich, verzeih' auch mir!

Ortrud.

D habe Lohn für so viel Güte!

Elia.

Der morgen nun mein Gatte heißt, an fleh' ich sein liebreich Gemüthe, daß Friedrich auch er Gnad' erweist.

Ortrud.

Du fesselst mich in Dankes Banden!

Elja.

In Früh'n laß mich bereit dich feh'n! Geschmückt mit prächtigen Gewanden, sollst du mit mir zum Münster geh'n: dort harre ich des Helden mein, vor Gott sein Eh'gemahl zu sein.

Ortrud.

Wie kann ich solche Huld dir Iohnen, da machtlos ich und elend bin?
Soll ich in Gnaden bei dir wohnen, stets bleib' ich nur die Bettlerin.
Nur eine Kraft ist mir gegeben, sie raubte mir kein Machtgebot; durch sie vielleicht schütz' ich dein Leben, bewahr' es vor der Reue Noth.

Elfa.

Wie meinst du?

Ortrud.

Wohl daß ich dich warne, zu blind nicht deinem Glück zu trau'n; daß nicht ein Unheil dich umgarne, laß mich für dich zur Zukunft schau'n.

Elfa.

Welch' Unheil?

Ortrud.

Könntest du erfassen, wie dessen Art so wundersam, der nie dich möge so verlassen, wie er durch Zauber zu dir kam!

Elia

(zuckt erbebend vor Ortrub zurück, und wendet sich ihr dann zögernd, mit mitleibe voller Trauer wieder zu).

Du Ürmste kannst wohl nie ermessen, Wie zweisellos mein Herze liebt!
Du hast wohl nie das Glück besessen, das sich uns nur durch Glauben giebt!
Rehr' bei mir ein, laß mich dich lehren wie süß die Wonne reinster Treu'!
Laß zu dem Glauben dich bekehren:
Es giebt ein Glück, das ohne Reu'.

Ortrud (für fich).

Ha! Dieser Stolz, er soll mich lehren, wie ich bekämpse ihre Treu': gen ihn will ich die Waffen kehren, durch ihren Hochmuth werd' ihr Reu'!

(Elsa führt Ortrud in die Remenate, die Mägde leuchten voran. — Der Tag hat bereits begonnen zu grauen. — Friedrich tritt aus dem hintergrunde hervor.)

Friedrich.

So zieht das Unheil in dies Haus! — Bollführe, Weib, was deine Lift ersonnen; — bein Werk zu hemmen fühl' ich keine Macht. Das Unheil hat mit meinem Fall begonnen, — nun ftürzet nach, die mich dahin gebracht! Nur eines seh' ich mahnend vor mir steh'n: der Käuber meiner Ehre soll vergeh'n!

Dritte Scene.

(Der Tag bricht vollends an. Thürmer blasen ein Morgenlied, von einem entsfernteren Thurme wird geantwortet. — Knechte treten aus dem Juneren der Burg auf: sie schwenken Einer in einem Brunnen und tragen sie in den Palas. Die Thürsmer öffnen das Thurmthor. — Dann schreiten die vier Heckhornbläser aus dem Palas und blasen den Königsruf, worauf sie wieder zurückkehren.)

und blasen den Königsruf, worauf sie wieder zurückehren.)
(Friedrich hat sich hinter einem Mauervorsprung am Münster verborgen. — Aus dem Burghose und durch das Thurmthor kommen um immer zahlreicher brasbantische Edle und Mannen vor dem Münster zusammen; sie begrüßen sich

in heiterer Erregtheit.)

Die Edlen und Mannen.

In Früh'n versammelt uns der Ruf: gar viel verheißet wohl der Tag. Der hier so hehre Wunder schuf, manch' neue That vollbringen mag. (Der Heerrufer schreitet mit ben vier heerhornbläfern aus bem Palas auf bie Erhöhung vor bessen Pforte heraus. Der Königsruf wird wiederum geblasen: Alles wender sich dem heerruser zu.)

Der Heerrufer.

Des Königs Wort und Will' thu' ich euch kund:
drum achtet wohl, was euch durch mich er sagt!
In Bann und Acht ift Friedrich Telramund,
weil untreu er den Gotteskampf gewagt:
wer sein noch pflegt, wer sich zu ihm gesellt,
nach Keiches Kecht derselben Acht verfällt.

Die Männer.

Fluch ihm, dem Ungetreuen, den Gottes Urtheil traf! Ihn soll der Reine scheuen, es flieh' ihn Ruh' und Schlaf! (Neuer Ruf der Heerhornbläser.)

Der Heerrufer.

Und weiter kündet euch der König an, daß er den fremden gottgesandten Mann, den Elsa zum Gemahle sich ersehnt, mit Land und Krone von Brabant belehnt. Doch will der Held nicht Herzog sein genannt, ihr sollt ihn heißen: Schüßer von Brabant!

Die Männer.

Hoch der ersehnte Mann! Heil ihm, den Gott gesandt! Treu sind wir unterthan dem Schützer von Brabant.

(Neuer Ruf ber Beerhornblafer.)

Der Heerrufer.

Nun hört, was er durch mich euch künden läßt! Heut' feiert er mit euch sein Hochzeitssest: doch morgen sollt ihr kampfgerüstet nah'n, zur Heeressolg' dem König unterthan. Er selbst verschmäht der süßen Ruh' zu pflegen, er sührt euch an zu hehren Kuhmes Segen!

Die Männer (begeiftert).

Zum Streite säumet nicht, führt euch der Hehre an! Wer muthig mit ihm ficht, dem lacht des Ruhmes Bahn. Von Gott ist er gesandt zur Größe von Brabant!

(Bahrend die Männer begeistert sich durch einander drängen und der heerrufer wieder in den Palas zurückgeht, treten im Bordergrunde vier Edle zusammen.)

Der crite Edle.

Nun hört! Dem Lande will er uns entführen?

Der Zweite.

Ben einen Feind, der uns noch nie bedroht?

Der Dritte.

Solch' fühn Beginnen sollt' ihm nicht gebühren!

Der Vierte.

Wer wehret ihm, wenn er die Fahrt gebot?

Friedrich

(unter sie tretend und seine Kopfverhüllung etwas lüftenb). Ich.

Die vier Edlen.

Ha! Wer bift du? — Friedrich! Seh' ich recht? Du wagst dich her, zur Beute jedem Anecht?

Friedrich.

Gar bald will ich wohl weiter noch mich wagen! Vor euren Augen soll es leuchtend tagen! Der euch so kühn die Heerfahrt angesagt, der sei von mir des Gottestrug's beklagt!

Die vier Edlen.

Was hör' ich! Rasender, was hast du vor? Verlor'ner du, hört dich des Volkes Ohr!

(Sie brangen Friedrich beifeite und verbergen ihn unter fid) mit großer Schen vor bem Bolte.)

(Edelknaben treten auf bem Söller aus der Kemenate auf, schreiten nach dem Balas herab und rusen die Männer an.)

Edelfnaben.

Macht Platz für Elsa, unsre Frau! Die will in Gott zum Münster geh'n.

(Sie machen eine breite Gaffe burch bie Manner, bie ihnen gern weichen, und raumen bie Stufen jum Munfter, wo fie fich aufftellen.)

Vierte Scene.

(Ein langer Zug von Frauen in reichen Gewändern schreitet aus der Kemenate auf den Soller, und von da nach dem Balas herab, wo er sich wieder dem Borders grunde zuwendet, um den Münster zu erreichen.)

Die Edlen und Mannen (mährend bes Aufzuges).

Gefegnet soll sie schreiten, die lang in Demuth litt! Gott möge sie geleiten und hüten ihren Schritt! — Sie naht, die Engelgleiche, von keuscher Gluth entbrannt! Heil dir, du Tugendreiche! Heil Elsa von Brabant!

(Elsa ift, prächtig geschmück, im Zuge ausgetreten; unter den Frauen, welche ihr noch solgen und den Zug schließen, geht Ortrud, ebenfalls reich gekleidet; die Frauen, die dieser zunächst gehen, halten sich voll Schen und wenig verhaltenem Unwillen von ihr entsernt, so daß sie sehr einzeln erscheint: in ihren Mienen drückt sich immer steisgender Jugrimm aus. Als Elsa unter dem kauten Zuruse des Volkes eben den Juß auf die erste Stufe zum Münster sehen will, tritt Ortrud wüthend aus dem Juge herans, schreitet auf Elsa zu, stellt sich auf derselben Stufe ihr entgegen und zwingt sie so vor ihr wieder zurüczuteten.)

Ortrud.

Burück, Etsa! Nicht länger will ich dulden, daß ich gleich einer Magd dir folgen soll! Den Vortritt sollst du überall mir schulden, vor mir dich beugen sollst du demuthvoll!

Die Edelknaben und die Männer. Was will das Weib?

> **Elia** (heftig erschrocken).

Um Gott! Was muß ich seh'n? Welch' jäher Wechsel ist mit dir gescheh'n?

Ortrud.

Beil eine Stund' ich meines Berth's vergeffen, glaub'ft du, ich mußte dir nur kriechend nah'n?

Mein Leid zu rächen will ich mich vermessen, was mir gebührt, das will ich nun empfah'n.

Elja.

Weh'! Ließ ich durch dein Heucheln mich verleiten, die diese Nacht sich jammernd zu mir stahl? Wie willst du nun in Hochmuth vor mir schreiten, du, eines Gottgerichteten Gemahl?

Ortrud.

Wenn falsch Gericht mir den Gemahl verbannte, war doch sein Nam' im Lande hochgeehrt; als aller Tugend Preis man ihn nur nannte, gekannt, gefürchtet war sein tapf'res Schwert. Der deine, sag', wer sollte hier ihn kennen, vermagst du selbst den Namen nicht zu nennen?

Männer und Frauen

(in großer Bewegung).

Was sagt sie? Ha! Was thut sie kund? — Sie lästert! Wehret ihrem Mund!

Ortrud.

Rannst du ihn nennen? Kannst du uns es sagen, ob sein Geschlecht, sein Adel wohl bewährt? Woher die Fluthen ihn zu dir getragen, wann und wohin er wieder von dir fährt? Ha, nein! Wohl brächte ihm es schlimme Noth; der kluge Held die Frage drum verbot!

Männer und Frauen.

Ha, spricht sie wahr? Welch' schwere Klagen! — Sie schmähet ihn! Darf sie es wagen?

Elia

(von großer Betroffenheit sich ermannenb).

Du Lästerin! Ruchlose Frau!
Hör', ob ich Antwort mir getrau'!
So rein und edel ist sein Wesen,
so tugendreich der hehre Mann,
daß nie des Unheil's soll genesen,
wer seiner Sendung zweiseln kann!

Hat nicht durch Gott im Kampf geschlagen mein theurer Held den Gatten dein? Nun sollt nach Recht ihr alle, sagen, wer kann da nur der Reine sein?

Männer und Frauen. Nur er! Nur er! Dein Held allein!

Ortrud.

Ha! Diese Reine deines Helben, wie wäre sie so bald getrübt, müßt' er des Zaubers Wesen melden, durch den hier solche Macht er übt! Wagst du ihn nicht darum zu fragen, so glauben alle wir mit Recht, du müsseft selbst in Sorge zagen, um seine Keine steh' es schlecht!

Die Frauen (Elsa unterstützend). Helft ihr vor der Verruchten Haß!

Männer

(nach bem hintergrunde). Macht Plat! Macht Plat! Der König naht!

Fünfte Scene.

(Der König, Lohengrin, die sächsischen und brabantischen Grafen und Edlen, alle prächtig gekleidet, sind aus dem Palas herausgeschritten. Lohen s grin und der König dringen durch die verwirrten Hausen des Bordergrundes lebshaft vor.)

Die Männer.

Heil! Heil dem König! Heil dem Schützer von Brabant!

König.

Was für ein Streit?

Elia

(Lohengrin an die Brust stürzend). Mein Herr! O mein Gebieter!

Lohengrin.

Was giebt's?

König.

Wer wagt es hier, den Kirchengang

zu stören?

Des Königs Gefolge.

Welcher Streit, den wir vernahmen?

Lohengrin.

Was seh' ich? Das unsel'ge Weib bei dir?

Elfa.

Mein Ketter! Schütze mich vor dieser Frau! Schilt mich, wenn ich dir ungehorsam war! In Jammer sah ich sie vor dieser Pforte, aus ihrer Noth nahm ich sie bei mir aus: nun sieh', wie furchtbar sie mir sohnt die Güte, sie schilt mich, daß ich dir zu sehr vertrau'!

Lohengrin

(seinen Blick fest und bannend auf Ortrud heftenb). Du fürchterliches Weib! Steh' ab von ihr! Hier wird dir nimmer Sieg!

Sag', Elsa, mir!

Vermocht' ihr Gift sie in dein Herz zu gießen?

Elia

(birgt weinend ihr Gesicht an feiner Bruft).

Lohengrin

(fie aufrichtend und auf ben Münfter beutenb).

Romm'! Lag in Freude dort die Thränen fließen!

(Als Bobengrin mit Elfa bem Zuge voran sich feierlich nach bem Münster wendet, tritt Friedrich auf den Stufen desselben unter den Frauen und Ebelknaben hervor, welche, als sie ihn erkennen, entsetzt von ihm weichen.)

Friedrich.

D König! Trugbethörte Fürsten! Haltet ein!

Die Männer.

Was will der hier? Verfluchter, weich' von hinnen!

König.

Wag'st du zu troßen meinem Zorn?

Friedrich.

O hört

Die Männer. Hinweg! Du bist des Todes, Mann! Friedrich.

Hört mich, dem grimmes Unrecht ihr gethan! Gottes Gericht, es ward entehrt, betrogen, durch eines Zaubrer's Lift seid ihr belogen!

Die Männer.

Greift den Verruchten! Hört, er lästert Gott! (Sie dringen auf ihn ein: vor Friedrich's, von höchster Kraft der Berzweiflung erbebender, Stimme halten sie erschreckt an, und hören endlich ausmerkam zu.)

Friedrich.

Den bort im Glanz ich vor mir sehe, den klag' ich des Betruges an! Wie Staub vor Gottes Hauch verwehe die Macht, die er durch List gewann! — Wie schlecht ihr des Gerichtes wahrtet, das doch die Ehre mir benahm, da eine Frag' ihr ihm erspartet, als er zum Gotteskampse kam! Die Frage nun sollt ihr nicht wehren, daß sie ihm jetzt von mir gestellt: — nach Namen, Heimath, Stand und Ehren frag' ich ihn laut vor aller Welt.

(Starke Bewegung größer Betroffenheit unter allen Anwesenden gibt sich kund.)
Wer ist er, der an's Land geschwommen,
gesührt von einem wilden Schwan?
Wem solche Zauberthiere frommen,
dess' Reinheit achte ich für Wahn.
Nun soll der Klag' er Rede stehen:
vermag er's, so geschah mir Recht, —
wenn nicht, so sollet ihr ersehen,
um seine Tugend steh' es schlecht!

Der König und die Männer. Welch' harte Klage! Was wird er entgegnen?

Lohengrin.

Nicht dir, der so vergaß der Ehren, hab' Noth ich Rede hier zu steh'n! Des Bösen Zweifel darf ich wehren, vor ihm wird Reine nicht vergeh'n.

Friedrich.

Darf ich ihm nicht als würdig gelten, dich ruf' ich, König hochgeehrt! Wird er auch dich unadlig schelten, daß er die Frage dir verwehrt?

Lohengrin.

Ja, selbst dem König darf ich wehren, und aller Fürsten höchstem Rath! Nicht darf sie Zweisels Last beschweren, sie sahen meine gute That. — Nur Eine ist's, — der muß ich Antwort geben: Elsa —

(Als er fich zu Elsa wendet, halt er betroffen an, da er sie, mit heftig wogender Bruft, in wildem inneren Kampfe vor sich hinftarrend erblickt.)

Elfa! — Wie seh' ich sie erbeben! In wildem Brüten muß ich sie gewahren! Hat sie bethört des Hasses Lügenmund? D Himmel! Schirme sie vor den Gefahren! Nie werde Zweisel dieser Reinen kund!

Friedrich und Ortrud.

In wildem Brüten darf ich sie gewahren, der Zweisel keimt in ihres Herzens Grund; der mir zur Noth in dieses Land gesahren, er ist besiegt, wird ihm die Frage kund!

Der König und alle Männer.

Welch' ein Geheimnis muß der Held bewahren? Bringt es ihm Noth, so wahr' es treu sein Mund! Wir schirmen ihn, den Edlen, vor Gesahren; durch seine That ward uns sein Adel kund.

Elia.

Was er verbirgt, wohl brächt' es ihm Gefahren, vor aller Welt spräch' es hier aus sein Mund: — die er errettet, weh' mir Undankbaren! verrieth' ich ihn, daß hier es werde kund. — Wüßt' ich sein Loos, ich wollt' es treu bewahren; im Zweifel doch erbebt des Herzens Grund!

Der König.

Mein Held! Entgegne kühn dem Ungetreuen! Du bist zu hehr, um, was er klagt, zu scheuen!

Die Männer

(fich um Lohengrin brangenb).

Wir steh'n zu dir, es soll uns nie gereuen, daß wir der Helden Preis in dir erkannt. Reich' uns die Hand; wir glauben dir in Treuen, daß hehr dein Nam', auch wenn er nicht genannt.

Lohengrin.

Euch Helben soll der Glaube nimmer reuen, werd' euch mein Nam' und Art auch nie genannt!

(Während Lohengrin, von den Männern, in deren dargereichte hand er jedem einschlägt, umringt, etwas tiefer im hintergrunde verweilt, — neigt Friedrich sich unbeachtet zu Elsa, welche bisher vor Unruhe, Verwirrung und Scham noch nicht vermocht hat auf Lohengrin zu bliden, und so, mit sich kämpsend, noch einsam im Vordergrunde steht.)

Friedrich (heimlich). Vertraue mir! Laß dir ein Mittel heißen, das dir Gewißheit schafft.

Elfa (erichroden, boch leife).

Hinweg von mir!

Friedrich.

Laß mich das kleinste Glied ihm nur entreißen, des Fingers Spize, und ich schwöre dir, was er dir hehlt, sollst frei du vor dir seh'n, — dir treu, soll nie er dir von hinnen geh'n.

Elfa.

Ha, nimmermehr!

Friedrich.

Ich bin dir nah' zur Nacht, — ruf'st du, ohn' Schaden ist es schnell vollbracht.

Lohengrin

(schnell in den Borbergrund tretend).

Elsa, mit wem verkehrest du?

(Elfa wendet sich mit einem zweiselvoll schmerzlichen Blicke von Friedrich ab, und sinkt tief erschüttert zu Lohengrin's Füßen.)

Lohengrin
(mit fürchterlicher Stimme zu Friedrich und Ortrud).
Burück von ihr, Berfluchte!
Daß nie mein Auge je
euch wieder bei ihr seh'!
(Friedrich macht eine Gebärde der schmerzlichsten Wuth.)

Lohengrin.

Elsa, erhebe dich! — In deiner Hand, in deiner Treu' liegt alles Glückes Pfand. — Läßt nicht des Zweifels Macht dich ruh'n? Willst du die Frage an mich thun?

(in der heftigsten inneren Aufregung und Scham). Mein Ketter, der mir Heil gebracht! Mein Held, in dem ich muß vergeh'n! Hoch über alles Zweifels Macht . . . soll meine Liebe steh'n!

(Sie sinkt an feine Bruft.) (Die Orgel ertönt aus dem Münfter; Glockengeläute.)

Lohengrin.

Beil dir, Elfa! Run lag vor Gott uns geh'n!

Die Männer und Frauen (in begeisterter Rührung).

Seht, seht! Er ist von Gott gesandt! — Seil ihm! Heil Elsa von Brabant!

(Unter feierlichem Geleite führt der König Lohengrin an der linken und Elfa an der rechten hand die Stufen des Münsters hinauf: Elfa's Blick fällt don der höhe auf Ortrud herab, welche die Hand drohend zu ihr empor streckt; entsetzt wendet sich Elfa ab und ichmiegt sich ängklich an Lohengrin: als dieser sie weiter zum Münster geleitet, fällt der Borhang.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

(Eine einleitende Musik schilbert das prächtige Rauschen des Hochzeitssestes. Als der Borhang aufgeht, stellt die Bühne das Brautgemach dar, in der Mitte des hintersgrundes das reichgeschmückte Brautbett; an einem offenen Erkersenster ein niedriges Auhebett. — Zu beiden Seiten des hintergrundes führen offene Thüren in das Gesmach. Der Brautzug nähert sich unter Musik und dem Gesange des Brautliedes dem Gemache, welches er in solgender Ordnung betritt:

Bur Thure rechts herein treten die Frauen auf, welche Elsa, — zur Thure links die Männer mit dem König, welche Lohengrin geleiten: Ebelknaben mit Lichten gehen jedem der Züge voraus. Als fich die beiden Züge in der Mitte begegnen, führt der König Lohengrin Elsa zu; diese umfassen sich und bleiben in der Mitte stehen.)

Brautlied

(der Männer und Frauen).

Treulich geführt ziehet dahin, wo euch der Segen der Liebe bewahr'! Siegreicher Muth, Minnegewinn eint euch durch Treue zum feligsten Paar. Streiter der Tugend, ziehe voran! Zierde der Jugend, schreite voran! Rauschen des Festes seid nun entronnen, Wonne des Herzens sei euch gewonnen! Dustender Kaum, zur Liebe geschmückt; nehm' euch nun auf, dem Glanze entrückt. Treulich gesührt ziehet nun ein, wo euch der Segen der Liebe bewahr'! Siegreicher Muth, Minne so rein eint euch in Treue zum seligsten Paar.

(Ebelknaben entkleiben Lohengrin bes reichen Obergewandes, gürten ihm bas Schwert ab und legen bieses am Ruhebette nieder; Frauen entkleiden Elsa ebensfalls ihres koftbaren Obergewandes.)

(Acht Frauen umichreiten mahrend beffen breimal langfam Lohengrin und Elfa.)

Acht Frauen.

Wie Gott euch selig weihte, zu Freuden weih'n euch wir; in Liebesglück's Geleite benkt lang' der Stunde hier!

(Der König umarmt Lohengrin und Elfa. Die Chelknaben mahnen zum Aufbruch. Die Züge schreiten an dem Paare vorüber, so daß die Männer durch die Thure rechts, die Frauen links das Gemach verlaffen.)

Brautlied

(gesungen mährend bes Fortgehens).

Treulich bewacht bleibet zurück, wo euch der Segen der Liebe bewahr'! Siegreicher Muth, Minne und Glück eint euch in Treue zum feligsten Paar. Streiter der Tugend, bleibe daheim! Zierde der Jugend, bleibe daheim! Rauschen des Festes seid nun entronnen, Wonne des Serzens sei euch gewonnen!

Duftender Kaum, zur Liebe geschmückt, nahm euch nun auf, dem Glanze entrückt. Treulich bewacht bleibet zurück, wo euch der Segen der Liebe bewahr'! Siegreicher Muth, Minne und Glück eint euch in Treue zum seligsten Paar.

(MIS Alle das Gemach verlassen haben, werben die Thüren von außen geschlossen. In immer weiterer Ferne verhallt der Gesang.)

Zweite Scene.

(Essa ift wie überselig an Lobengrin's Brust gesunken. Lobengrin geleitet dann Essa sanft nach bem Ruhebette, auf bem sich beibe, an einander geschmiegt, niederlassen.)

Lohengrin.

Das süße Lied verhallt; wir sind allein, zum ersten Mal allein, seit wir uns sah'n; nun sollen wir der Welt entronnen sein, kein Lauscher darf des Herzens Grüßen nah'n. — Elsa, mein Weib! Du süße, reine Braut! Db glücklich du, das sei mir nun vertraut!

Elja.

Wie wär' ich kalt, mich glücklich nur zu nennen, besitz' ich aller Himmel Seligkeit! Fühl' ich zu dir so süß mein Herz entbrennen, athme ich Wonnen, die nur Gott verleiht.

Lohengrin.

Bermagst du, Holde, glücklich dich zu nennen, giebst du auch mir des Himmels Seligkeit! Fühl' ich zu dir so süß mein Herz entbrennen, athme ich Wonnen, die nur Gott verleiht. — Wie hehr erkenn' ich uns'rer Liebe Wesen! Die nie sich sah'n, wir hatten uns geahnt: war ich zu deinem Streiter auserlesen, hat Liebe mir zu dir den Weg gebahnt. Dein Auge sagte mir dich rein von Schuld, mich zwang dein Blick zu dienen deiner Huld.

Elja.

Doch ich zuvor schon hatte dich geseh'n, in sel'gem Traume warst du mir genaht: als ich nun wachend dich sah vor mir steh'n, erkannt' ich, daß du kamst auf Gottes Rath. Da wollte ich vor deinem Blick zersließen, gleich einem Bach umwinden deinen Schritt, als eine Blume, duftend auf der Wiesen, wollt' ich entzückt mich beugen deinem Tritt. Ist dieß nur Liebe? — Wie soll ich es nennen, dieß Wort, so unaussprechlich wonnevoll, wie, ach! — dein Name, den ich nie darf nennen, bei dem ich nie mein Höchstes nennen soll!

Lohengrin (zärtlich).

Elfa!

Elia.

Wie süß mein Name deinem Mund' entgleitet: Gönnst du des deinen holden Klang mir nicht? Nur, wenn zur Liebesstille wir geleitet, sollst du gestatten, daß mein Mund ihn spricht.

Lohengrin.

Mein süßes Weib!

Elja.

— Einsam, wenn Niemand wacht; nie sei der West er zu Gehör gebracht!

Lohengrin

(fie freundlich umfaffend und aus bem Fenfter beutenb).

Athmest du nicht mit mir die füßen Düste? D wie so hold berauschen sie den Sinn! Geheinmißvoll sie nahen durch die Lüste, — fragloß geb' ihrem Zauber ich mich hin. — So ist der Zauber, der mich dir verbunden, als ich zuerst, du Süße, dich ersah; nicht brauchte deine Art ich zu erkunden, dich sauchte deine Art ich zu erkunden, dich sah mein Aug' — mein Herz begriff dich da. Wie mir die Düste hold den Sinn berücken, nah'n sie mir gleich auß räthselvoller Nacht: so mußte deine Keine mich entzücken, traf ich dich auch in schwerer Schuld Verdacht.

Elia.

Ach! Könnt' ich deiner werth erscheinen! Müßt' ich nicht bloß vor dir vergeh'n! Könnt' ein Verdienst mich dir vereinen, dürft' ich in Bein für dich mich feh'n! Wie du mich trafft vor schwerer Klage, o! wüßte ich auch dich in Noth! Daß muthvoll ich ein Mühen trage, fennt' ich ein Sorgen, das dir droht! Wär' das Geheimniß so geartet, das aller Welt verschweigt dein Mund? Bielleicht, daß Unheil dich erwartet, würd' es den Menschen offen fund? D, war' es so, und dürft' ich's wissen, dürft' ich in meiner Macht es feh'n, durch Reines Droh'n sei mir's entrissen, für dich wollt' ich zum Tode geh'n!

Lohengrin.

Geliebte!

Elia.

D mach' mich stolz durch dein Vertrauen, daß ich in Unwerth nicht vergeh'! Laß dein Geheimniß mich erschauen, daß, wer du bist, ich offen seh'!

Lohengrin.

Ach, schweige, Elsa!

Elia.

Meiner Treue

enthülle deines Abels Werth! Woher du kamst, sag' ohne Reue: durch mich sei Schweigens Kraft bewährt!

Lohengrin (ernst).

Höchstes Vertrau'n hast du mir schon zu danken, da deinem Schwur ich Glauben gern gewährt: wirst nimmer du vor dem Gebote wanken, hoch über alle Frau'n dünkst du mich werth! — (Er zieht mit beruhigender Gebärde Essa wieder sanst an sich.)

An meine Bruft, du Süße, Reine! Sei meines Herzens Glühen nah', daß mich dein Auge fanft bescheine, in dem ich all' mein Glück ersah! D, gönne mir, daß mit Entzücken ich deinen Athem sauge ein! Laß fest, ach! fest an mich dich drücken. daß ich in dir mög' glücklich sein! Dein Lieben muß mir hoch entgelten für das, was ich um dich verließ; kein Loos in Gottes weiten Welten wohl edler als das meine hieß'. Böt' mir ein König seine Krone. ich dürfte sie mit Recht verschmäh'n: das einz'ge, was mein Opfer lohne, muß ich in deiner Lieb' erseh'n! Drum wolle stets den Zweifel meiden. dein Lieben sei mein stolz Gewähr: benn nicht komm' ich aus Nacht und Leiden, aus Glanz und Wonne komm' ich her.

Elia.

Hilf Gott! Was muß ich hören! Welch' Zeugniß gab dein Mund! Du wolltest mich bethören, — nun wird mir Jammer kund! Das Loos, dem du entronnen, es war dein höchstes Glück: du kamft zu mir aus Wonnen, und sehnest dich zurück! Wie soll ich Ürmste glauben, dir g'nüge meine Treu'? Ein Tag wird dich mir rauben durch deiner Liebe Keu'!

Lohengrin.

Halt' ein, dich so zu quälen!

Elia.

Was quälest du mich doch? Soll ich die Tage zählen,

die du mir bleibest noch? In Sorg' um dein Berweilen verbliiht die Wange mir; dann wirst du mir enteilen, im Clend bleib' ich hier!

Lohengrin.

Nie soll dein Reiz entschwinden, bleibst du von Zweifel rein.

Elia.

Ach! Dich an mich zu binden, wie sollt' ich mächtig sein? Voll Zauber ist dein Wesen, durch Wunder kamst du her: — wie sollt' ich da genesen? wo fänd' ich dein Gewähr?

(In hestigster Aufregung zusammenschreckend und wie lauschend.) Hörtest du nichts? Vernahmest du kein Kommen?

Lohengrin.

Elfa!

Elfa (vor sich hinstarrend).

Ach nein! — — Doch dort! Der Schwan, der Schwan! Dort kommt er auf der Waffersluth geschwommen . . . Du rusest ihn, — er zieht herbei den Kahn! —

Lohengrin.

Elfa, halt' ein! Bernh'ge beinen Wahn!

Elja.

Nichts kann mir Ruhe geben, dem Wahn mich nichts entreißt, als — gelt' es auch mein Leben! zu wissen — wer du sei'st?

Lohengrin.

Elsa, was willst du wagen?

Elsa.

Unselig holder Mann, hör', was ich dich muß fragen Den Namen sag' mir an! Lohengrin.

Halt' ein!

Elfa.

Woher die Fahrt?

Lohengrin.

Weh' dir!

Elia.

Wie beine Art?

Lohengrin.

Weh' uns, was thatest du!

(Elfa, die vor Lobengrin ftebt, welcher den hintergrund im Ruden hat, erblidt burch die hintere Thure Friedrich und die vier brabantischen Eblen, wie fie mit gezücktem Schwerte hereinbrechen.)

Elia

(nach einem fürchterlichen Schrei).

Rette dich! Dein Schwert! Dein Schwert!

(Sie hat das am Ruhebett angelehnte Schwert haftig Lohengrin gereicht, jo daß dieser schnell es der Scheide entziehen konnte. Lohengrin streckt Friedrich, da er nach ihm ausholt, mit einem Streiche todt zu Boden. Den entsehten Edlen entsallen die Schwerter, sie stürzen zu Lohengrin's Füßen auf die Kniee. Elsa, die sich vor Lohengrin's Brust geworfen hatte, sinkt ohnmächtig langsam an ihm zu Boden. — Lange athemlose Stille.)

Lohengrin.

Weh'! Nun ist all' unser Glück dahin!

(Er neigt fich zu Elfa, erhebt fie fanft und lehnt fie auf bas Ruhebett.)

Elia

Mewiger! Erbarm' dich mein!

(Der Tag ift in allmählichem Anbruche begriffen; die tief herab gebrannten Rerzen drohen zu verlöschen. Auf Lohengrin's Wint erheben fich die vier Edlen.)

Lohengrin.

Tragt den Erschlag'nen vor des König's Gericht!

(Die Chlen nehmen Friedrich's Leiche auf und entfernen sich mit ihr durch eine Thure des hintergrundes. Lohengrin läutet an einem Glockenzuge: vier Frauen treten ein.)

Lohengrin (Bu ben Frauen).

Sie vor den König zu geleiten, schmückt Elsa, meine süße Frau! Dort will ich Antwort ihr bereiten, daß sie des Gatten Art erschau'.

(Er entfernt sich mit traurig feierlicher Haltung durch die Thure rechts. Die Frauen geleiten Elsa, die kaum der Bewegung mächtig ift, nach links ab.)

(Ein zusammenfallender Borhang schließt im Bordergrunde die ganze Scene. Wie aus dem Burghofe herauf hort man Heerhorner einen Aufruf blasen.)

Dritte Scene.

(Als der Vorhang in die Höhe gezogen wird, stellt die Bühne wieder die Aue am User der Schelde, wie im ersten Aufzuge, dar. Morgenröthe und endlich voller Tag. Bon verschiedenen Seiten gelangt nach und nach der brabantische Heerbann auf die Scene: die einzelnen Hausen werden von Grasen geführt, deren Bannerträger nach der Andunft das Wappen in den Boden pslanzen, um welches sich der jedesmalige Hause sichaart: Knaben tragen Schild und Speer des Grasen, Knechte führen die Rosse beite. Als die Brabanter alle eingetroffen sind, zieht von links König Heinrich mit seinem Heerbann ein: alle sind in voller kriegerischer Küstung.)

Die Brabanter

(ben Einzug bes Königs begrüßenb).

Hönig Heinrich! König Heinrich!

Der König

(unter ber Giche ftebenb).

Habt Dank, ihr Lieben von Brabant! Wie fühl' ich stolz mein Herz entbrannt, sind' ich in jedem deutschen Land so kräftig reichen Heerverband!

Run soll des Reiches Feind sich nah'n, wir wollen tapfer ihn empfah'n: aus seinem öden Ost daher soll er sich nimmer wagen mehr!

Für deutsches Land das deutsche Schwert!

So sei des Reiches Kraft bewährt!

Alle Männer.

Für deutsches Land das deutsche Schwert! So sei des Reiches Kraft bewährt!

König.

Wo weilt nun ber, den Gott gesandt zum Ruhm, zur Größe von Brabant?

(Ein scheues Gebrange ift entstanden: die bier brabantischen Eblen bringen auf einer Bahre Friedrich's verhüllte Leiche getragen und sehen sie in der Mitte ber Buhne nieder. Alles blicht sich unheimlich fragend an.)

Alle.

Was bringen die? Was thun sie kund? Die Mannen sind's des Telramund.

König.

Wen führt ihr her? Was soll ich schau'n? Wich faßt bei eurem Anblick Grau'n!

Die vier Edlen.

So will's der Schützer von Brabant: wer dieser ist, macht er bekannt.

(Elfa, mit großem Gefolge von Frauen, tritt auf und schreitet langsam, wankenden Schrittes, in den Bordergrund.)

Die Männer

Seht! Elsa naht, die tugendreiche: wie ist ihr Antlit trüb' und bleiche!

Der König

(der Elfa entgegen gegangen ift und fie nach einem hohen Sige, ihm gegenüber, geleitet).

Wie soll ich dich so traurig seh'n!

Muß dir so nah' die Trennung geh'n? (Elsa wagt nicht vor ihm aufzublicken. Großes Gebränge entsteht im hintergrunde; man vernimmt)

Stimmen.

Macht Plat dem Helden von Brabant!

Alle Männer.

Seil! Heil dem Helden von Brabant!
(Der König hat seinen Platz unter der Siche wieder eingenommen. — Lohengrin, ganz so gewaffnet, wie im ersten Aufzuge, ist ohne Gesolge, seierlich und traurig, aufgetreten.)

König.

Heil deinem Kommen, theurer Held! Die du so treulich riefst in's Feld, die harren dein in Streites Lust, von dir geführt, des Sieg's bewußt.

Die Brabanter.

Wir harren bein in Streites Luft, von dir geführt, des Sieg's bewußt.

Lohengrin.

Mein Herr und König, laß dir melden: die ich berief, die kühnen Helden, zum Streit sie führen darf ich nicht!

Alle Männer

(in größter Betroffenheit).

Hilf Gott! welch hartes Wort er spricht!

Lohengrin.

Als Streitgenoß bin nicht ich hergekommen, als Kläger sei ich jetzt von euch vernommen! —

Zum ersten klage laut ich vor euch Allen, und frag' um Spruch nach Kecht und Fug: da dieser Mann mich nächtens überfallen, sagt, ob ich ihn mit Recht erschlug? (Er hat Friedrich's Leiche ausgedeckt: Alle wenden sich mit Abscheu davon ab.)

> Der König und alle Männer (die Hand nach der Leiche ausstreckend). Wie deine Hand ihn schlug auf Erden, soll dort ihm Gottes Strafe werden!

Lohengrin.

Zum and'ren aber sollt ihr Klage hören: denn aller Welt nun klag' ich laut, daß zum Verrath an mir sich ließ bethören die Frau, die Gott mir angetraut.

Alle Männer.

Elfa! Wie mochte das gescheh'n? Wie konntest so du dich vergeh'n?

Lohengrin.

Ihr hörtet Alle, wie sie mir versprochen, daß nie sie woll' erfragen, wer ich bin? Run hat sie ihren theuern Schwur gebrochen, treulosem Kath gab sie ihr Herz dahin!
Zu lohnen ihres Zweifels wildem Fragen, sei nun die Antwort länger nicht gespart: des Feindes Drängen durft' ich sie versagen, — nun muß ich fünden wie mein Nam' und Art. — Sest merket wohl, ob ich den Tag muß scheuen: vor aller Welt, vor König und vor Reich enthülle mein Geheimniß ich in Treuen.
So hört, ob ich an Adel euch nicht gleich!

Alle Männer und Frauen.

Welch' Unerhörtes muß ich nun erfahren; O könnt' er die erzwung'ne Kunde sparen!

Lohengrin (in seierlicher Verklärung vor sich hinblidend). In fernem Land, unnahbar euren Schritten, liegt eine Burg, die Monsalvat genannt; ein lichter Tempel stehet bort in Mitten, so kostbar, wie auf Erden nichts bekannt: brinn ein Befag von wunderthat'gem Gegen wird dort als höchstes Heiligthum bewacht, es ward, daß fein der Menfchen reinfte pflegen, herab von einer Engelschaar gebracht; alljährlich naht bom Himmel eine Taube, um neu zu stärken seine Wunderkraft: es heißt der Gral, und selig reinster Glaube ertheilt durch ihn sich seiner Ritterschaft. Wer nun dem Gral zu dienen ift erforen, ben rüftet er mit überird'scher Macht; an ihm ist jedes Bosen Trug verloren, wenn ihn er sieht, weicht dem des Todes Nacht. Selbst wer von ihm in ferne Land' entsendet, zum Streiter für der Tugend Recht ernannt, dem wird nicht seine heil'ge Rraft entwendet, bleibt als sein Ritter dort er unerkannt: so hehrer Art doch ist des Grales Segen, enthüllt — muß er des Laien Auge flieh'n; bes Ritters brum follt Zweifel ihr nicht hegen, erkennt ihr ihn, dann muß er von euch zieh'n. -Run hört, wie ich verbot'ner Frage lohne! Bom Gral ward ich zu euch daher gefandt: mein Bater Parzival trägt seine Krone, sein Ritter ich — bin Lohengrin genannt.

Alle Männer und Frauen (von Staunen's und in höchster Rührung auf ihn hinblickend). Hör' ich so seine höchste Art bewähren, entbrennt mein Aug' in heil'gen Wonnezähren.

Elfa (wie vernichtet).

Mir schwankt der Boden! Welche Nacht! D Luft! Luft der Unglücksel'gen! (Sie broht umzusinken; Lohengrin faßt sie in seine Arme.)

Lohengrin (in schmerzlichster Ergriffenheit).

O Clfa! Was haft du mir angethan? Als meine Augen dich zuerst ersah'n, zu dir fühlt' ich in Liebe mich entbrannt, und schnell hatt' ich ein neues Glück erkannt: die hehre Macht, die Wunder meiner Art, die Kraft, die mein Geheimniß mir bewahrt, wollt' ich dem Dienst des reinsten Herzens weih'n: was rissest du nun mein Geheimniß ein? Jest muß ich, ach! von dir geschieden sein!

Der König. Alle Männer.

Weh'! Wehe! Mußt du von uns zieh'n? Du hehrer, gottgesandter Mann! Soll uns des Himmels Segen flieh'n, wo fänden dein wir Tröstung dann?

Elia

(in heftige Berzweiflung ausbrechenb). Mein Gatte, nein! Ich laß' dich nicht von hinnen! Als Zeuge meiner Buße bleibe hier! Nicht darfft du meiner bittern Reu' entrinnen; daß du mich züchtigst liege ich vor dir!

Lohengrin.

Ich muß, ich muß, ich muß, mein süßes Weib! Schon zürnt der Gral, daß ich ihm ferne bleib'!

Elja.

Verstoß' mich nicht, wie groß auch mein Verbrechen!

Lohengrin.

O schweig', an mir ja selber muß ich's rächen!

Elja.

Bist du so göttlich, als ich dich erkannt, sei Gottes Gnade nicht aus dir verbannt! Büßt sie in Jammer ihre schwere Schuld, nicht slieh' die Ürmste deiner Nähe Huld!

Lohengrin.

Nur eine Strafe giebt's für dein Vergehen, — ach, mich wie dich trifft ihre herbe Pein! Getrennt, geschieden sollen wir uns sehen, — dieß muß die Strafe, dieß die Buße sein!

(Elsa sinkt mit einem Schrei 311 Boben.)

Der König und die Edlen

(Lohengrin umringenb).

O bleib'! O zieh' uns nicht von dannen! Des Führers harren deine Mannen.

Lohengrin.

Des Grales Ritter, habt ihr ihn erkannt, wollt' er in Ungehorsam mit euch streiten, ihm wäre jede Manneskraft entwandt!
Doch, großer König, laß mich dir weissagen: dir Reinem ist ein großer Sieg verlieh'n.
Nach Deutschland sollen noch in fernsten Tagen des Ostens Horden siegreich niemals zieh'n!

(Bom hintergrunde her verbreitet fich ber Ruf:)

Der Schwan! Der Schwan!

Man sieht auf dem Flusse ben Schwan mit dem Nachen, auf Dieselbe Beise wie bei Lohengrin's erstem Erscheinen, anlangen.)

Die Männer und Frauen.

Der Schwan! Der Schwan! Seht dort ihn wieder nah'n!

Elia.

Entsetlich! Ha, der Schwan! Der Schwan!

Lohengrin.

Schon sendet nach dem Säumigen der Gral.
(Unter der gespanntesten Erwartung der Übrigen tritt Lohengrin dem User näher und betrachtet wehmuthig den Schwan.)

Lohengrin.

Mein lieber Schwan! — Ach, diese lette, traurige Fahrt, wie gern hätt' ich sie dir erspart! In einem Jahr, wenn deine Zeit im Dienst zu Ende sollte geh'n, — dann durch des Grales Macht befreit, wollt' ich dich anders wieder seh'n!

(Er wendet sich mit hestigent Schmerze in den Vordergrund zu Elfa.)

O Essa! Rur ein Jahr an deiner Seite hätt' ich als Zeuge deines Glück's ersehnt!

Dann kehrte, selig in des Grals Geleite, dein Bruder wieder, den du todt gewähnt. — Rommt er dann heim, wenn ich ihm fern im Leben, dieß Horn, dieß Schwert, den Ring sollst du ihm geben. Dieß Horn soll in Gefahr ihm Hülfe schwert ihm Sieg verleiht: doch bei dem Ringe soll er mein gedenken, der einstens dich aus Schmach und Noth befreit!

Leb' wohl! Leb' wohl! Leb' wohl, mein süßes Weib! Leb' wohl! Mir zürnt der Gral, wenn ich noch bleib'!

(Elsa hat sich krampshaft an ihm fest gehalten; endlich verläßt sie die Kraft, sie sinkt ihren Frauen in die Arme, denen sie Lohengrin übergiebt, wonach dieser schnell dem Ufer zueilt.)

König, Männer und Frauen

(die Sande nach Lohengrin ausstredend).

Weh', weh'! Du edler, holder Mann! Welch' herbe Noth thust du uns an!

(Ortrud tritt im Borbergrunde rechts auf und stellt sich mit wild jubelnder Gebärde vor Elsa hin.)

Ortrud.

Fahr' heim! Fahr' heim, du ftolzer Helde, daß jubelnd ich der Thörin melde, wer dich gezogen in dem Kahn! Das Kettlein hab' ich wohl erkannt, mit dem das Kind ich schuf zum Schwan: das war der Erbe von Brabant!

Mile.

Sa!

Ortrud (zu Elfa).

Dank, daß den Nitter du vertrieben! Nun giebt der Schwan ihm Heimgeleit: der Held, wär' länger er geblieben, den Bruder hätt' er auch befreit.

Alle.

Abscheulich Weib! Ha, welch' Verbrechen hast du in frechem Hohn bekannt!

Ortrud.

Erfahrt, wie fich die Gotter rachen, von deren Huld ihr euch gewandt!

(Lobengrin, ichon bereit in den Nachen zu fteigen, bat. Drtrud's Stimme vernehmend, eingehalten, und ihr vom Uier aus aufmertiam sugebate. Best jeuft er fich, bicht am Strande, ju einem frummen Gebete feiertich auf Die Rufer. E. .. . erblidt er eine weiße Tanbe fich über bem Racben fenten: mit lebhafter Freude Viere: er auf, und loj't bem Schwane bie Rette, worauf biefer fogleich untertaucht: an feiner Stelle ericheint ein Jungling - Gottfried. -)

Lobengrin.

Seht da ben Bergog von Brabant! Zum Führer fei er euch ernamit!

(Er ipringt ichnell in ben Rachen, welchen bie Tanbe an ber Rette fast und fogleic forfführt. — Ortrud ist beim Andlicke der Sutzauberung Gottfried's und stellen Schrei zusammengeinnken. — Elsa blickt mit lester svendiger Verkärung auf Gott fried, welcher nach vorn geschritten ist und sich vor dem Könige vorneigt. Alle ber bantischen Edlen senken sich vor ihm auf die Knies. — Tann wendet Elsa diern Blat wieder nach dem Flusse.)

Elin.

Mein Gatte! Mein Gatte!

(Sie erblickt Lobengrin bereits in der Ferne, von der Taube im Rachen ge-zogen. Mes bricht bei diesem Anblick in einen jähen Webruf aus. Elfa gleitet m Gottfried's Armen entfeelt langfam gu Boden. -)

Der Borbana fallt.



Die Wibelungen. Weltgeschichte aus der Sage.

(Sommer 1848.)

* *

Much mich beschäftigte in der anregungsvollen letten Bergangenheit die von fo Bielen erfehnte Wiedererwedung Fried= rich des Rothbarts, und drängte mich mit verftärktem Gifer Bur Befriedigung eines bereits früher von mir gehegten Bunfces, den kaiferlichen Belden durch meinen schwachen dichterischen Athem von Neuem für unfre Schaubuhne zu beleben. Das Er= gebniß der Studien, durch die ich mich meines Stoffes mächtig ju machen suchte, legte ich in ber vorliegenden Arbeit nieber: enthält biese nun in ihren Gingelnheiten für ben Forscher, wie für den mit dem Zweige der hierher gehörigen Litteratur ver= trauten Leser, nichts Neues, so buntte bie Zusammenfügung und Berwendung dieser Einzelnheiten einigen meiner Freunde doch intereffant genug, um die Beröffentlichung ber fleinen Schrift gu rechtsertigen. Hierzu entschließe ich mich nun um so cher, als diese Borarbeit die einzige Ausbeute meiner Bemühungen um den betreffenden Stoff bleiben wird, da durch fie felbst ich zum Aufgeben meines dramatischen Planes vermocht worden bin, und zwar aus Gründen, die dem aufmerksamen Lefer nicht entgehen merben.

Das Urkönigthum.

Ihre Herkunft aus Often ist den europäischen Bölkern bis in die fernsten Zeiten im Gedächtniß geblieben: in der Sage, wenn

auch noch so entstellt, bewahrte sich dieses Andenken. Die bei den verschiedenen Völkern bestehende königliche Gewalt, das Versbleiben derselben bei einem bestimmten Geschlechte, die Treue, mit der selbst bei tiefster Entartung dieses Geschlechtes die königsliche Gewalt doch einzig nur ihm zuerkannt wurde, — mußten im Bewußtsein der Völker eine tiese Begründung haben: sie beruhte auf der Erinnerung an die asiatische Urheimath, an die Entstehung der Völkerstämme aus der Familie, und an die Macht des Hauptes der Familie, des "von den Göttern entsprossenen" Stammbaters.

Um hiervon zu einer sinnlichen Vorstellung zu gelangen, haben wir uns dieß Urvölkerverhältniß ungefähr folgendermaßen

zu denken. -

Zu der Zeit, welche die meisten Sagen unter der Sint- oder großen Fluth begreifen, als die nördliche Halbkugel unfrer Erde ungefähr so mit Wasser bedeckt war, wie es jetzt die südliche ist*), mochte die größte Insel dieses nördlichen Weltmeeres durch das höchste Gebirge Asiens, den sogenannten indischen Kaukasus, gebildet werden: auf dieser Insel, d. h. auf diesem Gebirge, haben wir die Urheimath der jetzigen Völker Asiens und aller der Völker zu suchen, welche in Europa einwanderten. Hier ist der Urssitz aller Religionen, aller Sprachen, alles Königthumes dieser Völker.

Das Urkönigthum ist aber das Patriarchat: der Vater war der Erzicher und Lehrer seiner Kinder; seine Zucht, seine Lehre dünkte den Kindern die Gewalt und die Weisheit eines höheren Wesens, und je zahlreicher die Familie anwuchs, in je mannichsaltigere Nebenzweige sie auslief, desto besonderer und göttlicherer Art mußte ihr das Stammeshaupt erscheinen, dem ihre Leiber nicht nur sämmtlich entsprossen waren, sondern dem sie auch ihr geistiges Leben in der Sitte verdankten. Übte dieses Haupt nun Zucht und Lehre zugleich, so vereinigte sich in ihm von selbst die königliche und die priesterliche Gewalt, und sein Ansehen mußte in dem Verhältnisse wachsen, als die Familie zum Stamme sich ausdehnte, und namentlich auch in dem Grade, als die Macht des ursprünglichen Familienhauptes an seine unmittelbaren Leis

^{*)} Diese Hypothese soll, wie mir bald versichert wurde, nicht ganz stichhaltig sein. D. H.

besssprossen, als Erbe überging: gewöhnte sich der Stamm in diesen seine Oberhäupter zu erkennen, so mußte endlich der längst dahin geschiedene Stammvater, von dem dieses unbestrittene Ansiehen ausging, als ein Gott selbst erscheinen, mindestens als die irdische Wiedergeburt eines idealen Gottes, und diese je älter desto heiliger werdende Vorstellung konnte wiederum nur dazu dienen, das Ansehen jenes Urgeschlechtes, dessen nächste Sprossen die jedesmaligen Oberhäupter abgaben, auf das Nachhaltigste zu vermehren.

die jedesmaligen Oberhäupter abgaben, auf das Nachhaltigste zu vermehren.

Als num die Erde durch Zurücktreten der Gewässer von der nördlichen und durch neue Überschwemmung der süblichen Haldengel ihr jetziges Außere annahm, drang die überreiche Bevölfterung jener Gedirgsinsel in die neuem Thäler und allmählich getrockneten Ebenen hinad. Welche Verhältnisse dahin wirkten, in den weiten Fruchtebenen Assech Verhältnisse dahin wirkten, in den weiten Fruchtebenen Assech Verhältnisse, daß es sich zum monarchischen Despotismus verhärtete, ist genugsam darzesthan: die, in weiter Wanderung nach Westen, endlich nach Europa gesangenden Stämme gingen einer bewegteren und freieren Entwickelung entgegen. Steter Nampf und Entbehrung in rauheren Gegenden und Klimaten brachten zeitig bei den Stammesgenossen das Gesühl und das Benwüssen von den erweist sich die Gestaltung der Gemeinde. Jedes Familienhaupter seine Macht über seine nächsten Angehörigen in ähnlicher Weise, als das Stammeshaupt uraltem Herbornen gemäß sie über den ganzen Stamm ausprach: in der Gemeinde sämmtlicher Familienhäupter sand also der König seinen Gegenssah von den Wönige das priesterliche Amt, d. h. zunächst die Deutung des Gottesausspruches — die Gottesschau — verloren ging, indem dieses mit derselben Besugniß, wie vom Urvater sür seine Familie, nun von jedem einzelnen Familienhaupte für seine nächste Simpe ausgeübt ward. Dem Könige verblied somt Unaphsächsich die Untwendung und Aussichrung des von den Gliedern der Gemeinde erkannten Gottesausspruches im gleich betheiligten Interesse Aussprüche der Stammessitte. Fe mehr sich nun die Aussprüche der Gemeinde auf weltliche Rechtsbegriffe, nämtlich auf den Besitz, und das Recht des Einzelnen auf den Genuß

besselben, zu beziehen hatten, besto mehr mochte jene Gottesschau, die ursprünglich als eine wesentlich höhere Machtbefähigung des Stammbaters gegolten hatte, in ein perfonliches Dafürhalten in weltlichen Streitfällen übergeben, das religiöfe Element des Batriarchates somit sich immer mehr verflüchtigen. Nur in der Berson des Königs und in seiner unmittelbaren Sippe mußte es für die Gemeinde des Stammes haften: er war der fichtbare Vereinigungspunkt für alle Glieder derfelben; in ihm erfah man den Nachfolger des Urvaters der weit verzweigten Genoffenschaft, und in jedem Gliede seiner Familie erkannte man am reinsten das Blut, dem das ganze Volk entsprossen. Mochte nun auch Diese Vorstellung mit der Zeit sich immer mehr verwischen, so blieb in dem Herzen des Volkes doch um so tiefer die Scheu und Chrfurcht vor dem königlichen Stamme, je unfaglicher ihm der ursprüngliche Grund der Auszeichnung dieses Geschlechtes werden mochte, von dem eben nur als altes unverändertes Herkommen galt, daß aus keinem andern als aus biefem die Stamm= fonige zu wählen seien. Finden wir dieß Berhältniß bei faft allen nach Europa gewanderten Stämmen wieder, und erkennen wir es namentlich auch beutlich in Bezug auf die Stammtönige der griechischen Borgeschichte, so erweist es sich uns am allerersichtlichsten unter den deutschen Stämmen, und hier vor allem in dem alten Königsgeschlechte der Franken, in welchem sich unter dem Namen der "Wibelingen" oder "Gibelinen" ein nralter Königsanspruch bis zum Anspruch der Weltherrschaft steinerte.

Das fränkische Königsgeschlecht tritt in der Geschichte zunächst unter dem Namen der "Merwingen" auf: uns ist bekannt,
wie bei der tiefsten Entartung dieses Geschlechtes doch nie den Franken es einsiel, aus einem andern als diesem sich Könige zu
wählen; jedes männliche Mitglied dieser Familie war zum Herrschen berechtigt; ertrug man die Nichtswürdigkeit des Einen nicht,
so schlug man sich zu dem andern, nie aber wich man von der
Familie selbst, und dieß zu einer Zeit der Verwilderung der
Volkssitte, wo, bei williger Annahme der romanischen Verderbtheit fast alles ursprüngliche edle Vand dieser Sitte sich löste, so
daß allerdings das Volk ohne sein Königsgeschlecht kaum wieder
zu erkennen gewesen wäre. Es war demnach, als ob das Volk
wüßte, daß ohne diesen Königsstamm es aufhören würde, das Volk der Franken zu sein. Der Begriff von der unverwüstlichen Besugniß dieses Geschlechtes muß demnach ebenso tief gewurzelt haben, als er noch in fernster Zeit erst nach den furchtbarsten Kämpfen, und nachdem er sich zu seiner höchsten idealen Bedeutung erhoben, in der Weise ausgerottet ward, daß sein Erlöschen zugleich den Beginn einer völlig neuen Weltordnung herbeisichtt. Wir meinen hiermit den Untergang der "Gibelinen".

Die Nibelungen.

Der Menschen und Geschlechter rastloses Streben und Drängen nach nie erreichten Zielen erhält aus ihren Urs und Stammsagen meist eine deutlichere Erklärung, als sie aus ihrem Auftreten in der nackten Geschichte, welche uns nur die Consequenzen ihrer wesenhaften Eigenthümlichkeit überliefert, zu erlangen ist. Erfassen wir die Stammsage des fränkischen Königsgeschlechtes recht, so sinden wir in ihr eine so merkwürdige Erklärung seines geschichtlichen Gebahrens, wie keine andere Anschauungsweise sie uns zu geben vermag.

Unbestritten ist die Sage von den Nibelungen das Erbeigenthum des fränkischen Stammes. Dem Forscher ist erwiesen, daß der Urgrund auch dieser Sage religiösemythischer Naturist: ihre tiesste Bedeutung war das Urbewußtsein des fränkischen Stammes, die Seele seines Königsgeschlechtes, unter welchem Namen es auch jenes urheimathliche Hochgebirge Usiens zuerst

erwachsen gesehen haben möge. —

Von der ältesten Bedeutung des Mythus, in welcher wir Siegfried als Licht= oder Sonnengott zu erkennen haben, wolsten wir für jetzt absehen: zur vorläusigen Hindeutung auf seinen Zusammenhang mit der Geschichte, gedenken wir der Sage hier erst von da an, wo sie das menschlichere Gewand des Urheldensthumes umwirft. Hier erkennen wir Siegfried, wie er den Hort der Nibelungen und durch ihn unermeßliche Macht gewinnt. Dieser Hort, und die in ihm liegende Macht, bleibt der Kern, zu dem sich alle weitere Gestaltung der Sage wie zu ihrem unverrückbaren Mittelpunkte verhält: alles Streben und alles Kingen geht nach diesem Horte der Nibelungen, als dem Inbegriffe aller irdischen Macht, und wer ihn besitzt, wer durch ihn gebietet, ist oder wird Nibelung.

Die Franken, welche wir in der Geschichte zuerst in der Gegend des Niederrheins kennen lernen, haben nun ein königsliches Geschlecht, in welchem der Name "Ribelung" vorkommt, und namentlich unter den ächtesten Gliedern dieses Geschlechtes, welche noch vor Chlodwig von einem Verwandten, Merwig, verdrängt wurden, später als Pipingen oder Karlingen die königsliche Gewalt aber wieder gewannen. Dieß genüge für jetzt, um auf die, wenn nicht genealogische, doch gewiß mythische Identität des fränkischen Königsgeschlechtes mit jenen Nibelungen der Sage hinzuweisen, welche in ihrer späteren, mehr historischen Ausbildung unverkennbare Züge aus der Geschichte dieses Stammes angenommen hat, und deren Mittelpunkt wiederum stets der Besitz jenes Hortes, des Inbegriffes der Herrschergewalt, bleibt. —

Die frankischen Könige bekampften und unterwarfen nun nach der Gründung ihres Reiches im römischen Gallien auch die übrigen deutschen Volksstämme der Alemannen, Baiern, Thüringer und Sachsen: diese berhielten sich also zu den Franken fortan als Untergebene, und ward ihnen auch meistens ihre Stammessitte gelassen, so wurden sie doch am empfindlichsten baburch betroffen, daß fie ihrer königlichen Stammesgeschlechter soweit sie nicht bereits schon untergegangen waren, vollends be= raubt wurden: dieser Verluft ließ fie ihrer Abhängigkeit erft voll= kommen inne werden, und in ihm beklagten sie den Untergang ihrer Volksfreiheit, da sie des Symboles derselben beraubt waren. Mochte nun der Heldenglanz Karls des Großen, in dessen Macht der Reim des Nibelungenhortes zu vollster Kraft zu gelangen schien, eine Zeit lang den tiefen Unmuth der beutschen Stämme zertheilen, und namentlich den Glanz der eigenen Königsgesschlechter sie allmählich vergessen machen, nie doch verschwand die Abneigung gänzlich, und unter Karls Nachfolgern lebte sie so stark wieder auf, daß dem Streben der unterdrückten deutschen Stämme nach Befreiung von der frankischen Herrschaft haupt= fächlich die Theilung des großen Reiches und das Losreißen des eigentlichen Deutschlands aus ihm mit beizumessen ist. Ein gänzeliches Losreißen auch von jenem königlichen Herrscherstamme sollte jedoch erst in späterer Zeit vor sich gehen; denn waren nun die rein deutschen Stämme zu einem unabhängigen Königreiche vereinigt, so lag das Band dieser Vereinigung früher ganz selbstsständiger und von einander getrennter Volksstämme doch immer nur in der Königswürde, welche einzig von einem Gliede jenes fränkischen Urgeschlechtes eingenommen werden konnte. Alle innere Bewegung Deutschlands ging daher auf Unabhängigkeit der einzelnen Stämme unter neu hervorgetretenen alten Stammgeschlechtern durch Vernichtung der einigenden königlichen Geswalt, ausgeübt von jenem verhaßten fremden Geschlechte.
Als die männlichen Karlingen in Deutschland gänzlich aussgestorben, erkennen wir daher den Zeitpunkt, wo die völlige Trens

nung der deutschen Stämme fast schon eingetreten war, und ge-wiß vollständig eingetreten sein würde, wenn die uralten Königs= geschlechter der einzelnen Stämme in irgend welcher Renntlichkeit noch vorhanden gewesen wären. Die deutsche Kirche, namentlich ihr eigentlicher Patriarch, der Erzbischof von Mainz, rettete damals die (stets mühsam behauptete) Einheit des Reiches durch Übertragung der königlichen Gewalt an Herzog Konrad von Franken, der weiblicherseits ebenfalls von dem alten Königsges schlechte herstammte: nur gegen die Schwäche auch seiner Regie= rung trat endlich die nothwendig erscheinende Reaktion ein, welche sich im Versuche der Wahl eines Königs aus dem mächtigken der früher unterworfenen, jetzt aber nicht mehr zu bewältigen-

den, deutschen Volksstämme fundgab.

den, deutschen Bolksstämme tundgab.

Bu der Wahl des Sachsenherzogs Heinrich mochte densnoch, gleichsam zur Heiligung derselben, die Rücksicht mitwirken, daß auch sein Geschlecht weiblicherseits mit den Karlingen verwandt geworden war. Welche Widersetlichkeit aber das ganze neue sächsische Königshaus durchweg zu bekämpfen hatte, wird schon daraus erklärlich, daß Franken und Lothringer, d. h. die zu dem ursprünglich herrschenden Stamme sich zählenden Völker, den Sprossen eines früher von ihnen unterworfenen Volkes nie als rechtmäßigen Läuig anzuerkennen genisch sein kanntan. als rechtmäßigen König anzuerkennen geneigt sein konnten, die übrigen deutschen Stämme aber zur Anerkennung eines über sie übrigen deutschen Stämme aber zur Anerkennung eines über sie alle gesetzten Königs aus einem Stamme, der ihresgleichen und früher gleich ihnen von den Franken unterworfen worden war, sich ebenso wenig durch irgend welchen rechtlichen Grund genösthigt erachten konnten. Erst Otto I. gelang es, sich Deutschland völlig zu erobern, und namentlich dadurch, daß er gegen die heftigste und hochmüthigste Feindschaft der eigentlichen fränkischen Stämme das Nationalgefühl der von diesen einst unterdrückten deutschen Stämme der Alemannen und Baiern in der Art aufs regte, daß er in der Vereinigung ihres Interesses mit seinem königlichen Juteresse die Kraft zur Niederhaltung der alten fränstischen Ansprüche gewann. Zur vollkommenen Besestigung seiner Königsgewalt scheint endlich aber auch die Erlangung der römisschen Kaiserwürde, wie sie Karl der Große erneuert hatte, gewiß nicht wenig beigetragen zu haben, indem namentlich hierdurch der Glanz des alten fränkischen Herrscherstammes, eine noch unersloschene Scheu gebietend, auf ihn überzugehen schien: als ob sein Geschlecht dieß sehr deutlich erkannt hätte, trieb seine Nachsolger es rastlos nach Kom und Italien, um von dorther mit dem ehrssurchterweckenden Heiligenscheine zurückzusehren, der daheim ihre heimische Abkunft gleichsam vergessen machen und sie in die Reihe jenes zur Herrschaft allein besähigten Urgeschlechtes versehen sollte. Sie hatten somit den "Hort" gewonnen und waren "Nibelungen" geworden.

Das Jahrhundert des Königthumes des sächsischen Hauses bildet verhältnißmäßig aber doch nur eine kurze Unterbrechung der ungleich längeren Andauer der Herrschaft des fränkischen Stammes, denn an einen Sprossen dieses Stammes, Konrad den Salier, — bei welchem wiederum weibliche Verwandtschaft mit den Karlingen nachgewiesen und in das Auge gefaßt wurde, kam nach dem Erlöschen des sächsischen Hauses wieder die Königszgewalt, und verblied nun dis zum Untergange der "Gibelinen" bei ihm. Die Wahl Lothars von Sachsen zwischen dem Erlöschen des männlichen fränkischen Stammes und der Fortsetzung deszselben durch dessen Nachkommen weiblicherseits, die Hohenstausen, ift nur als ein neuer, dießmal aber minder dauerhafter Reaktionsversuch zu betrachten; noch mehr die spätere Wahl des Welsen Otto IV. Erst mit der Enthauptung des jungen Konrad in Neapel ist das uralte Königsgeschlecht der "Wibelingen" als gänzlich erloschen zu betrachten, und streng genommen müssen wir erkennen, daß nach ihm es keine deutschen Könige, viel weniger noch Kaiser nach dem den Wibelingen inwohnenden hohen, idealen Begriffe von dieser Würde, mehr gegeben hat.

Wibelingen oder Wibelungen.

Betrachten wir den Namen Wibelingen, wie er uns im Gegensatz zu den Welfen zur Bezeichnung der kaiserlichen

Partei — namentlich in Italien, wo die beiden streitenden Geg-ner ihre ideale Bedeutung erhielten — so häufig vorkommt, so erkennen wir bei näherer Untersuchung die vollständige Unmög= lichkeit, durch uns überlieferte geschichtliche Denkmäler diesen gleichwohl höchft bedeutungsvollen Ramen zu erklären. dieß ist natürlich: die nacte Geschichte an und für fich bietet uns überhaupt nur selten, stets aber unvollkommen das für die Beurtheilung der innerften (gleichsam inftinktmäßigen) Beweggründe des rastlosen Drängens und Strebens ganzer Geschlech= ter und Bolker genügende Material bar: wir muffen bieg in ber Religion und Sage suchen, wo wir es dann auch in den meisten Fällen mit überzeugender Bestimmtheit zu entdecken vermögen.

Religion und Sage sind die ergebnifreichen Gestaltungen der Boltsanschauung vom Wesen der Dinge und Menschen. Das Bolk hat von jeher die unnachahmliche Befähigung gehabt, fein eigenes Wesen nach bem Gattungsbegriffe zu erfassen und in plastischer Personisizirung deutlich sich vorzustellen. Die Götter und Helden seiner Religion und Sage sind die sinnlich erkenns baren Persönlichkeiten, in welchen der Volksgeist sich sein Wesen darstellt: bei der treffenden Individualität dieser Persönlichsteiten ist ihr Inhalt dennoch von allgemeinster, umfassendster Art, und verleiht eben deßhalb diesen Gestalten eine ungemein andauernde Lebensfähigkeit, weil jede neue Richtung des Bolks= wesens sich unmerklich auch ihnen mitzutheilen vermag, sie daher diesem Wesen immer zu entsprechen im Stande sind. Das Volk ist somit in seinem Dichten und Schaffen durchaus genial und wahrhaftig, wogegen der gelehrte Geschichtsschreiber, der sich nur an die pragmatische Oberfläche der Vorfallenheiten hält, ohne das Band der wesenhaften Volksallgemeinheit nach dem unmittelbaren Ausdrucke besselben zu erfassen, pedantisch unwahrhaftig ift, weil er den Gegenstand seiner eigenen Arbeit selbst nicht mit Geift und Herz zu verstehen vermag und daher, ohne es zu wissen, zu willkürlicher, subjektiver Spekulation hingetrieben wird. Rur das Volk versteht sich selbst, weil es selbst täglich und stündlich das in Wahrheit thut und vollbringt, was es seinem Wesen nach kann und foll, während der gelehrte Schulmeister des Volkes sich vergeblich den Kopf zerbricht, um das, was das Volk eben gang von felbst thut, zu begreifen.

Hätten wir — um die Wahrhaftigkeit der Volksanschauung

auch in Bezug auf unseren vorliegenden Stoff zu erhellen statt einer Herren= und Fürstengeschichte eine Bolksgeschichte, so würden wir in ihr jedenfalls auch finden, wie den beutschen Bölkern von jeher für jenes wunderbare, Scheu erregende und von Allen als von höherer Art betrachtete frankische Königsgeschlecht ein Name bekannt war, den wir endlich geschichtlich in italienischer Entstellung als "Ghibelini" wiederfinden. Daß dieser Name nicht nur die Hohenstaufen in Italien, sondern in Deutschland schon deren Vorgänger, die frankischen Raiser bezeichnete, ist durch Otto von Freisingen historisch bezeugt: die zu seiner Zeit in Ober-Deutschland geläufige Form dieses Namens war "Bibelingen" oder "Bibelungen". Diese Benennung trafe nun vollständig mit dem Namen ber Saupthelden der urfrankischen Stammfage, sowie mit dem bei den Franken nachweislich häufigen Familiennamen: Nibeling, überein, wenn die Beränderung des Anfangsbuchstabens N in W erklärt würde. Die linguistische Schwierigkeit dieser Erklärung löst sich mit Leich= tigkeit, sobald wir eben den Ursprung jener Buchstabenverwechselung richtig erwägen; dieser lag im Volksmunde, welcher sich die Namen der beiden streitenden Parteien der Welfen und Nibe= lungen nach der, der deutschen Sprache inwohnenden Reigung zum Stabreime geläufig machte, und zwar im bevorzugenden Sinne der Partei der deutschen Bolksstämme, indem er den Namen der "Welfen" voranstellte, und den der Feinde ihrer Unabhängigkeit als Reim ihm nachfolgen ließ. "Welfen und Wibelungen" wird das Bolk lange gekannt und genannt haben, ehe gelehrten Chronisten es beitam, sich mit der Erklärung dieser ihnen unbegreiflich gewordenen populären Benennungen gu befassen. Die italienischen Bölker aber, in ihren Kämpfen gegen die Raiser den Welfen ebenfalls näher stehend, nahmen aus dem deutschen Volksmunde ihrer Aussprache gemäß die Namen ganz richtig als "Guelphi" und "Ghibelini" auf. Der Bischof Otto von Freifingen gerieth in gelehrter Berlegenheit auf den Ginfall, die Benennung der kaiferlichen Partei von dem Namen eines ganz gleichgiltigen Dorfes, Waiblingen, herzuleiten — ein köstlicher Zug, der uns recht deutlich macht, wie kluge Leute Erscheis nungen von weltgeschichtlicher Bedeutsamkeit, wie diesen im Bolts= munde unfterblichen Namen, zu verstehen im Stande sind! Das schwäbische Volk wußte es aber besser, wer die "Wibelungen"

waren, denn es nannte die Nibelungen so, und zwar von der Zeit des Aufkommens der ihm blutsverwandten einheimischen Welfen au.

Gewinnen wir nun, und zwar namentlich im Sinne der Volksanschauung, die Überzeugung von der Jdentität jenes Nasmens mit dem des uralten fräntischen Königsgeschlechtes, so sind die Folgerungen und Ergebnisse hieraus für ein genaues und inniges Verständniß des wunderbaren Ausstrebens, Drängens und Handelns dieses Geschlechtes, sowie der ihnen widerstrebens den physischen und geistigen Gegensäße im Volke und in der Kirche, so wichtig und erläuternd, daß man sich eben nur diese Überzeugung zu verschaffen hat, um heller und mit vollerem Herzen in eine der einflußreichsten Perioden weltgeschichtlicher Entwickelung und die Haupttriebsedern derselben zu blicken, als unssere trockene Chronisengeschichte es uns je zu gewähren vermag; denn in jener gewaltigen Nibelungensage zeigt sich uns gleichsam der Urkeim einer Pstanze, der für den ausmerksamen Beobachter die naturgesetlichen Bedingungen, nach denen sich ihr Wachsthum, ihre Blüthe und ihr Tod gestaltet, in sich klar erkennen läßt.

Fassen wir also diese Überzeugung, und zwar nicht stärker und zuversichtlicher als sie bereits im Volksbewußtsein des Mittelalters gleichzeitig mit den Thaten jenes Geschlechtes lebte und selbst in der poetischen Litteratur der hohenstaussischen Periode sich aussprach, wo wir in den christlich ritterlichen Dichtungen sehr deutlich das endlich kirchlich gewordene welsische Element, in den neu gesügten und gestalteten Nibelungenliedern aber ebenso ersichtlich das, jenem schroff gegenüberstehende, oft noch urheidnisch sich gebahrende, wibelingische Prinzip unterscheiden

dürfen.

Die Welfen.

Ehe wir an die genauere Betrachtung des zuletzt Angedensteten gehen, ist es wichtig, die unmittelbare Gegenpartei der Wibelingen, die der Welfen, näher zu bezeichnen. Auch dieser Name ist bedeutungsvoll. In der deutschen Sprache heißen "Welse" in gesteigerter Anwendung: Säuglinge, nämlich zusnächst der Hunde, dann viersüßiger Thiere überhaupt. Der Besgriff ächter Abstammung durch Nährung von der Mutterbrust

verband sich hiermit leicht, und ein "Welfe" mochte im dichterischen Bolksmunde bald so viel bedeuten als: ein ächter Sohn,

von der ächten Mutter geboren und genährt.

In den Zeiten der Karlingen tritt auf seinem alten schwäbischen Stammsitze geschichtlich ein Geschlecht auf, in welchem der Name Welf sich dis in die spätesten Zeiten erblich erhielt. Ein Welf ist es, der zunächst die geschichtliche Ausmerksamkeit dadurch auf sich zieht, daß er verschmäht, Belehnungen der fränfischen Könige zu empfangen; als er es nicht verhindern kounte, daß seine Söhne theils in Familienverbindungen, theils in Lehensabhängigkeit zu den Karlingen traten, verließ der alte Vater in tiesem Kummer Erbe und Eigen, und zog sich in wilde Einsamfeit zurück, um nicht Zeuge der Schmach seines Geschlechtes zu sein.

Wenn uns die trockene Geschichtsbeschreibung der damaligen Zeit diesen für sie unwichtigen Zug aufzuzeichnen für gut hielt, dürfen wir mit Gewißheit annehmen, daß er vom Volke der unterdrückten deutschen Stämme ungleich lebhaster ausgesaßt und verbreitet worden sei, denn dieser Zug, der ähnlich wohl schon oft vorgekommen sein mochte, sprach mit Energie das von allen deutschen Stämmen empfundene stolze, und doch leidende Bewußtsein von sich dem herrschenden Stamme gegenüber aus. Welf mochte als ein "ächter Welfe", ein ächter Sohn der ächten Stammesmutter gepriesen werden, und bei dem immer wachsenden Reichthume und Ansehen seines Geschlechtes mochte es endlich leicht kommen, daß das Volk im Namen Welf den Vertreter der deutschen Stammesunabhängigkeit gegen die gescheu'te, nie aber gesiebte fränkische Königsgewalt erblickte.

In Schwaben, ihrem Stammsite, ersahen endlich die Welsfen in der Erhebung der geringen Hohenstausen durch Verschwäsgerung mit den fränkischen Kaisern und durch ihr Gelangen zurschwäbischen, dann auch fränkischen Herzozswürde, eine neue ihnen angethane Schmach, und ihre natürliche Erbitterung gegen dieses Geschlecht benutzte König Lothar als Hauptmittel des Widerstandes gegen die Wibelungen, die seine Königsmacht offen bestritten: er vermehrte die Macht der Welsen in einem bis dahin unerhörten Maaße durch die gleichzeitige Verleihung der beiden Herzogthümer Sachsen und Baiern an sie, und nur durch den so ihm erwachsenen mächtigen Beistand wurde es ihm möglich, sein in den Augen der Wibelungen angemaßtes Königthum gegen

diese zu behaupten, ja sie selbst so zu demüthigen, daß sie es für nicht ungerathen hielten, durch Verschwägerung mit den Welsen sich eine zufünstige Stütze unter den deutschen Stämmen zu schaffen. Wiederholt siel der Besitz sast des größten Theiles von Deutschland den Welsen zu, und Friedrich I. schien in der Ansertennung eines solchen Besitzes, nachdem sein wibelingischer Vorschussen gänger es für nöthig erachtet, durch Entziehung desselben die Welfen wieder zu schwächen, selbst die beste Versöhnung mit einer unbesiegbaren Nationalpartei und das Mittel einer dauerns den Beschwichtigung des uralten Hasses zu finden, indem er sie gewissermaßen durch den realen Besitz befriedigte, um desto ungestörter das von ihm, wie von keinem vorher erkannte, ideale Wesen des Kaiserthumes zu verwirklichen.

Wesen des Kaiserthumes zu verwirklichen.

Welcher Antheil am endlichen Untergange der Wibelungen, und mit ihm des eigentlichen Königthumes über die Deutschen, den Welsen zuzuschreiben ist, liegt in der Geschichte deutlich vor: die setzte Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zeigt uns die vollständig durchgesetzte Keaktion des nach Unabhängigkeit verlangenden engeren Nationalgeistes der deutschen Stämme gegen die von den Franken ursprünglich ihnen ausgezwungene königliche Gewalt über sie alle. Daß die Stämme dis dahin endlich selbst saft ausgelöst und in einzelne Theise zerstückt waren, wird unter Anderem auch dadurch erklärlich, daß sie bereits in Folge ihrer ersten Unterwerfung unter die Franken ihre königlichen Stammsgeschlechter versoren hatten; ihre sonstigen, diesen am nächsten stehenden adeligen Geschlechter konnten daher um so seichter unter dem Schuße und Vorwande erblich gewordener kaiserlicher Besehnungen sich selbstständig (reichsunmittelbar) machen, und so die gründliche Zertrümmerung der Stämme herbeisühren, in deren großartigerem Nationalinteresse ursprünglich der Kampfgegen die Obergewalt der Wibelungen geführt worden war. Die deren großartigerem Nationalinteresse ursprünglich der Kampfgegen die Obergewalt der Wibelungen gesührt worden war. Die endlich erfolgreiche Keaktion gründete sich daher weniger auf einen wirklichen Sieg der Stämme, als auf den Zusammensturz der von jeher durch diesen Kampf untergrabenen königlichen Centralzgewalt. Daß sie somit nicht im Sinne des Volkes vor sich ging, sondern im Interesse der die Volksstämme zersplitternden Herren, ist das Widerliche in dieser geschichtlichen Erscheinung, so sehr auch dieser Ausgang im Wesen der vorhandenen historischen Elemente selbst begründet lag. Alles, was hierauf Bezug hat, können wir aber das (einer Stammsage gänzlich bare) "welfische" Prinzip nennen, dem gegenüber das der Wibelungen zu nichts Geringerem, als einem Anspruch auf die Weltherrschaft heranwuchs.

Der Uibelungenhort im frankischen Königsgeschlechte.

Um das Wesen der Nibelungensage in seinem innigen Bezuge zur geschichtlichen Bedeutsamkeit des fränkischen Königsthumes klar zu erfassen, wenden wir uns nun nochmals, und etwas ausführlicher zur Betrachtung des geschichtlichen Gebahs

rens dieses alten Fürstengeschlechtes zurück.

In welchem Zustande von Auflösung der inneren Geschlechtsverfassung die fränkischen Stämme endlich in ihrem geschichtlichen Wohnsize, den heutigen Niederlanden, anlangten, ist nicht genau zu erkennen. Wir unterscheiden zunächst salische und ripuarische Franken, und nicht nur diese Trennung, sondern auch der Umstand, daß größere Gaue ihre selbstständigen Fürsten hatten, macht es uns einleuchtend, daß das ursprüngliche Stammkönigthum durch die Wanderung und die mannigsaltigste Losereißung, auch wohl spätere Wiedervereinigung der Zweiggeschlechter, eine start demokratische Zersetzung erlitten hatte. Sicher sind wir aber darüber, daß nur aus den Gliedern des ältesten Geschlechtes des ganzen großen Stammes Könige oder Heersührer gewählt wurden: erblich war ihre Gewalt wohl über die einzelnen Theile des ganzen, ein Haupt aller vereinigten Stämme sür besondere gemeinschaftliche Unternehmungen wurde gewählt, aber, wie gesagt, immer nur aus den Zweigen des uralten Königsgeschlechtes.

Im "Nibelgau" sehen wir das jedenfalls älteste und ächteste Glied des Geschlechtes sitzen: Chlojo, oder Chlodio, dürsen wir in der Geschichte als den ältesten Inhaber der eigentlichen böniglichen Gewalt, d. i. des Hortes der Nibelungen ansehen. Siegreich waren die Franken bereits in die römische Welt einsgedrungen, wohnten unter dem Namen von Bundesgenossen im ehemals römischen Velgien, und Chlojo verwaltete gewissermaßen mit römischer Machtvollkommenheit eine ihm untergebene Propinz. Sehr vermuthlich war dieser endlichen Besitznahme auch ein entscheidender Kampf mit römischen Legionen vorausgegangen,

und unter ber Beute mochten sich außer den Kriegskaffen auch die Machtzeichen römischer Imperatorengewalt befunden haben. An diesen Schätzen, diesen Beichen mochte die Stammfage vom Nibelungenhorte neuen, realen Stoff zur Auffrischung finden, und ihre ideale Bedeutung sich an der, mit jenem Gewinn zussammenhängenden, neu und fester begründeten königlichen Gewalt des alten Stammherrschergeschlechtes ebenfalls erneuert haben. Die zersplitterte königliche Gewalt gewann hiermit wies ber einen sicheren, realen und idealen Bereinigungspunkt, an bem fich die Willfür des entarteten Befens der Gefchlechtsver= faffung brach. Den weit verzweigten unmittelbaren Bermandten bes Königsgeschlochtes mochte ber Vorzug biefer neu entstandenen Gewalt ebenso stark einleuchten, als fie selbst bem Streben, sic an sich zu reißen, fich hingaben. Gin folder unmittelbarer Beschlechtsverwandter war Merwig, Häuptling des Merwegaues, in dessen Schut der sterbende Chlojo seine drei unmündigen Söhne übergab; der ungetreue Better, ftatt den Pfleglingen ihr Erbe zu theilen, riß es felbst an sich und vertrieb die Gilflosen: diesem Zuge begegnen wir in der weiter entwickelten Ribelungen= sage, als Siegfried von Morungen, d. i. Merwungen, den Söh-nen Nibelungs den ererbten Hort theilen soll, wogegen er ihn ebenfalls für fich behält. Die in dem Horte liegende Befähigung und Berechtigung war nun auf die, den Nibelungen blutsvers wandten, Merwingen übergegangen: sie dehnten namentlich seine reale Machtbedeutung zu immer vollerem Maage aus durch fortgesetzte Eroberung und Vermehrung der königlichen Macht, letzetere aber vorzüglich auch dadurch, daß sie ebenso sorglich als gewaltsam auf die Ausrottung aller Blutsverwandten ihres königs lichen Geschlechtes bedacht waren.

Einer der Söhne Chlojo's und dessen Nachkommenschaft waren jedoch erhalten worden; diese rettete sich in Austrasien, gewann wieder den Nibelgau, saß in Nivella und ging in das geschichtlich endlich wieder hervortretende Geschlecht der "Pipingen" auß, welchen populären Namen es unstreitig der innigen Theilnahme des Volkes an dem Schicksal jener unmündigen kleinen Söhne Chlojo's verdankte, und auß richtigem Dankgefühl gegen die schüßende und helsende Liebe desselben Volkes erblich ananahm. Diesen war es nun ausbehalten, nach Wiedererlangung des Nibelungenhortes den realen Werth der auf ihn begründeten

weltlichen Macht zur äußersten Spitze der Geltung zu bringen. Karl der Große, dessen Vorgänger das durch immer angeschwolsene Macht verderbte und tief entartete Geschlecht der Merwingen endlich ganz beseitigt hatten, gewann und beherrschte die ganze deutsche Welt und das ehemalige weströmische Reich, so weit deutsche Völker es inne hatten; er konnte sich somit durch den thatsächlichen Besitz als in das Recht der römischen Kaiser eingetreten betrachten, und die Bestätigung desselben durch den römischen Oberpriester sich zuertheilen lassen.

Von diesem hohen Standpunkte aus müssen wir uns nun, und zwar im Sinne des gewaltigen Nibelungen selbst, zu einer Betrachtung der damaligen Weltlage anhalten; denn dies ist zugleich der Punkt, von dem aus die historische Bedeutung der oft angezogenen fränkischen Stammsage genauer in das Auge zu

fassen ist.

Wenn Karl der Große von der Höhe seines weströmischen Raiserthrones über die ihm bekannte Welt hinblickte, so mußte er zunächst inne werden, daß in ihm und seinem Geschlechte bas deutsche Urkönigthum einzig und allein erhalten war: alle Königs= geschlechter der ihm blutsverwandten deutschen Stämme, so weit die Sprache ihre gemeinschaftliche Herkunft bezeugte, waren vergangen ober bei der Unterwerfung vernichtet worden, und er durfte sich somit als den alleinigen Bertreter und blutsberechtig= ten Inhaber deutschen Urkonigthumes betrachten. Diefer thatfächliche Bestand konnte ihn und die ihm zunächst verwandten Stämme der Franken fehr natürlich zu dem Bedünken führen, in sich das besonders begünstigte alteste und unvergänglichste Stammgeschlecht bes gangen beutschen Bolkes zu erkennen, und endlich eine ideelle Berechtigung zu dieser Annahme in ihrer uralten Stammsage selbst zu finden. In dieser Stammsage ist, wie in jeder uralten Sage ähnlicher Art, ein ursprünglich religiöser Kern deutlich erkennbar. Ließen wir die Beachtung des selben bei seiner ersten Erwähnung zur Seite liegen, so ift er jett näher hervorzuziehen.

Ursprung und Entwickelung des Nibelungenmythus.

Den ersten Eindruck empfängt der Mensch von der ihn umsgebenden Natur, und keine Erscheinung in ihr wird von Anfang

an so mächtig auf ihn gewirkt haben, als diejenige, welche ihm die Bedingung bes Vorhandenseins oder doch Erkennens alles in der Schöpfung Enthaltenen auszumachen schien: das ist das Licht, der Tag, die Sonne. Dank, und endlich Anbetung, mußte diesem Elemente sich zunächst zuwenden, um so mehr als sein Gegensat, die Finsterniß, die Nacht, unerfreulich, daher unstreundlich und grauenerregend erschien. Ging dem Meuschen nun alles Erfreuende und Belebende vom Lichte aus, so konnte es ihm auch als der Grund des Daseins selbst gelten: es ward das Erzeugende, der Bater, der Gott; das Hervordrechen des Tages aus der Nacht erschien ihm endlich als der Sieg des Lichstes über die Finsterniß, der Wärme über die Kälte u. s. w., und an dieser Vorstellung mag sich zunächst ein sittliches Bewußtsein des Menschen ausgebildet und zu dem Innewerden des Nützlichen und Schädlichen, des Freundlichen und Feindlichen, des Guten und Bösen gesteigert haben.

So weit ist jedenfalls dieser erste Natureindruck als ges

meinschaftliche Grundlage der Religion aller Völker zu betrachten. In der Individualisirung dieser aus allgemein sinnlichen Wahrnehmungen entstandenen Begriffe, ist aber die dem besonteren Charakter der Völker angemessene, allmählich immer mehr deren Charafter der Bölfer angemessene, allmählich immer mehr heraustretende Scheidung der Religionen zu sinden. Die hiersher bezügliche Stammsage der Franken hat nun den hohen eigentümlichen Vorzug, das sie, der Besonderheit des Stammes anzgemessen, sich fort und fort bis zum geschichtlichen Leben entwickelt hat, während wir ein ähnliches Wachsen des religiösen Mythus dis zur historisch gestalteten Stammsage nirgends dei den übrigen deutschen Stämmen wahrzunehmen vermögen: ganz in dem Bertältniß, als diese in thätiger Geschichtsentwickelung zurückblieben, blieb auch ihre Stammsage im religiösen Mythus haften (wie vorzüglich bei den Standinaven), oder sie ging unvollständig autwickelt beim Austaß mit lehhafteren Geschichtspölfern in dig entwickelt beim Anstoß mit lebhafteren Geschichtsvölkern in unselbstständige Trümmer verloren.

Die fränkische Stammsage zeigt uns nun in ihrer ferusten Erkennbarkeit den individualisirten Lichts oder Sonnengott, wie er das Ungethüm der chaotischen Urnacht besiegt und erlegt: — dieß ist die ursprüngliche Bedeutung von Siegfried's Draschenkunken, einem Kampse, wie ihn Apollon gegen den Drachen Python stritt. Wie nun der Tag endlich doch der Nacht wieder

erliegt, wie der Sommer endlich doch dem Winter wieder weichen muß, ift aber Siegfried endlich auch wieder erlegt worden; der Gott ward alfo Mensch, und als ein dahingeschiedener Mensch erfüllt er unser Gemüth mit neuer, gesteigerter Theilnahme, ins dem er, als ein Opfer seiner uns beseiligenden That, namentlich auch das sittliche Motiv der Rache, d. h. das Verlangen nach Bergeltung seines Todes an seinem Mörder, somit nach Erneuc= rung seiner That, erregt. Der uralte Kampf wird baher von uns fortgesetzt, und sein wechselvoller Erfolg ift gerade derfelbe, wie der beständig wiederkehrende Wechsel des Tages und der Nacht, des Sommers und des Winters, - endlich des mensch= lichen Geschlechtes selbst, welches von Leben zu Tod, von Sieg zu Niederlage, von Freude zu Leid sich fort und fort bewegt, und fo in steter Berjungung das ewige Wefen des Menschen und der Natur an sich und durch sich thatvoll sich zum Bewußtssein bringt. Der Inbegriff dieser ewigen Bewegung, also des Lebens, fand endlich felbst im "Buotan" (Zeus), als bem obersten Gotte, dem Vater und Durchdringer des AU's, seinen Ausdruck, und mußte er seinem Wesen nach als höchster Gott gelten, als folcher auch die Stellung eines Baters zu ben übrigen Gottheiten einnehmen, so war er doch keinesweges wirklich ein geschichtlich älterer Gott, sondern einem neueren, erhöhteren Bewußtsein der Menschen von sich selbst entsprang erst sein Dasein; er ist somit abstrakter als der akte Naturgott, dieser das gegen körperlicher und den Menschen gleichsam persönlich an= geborener.

Ist hier im Allgemeinen der Weg der Entwickelung der Sage, und endlich der Geschichte, aus dem Urmythus bezeichnet worden, so kommt es nun darauf an, denjenigen wichtigen Punkt in der Gestaltung der fränkischen Stammsage zu erfassen, der diesem Geschlechte seine ganz besondere Physiognomie gegeben hat, — nämlich: den Hort.

Im religiösen Mythus der Standinaven ist uns die Benennung: Nifelheim, d. i. Nibel-Nebelheim, zur Bezeichnung des (unterirdischen) Aufenthaltes der Nachtgeister, "Schwarzalben", im Gegensatz zu dem himmlischen Wohnorte der "Asen" und "Lichtalben", ausbewahrt worden. Diese Schwarzalben "Niflungar", Kinder der Nacht und des Todes, durchwühlen die Erde, sinden ihre inneren Schäße, schmelzen und schmieden die Erze: goldener Schmuck und schaffe Waffen sind ihr Werk. Den Namen der "Nibelungen", ihre Schätze, Waffen und Kleinode, sinden wir nun in der fränkischen Stammsage wieder, und zwar mit dem Vorzuge, daß die, ursprünglich allen deutschen Stämmen gemeinschaftliche Vorstellung davon, in ihr zu sittlicher Bes

deutung geschichtlich sich ausgebildet hat.

Als das Licht die Finsterniß besiegte, als Siegfried den Nibelungendrachen erschlug, gewann er als gute Beute auch den vom Drachen bewachten Nibelungenhort. Der Besit dieses Hortes, dessen er sich nun erfreut, und dessen Eigenschaften seine Macht bis in das Unermeßliche erheben, da er durch ihn den Nibelungen gebietet, ist aber auch der Grund seines Todes: denn ihn wieder zu gewinnen, streht der Erbe des Drachen, — dieser erlegt ihn tücksch, wie die Nacht den Tag, und zieht ihn zu sich in das sinstere Reich des Todes: Siegfried wird somit selbst Nibelung. Durch den Gewinn des Hortes dem Tode geweiht, streht aber doch jedes neue Geschlecht, ihn zu erkämpsen: sein innerstes Wesen treibt es wie mit Naturnothwendigkeit dazu an, wie der Tag stets von Neuem die Nacht zu besiegen hat, denn in dem Horte beruht zugleich der Inbegriff aller irdischen Macht: er ist die Erde mit all' ihrer Herrlichkeit selbst, die wir beim Andruche des Tages, beim frohen Leuchten der Sonne als unser Eigenthum erkennen und genießen, nachdem die Nacht verjagt, die ihre düsteren Drachensschaft ausgebreitet hielt.

Betrachten wir nun aber den Hort, das besondere Werk der Nibelungen, näher, so erkennen wir in ihm zunächst die metallenen Eingeweide der Erde, dann was aus ihnen bereitet wird: Wassen, Herrscherreif und die Schätze des Goldes. Die Mittel, Herrschaft zu gewinnen und sich ihrer zu versichern, sowie das Wahrzeichen der Herrschaft selbst, schloß also jener Hort in sich: der Gottheld, der ihn zuerst gewann und so selbst, theils durch seine Macht, theils durch seinen Tod, zum Nibelungen ward, hinterließ seinem Geschlecht als Erbtheil den auf seine That begründeten Anspruch auf den Hort: den Gesallenen rächen und den Hort von Neuem zu gewinnen oder sich zu erhalten, dieser Drang macht die Seele des ganzen Geschlechtes auß; an ihm läßt cs sich zu jeder Zeit in der Sage, wie namentlich auch

in der Geschichte, wieder erkennen, dieses Geschlecht der Ribe-

lungen=Franken.

Sollte nun die Vermuthung zu gewagt sein, daß schon in der Urheimath der deutschen Bolfer über fie alle einmal jenes wunderbare Geschlecht geherrscht, oder wenn von ihm alle übrigen beutschen Stämme ausgegangen, an ihrer Spipe es bereits über alle übrigen Bölker auf jener affatischen Gebirgsinsel eininal geboten habe, so ist doch der eine spätere Erfolg unwider= legbar, daß es in Europa wirklich alle beutschen Stämme beherrscht und, wie wir sehen werden, an ihrer Spite die Berrschaft über alle Bölfer der Welt wirklich angesprochen und angestrebt hat. Diefes tief innerlichen Dranges scheint fich biefes Ronigs= geschlecht zu jeder Zeit, wenn auch bald ftarter bald schwächer, im Sinblick auf seine uralte Berkunft bewußt gewesen zu fein, und Rarl der Große, zum wirklichen Besitze der Herrschaft über alle deutschen Bölker gelangt, wußte recht wohl, was und warum er es that, als er forgfältig alle Lieder der Stammfage fammeln und aufschreiben ließ: durch sie wußte er den Bolksglauben an die uralte Berechtigung seines Königsstammes von Neuem zu befestigen.

Die römische Kaiserwürde und die römische Stammsage.

Der bis dahin jedoch mehr roh und sinnlich befriedigte Herrschertrich der Nibelungen sollte von Karl dem Großen aus aber endlich auch in den Drang nach idealer Befriedigung hingeleitet werden: der hierzu anregende Moment ist in der von Karl angenommenen römischen Kaiserwürde zu suchen.

Welf, so weit sie Karl dem Großen offen lag, so bietet sie daßsselle königslose Aussehen dar, wie die unterworfenen deutschen Stämme. Die romanischen Lölker, denen Karl gebot, hatten längst durch die Kömer ihre Königsgeschlechter verloren; die an sich gering geschätzten flavischen Völker, einer mehr oder minder vollständigen Germanissrung vorbehalten, gewannen für ihre ebenfalls der Ausrottung verfallenden herrschenden Geschlechter nie eine den Deutschen sie gleich berechtigende Anerkennung. Rom allein bewahrte in seiner Geschichte einen Herrscheranspruch,

und zwar den Anspruch auf Weltherrschaft; diese Weltherrschaft war im Namen eines Volkes, nicht aus der Berechtigung eines etwa uralten Königsgeschlechtes, dennoch aber in der Form der Monarchie, von Kaisern ausgeübt worden. Diese Kaiser, in letzter Zeit willkürlich bald aus diesem, bald aus jenem Stamme der wüst durch einander gewürfelten Nationen ernannt, hatten nie ein geschlechtliches Anrecht auf die höchste Herrschermurde der Welt zu begründen gehabt. Die tiefe Berworfenheit, Ohn= macht, und der schmachvolle Untergang dieser römischen Kaiser= wirthschaft, schließlich nur noch durch die deutschen Söldner= schaaren aufrecht erhalten, welche lange vor dem Erlöschen bes Römerreiches dieses thatfächlich schon inne hatten, war ben frantischen Eroberern noch sehr wohl im Gedächtniß geblieben. Bei aller persönlichen Schwäche und Nichtigkeit der von den Dentsichen gekannten Imperatoren, war den barbarischen Eindringslingen aber doch eine tiefe Scheu und Ehrsurcht vor jener Würde, unter beren Berechtigung diese hoch gebildete Römerwelt beherrscht wurde, selbst eingepflanzt und bis in die ferneren Zeiten haften geblieben. Hierin aber mochte sich nicht nur die Achtung vor der höheren Bildung, sondern auch eine alte Erinnerung an die erste Berührung deutscher Völker mit den Kömern kundgeben, welche einst zuerst unter Julius Cäsar ihren rastlosen kriegerischen Wanderungen einen gebietenden und nachhaltigen Damm entgegensetten.

Bereits hatten deutsche Krieger gallische und keltische Bölster fast widerstandslos über die Alpen und den Rhein vor sich her gejagt; die Eroberung des ganzen Galliens stand ihnen als leichter Gewinn bevor, als plötslich in Julius Casar ihnen eine bis dahin fremde, unbezwingbare Gewalt entgegentrat: sie zurückerefend, besiegend und zum Theil unterjochend, muß dieser hoch iiberlegene Kriegsheld einen unauslöschlichen Eindruck auf die Deutschen hervorgebracht und unterhalten haben, und gerechts fertigt schien ihre tiese Scheu vor ihm, als sie später ersuhren, die ganze römische Welt habe sich ihm unterworsen, sein Name "Kaisar" sei zur Bezeichnung der höchsten irdischen Machtwürde geheiligt, er selbst aber unter die Götter, denen sein Geschlecht

entsprossen, versetzt worden.

Diese göttliche Abkunft fand ihre Begründung in einer ursalten römischen Stammsage, nach welcher die Römer von einem

Urgeschlechte entsprossen waren, welches einst aus Asien herkom= mend am Tiber und Arno sich niedergelaffen. Der ernfte und streng bindende Rern des religiösen Beiligthumes, welches den Nachkommen dieses Geschlechtes überliefert ward, machte durch lange Zeiten unftreitig bas wichtigste Erbtheil bes römischen Bolkes aus: in ihm lag die Kraft, welche dieses lebhafte Bolk band und einigte; die "Sacra" in den Händen der alten, sich urverwandten patrizischen Familien, zwangen die zusammengelaufenen Maffen der Blebejer zum Gehorfam. Tiefe Schen und Chrfurcht vor den religiöfen Beiligthumern, welche in ihrem Inhalte eine entbehrungsvolle Thätigkeit (wie der viel geprifte Ur= vater sie genbt hatte) geboten, machen die altesten, unbegreiflich wirtsamen Gesetze aus, nach denen das gewaltige Bolt beherrscht wurde, und der "pontifex maximus" - dieser sich stets gleiche Nachkomme Numa's, des geistigen Gründers des römischen Staates, - war der eigentliche (geiftliche) König der Kömer. Wirkliche Könige, d. h. erbliche Inhaber der höchsten weltlichen Berrschergewalt, kennt die römische Geschichte nicht: die verjagten Tarquinier waren etrustische Eroberer; in ihrer Vertreibung haben wir weniger den politischen Aft einer Aufhebung der königlichen Gewalt, als vielmehr den nationalen der Abschüttelung eines fremden Joches durch die alten Stammgeschlechter zu er= fennen.

Wie nun das von diesen uralten, mit höchster geiftlicher Bewalt begabten Geschlechtern hart gebundene Bolt endlich nicht mehr zu bandigen war, wie es fich durch fteten Rampf und Entbehrung so unwiderstehlich gekräftigt hatte, daß es, um einer zerftörenden Entladung seiner Rraft gegen den innerften Rern bes römischen Staatswesens auszuweichen, nach Außen auf die Eroberung der Welt losgelaffen werden mußte, schwand mahrend und noch mehr in Folge dieser Eroberung allmählich auch bas lette Band ber alten Sitte und Religion, indem biefe burch materiellste Verweltlichung zu ihrem vollkommenen Gegensate ausartete: die Beherrschung der Welt, die Knechtung der Bölker, nicht mehr die Beherrschung des inneren Menschen, Die Bezwingung der egoistisch thierischen Leidenschaft im Menschen, war fortan die Religion Rom's. Das Pontificat, bestand es noch als änferliches Wahrzeichen des alten Rom's, ging, bedeutungs= voll genug, als wichtigstes Attribut in die Macht des weltlichen Imperators über, und der erste, der beide Gewalten vereinigte, war eben jener Julius Cäsar, dessen Geschlecht als das urälteste, aus Asien herübergekommene, bezeichnet wurde. Troja (Flion), so überlieserte nun die zu geschichtlichem Bewußtsein herangereiste alte Stammsage, sei jene heilige Stadt Usiens gewesen, aus welcher das julische (ilische) Geschlecht herstamme: Aeneas, der Sohn einer Göttin, habe, während der Zerstörung seiner Vaterstadt durch die vereinigten hellenischen Stämme, das in dieser Urvölkerstadt ausbewahrte höchste Heiligthum (das Paladium) nach Italien gebracht: von ihm stammen die römischen Ursgeschlechter, und vor allen am unmittelbarsten das der Julier; von ihm rühre, durch den Besitz jenes Urvölkerheiligthumes, der Kern des Kömerthumes, ihre Keligion, her.

Trojanische Abkunft der Franken.

Wie tief bedeutungsvoll muß uns nun die historisch bezeugte Thatsache erscheinen, daß die Franken, kurz nach der Gründung ihrer Herrschaft im römischen Gallien, sich für ebenfalls aus Troja Entsprossene ausgaben. Mitleidsvoll lächelt der Chronikenhistoriker über solch' abgeschmackte Erfindung, an der auch nicht ein wahres Haar fei. Wem es aber darum zu thun ift, die Thaten der Menschen und Geschlechter aus ihren innersten Trieben und Anschauungen heraus zu erkennen und zu recht= fertigen, dem gilt es über alles wichtig, zu beachten, was sie von fich glaubten ober glauben machen wollten. Rein Bug fann nun von augenfälligerer geschichtlicher Bedeutung sein, als diese naive Außerung der Franken von dem Glauben an ihre Urberech= tigung zur Herrschaft beim Eintritt in die römische Welt, deren Bildung und Vorgang ihnen Chrfurcht einflößte, und welcher dennoch zu gebieten sie stolz genug nach einem Berechtigungs= grunde griffen, den sie auf die Begriffe des klassischen Kömerthums unmittelbar selbst begründeten. Auch sie stammten also aus Troja, und zwar war es ihr Königsgeschlecht selbst, welches einst in Troja herrschte; denn einer ihrer alten Stammkönige, Pharamund, war kein anderer als Priamus, das Haupt ber trojanischen Königsfamilie selbst, welcher nach der Zerstörung der Stadt mit einem Reste seines Bolkes in ferne Gegenden auswanderte. Beachtenswerth für uns ist es zunächst, daß wir durch Benennung von Städten oder Amdeniung ihrer Namen, durch zu Eigennamen gefügte Zunamen, sowie auch durch, bis in das späte Mittelalter hinauf reichende, dichterische Bearbeitungen des Trojanerkrieges und der damit zusammenhängenden Vorfälle, über die große Verbreitung und von dem nachhaltigen Eindrucke jener neuen Sage berichtet werden. Ob die Sage in jeder Beziehung aber wirklich so neu war, als es den Anscheit viel älter als seine neue Verkleidung in das römisch-griechische Trojanergewand sei, — dieß näher zu untersuchen wird gewiß der Mühe lohnen.

Die Sage von einer uralten Stadt ober Burg, welche einst Die ältesten Geschlechter der Menschen bauten und mit hoben (Kyklopen=) Mauern umgaben, um in ihnen ihr Urheiligthum zu wahren, finden wir fast bei allen Bölkern der Welt vor, und namentlich auch bei denen, von welchen wir vorauszuseten haben. daß fie fich von jenem Urgebirge Affens aus nach Westen verbreiteten. War das Urbild dieser sagenhaften Städte in der erften Heimath der bezeichneten Bolfer nicht wirklich einst vorhanden gewesen? Gewiß hat es eine älteste, eine erste ummauerte Stadt gegeben, welche das altefte, ehrwürdigfte Befchlecht, den Urquell alles Patriarchenthumes, d. i. Bereinigung des Königthumes und Priefterthumes, in fich schloß. Je weiter die Stämme von ihrer Urheimath nach Westen hin sich entfernten, desto hei= liger ward die Erinnerung an jene Urstadt; sie ward in ihrem Gedenken zur Götterstadt, dem Asgard der Standinaven, dem Asciburg der verwandten Deutschen. Auf ihrem Olympos fin= den wir bei den Hellenen der Götter Stätte wieder, dem Cavitolium der Römer mag sie ursprünglich nicht minder vorge= schwebt haben.

Gewiß ist, daß da, wo die zu Bölkern angewachsenen Stämme sich dauernd niederließen, jene Urstadt in Wahrheit nachgebildet wurde: auf sie, den neuen Stammsitz des herrschenden ältesten Königs- und Priestergeschlechtes, ward die Heiligkeit der Urstadt allmählich übergetragen, und je weiter sich auch von ihr aus die Geschlechter wieder verbreiteten und anbauten, desto erklärlicher wuchs der Ruf der Heiligkeit auch der neuen Stammstadt. Sehr natürlich entstand dann aber, bei weiterer freier Entwickelung

der neuen Zweig= und Abkömmlingsgemeinden, im wachsenden Bewußtsein der Selbstständigkeit auch das Verlangen nach Unsabhängigkeit, und zwar ganz in demselben Maaße, als das von der neuen Stammstadt aus gebietende alte Herrschergeschlecht namentlich seine königliche Gewalt über die neuen Pflanzgemeins den oder Städte fortdauernd, und weil mit gesteigerter Schwiesrigkeit, so auch mit verletzenderer Willfür, geltend zu machen strebte. Die ersten Unabhängigkeitskriege ber Bölker waren ba= her sicher die der Kolonien gegen die Mutterstädte, und so hart= näckig muß sich in ihnen die Feindschaft gesteigert haben, daß nichts minderes als die Zerstörung der alten Stammstadt und die Ausrottung oder gänzliche Vertreibung des herrschberechtig-ten Urgeschlechte den Haß der Spigonen zu stillen, oder ihre Besorgniß vor Unterdrückung zu zerstreuen vermochte. Alle größeren Geschichtsvölker, die nach einander vom indischen Kauka-sus bis an das mittelländische Meer auftreten, kennen eine solche heilige, der uralten Götterstadt auf Erden nachgebildete, Stadt, sowie deren Zerstörung durch die neuen Nachkömmlinge: sehr wahrscheinlich haftete sogar in ihnen die Erinnerung an einen urältesten Krieg der ältesten Geschlechter gegen das urälteste Herrschergeschlecht in jener Götterstadt der frühesten Heimath, und an die Zerstörung dieser Stadt: es mag dieß der erste alls gemeine Streit um den Hort der Nibelungen gewesen sein.

Nichts wissen wir von, jener Urstadt nachgebildeten, großen Mutterstädten unserer deutschen Stämme, die diese etwa auf ihrer langen nordwestlichen Wanderung, in der sie endlich durch das deutsche Meer und die Waffen Julius Cafar's aufgehalten wurden, gegründet hätten: die Erinnerung an die älteste heis mathliche Götterstadt selbst war ihnen aber verblieben, und, durch materielle Reproduktion nicht in sinnlicher Erinnerung ershalten, hatte sie in der abstrakteren Vorstellung eines Göttersaufenthaltes, Asgard, fortgedauert; erst in der neuen festeren Heimath, dem heutigen Deutschland, treffen wir auf die Spur

von Asenburgen.

Anders hatten sich die südwestlich vorwärts drängenden Völker entwickelt, unter denen bei den hellenischen Stämmen als letzte deutliche Erinnerung endlich der vereinigte Unabhängigsteitskamps gegen die Priamiden und die Zerstörung Troja's als der bezeichnetste Ausgangspunkt eines neuen geschichtlichen

Lebens, alles übrige Andenken fast völlig verlöscht hatte. Wie nun die Römer zu ihrer Zeit, bei genauerem Bekanntwerden mit der historischen Stammsage der Hellenen, die ihnen verblie= benen dunkeln Erinnerungen von der Herkunft ihres Urvaters aus Affien an jenen deutlich ausgeprägten Mythus des gebildeteren Volkes anzuknüpfen sich für vollkommen berechtigt hielten (um so aleichsam auch die Unterwerfung der Griechen als Bergeltung für die Berftörung Troja's ausgeben zu dürfen), ebenfo ergriffen ihn mit vielleicht nicht minderer Berechtigung auch die Franken, als sie die Sage und die auf fie begründeten Ableitungen kennen lernten. Waren die deutschen Erinnerungen un= deutlicher, so waren sie aber auch noch älter, denn sie hafteten unmittelbar an der urälteften Beimath, der Burg (Ggel= d. i. Asci-burg), in welcher der von ihrem Stammgotte gewonnene, und auf sie und ihre streitliche Thätigkeit vererbte Nibelungenhort verwahrt wurde, und von wo aus sie also einst alle verwandten Geschlechter und Bölker bereits einmal beherrscht hatten. Die griechische Troja ward für sie diese Urstadt, und der aus ihr verdrängte urberechtigte König pflanzte in ihnen seine alten Königsrechte fort.

Und follte sein Geschlecht bei dem endlichen Bekanntwerden mit der Geschichte der südwestlich gewanderten Stämme, nicht feiner wunderbaren Erhaltung als eines Wahrzeichens uralter göttlicher Bevorzugung inne werden? Alle Bölker, die den Geschlechtern entsprossen waren, welche einst in der Urheimath den vatermörderischen Rampf gegen das älteste Königsgeschlecht erhoben, — die, damals siegreich, dieß Geschlecht zur Wanderung nach dem rauheren, unfreundlicheren Norden gezwungen hatten, während sie den üppigen Suden zur bequemen Ausbreitung sich erschlossen hielten, — all' diese Bölker trafen die Franken nun tönigslos. Längst erloschen und ausgerottet waren die alteren Geschlechter, in denen auch diese Stämme einft ihre Könige er= kannt hatten; ein letter griechischer Stammkönig, der makedonische Alexander — der Abkömmling des Achill, dieses Hauptkämpfers gegen Troja —, hatte das ganze füdlichere Morgenland bis zur Urheimath der Bolfer in Mittelafien bin, wie in letter vernichtender Fortsetzung jenes vatermörderischen Ur= frieges, gleichsam entkönigt: in ihm erlosch auch fein Geschlecht, und von da ab herrschten nur unberechtigte, friegskünftlerische

Räuber der königlichen Gewalt, die allesammt endlich unter der

Bucht bes julischen Rom's erlagen.

Auch die römischen Imperatoren waren nach dem Aussterben des julischen Geschlechtes willkürlich erwählte, geschlechtlich jedenfalls unberechtigte Gewalthaber: ihr Reich war, ehe noch sie selbst es inne werden mochten, längst schon ein "römisches" Reich nicht mehr; denn war es von jeher nur durch Gewalt zusammengebunden, und behauptete sich diese Gewalt meist nur durch die Kriegsheere, so waren, bei der vollkommenen Entartung und Berweichlichung der romanischen Bölker, diese Heere fast nur noch durch gemiethete Truppen deutschen Stammes gebildet. Der, aller realen weltlichen Macht allmählich entsagende römische Geist kehrte nach langer Selbstentfremdung somit nothwendig wieder zu sich, zu seinem Urwesen zurück, und produzirte so, durch Aufnahme des Christenthumes, in neuer Entwickelung aus sich das Werk der römisch-katholischen Kirche: der Imperator ward ganz wieder Pontifer, Cäsar wieder Numa, in neuer besonderer Eigenthümlichkeit. Zu dem Pontifex maximus, dem Pabste, trat nun der sich fräftig bewußte Vertreter weltlichen Urkönigthumes, Karl der Große: die nach Zerstörung jener Urheimathsstadt gewaltsam zersprengten Träger des ältesten Königthumes und des ältesten Priesterthumes (der trojanischen Sage gemäß: der königliche Priamos und der fromme Aeneas) fanden sich nach langer Trennung wieder, und berührsten sich wie Leib und Geist des Menschenthumes.

Freudig war ihre Begegnung: nichts sollte die Wiederver= einigten je trennen können; einer sollte dem andern Treue und Schutz gewähren: der Pontifex krönte den Casar, und predigte den Völkern Gehorsam gegen den achten König; der Raiser setzte den Gottespriester in sein oberftes Hirtenamt ein, zu bessen Ausübung er ihn mit starkem weltlichen Arme gegen jeden Frevler

zu schützen übernahm.

War nun der König thatsächlich Herr des weströmischen Reiches, und mochte der Gedanke der urköniglichen Berechtigung seines Geschlechtes ihm den Auspruch auf vollendete Weltherrssichaft erwecken, so erhielt er im Kaiserthume, namentlich durch den ihm übertragenen Schutz der über alle Welt zu verbreitens den chriftlichen Nirche, eine noch verstärkte Berechtigung zu diesem Anspruche. Für alle weitere Entwickelung dieses großartigen Weltverhältnisses ist es aber sehr wichtig zu beachten, daß diese geistliche Berechtigung keinen an sich gänzlich neuen Anspruch im fränkischen Königsgeschlechte hervorrief, sondern einen in unklares rem Bewußtsein verhüllten, im Keime der fränkischen Stammsage aber urbegründeten, nur zur deutlicheren Ausbildung erweckte.

Realer und idealer Inhalt des Nibelungenhortes.

In Karl dem Großen gelangt der oft angezogene uralte Mythus zu seiner realsten Bethätigung in einem harmonisch sich einigenden, großartigen Weltgeschichtsverhältnisse. Bon da ab sollte nun ganz in dem Maaße, als seine reale Verkörperung sich zersetzte und verslüchtigte, das Wachsthum seines wesenhaften idealen Gehaltes sich dis dahin steigern, wo nach aller Entsäußerung des Realen, die reine Idee, deutlich ausgesprochen, in die Geschichte tritt, sich endlich aus ihr zurückzieht, um, auch dem äußeren Gewande nach, völlig wieder in die Sage aufzugehen.

Während in dem Jahrhunderte nach Karl dem Großen. unter seinen immer unfähiger werdenden Nachkommen, der that= fächliche Königsbesitz und die Herrschaft über die unterworfenen Bölker sich immer mehr zerstückelte und an wirklicher Macht ver= lor, entsprangen alle Gränelthaten der Karlingen einem, ihnen allen urgemeinschaftlichen, inneren Antriebe, dem Verlangen nach dem alleinigen Besitze des Nibelungenhortes, d. h. der Gesammt= herrschaft. Von Karl dem Großen ab schien diefe aber ihre er= höhte Berechtigung im Kaiferthume erhalten zu muffen, und wer die Kaiserkrone gewann, dünkte sich der mahre Inhaber des Hortes zu sein, war bessen weltlicher Reichthum (an Landbesit) auch noch so geschmälert. Das Kaiserthum, und der mit ihm einzig zusammenhängende höchste Anspruch, ward somit von felbst zu einer immer idealeren Bedeutung hingeführt, und mahrend ber Zeit des ganglichen Unterliegens des frankischen Berrscherstammes, als ber Sachse Otto in neuer Anknüpfung mit Rom das reale Raiserthum Karl's des Großen wieder herzustellen schien, dünkt uns die ideale Ausicht davon jenem Stamme zu allmählich immer deutlicher aufteimendem Bewußtsein gekommen gu fein. Die Franken, und ihr den Karlingen blutsverwandtes Herzogsgeschlecht, mögen (im Sinne der Sage verstanden) un= gefähr so gedacht haben: "Ift uns auch der wirkliche Besitz der Länder entrissen und sind wir wieder auf uns selbst beschränkt, erlangen wir nur erst wieder die Kaiserwürde, nach der wir rastlos streben, so gewinnen wir auch wieder den uns gebührenden uralten Anspruch auf die Herrschaft der Welt, den wir dann wohl besser zu versolgen wissen werden, als die unrechtmäßigen Aneigner des Hortes, die ihn nicht einmal zu nützen verstehen". Wirklich trat, als der fränkische Stamm wieder zum Kaiserthum gelangte, die an dieser Würde hastende Weltsrage in ein immer wichtigeres Stadium ihrer Bedeutung, und zwar durch ihre Beziehung zur Pirche

immer wichtigeres Stadium ihrer Bedeutung, und zwar durch ihre Beziehung zur Kirche.

In dem Maaße, als die weltliche Macht an realem Besitze verloren und einer idealeren Ausbildung sich genähert hatte, war die ursprünglich rein ideale Kirche zu weltlichem Besitze geslangt. Jede Partei schien zu begreisen, daß das ansangs außer ihr Liegende zur vollständigen Begründung ihres Daseins in sie hinein gezogen werden müßte, und so mußte von beiden Seiten der ursprüngliche Gegensat sich bis zu einem Kampse um die ausschließliche Weltherrschaft steigern. Durch das, in diesem immer hartnäckiger gesührten Kampse sich ganz deutsich heraussstellende, Bewußtsein beider Parteien von dem Preise, um dessen Gewinn oder Erhaltung es sich handelte, wurde endlich der Kaiser zu der Nothwendigkeit gedrängt, wenn er mit seinen reasen Ansprüchen bestehen wollte, auch die geistliche Weltherrschaft sich anzueignen; — der Pabst hingegen mußte diese reasen Ansprüche vernichten, oder sie vielmehr sich ebenfalls zueignen, wenn er das wirklich lenkende und gebietende Oberhaupt der Weltkirche bleiben oder werden wollte.

Die hieraus entspringenden Ansprüche des Pabstes begrünsteten sich in so weit auf die christliche Vernunft, als er dem Geiste die Macht über den Leib, folglich dem Vertreter Gottes auf Erden die Oberherrschaft über dessen Geschöpfe zusprechen zu müssen glaubte. Der Kaiser sah hiergegen ein, daß es ihm um Alles darauf ankommen müsse, seine Macht und seine Ansprüche als von einer Rechtsertigung und Heiligung, endlich gar Verleihung durch den Pabst, durchaus unabhängig zu begründen, und hierzu fand er in dem alten Glauben seines Stammgesschlechtes von seiner Herkunst eine ihm vollgiltig dünkende Unterstützung

stützung.

Die Stammfage der Ribelungen leitete in ursprünglichster Deutung auf die Erinnerung an einen göttlichen Urvater des Geschlechtes nicht nur der Franken, sondern vielleicht aller aus der asiatischen Urheimath hervorgegangenen Völker hin. diesem Urvater war sehr natürlich, wie wir dieß als für jede Batriarchalverfaffung giltig ansehen, die königliche und priefter= liche Gewalt ungetrennt, als eine und Dieselbe Machtausübung. vereinigt gewesen. Die später eingetretene Trennung ber Bewalten mußte jedenfalls als die Folge einer üblen Entzweiung des Geschlechtes gelten, oder, war die priesterliche Gewalt an alle Bäter der Gemeinde vertheilt worden, so mußte fie höchstens nur diesen, nicht aber einem, dem Könige entgegenstehenden oberften Priefter zuerkannt werden; denn der Bollzug der priesterlichen Aussprüche, so weit er für Alle geltend einer einzigen Berson zuzuweisen war, durfte immer nur dem Könige, als dem Bater des Gesammtgeschlechtes, obliegen. Daß bei der Befehrung zum Chriftenthume jene uralten Borftellungen burchaus nicht gänzlich aufgeopfert zu werden brauchten, bestätigt sich nicht nur thatfächlich, sondern ift auch aus dem wesentlichen Inhalte der alten Überlieferungen selbst ohne Mühe zu erklären. Der abstratte höchste Gott der Deutschen, Wnotan, brauchte dem Gotte der Christen nicht eigentlich Platz zu machen; er konnte vielmehr gänzlich mit ihm identifizirt werden: ihm war nur der sinnliche Schmud, mit dem ihn die verschiedenen Stämme je nach ihrer Besonderheit, Örtlichkeit und Klima umkleidet hatten, abzustreifen; die ihm zugetheilten universellen Gigenschaften ent= sprachen übrigens den dem Chriftengotte beigelegten vollkommen. Die elementaren oder lokalen Naturgötter hat das Chriftenthum aber bis auf den heutigen Tag unter uns nicht auszurotten vermocht: jungfte Bolksfagen und üppig bestehender Bolksaber= glaube bezeugen uns dieß im neunzehnten Sahrhunderte.

Jener eine, heimische Stammgott, von dem die einzelnen Geschlechter ihr irdisches Dasein unmittelbar ableiteten, ist aber gewiß am allerwenigsten aufgegeben worden: denn an ihm fand sich mit Christus, Gottes Sohne, selbst die entscheidende Ahnlichkeit vor, daß auch er gestorben war, beklagt und gerächt wurde, — wie wir noch heute an den Juden Christus rächen. Alle Treue und Anhänglichkeit ging um so leichter auf Christus über, als man in ihm den Stammgott wieder erkannte, und war Christus.

als Gottes Sohn, der Vater (mindestens der geistige) aller Menschen, so stimmte dieß nur um so erhebender und auspruchs: rechtfertigender zu dem göttlichen Stammbater der Franken, Die sich ja als das älteste Geschlecht dachten, von dem alle übrigen Bölker ausgegangen. Gerade das Chriftenthum vermochte also die Franken, bei ihrem unvollkommenen, finnlichen Berftandniffe desselben, in ihrem Nationalglauben, namentlich der römischen Kirche gegenüber, viel eher zu beftärken, als schwankend zu machen, und im Gegensate zu dieser genialen Sartnäckigkeit des wibelingischen Aberglaubens sehen wir die Kirche in fast grauen= erfülltem Abschen diesen letten, aber fernigften Rest unmittel= baren Beidenthumes in dem tief verhaften Geschlechte, wie mit Naturinstinkt bekämpfen.

Das "gibelinische" Kaiserthum und Friedrich I.

Es ift nun fehr beachtenswerth, wie der Drang nach ideeller Rechtfertigung ihrer Unsprüche in den (mit dem geschichtlichen Volksmunde nun so zu nonnenden) Wibelingen oder Wibelungen in dem Maaße deutlicher hervortritt, als ihr Blut sich von der unmittelbaren Berwandtschaft mit dem uralten Herrschergeschlechte entfernte. War in Karl dem Großen der Trieb des Blutes noch urkräftig und entscheidend gewesen, so erkennen wir im Hohenstaufen Friedrich I. fast nur noch den Drang des idealen Triebes: er wurde endlich gang zur Seele des kaifer= lichen Individuums, das in seinem Blute und realen Befige immer weniger Berechtigung finden mochte, und fie baber in der Idce suchen mußte.

Unter den beiden letten Raifern aus dem frankischen Berzogsgeschlechte der Salier hatte der große Rampf mit der Kirche in heftig hervortretender Leidenschaftlichkeit begonnen. Beinrich V., zuvor von der Kirche gegen seinen unglücklichen Bater unterftugt, fühlte, taum zur Raiferwurde gelangt, alsbald in fich den verhängnigvollen Trieb, den Kampf feines Baters gegen die Rirche zu erneuern, und, gleichsam zur nothgedrungenen Abwehr ihrer Ansprüche, seine eigenen Ansprüche bis über sie hinaus zu erstrecken: nämlich er mußte begreifen, der Kaiser sei unmöglich, wenn ihm nicht die Weltherrschaft mit Einschluß der

Herrschaft über die Kirche zugesprochen würde. Charakteristisch ist es bagegen, daß der nicht wibelingische Zwischenkaiser Lothar zu der Kirche in eine unterwürfig friedvolle Stellung trat: er begriff es nicht, worauf es bei der Kaiserwürde ankam; seine Ausprüche erhoben sich nicht bis zur Weltherrschaft, - diese waren das Erbtheil der Wibelungen, der urberechtigten Streiter um den Hort. Rlar und deutlich, wie keiner zuvor, ergriff da= gegen der große Friedrich I. den Erbgedanken im erhabenften Sinne. Alles innere und äußere Zerwürfniß der Welt galt ihm als die nothwendige Folge der Unvollständigkeit und Schwäche, mit der die kaiserliche Gewalt bisher ausgeübt worden: die reale Macht, die dem Kaiser bereits arg verkummert war, mußte durch die ideale Bürde desselben vollständig ersett werden, und dieß konnte nur geschehen, wenn ihre äußersten Ansprüche zur Geltung gebracht würden. Der ideale Rif bes großen Baues, wie er vor Friedrich's energischer Seele stand, zeichnete sich (nach der uns jest erlaubten freieren Ausdrucksweise) ungefähr folgender Maagen. -

"Im deutschen Volke hat sich das älteste urberechtigte Königsgeschlecht der Welt erhalten: es stammt von einem Sohne Bottes her, ber seinem nächsten Geschlechte felbst Siegfried, den übrigen Bölkern der Erde aber Chriftus beißt; diefer hat für das Heil und Glück seines Geschlechtes, und der aus ihm entsprossenen Bölfer der Erde, die herrlichste That vollbracht, und um dieser That willen auch den Tod erlitten. Die nächsten Erben seiner That und der durch sie gewonnenen Macht sind die "Nibelungen", denen im Namen und zum Glücke aller Bolker die Welt gehört. Die Deutschen find das älteste Bolk, ihr blutsverwandter König ist ein "Ribelung", und an ihrer Spite hat dieser die Weltherrschaft zu behaupten. Es giebt da= her kein Unrecht auf irgend welchen Besitz oder Genuß dieser Belt, das nicht von diesem Könige herrühren, durch seine Berleihung oder Bestätigung erst geheiligt werden müßte: aller Besit oder Genuß, den der Kaiser nicht verleiht oder bestätigt, ift an fich rechtlos und gilt als Raub, benn der Raifer verleiht und bestätigt in Berücksichtigung des Blückes, Besitzes oder Genuffes Aller, wogegen der eigenmächtige Erwerb des Einzelnen ein Raub an Allen ift. — Im deutschen Volke ordnet der Kaiser die Berleihungen oder Beftätigungen felbst an, für alle anderen Völker sind die Könige und Fürsten die Stellvertreter des Kaisers, von welchem ursprünglich alle irdische Machtvollkommenheit ausgeht, wie von der Sonne die Planeten und deren Monde ihr Licht erhalten. — So auch trägt der Kaiser die oberpriesterliche Gewalt, die ihm ursprünglich nicht minder als die weltliche Macht gebührt, auf den Pabst zu Rom über: dieser hat in seinem Namen die Gottessschau auszuüben, und den Gottesausspruch ihm zu verkündigen, damit er im Namen Gottes den himmlischen Willen auf der Erde aussühre. Der Pabst ist somit der wichtigkte Beamte des Kaisers, und je wichtiger sein Amt, desto strenger gebührt es dem Kaiser darüber zu wachen, daß es vom Pabste im Sinne des Kaisers, d. h. zum Heil und zum Frieden aller Völker der Erde ausgeübt werde."

— Durcheus wicht zerivagen derk war die Ansicht Friedrich's

Durchaus nicht geringer darf man die Ansicht Friedrich's von seiner höchsten Würde, von seinem göttlichen Rechte ansichlagen, wenn die in seinen Handlungen klar zu Tage treten-

den Beweggrunde richtig beurtheilt werden sollen.

Zunächst sehen wir ihn den Boden seiner reasen Macht in der Weise befestigen, daß er die störenden Territorialstreitigteiten in Deutschland im Sinne der Versöhnung mit den, ihm selbst blutsverwandt geworbenen Welsen beruhigte, und die Fürsten der angrenzenden Völker, namentlich der Dänen, Polen und Ungarn, ihre Länder als Lehen von ihm zu empfangen nöthigte. So gestärkt zog er nach Italien, und entwickelte im ronkalischen Reichstage als Richter über die Lombarden vor aller Welt zum ersten Male grundsätzliche Ansprüche für die kaiser-liche Gewalt, in denen wir, unbeschadet des Einflusses römisch imperatorischer Herrschaftsprinzipien, die geradesten Folgerungen aus der oben bezeichneten Ansicht von seiner Würde zu erkennen haben: darnach erstreckte sich sein kaiserliches Recht bis auf die Verleihung des Waffers und der Luft.

Verleihung des Wassers und der Luft.

Nicht ninder traten, nach anfänglicher Zurückhaltung, endslich auch seine kühnsten Ansprüche gegen und über die Kirche hervor. Sine zwiespältige Pabstwahl gab ihm den Anlaß, sein höchstes Recht in dem Sinne auszuüben, daß er, mit strenger Beobachtung ihm würdig dünkender priesterlicher Formen, die Pabstwahl untersuchen, den unentschuldigt nicht erscheinenden Doppelpabst absehen ließ, und den gerechtsertigten Gegner des sochen in sein Nut einsührte

selben in sein Ant einführte.

Jeder Zug Friedrich's, jede Unternehmung, jede von ihm ausgehende Entscheidung zeugt fortan auf das Unwidersprech-lichste von der energischen Consequenz, mit der er sein erkanntes hohes Ideal rastlos zu verwirklichen strebte. Die nie wankende Festigkeit, mit der er dem nicht minder ausdauernden Pabste Alexander III. sich entgegenstellte, die fast übermenschliche Strenge des seiner Natur nach keinesweges grausam gearteten Kaisers, mit der er das gleich energische Mailand zum Untersgange verurtheilte, sind verkörperte Momente der ihn leitenden gewaltigen Idee.

Dem himmelstürmenden Weltkönige standen aber zwei mächtige Feinde gegenüber; der eine im Ausgangspunkte seiner realen Macht, im deutschen Länderbesitze, — der zweite am Endpunkte scines idealen Strebens, die, namentlich im romanischen Volksbewußtsein sußende, katholische Kirche. Beide Feinde versbanden sich mit einem dritten, dem der Kaiser sein Bewußtsein von sich gewissermaßen erst geschaffen hatte: das Freiheitssgeschild der Lombardischen Gemeinden.

Begründete sich der älteste Widerstand der deutschen Stämme auf den Drang nach Befreiung von den frankischen Berrschern, so war dieser Trieb allmählich von den zertrümmerten Stammsgenossenschaften in die Herren übergegangen, welche sich diese Trümmer zu eigen gemacht hatten: nahm nun das Streben dieser Fürsten auch die üble Eigenschaft selbstsüchtigen Herrschaftsegelüstes an, so mochte das Verlangen nach unabhängiger Befriedigung deffelben ihnen allerdings auch als Ringen nach Freiheit gelten, wenn gleich es uns als unedlerer Art erscheinen muß. Der Freiheitstrieb der Kirche war ungleich idealer, universeller: er konnte in chriftlicher Auffassung als das Kingen des Geistes nach Befreiung aus den Banden der sinnlich rohen Welt gelten, und unzweifelhaft galt er ben bedeutenoften Oberhäuptern ber Kirche als solches; zu tief hatte sie sich aber bereits in materielle Betheiligung an weltlichem Machtgenusse nothgedrungener Weise einlassen müssen, und namentlich konnte ihr endlicher Sieg das her boch nur mit der Verderbniß ihrer eigenen, innerften Seele erfochten werden.

Am reinsten erscheint uns dagegen der Geist der Freiheit in den lombardischen Stadtgemeinden, und zwar gerade (leider fast einzig!) in ihren entscheidenden Kämpfen gegen Friedrich.

Diese Kämpfe sind insofern das merkwürdigste Ergebniß der vorliegenden wichtigen Geschichtsperiode, als in ihnen zum ersten Male in der Weltgeschichte der in der bürgschaftlichen Gemeinde sich verkörpernde Geist urmenschlicher Freiheit zu einem Kampse auf Leben und Tod gegen eine herkömmlich bestehende, Alles umfassende Herrschergewalt sich anläßt. Der Kampf Athen's gegen die Perser war die patriotische Abwehr eines ungeheuren monarchischen Raubzuges: alle dieser ähnliche ruhmwürdige Thaten einzelner Stadtgemeinden, wie fie bis zur Lombardenzeit vorgekommen waren, trugen denselben Charakter der Ber= theidigung alter, geschlechtlichenationaler Unabhängigkeit gegen fremde Croberer. Diese altherkömmliche Freiheit, die an der Wurzel einer bis dahin ungetrübten Nationalität haftet, war aber bei den lombardischen Gemeinden keinesweges vorhanden: die Geschichte hat die aus allen Nationen zusammengesetzte, alles alten Herkommens entäußerte Bevölkerung dieser Städte als Beute jedes Eroberers schmachvoll erliegen sehen; in vollster Dhu= macht ein Jahrtausend hindurch, lebte in diesen Städten keine Nation, d. h. kein seines ältesten Ursprunges sich irgend wie be-wußtes Geschlecht, mehr: in ihnen wohnten nur Menschen, die das Bedürfniß des Lebens und die Berficherung ungeftorter Thätigkeit durch gegenseitigen Schutz zu allmählich immer deut-licherer Entwickelung des Prinzipes der Gesellschaft und seiner Berwirklichung durch die Gemeinde hinführte.

Dieses neue Prinzip, aller geschlechtlichen Überlieferung und Historie bar, rein aus sich und für sich selber bestehend, vers dankt in der Geschichte seinen Ursprung der Bevölkerung der lombardischen Städte, die an ihm, so unvollständig sie es auch zu verstehen und zu einem wirklich dauernd beglückenden Zustande durchzuführen vermochte, sich aus tiesster Schwäche zur Bethätigung höchster Kraft entwickelte; — und soll sein Eintritt in die Geschichte als der Funke gelten, der aus dem Steine springt, so ist Friedrich der Stahl, der ihn aus dem Steine schlug.

Friedrich, der Vertreter des letzten geschlechtlichen Urvölkers

Friedrich, der Vertreter des letzten geschlechtlichen Urvölkerstönigthumes, entschlug im mächtigsten Walten seiner unablenkbaren Naturbestimmung dem Steine der Menschheit den Funken, vor dessen Glanze er erbleichen sollte. Der Pabst schleuberte seinen Bann, der Welse Heinrich verließ seinen König in der höchsten Noth, — das Schwert der lombardischen Ges

meindebrüder aber schlug den kaiserlichen Kriegshelden mit der furchtbaren Riederlage bei Lignano.

Aufgehen des idealen Inhaltes des Hortes in den "heiligen Gral".

Der Weltbeherrscher erkannte, woher ihm die tiesste Wunde geschlagen worden war, und wer es sei, der seinem Weltplane das entscheidende: Halt! zuries. Es war der Geist des freien, vom persönlich zgeschlechtlichen Naturboden abgelösten Menschenthumes, der ihm in diesem Lombardensbunde entgegengetreten war. Schnell beseitigte er die beiden älteren Feinde: dem Oberpriester reichte er die Hand, — vernichtend stürzte er sich auf den selbstsüchtigen Welsen, und so von Neuem auf der Spize der Kraft und unbestrittenen Macht angelangt, — sprach er die Lombarden frei, und schloß mit ihnen einen dauernden Frieden.

In Mainz versammelte er sein ganzes Reich um sich; alle seine Lehensträger vom ersten bis zum letzen wollte er begrüßen: alle Geistlichen und Laien umstanden ihn, und es schickten ihm von allen Ländern die Könige ihre Gesandten mit reichen Geschenken zur Huldigung seiner kaiserlichen Macht. Palästina aber sandte ihm den Hülferuf zur Rettung des heiligen Grabes zu. — Nach Morgen hin wandte Friedrich seinen Blick: mächtig zog es ihn nach Ussen, nach der Urheimath der Bölker, nach der Stätte, wo Gott den Bater der Menschen erzeugte. Bundersvolle Sagen vernahm er von einem herrlichen Lande tief in Usien, im sernsten Indien, — von einem urgöttlichen Priesterkönige, der dort über ein reines glückliches Volk herrsche, unsterblich durch die Pflege eines wunderthätigen Heiligthumes, von der Sage "der heilige Gral" benannt. — Sollte er dort die verlorene Gottesschau wiedersinden, die herrschsüchtige Priester jetzt in Rom nach Gutdünken beuteten? —

Der alte Held machte sich auf; mit herrlichem Kriegsgefolge zog er durch Griechenland: er konnte es erobern, — was lag ihm daran? — ihn zog es unwiderstehlich nach dem fernen Asien. Dort brach er in stürmischer Schlacht die Macht der Sarazenen, unbestritten lag ihm das gelobte Land offen; ein Fluß war zu

überschreiten; nicht mochte er warten, bis die bequeme Brücke geschlagen, ungeduldig drängte er nach Often, — zu Roß sprang

er in den Fluß: keiner sah ihn lebend wieder. —

Seitdem ging die Sage: wohl sei einst der Hüter des Grales mit dem Heiligthume in das Abendland gezogen gewesen; große Wunder habe er hier verrichtet: in den Riederslanden, dem alten Size der Nibelungen, sei einst ein Ritter des Grales erschienen, dann aber wieder verschwunden, da man versbotenerweise nach ihm gesorscht; — jetzt sei der Gral von seinem alten Hüter wieder in das ferne Morgenland zurückgeleitet worden; — in einer Burg auf hohem Gebirge in Indien werde er nun wieder verwahrt.

In Wahrheit tritt die Sage vom heiligen Gral bedeutungsvoll genug von da an in die Welt, als das Kaiserthum seine idealere Richtung gewann, somit der Hort der Nibelungen an realem Werthe immer mehr verlor, um einem geistigeren Gehalte Raum zu geben. Das geistige Aufgehen des Hortes in den Gral ward im deutschen Bewußtsein volldracht, und der Gral, wenigstens in der Deutung, die ihm von deutschen Dichtern zu Theil ward, muß als der ideelle Vertreter und Nachfolger des Nibelungenhortes gelten; auch er stammte aus Asien, aus der Urheimath der Menschen; Gott hatte ihn den Menschen als Insbeariff alles Heiligen zugeführt.

Vor allem wichtig ist es, daß sein Hüter Priester und König zugleich war, also ein Oberhaupt aller geistlichen Ritterschaft, wie sie sich im zwölsten Jahrhundert vom Orient her ausgebildet hat. Dieses Oberhaupt war nun in Wahrheit Niemand anderes als der Kaiser, von dem alles Ritterthum ausging, und in diesem Verhältnisse schien die reale und ideale oberste Weltherrlichkeit, die Vereinigung des höchsten Königthumes und Priesterthumes,

im Kaifer vollständig erreicht.

Das Streben nach dem Grale vertritt nun das Ringen nach dem Nibelungenhorte, und wie die abendländische Welt, in ihrem Inneren unbefriedigt, endlich über Kom und den Pabst hinausging, um die ächte Stätte des Heiles in Jerusalem am Grabe des Erlösers zu finden, — wie sie selbst von da unbefriedigt den geistig-sinnlichen Sehnsuchtsblick noch weiter nach Often hineinwarf, um das Urheiligthum der Menschheit zu finden, — so war der Gral aus dem unzüchtigen Abendlande

in das reine, keusche Geburtsland der Bölfer unnahbar zurücksgewichen. —

Sehen wir nun überblicklich die uralte Nibelungensage wie einen geistigen Keim aus der ersten Naturanschauung eines ältesten Geschlechtes entwachsen, sehen wir, namentlich in der geschichtlichen Entwickelung der Sage, diesen Keim als kräftige Pflanze in immer realerem Boden gedeihen, so daß sie in Karl dem Großen ihre stämmigen Fasern tief in die wirkliche Erde zu treiben scheint, so sehen wir endlich im wibelingischen Kaiserschume Friedrich's I. diese Pflanze ihre schöne Blume dem Lichte erschließen: mit ihm welkte die Blume; in seinem Enkel Friedrich II., dem geistreichsten aller Kaiser, verbreitete sich der wuns dervolle Dust der sterbenden wie ein wonniger Märchenrausch durch alle Welt im Abends und Morgenlande, dis mit dem Enkel auch dieses letzten Kaisers, dem jugendlichen Konrad, der entslaubte, abgewelste Stamm der Pflanze mit allen ihren Burzeln und Fasern dem Boden entrissen und vertilgt wurde.

Historischer Niederschlag des realen Inhaltes des Hortes im "thatsächlichen Besith".

Gin Todesichrei des Entsetzens ging durch alle Bolfer, als Konrad's Haupt in Neapel unter den Streichen Dieses Karl's von Anjou fiel, der in allen seinen Zügen wohlgetroffen als das Urbild alles nadmibelingischen Königthumes gelten kann. Er stammte aus bem ältesten der neuen Königsgeschlechter: die Capetinger waren in Frankreich bereits feit lange bem letten französischen Karlinger gefolgt. Hugo Capet's Abkunft war wohl befannt; Jeder wußte, was fein Geschlecht vordem gewesen, und wie er zur Königstrone gelangt war: Klugheit, Politit, und, wo es galt, Gewalt, halfen ihm und feinen Nachkommen, und ersetzten ihnen die Berechtigung, die im Glauben bes Bolfes ihnen abging. Diese Capetinger, in allen ihren späteren Zweis gen, wurden das Borbild des modernen König- und Fürstenthumes: in einem Glauben an seine urgeschlechtliche Herkunft fonnte ce feine Begründung für feine Ansprüche suchen; von jedem Fürsten wußte die Mit- und Nachwelt, durch welche bloße Berleihung, um welchen Kaufpreis, oder durch welche Gewalt=

that er zur Macht gelangt, durch welche Kunft, oder durch welche

Mittel, er sich in ihr zu erhalten streben mußte.

Mit dem Untergange der Wibelungen war die Menschheit von der letzten Faser losgerissen worden, mit der sie gewissermaßen an ihrer geschlechtlich-natürlichen Herkunft gehangen hatte. Der Hort der Nibelungen hatte sich in das Reich der Dichtung und der Idee verslüchtigt; nur ein erdiger Niederschlag war als

Bodensat von ihm gurudgeblieben: der reale Besit.

Im Ribelungenmythus konnten wir eine ungemein scharf gezeichnete Ansicht aller der menschlichen Geschlechter, welche ihn erfunden, entwickelt und bethätigt hatten, von dem Wesen des Befites, des Gigenthumes erkennen. Mochte in der altesten religiösen Vorstellung der Hort als die durch das Tageslicht Allen erschloffene Herrlichkeit der Erde erscheinen, so feben wir ihn später in verdichteter Geftaltung als die machtgebende Beute des Helden, der ihn als Lohn der fühnsten und erstaunlichsten That einem überwundenen grauenhaften Gegner abgewann. Diefer Hort, diefer machtgebende Besitz wird von nun an wohl als mit erblichem Anrechte von den Nachkommen jenes göttlichen Belden begehrt, aber über alles charafteristisch ist es, daß er nic in träger Ruhe, durch blogen Bertrag, sondern nur durch eine ähnliche That, wie die des ersten Gewinners es war, von Reuem errungen wird. Diese um des Erbes willen stets zu erneuernde That hat aber namentlich die moralische Bedeutung der Blutrache, der Vergeltung eines Bermandtenmordes in fich: wir schen also das Blut, die Leidenschaft, die Liebe, den Haß, kurz finnlich und geistig — rein menschliche Bestimmungen und Beweggründe bei dem Erwerbe des Hortes thätig, den Menschen, den raftlofen und leidenden, den durch seine That, seinen Sieg, vor allem auch — seinen Besitz dem von ihm gewußten Tode geweihten, an der Spitze aller Vorstellungen von dem Urverhältniffe bes Eigenthumserwerbes. — Diefen Anschauungen, nach denen vor allem der Mensch geadelt und als der Ausgangs= punkt aller Macht gedacht wurde, entsprach vollkommen die Art und Weise, wie im wirklichen Leben über den Besitz verfügt murde. Galt im frühesten Alterthume gewiß der allernatürlichste und einfachste Grundsat, daß das Maaß des Besitzes oder Genußerechtes sich nach dem Bedürfnisse des Menschen zu richten habe, so trat bei Eroberungsvölkern und bei vorhandener Überfülle

nicht weniger naturgemäß die Kraft und Thatenkühnheit der ruhmbollsten Streiter als maggebendes Subjekt zu dem Objekt reicheren und genugbringenderen Erwerbes. In der geschichtlichen Ginrichtung bes Lebenwesens ersehen wir, fo lange es feine ursprüngliche Reinheit bewahrte, diesen heroisch mensch= lichen Grundsat noch deutlich ausgesprochen: Die Verleihung eines Genuffes galt für diesen einen, gegenwärtigen Menschen, der auf Grund irgend einer That, irgend eines wichtigen Dienstes, Ansprüche zu erheben hatte. Von dem Augenblicke an, wo ein Lehen erblich wurde, verlor der Mensch, seine persönliche Tüchtigkeit, sein Handeln und Thun — an Werth, und dieser ging von ihm auf den Besit über: der erblich gewordene Besit, nicht die Tugend der Berfon, gab nun den Erbfolgern ihre Bedentung, und die hierauf sich gründende immer tiefere Entwerthung des Menschen, gegen die immer steigende Hochschätzung des Besikes, verförverte sich endlich in den widermenschlichsten Einrichtungen, wie denen des Majorates, aus welchen wunderbar verkehrter Weise der spätere Adelige allen Dünkel und Hochmuth fog, ohne zu bedenken, wie gerade dadurch, daß er feinen Werth von einem starr gewordenen Familienbesitze einzig herleitete, er ben wirklichen menschlichen Abel offenbar verläugne und von fich weise.

Diefer erblich gewordene Besit, dann überhaupt aber ber Besit, der thatsächliche Besitz - war nach dem Falle der heldenhaft menschlichen Bibelungen nun die Berechtigung für alles Bestehende und zu Gewinnende; der Besitz gab nun dem Menschen das Recht, das bisher der Mensch von sich aus auf den Besitz übertragen. Dieser Bodensatz des verflüchtigten Ribelungenhortes war es denn auch, den die nüchternen deutschen Herren sich gewahrt hatten: mochte der Raiser sich auf die höchste Spite der Idee schwingen, was da unten am Boden haftete, die Bergoathümer, Pfalzen, Marken und Grafschaften, alle bom Kaiser verliehenen Umter und Würden, verdichteten sich in den Sänden der durchaus unidealisch gefinnten Lehnsträger zum Befit, jum Gigenthum. Der Besitz war also nun bas Recht, und aufrecht erhalten ward diefes dadurch, daß fortan nach immer ausgebildeterem Sufteme alles Bestehende und Gultige nur von jenem hergeleitet wurde. Wer sich am Besitze betheiligt hatte. und wer sich ihn zu erwerben wußte, galt, aber erst von da

ab, als die natürliche Stütze der öffentlichen Macht. Diefe mußte aber auch geheiligt werden: was die herrlichsten Kaiser mit gutem Treu und Glauben als ideale Berechtigung für ihren Weltherrscherdrang in Anspruch genommen hatten, wandten Diese praktischen Herren nun auch auf ihren Besit an; die alte, urgöttliche Berechtigung sprach jeder ehemalige kaiserliche Beamte für sich an; der Gottesausspruch war aus Juftinian's römi= schem Rechte erklärt und zum verdutten Staunen der, dem Befige leibeigen gewordenen Menschheit, in lateinische Gerichts= bucher gefaßt. Die herkömmlich immer noch bestellten Raiser. beren Bürde man fogleich nach dem Untergange der Bibelungen bereits an den meift zahlenden ersten besten Geldbesitzer ver= schends in den meist zugeenden ersten vesten verweicht verschlung nichts eifriger zu thun, als sich einen ansehnlichen Hausbesitz "von Gottes Gnaden" zu "erwerben", wie man von nun an dieses gewaltsame Anseignen oder Abseilschen der Länder nannte: die Weltherrschaft überließ man, verständiger geworden, getroft dem lieben Gott, der sich gegen die wirklich herrschende, eigennützigste und versworfenste Gemeinheit der Söhne des heiligen römischen Reiches bei weitem humaner und nachsichtiger benahm, als die alten heidnischen Nibelungenrecken, die sie bei vorkommenden Unversschämtheiten mitunter ganz kurz und bündig von Hof und Lehen gejagt hatten. -

Das "arme Volk" sang, las und druckte mit der Zeit nun die Nibelungenlieder, sein einziges ihm verbliebenes Erbtheil vom Horte: nie hörte der Glaube an diesen auf; nur wußte man, daß er nicht mehr in der Welt sei, — denn in einen alten Götterberg war er wieder versenkt, in einen Berg wie der, aus dem ihn Siegfried einst den Nibelungen abgewonnen. Aber in den Verg hatte ihn der große Kaiser selbst zurückgeführt um ihn für bessere Zeiten zu bewahren. Dort, im Kyffhäuser, sitzt er nun, der alte "Kothbart" Friedrich; um ihn die Schäße der Nibe-Iungen, zur Seite ihm das scharfe Schwert, das einst den grim-

migen Drachen erschlug.

Der Nibelungen-Mythus.

Mls Entwurf zu einem Drama.

(1848.)

Dem Schooße der Nacht und des Todes entkeimte ein Ge= schlecht, welches in Nibelheim (Rebelheim), d. i. in unterirdischen dufteren Kluften und Sohlen wohnt: fie heißen Ribelungen; in unfteter, rafiloser Regsamteit durchwühlen fie (gleich Würmern im todten Rörper) die Gingeweide der Erde: fie glüben, läutern und schmieden die harten Metalle. Des klaren edlen Rheingoldes be= mächtigte sich Alberich, entführte es den Tiefen der Wässer und schmiedete baraus mit großer listiger Runft einen Ring, ber ihm die oberfte Gewalt über sein ganges Geschlecht, die Ribelungen, verschaffte: so wurde er ihr Berr, zwang sie, für ihn fortan allein zu arbeiten, und sammelte ben unermeglichen Ri= belungenhort, deffen wichtigstes Kleinod der Tarnhelm, durch den jede Geftalt angenommen werden konnte, und den zu schmie= den Alberich seinen eigenen Bruder, Reigin (Mime-Engel), gezwungen hatte. So ausgerüftet strebte Alberich nach der Herr= schaft über die Welt und alles in ihr Enthaltene.

Das Geschlecht der Riesen, der trotigen, gewaltigen, urgeschaffenen, wird in seinem wilden Behagen gestört: ihre unsgeheure Kraft, ihr schlichter Mutterwitz reicht gegen Alberich's herrschsüchtige Verschlagenheit nicht mehr aus: sie sehen mit Sorge die Nibelungen wunderbare Waffen schmieden, die in den Händen menschlicher Helden einst den Riesen den Untergang

bereiten sollen. — Diesen Zwiespalt benutte das zur Allherrschaft erwachsende Geschlecht der Götter. Wotan verträgt mit den Riesen, den Göttern die Burg zu banen, von der aus sie sicher die Welt zu ordnen und zu beherrschen vermögen; nach vollendetem Bau fordern die Riesen als Lohn den Nibelungenshort. Der höchsten Klugheit der Götter gelingt es, Alberich zu fangen; er muß ihnen sein Leben mit dem Horte lösen; den einzigen King will er behalten: — die Götter, wohl wissend, daß in ihm das Geheimniß der Macht Alberich's beruhe, entreißen ihm auch den Ring: da verflucht er ihn; er soll das Berderben Aller sein, die ihn besitzen. Wotan stellt den Hort den Riesen zu, den Ring will er behalten, damit seine Allherrschaft zu sichern: die Riesen ertrozen ihn, und Wotan weicht auf den Kath der drei Schicksalsfrauen (Kornen), die ihn vor dem Untergange der Götter selbst warnen.

Nun lassen die Riesen den Hort und den King auf der Gnita= (Neid=) Haide von einem ungeheuren Wurme hüten. Durch den Ring bleiben die Nibelungen mit Alberich zugleich in Knechtschaft. Aber die Niesen verstehen nicht, ihre Macht zu nühen; ihrem plumpen Sinne genügt es, die Ribelungen gedunsden zu haben. So liegt der Wurm seit uralten Zeiten in träger Furchtbarkeit über dem Hort: vor dem Glanz des neuen Göttergeschlechtes verbleicht und erstarrt machtlos das Niesengeschlecht, elend und tückisch schmachten die Nibelungen in fruchtloser Regsamkeit sort. Alberich brütet ohne Rast über die Wiedererlanzung des Kinges.

In hoher Thätigkeit ordneten nun die Götter die Welt, banden die Elemente durch weise Gesetze, und widmeten sich der sorgsamsten Pflege des Menschengeschlechtes. Ihre Kraft steht über Allem. Doch der Friede, durch den sie zur Herrschaft geslangten, gründet sich nicht auf Versöhnung: er ist durch Gewalt und List vollbracht. Die Absicht ihrer höheren Weltordnung ist sittliches Bewußtsein: das Unrecht, das sie versolgen, haftet aber an ihnen selber. Aus den Tiesen Nivelheims grollt ihnen das Bewußtsein ihrer Schuld entgegen: denn die Knechtschaft der Nivelungen ist nicht zerbrochen; die Herrschaft ist nur Alberich geraubt, und zwar nicht für einen höheren Zweck, sondern unter dem Bauche des müßigen Wurmes liegt nutzlos die Seele, die Freiheit der Ribelungen begraben: Alberich hat somit in seinen

Borwürfen gegen die Götter Recht. Wotan selbst kann aber das Unrecht nicht tilgen, ohne ein neues Unrecht zu begehen: nur ein, von den Göttern selbst unabhängiger, freier Wille, der alle Schuld auf sich selbst zu laden und zu büßen im Stande ift, kann ben Zauber lösen, und in dem Menschen erfehen die Götter die Fähigkeit zu folchem freien Willen. In den Menschen suchen fie also ihre Göttlichkeit überzutragen, um seine Kraft so hoch zu heben, daß er, zum Bewußtsein diefer Kraft gelangend, bes göttlichen Schutzes felbst fich entschlägt, um nach eigenem freien Willen zu thun, was sein Sinn ihm eingiebt. Bu dieser hoben Bestimmung, Tilger ihrer eigenen Schuld zu fein, erziehen nun Die Götter ben Menschen, und ihre Absicht würde erreicht sein, wenn sie in dieser Menschenschöpfung sich selbst vernichteten, nämlich in der Freiheit des menschlichen Bewußtseins ihres unmittelbaren Ginfluffes fich felbst begeben mußten. Mächtige menschliche Geschlechter, von göttlichem Samen befruchtet, blüben nun bereits: in Streit und Kampf ftählen fie ihre Kraft; 280= tan's Wunschmädchen schirmen fie als Schildjungfrauen, als Balküren geleiten sie die im Rampf Gefallenen nach Walhalla, wo die Helden in Wotan's Genoffenschaft ein herrliches Leben unter Kampfspielen fortsetzen. Immer ist aber ber rechte Held noch nicht geboren, in dem die selbstständige Rraft zum vollen Bewußtsein gelangen foll, fo daß er fähig sei, aus freiem Willen die Todesbüßung bor den Augen, seine kühnste That fein eigen zu nennen. Im Geschlecht ber Balfungen foll endlich biefer Held geboren werden: eine unfruchtbar gebliebene Che dieses Geschlechtes befruchtete Wotan durch einen Apfel Holda's, den er das Chepaar genießen ließ: ein Zwillingspaar, Siegmund und Sieglinde (Bruder und Schwefter) entspringen der Che. Siegmund nimmt ein Weib, Sieglinde vermählt sich einem Manne (Hunding); ihre beiden Ehen bleiben aber unfruchtbar: um einen ächten Balfung zu erzeugen, begatten sich nun Bruder und Schwester selbst. Hunding, Sieglinde's Gemahl, erfährt das Berbrechen, verstößt sein Weib und überfällt Siegmund mit Streit. Brünnhild, die Walküre, schützt Siegmund gegen Wotan's Geheiß, welcher dem Berbrechen zur Guhne ihm ben Untergang beschieden hat; schon zückt unter Brünnhild's Schild Siegmund zu dem todtlichen Streiche auf Hunding bas Schwert, welches Wotan ihm einst selbst geschenkt, als der Gott den

Streich mit seinem Speer auffängt, woran das Schwert in zwei Stücken zerbricht. Siegmund fällt. Brünnhild wird von Wotan sür ihren Ungehorsam gestraft: er verstößt sie aus der Schaar der Walküren, und bannt sie auf einen Felsen, wo sie, die göttsliche Jungfrau, dem Manne vermählt werden soll, der dort sie sindet und aus dem Schlase erweckt, in den Wotan sie versenkt; liche Jungfrau, dem Manne vernählt werden soll, der dort sie findet und aus dem Schlase erweckt, in den Wotan sie versenkt; sie ersleht sich als Gnade, Wotan möge den Felsen mit Schrecken des Feuers umgeben, damit sie sicher sei, daß sie nur der kischte Held gebiert in der Wildnis nach langer Schwangerschaft Siegelinde gediert in der Wildnis nach langer Schwangerschaft Siegesied (der durch Sieg Friede bringen soll): Reigin (Wime), Alberich's Bruder, ist, als Sieglinde in den Wehen schreit, aus Klüsten du ihr gekreten, und hat ihr geholsen: nach der Geburt stirbt sie, nachdem sie Reigin ihr Schicksal gemeldet, und den Knaben diesem übergeben hat. Reigin erzieht Siegsried, lehrt ihn schweisem siesen schwerte, aus welchen Siegsried unter Mime's Anseitung das Schwert (Valmung) schweidet. Nun reizt Mime den Jüngling zur Erlegung des Wurmes, wodurch er sich ihm dankbar erzeigen soll. Siegsried begehrt zuvor den Mord seines Vaters zu rächen: er ziest aus, überfällt und tödtet Hunding: hiernach erst ersüllt er Mime's Wunsch, bekämpst und erschlägt den Kiesenwurm. Als er seine vom Blute des Burmes erhitzten Finger zur Küslung in den Wund führt, kostet er unwillkürsich von dem Blute und versteht dadurch plözlich die Sprache der Waldvögel, welche um ihn herum singen. Sie preizen Siegsried's ungeheure That, verweisen ihn auf den Ribelungenhort in des Wurmes Höhle, um dem Hort sie den kien zu gesangen, und der ihn nur verwendet habe, um zu dem Hort sied allein zu behalten. Siegsried erschlägt hierauf Mime, und nimmt von dem Horte den King und die Arnstappe: er vernämtlich, zu gewinnen. Siegsried zieht nun aus, erreicht die Felsendurg Brünnhilde's, dringt und das unddernder vernächtlich her Brünnhild, sie ersennt freudig Siegsried, den herrlichsten zelben vom Wässpangenstamme, und ergiebt sich sim: er vernählt sich ihr durch den King Alberich's, den er an ihren Kinger stedt. Alls es ihn forttreibt, zu neuen Thaten auszus

ziehen, theilt sie ihm ihr geheimes Wiffen in hohen Lehren mit, warnt ihn vor den Gefahren des Truges und der Untreue: sie schwören sich Eide und Siegfried zieht fort.

Gin zweiter, auch von Göttern entsproffener Beldenstamm ift der der Gibichungen am Rhein: dort blühen jest Gunther und Gudrun, feine Schwefter. Bunther's Mutter, Brimbild, ward einst von Alberich überwältigt, und sie gebar von ihm einen unehelichen Sohn, Hagen. Wie die Wünsche und Hoffnungen ber Götter auf Siegfried beruhen, fett Alberich feine Hoffnung der Wiedergewinnung des Ringes auf den von ihm erzeugten Helben Hagen. Hagen ift bleichfarbig, ernft und dufter; frühzeitig sind seine Züge verhärtet; er erscheint älter als er ift. Alberich hat ihm in seiner Kindheit bereits geheimes Wissen und Kenntniß des väterlichen Schicksales beigebracht, und ihn gereizt, nach dem Ringe zu streben: er ist stark und gewaltig; dennoch erschien er Alberich nicht mächtig genug, den Riesenwurm zu tödten. Da Alberich machtlos geworden, konnte er seinem Bru-der Mime nicht wehren, als dieser durch Siegfried den Hort zu erlangen suchte: Hagen soll nun aber Siegfried's Verderben herbeiführen, um diesem in seinem Untergange den Ring abzugewinnen. Gegen Gunther und Gudrun ift Hagen verschloffen, fie fürchten ihn, aber schätzen seine Rlugheit und Erfahrung: bas Beheinniß einer wunderbaren Berkunft Sagen's, und daß er nicht fein achter Bruder, ist Gunther bekannt: er schilt ihn einmal einen Allbensohn.

Gunther ift von Sagen darüber belehrt, daß Brunnhild das begehrenswertheste Weib sei, und zu dem Verlangen nach ihrem Besitze von ihm angereizt, als Siegfried zu den Gibichungen an den Rhein kommt. Gudrun, durch das Lob, welches Hagen Siegfried spendet, in Liebe zu diesem entbrannt, reicht auf Hagen's Rath Siegfried zum Willkommen einen Trank, durch Hagen's Runft bereitet und von der Wirksamkeit, daß er Siegfried feiner Erlebniffe mit Brunnhild und feiner Bermahlung mit ihr vergeffen macht. Siegfried begehrt Gudrun jum Weibe: Gunther sagt sie ihm zu, unter der Bedingung, daß er ihm zu Brünnhild verhelfe. Siegfried geht darauf ein: sie schließen Blutbrüderschaft und schwören sich Eide, von denen Hagen sich ausschließt. — Siegfried und Gunther begeben sich auf die Fahrt und gelangen zu Brünnhild's Felsenburg: Gunther

bleibt im Schiffe zurück; Siegfried benutt zum ersten und ein= zigen Male seine Macht als Herr der Nibelungen, indem er den Tarnhelm auffetzt, und durch ihn sich Gunther's Gestalt und Aussehen verschafft; so dringt er durch die Flammen zu Brunn= hild. Diese, durch Siegfried bereits des Magdthumes beraubt, hat auch ihre übermenschliche Kraft eingebüßt, alles Wiffen hat sie an Siegfried - der es nicht nütt - vergeben -; sie ist ohnmächtig wie ein gewöhnliches Weib, und vermag dem neuen, fühnen Werber nur fruchtlosen Widerstand zu bieten; er entreift ihr ben Ring - burch ben fie nun Gunther vermählt fein foll —, und zwingt fie in den Saal, wo er die Nacht neben ihr schläft, zu ihrer Verwunderung jedoch fein Schwert zwischen fie Beide legt. Am Morgen bringt er fie zum Schiffe, wo er feine Stelle zu ihrer Seite unvermerkt von dem mahren Gunther ein= nehmen läßt, und durch die Kraft des Tarnhelmes fich schnell an ben Rhein zur Gibichenburg verfett. Gunther erreicht mit Brunhild, welche ihm in dufterem Schweigen folgt, auf dem Rheine die Heimath: Siegfried, an Gudrun's Seite, und Hagen empfangen die Ankommenden. — Brünnhild ift entsett, da fie Siegfried als Gudrun's Gemahl erblickt: seine kalte, freundliche Belaffenheit ihr gegenüber macht fie staunen; da er fie an Gunther zurückweist, erkennt sie den Ring an seinem Finger: fie ahnt den Betrug, ber ihr gespielt, und fordert ben Ring, ber nicht ihm gehöre, sondern den Gunther von ihr empfangen: er verweigert ihn. Sie fordert Gunther auf, den Ring von Siegfried zu begehren: Gunther ist verwirrt und zögert, Brünnhild: so empfing Siegfried den Ring von ihr? Siegfried, der den Ring erkannt, "von keinem Weib empfing ich ihn; den hat meine Kraft dem Riesenwurm abgewonnen; durch ihn bin ich der Nibekungen Herr, und Keinem trete ich seine Macht ab". Hagen tritt dazwischen und frägt Brunnhild, ob fie genau ben Ring fenne? Gei es ihr Ring, so habe ihn Siegfried durch Trug gewonnen, und er könne nur Gunther, ihrem Gemahle, gehören. Brunnhild schreit laut auf über den Betrug, der ihr gespielt; der fürchterlichste Rachedurft erfüllt fie gegen Siegfried. Sie ruft Bunther zu, daß er von Siegfried betrogen: "nicht dir — diesem Manne bin ich vermählt, er gewann meine Gunst". — Siegfried schilt sie ehrvergessen: seiner Blutbriiderschaft sei er treu gewesen, — sein Schwert habe er zwischen Brünnhild und sich gelegt: — er sordert

fie auf, dieß zu bezeugen. — Absichtlich und nur auf fein Berderben bedacht will sie Siegfried nicht verstehen: er lüge und berufe sich schlecht auf sein Schwert Balmung, das sie ruhig an der Wand hängen gesehen, als er in Liebe bei ihr lag. - Die Männer und Gudrun befturmen Siegfried, die Anklage von fich abzuweisen, wenn er es vermöge. Siegfried schwört feierliche Gibe zur Befräftigung feiner Ausfage. Brunnhild schilt ihn meineidig: so viele Eide, ihr und Gunther, habe er geschworen, die er gebrochen: nun schwöre er auch einen Meineid, um eine Lüge zu bekräftigen. Alles ift in höchster Aufregung. Siegfried ruft Gunther zu, seinem Weibe zu wehren, die schamlos ihre und ihres Gatten Chre verlästere: er entfernt sich mit Gudrun in den Saal, - Gunther, in tieffter Scham und furchtbarer Berftim= mung, hat sich mit verhülltem Gesicht abseits niedergesett: an Brunnhild, dem schrecklichsten inneren Sturme preisgegeben, tritt Hagen heran. Er bietet fich ihr zum Rächer ihrer Chre an: fie verlacht ihn als ohnmächtig, Siegfried zu bewältigen: ein Blick aus seinem strahlenden Auge, das selbst durch jene trügerische Geftalt zu ihr geleuchtet, vermöge Hagen's Muth zu brechen. Hagen: wohl kenne er Siegfried's furchtbare Stärke, drum folle sie ihm fagen, wie er zu bewältigen wäre? Sie, die Siegfried gefeit und durch geheimen Segen ihn gegen Bunden gewaffnet hat, rath nun hagen, ihn im Rücken zu treffen; denn da fie wußte, daß der Beld nie dem Feinde den Rücken bieten würde. habe fie an diesem den Segen gespart. — Gunther muß ben Mordplan kennen. Sie rufen ihn auf, seine Ehre zu rächen: Brunnhild bedeckt ihn mit den Borwurfen der Feigheit und bes Betruges; Gunther erkennt feine Schuld, und die Nothwendigfeit, durch Siegfried's Tod seine Schande zu enden. Er erschrickt, sich des Bruches der Blutbrüderschaft schuldig zu machen. Brünnhild höhnt ihn mit bitterem Schmerz: was sei an ihr nicht Alles verbrochen worden? Hagen reigt Gunther durch die Ausficht auf die Erlangung des Ringes der Ribelungen, den Siegfried wohl nur im Tode werde fahren laffen. Gunther willigt ein; Sagen rath eine Jagd auf morgen, dabei folle Siegfried überfallen, und vielleicht Gudrun selbst sein Mord verheimlicht werden; um fie war Gunther beforgt: Brunnhilde's Racheluft schärft sich in der Gifersucht auf Gudrun. So wird von den Dreien Siegfried's Mord beschloffen. - Siegfried erscheint mit

Gudrun festlich geschmückt in der Halle, lädt zum Opfer und zur Hochzeitsseier ein. Heuchlerisch gehorchen die Verschworenen: Siegfried und Gudrun freuen sich des anscheinend wiedergekehreten Friedens.

Um folgenden Morgen geräth Siegfried in der Verfolgung eines Wildes in die Einsamkeit einer Felsenschlucht am Rhein. Drei Meerfrauen tauchen aus der Fluth auf: sie sind weissagende Töchter der Wassertiese, der einst von Alberich das klare Rheingold entrissen, um aus ihm den mächtigen, verhängnißvollen King zu schmieden: der Fluch und die Macht dieses Kinges würde vernichtet fein, wenn er dem Waffer zurückgegeben und somit in das ursprüngliche reine Element wieder aufgelöft würde. Die Frauen trachten nach dem Ringe und begehren ihn von Siegfried, der ihn verweigert. (Er hat schuldlos die Schuld der Götter übernommen, ihr Unrecht büßt er an sich durch seinen Trop, seine Selbstständigkeit.) Sie verkünden ihm Unheil und den Fluch, der an dem Kinge haftet: er soll ihn in die Fluth werfen, sonst müsse er heute noch sterben. Siegfried: "ihr listigen Frauen sollt mich nicht um meine Macht betrügen: den Fluch und euer Drohen achte ich nicht eines Haares werth. Wozu mein Muth mich treibt, das ist mir Urgesetz, und was ich nach meinem Sinne thue, das ist mir so bestimmt: nennt ihr dieß Fluch oder Segen, ich gehorche ihm und strebe nicht wider meine Kraft." Die Frauen: "willst du die Götter übertreffen?" Siegsried: "Zeigtet ihr mir die Möglichkeit, die Götter zu bewältigen, so müßte ich nach meinem Muthe sie bekämpsen. Drei weisere Frauen, als ihr seid, kenne ich; die wissen, wo die Götter einst in banger Sorge streiten werden. Bu der Götter Frommen ift es, wenn sie sorgen, daß ich dann mit ihnen kämpse. Drum lache ich eurem Drohen: der Ring bleibt mein, und so werfe ich das Leben hinter mich." (Er hebt eine Erdscholle auf, und wirft sie über sein Haupt hinter sich.) — Die Frauen verspotten nun Siegfried, der sich so stark und weise wähne, als er blind und unfrei sei. "Eide hat er gebrochen und weiß es nicht: ein Gut, höher und werther als der Ring, hat er verloren, und weiß es nicht: Runen und Zauber sind ihm gelehrt, und er hat sie vergessen. Lebe wohl, Siegfried! Ein stolzes Weib kennen wir; die wird den Ring noch heute erwerben, wenn du erschlagen bist: zu ihr! Sie giebt uns besseres Gehör." — Siegfried sieht 11*

ihnen lachend nach, wie fie fingend davon ziehen. Er ruft: "wär' ich nicht Gudrun treu, eine von euch hätte ich mir gebandigt!" Er vernimmt die näher kommenden Jagdgenoffen und stößt in sein Horn, die Jäger, — Gunther und Hagen an ihrer Spite, — versammeln sich um Siegfried. Das Jagdmahl wird eingenommen: Siegfried, in ausgelassener Heiterkeit, verspottet sich über sein unbelohntes Jagen: nur Wasserwild habe sich ihm geboten, auf beffen Jagd er leider nicht gerüftet gewesen, sonft würde er seinen Genossen drei wilde Wasservögel gebracht haben, die ihm geweiffagt, er würde heute noch sterben. Sagen nimmt beim Trinken die scherzhafte Weise auf: ob er denn wirklich der Bögel Gefang und Sprache verstehe? — Gunther ift trub und schweigsam. Siegfried will ihn aufheitern und erzählt in Liedern von seiner Jugend: sein Abenteuer mit Mime, die Erlegung bes Wurmes, und wie er dazugekommen, die Bögel zu verstehen. In ber folgerecht geleiteten Erinnerung kommt ihm auch ber Zuruf ber Bögel bei, Brünnhilde aufzusuchen, die ihm beschieden fei; wie er bann zu dem flammenden Felsen gezogen und Brunnhild erwedt habe. Die Erinnerung dämmert immer heller in ihm auf. Zwei Raben fliegen jäh über sein Haupt dahin. Hagen unterbricht Siegfried: "was sagen dir diese Raben?" Siegfried fährt heftig auf. Hagen: "ich verstand sie, sie eilen, dich Wotan anzumelben". Er ftößt seinen Speer in Siegfried's Rücken. Gunther, durch Siegfried's Erzählung auf den richtigen Zusammenhang der unbegreiflichen Vorgange mit Brunnhilbe gerathend. und plublich daraus Siegfried's Unschuld erkennend, war, Siegfried zu retten, Sagen in den Arm gefallen, ohne jedoch den Stoß aufhalten zu können. Siegfried erhebt seinen Schild, um Hagen damit zu zerschmettern, ihn verläßt die Rraft und frachend stürzt er zusammen. Hagen hat sich abgewandt. Gunther und die Mannen umstehen in theilnahmsvoller Erschütterung Siegfried, welcher feine Augen noch einmal leuchtend aufschlägt: "Brünnhild! Brünnhild! Du ftrahlendes Wotanstind! Wie feh' ich hell und leuchtend dich mir nah'n! Mit heilig ernstem Lächeln sattelst du bein Roß, das thautriefend durch die Lüfte schreitet: zu mir richtest du den Lauf, hier giebt es Wal zu kuren! Mich Glücklichen, den du zum Gatten forst, mich leite nun nach Walhall, daß ich zu aller Belden Chre Allvaters Meth mag trinken, ben du, ftrahlende Bunschmaid, mir reicheft! Brunnhild! Brunnhild! Sei gegrüßt!" Er stirbt. Die Mannen erheben die Leiche auf den Schild, und geleiten sie, Gunther voran, seierlich über

die Felsenhöhe von dannen.

In den Hallen der Gibichungen, deren Borplat im Sinter= grunde auf das Rheinufer ausgeht, wird die Leiche niedergesett: Hagen hat mit grellem Rufe Gudrun herausgerufen, — ein wilder Eber habe ihren Gatten zerfleischt. — Gudrun stürzt voll Entseten über Siegfried's Leiche hin: sie klagt die Brüder des Mordes an; Gunther weist auf Hagen: er sei der wilde Cber, der Mörder Siegfried's. Hagen: "nun denn, habe ich ihn erlegt, an den kein Anderer sich wohl wagte, so ist, was sein ist, auch meine gute Beute. Der Ring ist mein!" Gunther tritt ihm entgegen: "Schamloser Albensohn, mein ist der Ring, denn von Brunnhilden war er mir bestimmt: Ihr hörtet es Alle!" -Sagen und Gunther ftreiten: Gunther fällt. Sagen will ber Leiche ben Ring entziehen, sie hebt drohend die Hand empor; Sagen weicht entsetzt zurud; Gudrun schreit in Jammer laut auf; — da tritt Brünnhild feierlich dazwischen: "Schweigt euren Jammer, eure eitle Wuth! Hier steht sein Weib, das ihr Alle verriethet! Nun fordre ich mein Recht, denn was geschehen sollte, ift geschehen!" — Gudrun: "Ach, Unheilvolle! Du warst es, die uns Verderben brachte". Brünnhild: "Armselige, schweig'! Du warst nur seine Buhlerin: sein Gemahl bin ich, der er Eide geschworen, noch eh' er je dich sah". Gudrun: "Weh' mir! Ber-fluchter Hagen, was riethest du mir mit dem Trank, durch den ich ihr den Gatten stahl: denn nun weiß ich, daß er Brunnhild nur durch den Trank vergaß". Brünnhild: "O, er war rein! Nie wurden Eide treuer gehalten, als durch ihn. So hat ihn Hagen nun nicht erschlagen, nein, für Wotan zeichnete er ihn, zu dem ich ihn nun geleiten soll. Jett hab' auch ich gebüßt; rein und frei bin ich: denn Er, der Herrliche nur, hatte mich ge-Bivungen." Sie läßt am Ufer Scheithaufen errichten, Siegfried's Leiche zu verbrennen: kein Roß, kein Knecht foll mit ihm geopfert werden, fie allein will zu seiner Ehre ihren Leib den Göttern barbringen. Bubor nimmt fie ihr Erbe in Befit; der Tarnhelm soll mit verbrennen: den Ring aber steckt sie selbst an. "Du übermüthiger Held, wie hieltest du mich gebannt! All mein Wissen verrieth ich dir, dem Sterblichen, und mußte so meiner Weisheit verluftig fein; du nütteft es nicht, auf bich allein nur verließeft

du dich: nun du es frei geben mußtest durch den Tod, kommt mir mein Wissen wieder, und dieses Ringes Runen erkenne ich. Des Urgesetzes Runen kenn' ich nun auch, der Nornen alten Spruch! Hört benn, ihr herrlichen Götter, euer Unrecht ift getilat: dankt ihm, dem Helden, der eure Schuld auf sich nahm. Er gab es nun in meine Sand, das Werk zu vollenden: gelöfet sei der Nibelungen Anechtschaft, der Ring soll sie nicht mehr binden. Nicht soll ihn Alberich empfangen; der soll nicht mehr euch knechten; dafür sei er aber felbst auch frei wie ihr. Denn diesen Ring stelle ich euch zu, weise Schwestern ber Waffertiefe: die Gluth, die mich verbrennt, soll das bose Rleinod reinigen; ihr löset es auf und bewahret es harmlos, das Rheingold, das euch geraubt, um Anechtschaft und Unheil daraus zu schmieden. Nur Einer herrsche, Allvater, herrlicher, bu! Dag ewig deine Macht sei, führ' ich dir diesen zu: empfange ihn wohl, er ist des werth!" - Unter feierlichen Gefängen schreitet Brünnhild auf den Scheithaufen zu Siegfried's Leiche. Gudrun ift über ben erschlagenen Gunther, in tiefen Schmerz aufgelöst, hingebeugt im Bordergrunde. Die Flammen find über Brunnhild und Siegfried zusammengeschlagen: - plötlich leuchtet es im hellften Glanze auf: über einem duftern Wolkensaume erhebt fich der Glanz, in welchem Brunnhild, im Waffenschmuck zu Roß, als Walkure Siegfried an der Sand von dannen geleitet. Bugleich schwellen die Uferwellen des Rheines bis an den Eingang der Salle an: die drei Wafferfrauen entführen auf ihnen den Ring und den Helm. Hagen stürzt wie wahnsinnig auf sie zu, das Kleinod ihnen zu entreißen. — die Frauen erfassen ihn und ziehen ihn mit sich in die Tiefe hinab.

Biegfried's Tod.

Bersonen.

Siegfried. Gunther. Hagen. Alberich. Brünnhilde. Gudrune. Drei Nornen. Drei Wasserfrauen.

Walfüren. Am Rhein.

Vorspiel.

(Nach sehr kurzer musikalischer Borbereitung wird der Borhang aufgezogen. Die Bühne stellt den Gipfel eines Felsenberges dar: links der Eingang eines natürlichen Steingemaches. Der Saum der Höhe ist nach dem hintergrunde zu ganz frei: rechts hohe Tannen. — helle Sternennacht.)

Die drei Mornen

(hohe Frauengestulten in dunklen, saltigen Gewändern, spannen ein goldenes Seil aus. Die Erste [Alteste] knüpft das Seil, zur änßersten Seite rechts, an einer Tanne seit. Die Zweite [Jüngere] windet es links um einen Stein. Die Dritte [Jüngste] hält das Ende in der Mitte des hintergrundes).

Die erite Rorn.

In Osten wob ich.

Die Zweite.

In Westen wand ich.

Die Dritte.

Nach Norden werf' ich.

(zur Zweiten)

Was wandest du im Westen?

Die Zweite (zur Exsten). Was wobest du im Osten?

Die Erste

(während sie das Seil von der Tanne löst). Rheingold raubte Alberich, schmiedete einen Ring, band durch ihn seine Brüder.

Die Zweite

(bas Seil vom Stein loswindenb).

Knechte die Nibelungen, Knecht auch Alberich, da ihm der Ring geraubt.

Die Dritte

(bas Ende bes Seiles nach bem äußersten hintergrunde zuwerfenb).

Trei die Schwarzalben, frei auch Alberich: Rheingold ruh' in der Ticfe!

(Sie wirft bas Seil ber Zweiten, biefe es wieber ber Ersten zu, welche es von Renem wieber an die Tanne knupft.)

Die Grite.

In Osten wob ich.

Die Zweite

(bie bas Seil wieber um ben Stein gewunden).

In Westen wand ich.

Die Dritte

(das Ende wieder emporhaltend). Nach Norden werf' ich. — Was wandest du im Westen?

Die Zweite.

Was wobest du im Often?

Die Erste

(das Seil wieder lösend).

Der Götter Burg bauten Riesen, begehrten drohend zum Dank den Ring: Ihn entrissen die Götter dem Nibelung. Die Zweite

(das Seil wieder loswindend). Sorgen seh' ich die Götter, es grollt in Banden die Tiese: Freie nur geben Frieden.

Die Dritte

(das Ende wieder werfend).

Freudig tropet ein Froher, frei für die Götter zu ftreiten: durch Sieg bringt Friede ein Held. (Sie versahren mit dem Seil genau wieder wie zuvor.)

Die Grite.

In Osten wob ich.

Die Zweite.

In Westen wand ich.

Die Dritte.

Nach Norden werf' ich. — Was wandest du im Westen?

Die Zweite.

Was wobest du im Osten?

Die Erite.

Einen Wurm zeugten die Riefen, des Ringes würgenden Hüter. Siegfried hat ihn erschlagen.

Die Zweite.

Brünnhild gewann der Held, brach der Walfüre Schlaf: liebend lehrt sie ihm Kunen.

Die Dritte.

Der Kunen nicht achtend, untreu auf Erden, treu doch auf ewig, trügt er die Edle: doch seine That taugt sie zu deuten, frei zu vollenden, was froh er begann.

(Sie werfen sich das Seil wieder zu.)

Windest du noch im Westen?

Die Zweite.

Webest du noch im Often?
(Morgendämmerung bricht an.)

Die Erite.

Meinem Brunnen nahet sich Wotan.

Die Zweite.

Sein Auge neigt sich zum Quell.

Die Dritte.

Weise Antwort laßt ihm werden!

Die drei Kornen zusammen (während fie das Seil vollständig aufwinden).

Schließet das Seil, wahret es wohl! Was wir spannen, bindet die Welt.

(Sie umfassen sich und entschweben bem Felsen. — Der Tag bricht an. — Siegs fried und Brünnhilbe treten aus dem Steingemach. Siegfried ist in vollen Wassen; Brünnhilbe führt ein Roß am Zaume.)

Brünnhilde.

Bu neuen Thaten, theurer Helde, wie liebt' ich dich — ließ' ich dich nicht? Ein einzig Sorgen macht mich fäumen, daß dir zu wenig mein Werth gewann. Was Götter mich wiesen, gab ich dir, heiliger Kunen reichen Hort; doch meiner Stärke magdlichen Stamm nahm mir der Held, dem ich nun mich neige: des Wissens dar, doch des Wunsches voll, an Liebe reich, doch ledig der Kraft — mög'st du die Arme nicht verachten, die dir nur gönnen, nicht geben mehr kann.

Siegfried.

Mehr gabst du Wunderfrau, als ich zu wahren weiß:
nicht zürne, wenn dein Lehren
mich unbesehret ließ!
Ein Wissen doch wahr' ich wohl:
daß mir Brünnhilde sebt;
eine Lehre sernt' ich leicht:
Brünnhilde's zu gedenken.

Brünnhilde.

Willst du mir Minne schenken, gedenke deiner nur, gedenke deiner Thaten! Gedenke des wilden Feners, das furchtlos du durchschrittest, da den Felsen es rings umbrann.

Siegfried.

Brünnhilde zu gewinnen!

Brünnhilde.

Gedenk' der beschilbeten Frau, die in tiefem Schlafe du fandest, der den festen Helm du erbrachst.

Siegfried.

Brünnhilde zu erwecken!

Brünnhilde.

Gedenk' der Eide — die uns einen, gedenk' der Treue — die wir tragen, gedenk' der Liebe — der wir leben: Brünnhilde's dann vergißt du nicht.

Siegfried.

Den King ich dir nun reiche zum Tausche deiner Kunen: was der Thaten je ich schuf, dess' Tugend schließet er ein. Ich erschlug einen wilden Wurm, der grimmig lang ihn bewacht: nun wahre du seine Kraft als Weihegruß meiner Treu'.

Brünnhilde.

Ihn geiz' ich als einziges Gut, —
brum nimm nun auch Grane, mein Roß!
Ging sein Lauf mit mir einst kühn burch die Lüste, —
mit mir verlor er die hehre Art;
über Wolken hin auf blitzenden Wettern
die alten Wege nicht führt er mehr.

Dir, Helbe, soll er nun gehorchen: nie ritt ein Recke edleres Roß! Du hüt' ihn wohl, er hört dein Wort: o bring' ihm oft Brünnhilde's Gruß!

Siegfried.

Durch deine Tugend allein soll so ich Thaten noch wirken! Meine Kämpfe kiesest du, meine Siege kehren zu dir! Auf deines Kosses Kücken, in deines Schildes Schirm — nicht Siegsried bin ich mehr, bin nur Brünnhilde's Arm!

Brünnhilde.

D, war' Brünnhild beine Seele!

Siegfried.

Durch sie entbrennt mir der Muth.

Brünnhilde.

So wärst du Siegfried und Brünnhild?

Siegfried.

Wohin ich geh' ziehen Beide.

Brünnhilde.

So verödet mein Felsensaal?

Siegfried.

Vereint faßt er uns Zwei.

Brünnhilde.

D heil'ge Götter! Hehre Geschlechter! Weidet eur' Aug' an dem weihvollen Paar! Getrennt — wer mag es scheiden! Geschieden — trennt es sich nicht! Heil dir, Siegsried! Glanz der Welt! Heil! Heil! Wonne der Götter!

Siegfried.

Heil dir, Brünnhild! Strahlender Stern! Heil! Heil! Sonne der Helden!

Beide.

Beil! Beil!

(Siegfried leitet das Rog ben Felsen hinab, Brunnhilde blidt ihm entzüdt lange nach. Aus der Tiefe hört man dann Siegfried's horn munter ertönen. — Der Borhang fällt.)

(Das Orchester nimmt die Weise des Hornes auf und führt sie in einem kräftigen .— Sate durch. — Darauf beginnt sogleich der erste Akt.)

Erster Akt.

(Die Halle der Gibichungen am Rhein: sie ist nach dem Hintergrunde zu ganz offen; diesen nimmt ein freier Uferraum bis zum Flusse hin ein: solsige Anhöhen ums gränzen den Raum.)

Erste Scene.

(Gunther und Gubrune auf bem hochsige; babor ein Tisch mit Trinkgerath, an welchem hagen sigt.)

Gunther.

Nun fag', Hagen, unfroher Helde! Site ich stark am Rhein zu der Gibichungen Ruhm?

Hagen.

Dich ächten Gibichung acht' ich zu neiden: Frau Grimhild lehrt' es mich schon, die beide uns gebar.

Gunther.

Dich neide ich — nicht neide mich du! Erbte ich Erstlingsmacht, Weisheit ward dir allein. Halbbrüder Zwist nie zähmte sich besser: Deinem Rath nur zoll' ich Lob, jrag' ich dich nach meinem Ruhm. Hagen.

So schelt' ich den Rath, da schlecht noch dein Ruhm, denn hohe Güter weiß ich, die der Gibichung nicht gewann.

Gunther.

Verschwiegst du sie, so schelte auch ich.

hagen.

In sommerlicher Stärke seh' ich den Gibichsstamm, dich, Gunther, unbeweibt, dich, Gudrun, ohne Mann.

Gunther.

Wen räthst du nun zu frei'n, daß unserm Ruhm es fromme?

Sagen.

Cin Weib weiß ich — das hehrste der Welt: auf Felsen hoch ihr Sitz, ein Feuer umbrennt den Saal; nur wer durch das Feuer bricht, darf Brünnhilde's Freier sein.

Gunther.

Vermag das mein Muth zu besteh'n?

Hagen.

Einem Stärkern noch ist's nur bestimmt.

Gunther.

Wer ist der streitlichste Mann?

Sagen.

Siegfried, der Wälsungen Sproß: der ist der stärkste Held.
Von Wotan stammte Wälse, von dem ein Zwillingspaar — Siegmund und Siegelind: den ächtesten Wälsung sie zeugten, seines Vaters leibliche Schwester gebar ihn im wilden Forst:

der dort so herrlich erwuchs, den wünsch' ich Gudrunen zum Mann.

Sudrune. Welche That schuf er so hehr, daß als herrlichster Held er gepriesen?

Sagen.

Auf Neidhaide den Nihlungenhort bewachte ein Kiesenwurm; Siegfried schloß ihm den freislichen Schlund, erschlug ihn mit siegendem Schwert. Solch' ungeheurer That ertagte des Helden Kuhm.

Gunther.

Von der Niblungen Hort vernahm ich; er hütet den reichsten Schat?

Hagen.

Wer wohl ihn zu nützen weiß, dem neigte sich wahrlich die Welt.

Gunther.

Und Siegfried hat ihn erkämpft?

Hagen.

Anecht sind die Niblungen ihm.

Gunther.

Und Brünnhild gewänne nur Er?

Sagen.

Sie möchte kein Andrer befteh'n.

Gunther (sich unwillig erhebend).

Nun zeigst du böse Art! Was ich nicht zwingen soll, das lässest du mich verlangen.

Sagen.

Gewänne sie Siegfried für dich, wär' dann Brünnhild weniger dein?

Gunther

(bewegt in der Halle hin und her schreitend). Was zwänge den frohen Mann für mich die Maid zu frei'n?

Hagen.

Ihn zwänge bald beine Bitte, bänd' ihn Gudrune zuvor.

Gudrune.

Du Spötter, böser Hagen! Wie sollt' ich Siegfried binden? Ist er der herrlichste Held, der Erde holdeste Frauen friedeten längst ihn schon!

Hagen.

Gedenk' des Trankes im Schrein, vertrau' mir, der ihn gewann: den Helden, den du verlangst, bindet er liebend an dich.
Träte nun Siegfried ein, — genöss' er des würzigen Trankes, — daß vor dir ein Weib er ersah, daß je einem Weib er genaht, — vergessen müßt' er daß ganz. — Nun redet: wie dünkt euch Hagen's Rath?

Gunther

(ber wieder an den Tisch getreten und, auf ihn gelehnt, aufmerkam zugehört hat). Gepriesen sei Grimhilde, die uns den Bruder gab!

Gudrune.

Möcht' ich Siegfried je erseh'n!

Gunther.

Wie suchten wir ihn auf?

Hagen.

Jagt er auf Thaten wonnig umber, zum engen Tann wird ihm die Welt:

wohl stürmt er in Jagens Lust auch zu Gibich's Strand an den Rhein.

· Sunther.

Willsommen hieß' ich ihn gern. (Siegfried's Horn läßt sich von serne vernehmen. — Sie lauschen.) Vom Khein her tönt das Horn.

Hagen

(ist dem User zu gegangen, späht nach dem Flusse und rust zurüch). In einem Nachen Held und Roß! Der bläst so munter das Horn. — Ein selt'ner Schlag wie von müß'ger Hand treibt jach den Nachen gegen den Strom: so mühloser Araft in des Kuders Bucht rühmt sich nur der, der den Burm erschlug. Siegsried ist's, — sicher kein Andrer!

Gunther.

Jagt er vorbei?

Hagen

(durch die hohten hände nach dem Flusse zurufend). Hoiho! Wohin, du heit'rer Helde?

Siegfried's Stimme

(aus ber Ferne vom Flusse her schallend). Zu Gibich's starkem Sohne.

Hagen.

In seine Halle entbiet' ich dich. Hierher! Hier lege an! — Heil Siegfried, theurer Held!

Zweite Scene.

Siegfried (legt an).

(Gunther ift zu hagen an das Ufer getreten.—Gudrune erblick Siegfricd vom Hochsige aus, heftet eine Zeit lang in freudiger Überraschung die Blicke auf ihn, und, als die Männer dann näher zur halle schreiten, entsernt sie sich, in sichtbacer Berwirrung, links durch eine Thur in ihr Gemach.)

Siegfried

(hat fein Roß an das Land geführt und lehnt jest ruhig an ihm).

Wer ist Gibich's Sohn?

· Gunther.

Gunther, ich — den du suchst.

Siegfried.

Dich hört' ich rühmen weit am Rhein: nun ficht mit mir — oder sei mein Freund!

Gunther.

Laß den Kampf, sei willkommen!

Siegfried.

Wo berg' ich das Roß?

Hagen.

Ich biet' ihm Rast.

Siegfried.

Du riefft mich Siegfried, - fah'ft du mich schon?

Hagen.

Ich kannte dich nur an deiner Kraft.

Siegfried.

Wohl hüte mir Grane! Du hieltest nie von edlerer Zucht am Zaume ein Roß.

(Hagen führt bas Rof rechts hinter die halle ab und kehrt bald darauf wieder gurud.)
(Gunther ichreitet mit Siegfried in die halle vor.)

Gunther.

Begrüße froh, o Held, die Halle meines Vaters: wohin du schreitest, was du siehst, das achte nun dein Eigen. Dein ist mein Erbe, Land und Leute, hilf, Wotan, meinem Eide! mich selbst geb' ich zum Mann.

Sieafried.

Nicht Land noch Leute biet' ich, noch Baters Haus und Hof: fein einzig Erbe, Rächer's Recht — das zehrt' ich allein schon auf. Nur Waffen hab' ich - selbst gewonnen hilf, Wotan, meinem Eide! die biet' ich mit mir zum Bund.

Sagen (hinter ihnen ftebend). Doch des Niblungenhortes

nennt die Märe dich Herrn?

Siegfried.

Des Schapes vergaß ich fast, so schätz' ich sein muß'ges Gut! In einer Söhle ließ ich's liegen, wo ein Wurm einst es bewacht.

Sagen. Und nichts entnahmst du ihm?

Sieafried (auf ein metallenes Gewirt beutenb, bas er am Gurtel tragt). Dieß Gewirk, unkund seiner Kraft.

Sagen.

Die Tarnkappe kenn' ich. der Niblungen funftreiches Werf; sie taugt, bededt fie bein Saupt, dir zu tauschen jede Gestalt; verlangst du an fernsten Ort. sie entführt flugs dich bahin. -Soust nichts entnahmst du dem Hort?

Sieafried.

Einen Ring.

Hagen.

Den hütest du wohl?

Sieafried.

Ihn hütet ein hehres Weib.

Sagen (für fich).

Brünnhild!

Gunther.

Nicht, Siegfried, sollst du mir tauschen! Tand gäb' ich für dein Geschmeid', nähmst all' mein Gut du dafür: ohn' Entgelt dien' ich dir gern.

Sagen ist zu Gubrune's Thur gegangen und öffnet sie jest. Gubrune tritt heraus; sie trägt ein gefülltes Trinkhorn und naht damit Siegfrieb.)

Gudrune.

Willfommen, Gast, in Gibich's Halle! Seine Tochter reicht dir den Trank.

Siegfried (neigt sich ihr freundlich und ergreift das Horn; er hält es gedankenvoll vor sich hin und sagt leise).

Vergäß' ich alles was du gabst, von einer Lehre lass' ich nie: den ersten Trunk zu treuer Minne, Brünnhilde, trink' ich dir!

(Er trinkt und reicht bas horn Gubrunen gurud, welche, in großer Berschämtheit, berwirrt ihr Auge vor ihm nieberschlägt.)

Sicgfricd (den Blick in Theilnahme auf sie heftend). Was senkst du so den Blick?

Sudrune (schlägt erröthend das Auge zu ihm auf).

Siegfried. Gunther, wie heißt beine Schwester?

Gunther.

Gudrune.

Siegfried.

Wohl gute Kunen
läßt mich ihr Auge lesen.

(Er saßt sie saust bei ihrer Hand.)
Deinem Bruder bot ich mich zum Manne, —
der Stolze schlug mich auß:
Trügst du, wie er, mir Übermuth,
böt' ich mich dir zum Bund?

(neigt demüthig das haupt, und mit einer Gebarde, als sei sie nicht seiner werth, verlägt sie wankenden Schrittes wieder die Halle).

Siegfried

(blidt ihr wie festgezanbert nach, von hagen und Gunther aufmerksam berbachtet; - bann, ohne sich zu wenden, fragt er).

Haft du, Gunther, ein Weib?

Gunther.

Nicht freit' ich noch, und einer Frau foll ich mich schwerlich freuen: auf Eine sett' ich den Sinn, die kaum ich erringen soll.

Siegfried

(lebhaft sich zu ihm wendend).

Was sollte versagt dir sein, steht meine Stärke dir bei?

Gunther.

Auf Felsen hoch ihr Sitz, ein Feuer umbrennt den Saal: nur, wer durch das Feuer bricht, darf Brünnhilde's Freier sein.

Siegfried.

Nicht fürchte ihr Feuer, ich freie sie für dich. Denn dein Mann bin ich, und mein Muth ist dein, erwerb' ich Gudrun zum Weib.

Gunther.

Gudrune gönn' ich dir gern.

Siegfried.

Brünnhilde bringe ich dir.

Gunther.

Wie willst du sie täuschen?

Siegfried.

Durch des Tarnhelms Trug tausch' ich mir deine Gestalt.

Gunther.

So stelle Eide zum Schwur.

Siegfried.

Blutbrüderschaft schließe der Eid!

(Hagen füllt ein Trinkhorn mit frischem Wein. Siegfried und Gunther rigen sich mit ihren Schwertern die Arme und halten diese eine kurze Weile über das Trinkhorn.)

Siegfried und Gunther.

Wotan, weihe den Trank,
Treue zu trinken dem Freund!
Waltender, wahre den Eid
heilig einiger Brüder! —
Dem Blut entblühe der Bund,
dem gebrochen — Rächer du seist! —
Bricht ihn ein Bruder,
trügend den Treuen,
treffe dein Zorn
zehrend den Zagen,
sliege dein Fluch
dem Fliehenden nach,
schleud're dem Schlund
Hellja's ihn hin!

Waltender, wahre den Eid!
(Sie trinten nach einander, jeder zur Hälfte; dann zerschlägt hagen, welcher während bes Schwures bei Seite gelehnt, das horn; Siegfried und Gunther reichen sich die Hände.)

Siegfried

(zu Hagen).

Was nahmst du am Eid nicht Theil?

Hagen.

Mein Blut verdürb' euch den Trank; nicht fließt mir's ächt und edel wie euch, störrisch und kalt stockt's in mir, nicht will's die Wangen mir röthen: drum bleib' ich fern vom feurigen Bund.

Gunther.

Laß den unfrohen Mann!

Stegfried.

Frisch auf die Fahrt! Dort liegt mein Schiff, schnell bringt es zu Brünnhild's Felsen;

eine Nacht am Ufer harrst du mein, die Frau dann führ' ich dir zu.

Gunther.

Rastest du nicht zuvor?

Siegfried.

Um die Rückfehr ist's mir jach. (Er geht sum ufer.)

Gunther.

Mun, Hagen, bewache die Halle!
(Er folgt Siegfrieb.)
(Gubrune erscheint an der Thüre ihres Gemaches.)

Gudrune.

Wohin eilen die Schnellen?

Hagen.

Bu Schiff, Brünnhild zu freien.

Gudrune.

Siegfried?

Sagen.

Sieh', wie's ihn treibt

zum Weib dich zu erwerben.

(Er fest fich mit Speer und Schilb bor ber Salle nieber. Siegfrieb und Bunther fabren ab.)

Gudrune.

Siegfried — mein!

(Sie geht lebhaft erregt in ihr Gemach zurück.) (Ein Teppich schlägt vor der Scene zusammen und verschließt die Bühne. — Nachdem der Schauplag verwandelt ist, wird der Teppich gänzlich aufgezogen.)

Dritte Scene.

(Die Felsenhöhle wie im Borspiele. — Brünnhilde sitt am Eingange des Steins gemaches, in tieses Sinnen versunken. Bon rechts her vernimmt man, ansangs wie aus weiter Ferne, dann allmählich immer näher kommend, Gesang der Walküren. Rach dem ersten Ruse der Walküren fährt Brünnhilde auf und lauscht aufs merkam.)

Die Walküren.

Brünnhild! Brünnhild! Verlor'ne Schwester! — Verloschen das Feuer um den Felsensaal! Wer hat es bewältigt! Wer hat dich erweckt?

Brünnhilde.

Euch grüß' ich, ferne Schwestern! Forscht ihr nach der Verlor'nen? Wohl ist erloschen das Feuer, seit er es bewältigt, der mich erweckt: Siegfried, der herrliche Held.

Die Walfüren.

Brünnhild! Brünnhild! Nun bist du sein Weib! Das Koß nicht wirst du mehr reiten, nicht mehr dich schwingen zur Schlacht.

Brünnhilde.

So zürnte es Wotan der Unverzagten, die Siegfried's Vater schützte im Kampf gegen des Gottes Geheiß: denn friedlos war er auf Frikka's Wort, weil Che er brach, um den ächtesten Sohn mit der eig'nen Schwester zu zeugen.

Die Waltüren.

Brünnhild! Brünnhild! Verlor'ne Schwester! Wer lehrte dich tropen dem Lenker der Schlacht?

Brünnhilde.

Die leuchtenden Wälsungen lehrt' er mich immer zu schützen in drängender Schlacht; nicht wollt' ich für Siegmund weichen: beschildet von mir schon zückt' er das Schwert auf Hunding, der Schwester Gemahl; doch an Wotan's Speer zersprang die Waffe, die der Gott einst selbst ihm gegeben: hin sank er im Streit, — bestraft ward ich.

Die Walfüren.

Brünnhild! Brünnhild! Nun ward'st du geschieden aus der Wunschmädchen Schaar, auf den Felsen gebannt, in Schlaf versenkt, bestimmt dem Manne zum Weib, der am Weg dich fänd' und erweckt'!

Brünnhilde.

Daß der Muthigste nur mich gewänne, gewährte mir Wotan den Wunsch, daß wildes Feuer den Felsen umbrenne: nur Siegfried, wußt' ich, würd' es durchschreiten.

Die Walfüren (immer näher kommend, während die Bühne sich immer mehr versinstert). Brünnhild! Brünnhild! Verlor'ne Schwester! Gab'st du nun hin deine hehre Araft?

Brünnhilde.

Ich weihte sie Siegfried, der mich gewann.

Die Walfüren.

Gab'st du nun hin dein heiliges Wissen, die Runen, die Wotan dich lehrte?

Brünnhilde.

Ich lehrte sie Siegfried, den ich liebe.

Die Walfüren.

Dein Roß, das treu über Wolfen dich trug?

Brünnhilde.

Das zäumt nun Siegfried, da in Streit er zog.

Die Waltüren (immer näher).

Brünnhild! Brünnhild! Berlor'ne Schwester!
Jeder Zage kann dich nun zwingen,
dem Feigsten bist du zur Beute! —
D brennte das Feuer neu um den Felsen,
vor Schande die schwache Genossin zu schützen!
Wotan! Waltender! Wende die Schmach!

(Finstere Gewitterwolken ziehen immer bichter am himmel auf und senken sich auf ben Saum ber Felsenhöße.)

Brünnhilde.

So weilet, ihr Schwestern! Weilet, ihr Lieben! Wie stürmt mir das Herz euch Starke zu seh'n! O weilet! O laßt die Berlor'ne nicht! Die Walküren

(in nächfter Nabe, mabrend von baber, wo fie fommen, ein blendender Glang burch bie ichmargen Wolten bricht).

Nach Süben wir ziehen, Siege zu zeugen, kämpfenden Heeren zu kiesen das Loos, für Helden zu fechten, Helden zu fällen, nach Walhall zu führen erschlagene Sieger!

(Die Baltüren, acht an ber Zahl, ziehen in strahlender Waffenrüftung und auf weißen Roßen reitend, in dem Glanze über dem schwarzen Wolkenjaum mit stürmischem Geräusch vorüber. — Am Saume der Felsenhöhe bricht ringsum ein dichtes Feuer aus.)

Brünnhilde

(in heiliger Ergriffenheit).

Wotan! Wotan! Zornanädiger Gott! Den herrlichsten Helden zu lieben lehrte dein Strafen mich: der traulich in Walhall das Trinkhorn oft du entnahmst, sie willst du der Schmach nicht weih'n. Des Feuers heiliger Bote entbietet mir froh beine Suld: der Kraft und des Wissens ledig, deines Grußes leb' ich noch werth!

Es brennt das Feuer um Brünnhilde's Fels!

Dank Wotan! Waltender Gott!

(Siegfrieb's hornruf läßt fich aus ber Tiefe vernehmen: Brunnhilbe laufch ,
— ihre Buge verklaren fich in höchster Freude.)

Siegfried! Siegfried ist nah'! Seinen Gruß sendet er her! — Verglimme, machtlose Gluth! Ich steh' in stärk'rem Schut! (Sie eilt freudig bem hintergrunde gu.)

Vierte Scene.

(Siegfrieb, ben Tarnhelm auf bem Haupte, ber ihm zur Hälfte das Gesicht bect und nur die Augen frei läßt, erscheint in Gunther's Gestalt, indem er aus bem Feuer heraus auf einen emporragenden Felkstein springt. — Das Feuer brennt fogleich matter und erlischt bald gang.)

Brünnhilde

(voll Entfegen gurudweichenb).

Verrath! Verrath! Wer drang zu mir?

(Sie flieht bis in ben Bordergrund und heftet von ba aus in sprachlosem Erstaunen ihren Blid auf Siegfrieb.)

Siegfried

(im hintergrunde auf bem Steine verweilend, betrachtet fie lange auf feinen Schild gelehnt: dann rebet er fie mit verstellter [tieferer] Stimme langsam und feierlich au).

Bist du Brünnhild, die muthige Maid, die weithin die Helden schreckt durch ihr tropiges Herz?
Bitternd weichst du mir fern, sliehst dem Hündlein gleich, das des Herrn Büchtigung fürchtet?
Der freisliche Zauber zehrenden Feuers war dir wahrlich Gewinn, denn er schüßte das schwächste Weib!

Brünnhilde

(bumpf vor sich hin).

Das schwächste Weib!

Siegfried.

Brannte der Muth dir nur, fo lange das Feuer brannte? Sieh', es verlischt, und der Waffen ledig zwing' ich dich Weib durch dein zages Herz.

Brünnhilde

Wer ist der Mann, der das vermochte, was dem Stärksten nur bestimmt?

Siegfried (immer noch auf bem Steine im Hintergrunde).

Der vielen Helden Einer,
die härt're Gefahr bestanden,
als hier ich sinde bestimmt.
Büßen sollst du mir bald,
daß durch bange Märe die Männer du schreckest,
als brächt' es Verderben, um Brünnhild zu frei'n.
Doch aller Welt will ich nun zeigen,
wie zahm daheim in der Halle ein Weib

mir züchtig spinnt und webt.

Brünnhilde.

Wer bist du?

Siegfried.

Ein Bess'rer als der,

den du zum Gatten verdienst. Ein Gibichung bin ich, und Gunther heißt der Held, dem, Frau, du folgen sollst.

Brünnhilde

(in Bergweiflung ausbrechenb).

Wotan, ergrimmter, grausamer Gott! Weh', nun erseh' ich der Strafe Sinn: Zu Hohn und Jammer jagst du mich hin! (Sich ermannend.) Doch hört' ich ein Horn — Siegsried's Horn?

Siegfried.

Der heit're Held hütet das Schiff, darin du morgen mir folgest: wohl übt er munt're Weisen.

Brünnhilde.

Siegfried? — Du lügst!

Siegfried.

Er wies mir den Weg.

Brünnhilde.

Nein! - Nein!

Sicgfricd (näher tretend).

Die Nacht bricht an: in beinem Gemach mußt du dich mir vermählen.

Brünnhilde

(ben Finger, an dem sie Siegfried's King trägt, drohend emporstreckend).
Bleib' fern! Fürchte dieß Zeichen!
Zur Schande zwingst du mich nicht,
so lang' der King mich schützt.

Siegfried.

Mannesrecht geb' er Gunther: durch den Ring sei ihm vermählt!

Brünnhilde.

Zurück, Käuber!
Frevelnder Dieb,
erfreche nicht dich zu nahen!
Stärker wie Stahl
macht mich der King,
nie — raubst du ihn mir.

Siegfried.

Von dir ihn zu lösen lehrft du mich nun.

(Er dringt auf sie ein: sie ringen. Brünuhilde windet sich los und flieht. Siegfried sett ihr nach, — sie ringen von Neuem: er fast sie und entzieht ihrem Finger den Ring. Sie schreit saut auf und sinkt wie zerbrochen auf den Stein vor dem Gemach zusammen.)

Siegfried.

Jett bist bu mein! Brünnhilde, Gunther's Braut, gönne mir nun dein Gemach!

Brünnhilde

(faft ohnmächtig).

Was könntest du wehren, elendes Beib?

(Siegfried treibt sie mit einer gebietenden Gebarbe an: zitternd geht fie mit wantens ben Schritten in das Gemach voran.)

Siegfried

(fein Schwert ziehend).

Nun, Balmung, bewahre du dem Bruder meine Treu'!

(Er folgt ihr nach.) Der Borhang fällt.

Bweiter Akt.

(Uferraum vor der Halle der Gibichungen: rechts der offene Eingang gur Halle, links das Aheinufer, von dem aus sich eine felfige Anhöhe quer über die Bühne nach rechts zu erhebt. — Es ist Nacht.)

Erste Scene.

(Hagen, den Speer im Arm, den Schild zur Seite, sitt schlafend an der Halle. Der Mond wirst plöglich ein grelles Licht auf ihn und seine nächste Umgebung: man gewahrt Alberich, den Ribelung, vor Hagen, die Arme auf bessen Knice gelehnt.)

Allberich.

Schläfst du, Hagen, mein Sohn? — Du schläfst und hörst mich nicht, den ruhlos Kummerreichen?

Sagen (leise und ohne sich zu rühren, so daß er noch sort zu schlafen scheint). Ich höre dich, schlimmer Albe; was kommst du mir zu sagen?

Alberich.

Wissen sollst du, welche Macht du hast bist du so stark und muthig wie deine Mutter dich gebar.

Hagen (immer wie zubor).

Gab sie mir Muth und Stärke, nicht doch mag ich ihr danken, daß deiner List sie erlag: früh alt, bleich und fahl, haff' ich die Frohen, freue mich nie.

Allberich. Hagen, mein Sohn, nicht haffe mich, benn Großes geb' ich in beine Hand. Der Ring, nach dem ich zu ringen dich lehrte, wisse nun, was er verschließt. Dem Tod und der Nacht in Nibelheim's Tiefe entkeimten die Nibelungen; kunstreiche Schmiede, rastlos schaffend. regen die Erde sie auf. Das Rheingold entwandt' ich der Wassertiefe. schuf aus ihm einen Ring: durch seines Zaubers zwingende Kraft gähmt' ich das fleißige Bolk; ihrem herrn gehorchend, hieß ich sie schaffen; den eig'nen Bruder hielt ich in Banden: ben Tarnhelm mußte Mime mir schmieden,

durch ihn bewahrt' ich wachsam mein Reich.

Sagen.

Die Götter? . . .

Alberich.

Mit listiger Fessel singen sie mich, zur Lösung ließ ich den Hort; einzig wahren wollt' ich den King, boch ihn auch raubten sie mir: da verslucht' ich ihn, in fernster Zeit zu zeugen den Tod dem, der ihn trüg'. Selbst wollte Wotan ihn wahren, doch es tropten die Kiesen: auf der Nornen Kath wich Wotan

vor eig'nem Verderben gewarnt. Machtlos müht' ich mich nun,

mich band der Ring, wie die Brüder er band; unfrei sind wir nun alle.

Rastlos und rührend rüsten wir nichts: sank auch der Riesen trotzige Sippe längst vor der Götter leuchtendem Glanz, ein träger Burm, den als Wächter sie zeugten, hielt doch gesesselt unsre Freiheit:

den King! den King! den King! — Schläfft du, Hagen, mein Sohn?

Hoch nun erschlug Siegfried den Wurm?

Mime der Falsche führte den Helden, den Hort durch ihn zu gewinnen: der weise Thor! Daß dem Wälsung er traute, sein Leben ließ er drum.

Götterentsprossinen traut' ich nie, sie erbten treulose Art:

dich Unverzagten zeugt' ich mir selbst, du, Hagen, hältst mir Treu'! Doch wie stark du bist, nicht ließ ich den Wurm dich besteh'n: nur Siegsried mochte das wagen, verderben sollst du nun Den.

> Thor auch er! Tand dünkt ihn der Ring, dessen Macht er nicht erräth.

Mit List und Gewalt entreiß' ihm den Ring! Mit List und Gewalt raubten die Götter ihn mir.

agen.

Den Ring sollst du haben.

Allberich.

Schwörst du es mir?

Hagen.

Riblungenfürft, frei follft du fein! Ein immer finsterer Schatten bebeckt wieber hagen und Alberich. Bom Rheine her dag.)

Allberich

(wie er allmählich) immer mehr bem Blicke entschwindet, wird auch seine Stimme ims mer undernehmbarer).

Sei treu, Hagen, mein Sohn! Trauter Helde, sei treu! Sei treu! — Treu!

(Alberich ist gänzlich verschwunden. Hagen, der unberrückt in seiner Stellung verblieben, regt sich nicht und blickt starren Auges nach dem Rheine hin. — Die Sonne geht auf und spiegelt sich in der Fluth.)

Zweite Scene.

(Siegfried tritt plöglich bicht am Ufer hinter einem Busche hervor: er ist in seiner eigenen Gestalt, nur die Tarnkappe hat er noch auf dem Haupte; er zieht sie ab und hängt sie in den Gürtel.)

Soiho! Hagen, wachtmüder Mann! Siehst du mich kommen! Sagen

(langfam fich erhebend).

Bei! Siegfried, geschwinder Helbe! Bo brausest du her?

Siegfried.

Von Brünnhildenstein; dort sog ich den Athem ein, mit dem ich jetzt dich ries: so rasch war meine Fahrt! Langsamer solgt mir ein Paar, zu Schiff gelangt das her.

Sagen.

So zwangst du Brünnhilde?

Siegfried.

Wacht Gudrune schon?

Hagen

(laut rufend).

Hoiho! Gudrun! Komm' heraus! Siegfried ist da, der rasche Recke.

Siegfried

(zur Salle sich wendenb).

Guch beiden meld' ich, wie ich Brunnhild band. (Gubrune tritt ihnen unter ber halle entgegen.)

Siegfried.

Heiß' mich willtommen, Gibichstind! Ein guter Bote bin ich dir.

Gudrune.

Freija grüße dich zu aller Jungfrau'n Ehre!

Stegfried.

Freija, die Holde, heiß' ich dich: Frikka laß uns nun rufen, Wotan's heilige Gattin, fie gönne uns gute Che!

Gudrune.

So folgt Brünnhild meinem Bruder?

Siegfried.

Leicht ward die Frau ihm gefreit.

Gudrune.

Sengte das Feuer ihn nicht?

Siegfried.

Ihn hätt' es nicht versehrt; doch ich durchdrang es für ihn, da dich ich wollt' erwerben.

Gudrune.

Und dich hatt' es verschont?

Siegfried.

Es schwand um mich und erlosch.

Gudrune.

Hielt Brünnhild dich für Gunther?

Stegfried.

Ihm glich ich auf ein Haar; Der Tarnhelm wirkte das, wie Hagen mich es wies.

Hagen.

Dir gab ich guten Rath.

Gudrune.

So zwangst du das fühne Weib?

Siegfried.

Sie wich — Gunther's Kraft.

Gudrune.

Und vermählte sie sich dir?

Stegfried.

Ihrem Mann gehorchte Brünnhild eine volle bräutliche Racht.

Gudrune.

Als ihr Mann doch galtest du?

Sieafried.

Bei Gudrun weilte Siegfried.

Gudrune.

Doch zur Seite war ihm Brünnhild?

Siegfried

(auf sein Schwert deutend).

Zwischen Oft und West — der Nord: so nah' — war Brünnhild ihm fern.

Gudrune.

Wie empfing sie nun Gunther von dir?

Siegfried.

Im Frühnebel vom Felsen folgte sie mir hinab; dem Strande nah' — flugs die Stelle tauschte Gunther mit mir; durch des Geschmeides Tugend wünscht' ich mich schnell hierher. Ein starker Wind nun treibt die Trauten den Rhein herauf: drum rüstet nun den Empfang!

Gudrune.

Siegfried, allmächt'ger Mann! Wie fürcht' ich mich vor dir!

Sagen

(von der Anhöhe im hintergrunde den Rhein hinabspähend). In der Ferne seh' ich ein Segel.

Sieafried.

So sagt dem Boten Dank!

Gudrune.

Laßt sie uns hold empfangen, baß heiter und gern sie weile! Du, Hagen, ruse die Mannen zur Hochzeit an Gibich's Hos! Ich ruse Frauen zum Fest, ber Freudigen solgen sie gern. (Bu Siegfried, nach ber Halle voran schreitenb.) Willst du nicht raften, schlimmer Held?

Siegfried.

Dir zu helfen ruh' ich aus. (Er folgt ihr. Beibe gegen in die halle ab.)

Dritte Scene.

Hagen

(auf ber Anhöhe ftebend, ftogt, ber Landseite zugewandt, mit aller Rraft in ein großes Stierhorn).

Hoiho! Hoiho! Hoiho! Ihr Gibich's Mannen, machet euch auf! Wehe! Wehe! Waffen durch's Land!

Waffen! Waffen! Gute Waffen! Starke Waffen! Scharf zum Streit! Noth! Noth ift da! Noth! Wehe! Wehe!

Hoiho! Hoiho! Hoiho!

(Er bläft abermalk: vom Lande her antworten aus verschiedenen Richtungen Heers (hörner. Bon den Höhen und aus der Ebene stürzen in heftiger Eite gewaffnete Mannen herbei.)

Die Mannen

(erft einzelne, bann mehrere).

Was tof't das Horn? Was ruft es zu Heer? Wir kommen zur Wehr, wir kommen mit Waffen! Mit starken Waffen, mit scharfer Wehr! Hoiho! Hoiho! Hagen! Hagen! Welche Noth ist da? Welcher Feind ist nah'? Wer giebt uns Streit? Ist Gunther in Noth?

Hagen

(von der Anhöhe herab).

Rüstet euch wohl und rastet nicht! Gunther sollt ihr empfangen, ein Weib hat der gefreit.

Die Mannen.

Drohet ihm Noth? Drängt ihn der Feind?

Sagen.

Ein freisliches Weib führet er heim.

Die Mannen.

Ihm folgen der Magen feindliche Mannen?

Hagen.

Einsam fährt er, mit ihr allein.

Die Mannen.

So bestand er die Noth, bestand den Kampf?

Sagen.

Der Wurmtödter wehrte der Noth, Siegfried, der Held, der schuf ihm Heil.

Die Mannen.

Was foll das Heer nun noch helfen?

Sagen.

Starke Stiere sollt ihr schlachten, am Weihstein fließe Wotan ihr Blut!

Die Mannen.

Was dann, Hagen? Was sollen wir dann?

Sagen.

Einen Eber fällen follt ihr für Froh, einen stämmigen Bock stechen für Donner; Schafe aber schlachtet für Frikka, daß gute Che sie gebe!

Die Mannen

(in immer mehr ausbrechender Beiterfeit). Schlugen wir Thiere, was schaffen wir dann?

Sagen.

Das Trinkhorn nehmt von trauten Frauen, mit Meth und Wein wonnig gefüllt.

Die Mannen.

Tranken wir aus. was treiben wir dann?

Sagen.

Trinken so lang, bis im Rausch ihr lallt, Alles den Göttern zu Ehren, daß gute Che fie geben!

Die Mannen (in schallendes Lachen ausbrechend).

Groß Glück und Heil lacht nun dem Rhein, da der grimme Hagen so luftig mag fein! Der Hagedorn sticht nun nicht mehr, zum Hochzeitrufer ward er bestellt.

Sagen (ber immer sehr ernst geblieben).

Nun laßt das Lachen, muthige Mannen! Empfangt Gunther's Braut, Brünnhild naht dort mit ihm. (Er ist heradgestiegen.) Hold seid der Herrin helfet ihr

Hold seid der Herrin, helfet ihr treu: traf sie ein Leid — rasch seid zur Rache!

Vierte Scene.

(Gunther ist mit Brünnhilbe im Nachen angekommen. Einige springen in das Wasser und ziehen den Rahn zum Strand; während Gunther Brünnhilbe an das Land geseitet, schlagen die Mannen jauchzend an die Wassen. Hagen steht zur Seite im hintergrunde.)

Die Mannen.

Heil! Heil! Heil! Heil! Willfommen! Willfommen! Heil dir, Gunther! Heil deiner Braut!

Sunther (Brünnhilde an der hand führend).

Brünnhild, die herrlichste Frau, bring' ich euch her zum Khein; ein edleres Weib ward nie gewonnen! Der Gibichungen Geschlecht, gaben die Götter ihm Gunst, zu höchstem Kuhm rag' es nun auf!

Die Mannen (an die Waffen schlagend).

Beil! Beil dir, Gunther! Glücklicher Gibichung!

(Brünnhilbe, bleich und mit zu Boden gesenktem Blide, folgt Gunther, der sie an der hand zur halle geleitet, aus welcher jett Siegfried und Gudrune an der Spite von Frauen heraustreten.)

Gunther

(mit Brünnfilde vor der Halle anhaltend). Gegriißt sei, theurer Helde! Gegriißt sei, holde Schwester! Dich seh' ich froh zur Seite ihm, der zur Frau dich erfor.

Zwei selige Paare seht hier prangen: Brünnhilde und Gunther, Gudrune und Siegfried!

Brünnhilde

(erichrickt, schlägt bie Augen auf und erblickt Siegfrieb: fie läßt Gunther's hand fahren, geht heftig bewegt einen Schritt auf Siegfried zu, weicht entsett zus rud und heftet ftarr ben Blick auf ihn. — Aue find sehr betroffen).

Die Mannen und Frauen.

Was ist ihr?

Siegfried (geht ruhig einige Schritte auf Brünnhilbe zu). Welche Sorge mach' ich dir, Brünnhild?

Brünnhilde (taum ihrer mächtig). Siegfried . . . hier! . . . Gudrune? . . .

Siegfried.

Gunther's milbe Schwester, mir vermählt, wie Gunther du.

Brünnhilde.

Wie? . . . Gunther? . . . Du lügst! — Mir schwindet das Licht . . . (Sie droht umzufinken; Siegsried, ihr zunächst stehend, stütt sie.)

Brünnhilde

(matt und leise in Siegfried's Arm). Siegfried . . . kennt mich nicht?

Siegfried.

Gunther, deinem Beib ist übel. (Gunther tritt hingu.)

Erwache, Frau! — Hier ist bein Gatte. (Indem Siegfried mit dem Finger auf Gunther deutet, erblickt Brünnhilde an ihm den Ring.)

Brünnhilde (im heftigften Schred).

Ha! Der Ring — an seiner Hand —! Er — Siegfried —!

> Die Mannen und Frauen. Was ist?

(aus dem hintergrunde unter die Mannen tretend). Merket wohl, was die Frau euch klagt!

Brünnhilde

(sie ermannt sich, die furchtbarste Aufregung gewaltsam zurüchaltenb). Einen Ring sah ich an deiner Hand, — nicht dir gehört er, ihn entriß mir — (auf Gunther beutend) dieser Mann: — Wie mochtest von ihm den Ring du empfah'n?

Siegfried (betrachtet ausmerksam den Ring an seiner Hand). Den Ring empfing ich — nicht von ihm.

Brünnhilde (311. Gunther).

Nahmst du von mir den Ring, durch den ich dir vermählt, so melde ihm dein Recht, ford're zurück das Pfand!

ord're zurück das Pfand!

Sunther
(in großer Berwirrung).

Den Ring? — Ich gab ihm keinen. — Doch — kennst du ihn auch gut?

Brünnhilde.

Wo bärgest du den Ring, den du von mir erbeutet?

Gunther

(ichweigt in höchster Betroffenheit).

Brünnhilde (wüthend auffahrend).

Ha! — Dieser war's, ber mir den Ring entriß, — Siegfried, der trugvolle Känber!

Siegfried

(ber über ben King in sünnenbes Schweigen entrückt war). Von keinem Weib bekam ich ihn, noch war's ein Weib, dem ich ihn abgewann.
Genau erkenn' ich des Kampfes Lohn, den auf Reidhaide einst ich bestand, als den starken Wurm ich erschlug.

Sagen

(zwischen fie tretenb).

Brünnhild, kühne Frau, fennst du genau den Ring? Fst's der, den Gunther du gabst, so ist er sein, und Siegfried gewann ihn durch Trug, den der Treulose büßen sollt'!

Brünnhilde

(im furchtbarsten Schmerze aufschreienb). Betrug! Betrug! O schändlichster Betrug! Berrath! Verrath, wie er noch nie gerächt!

Gudrune. Die Mannen und Frauen. Berrath! Betrug! An wem?

Brünnhilde.

Hauntet ihr dieß in eurem Rath? Lehrt ihr mich Leiden, wie Keiner sie litt? Schuft ihr mir Schmach, wie nie sie geschmerzt? Kathet nun Rache, wie nie sie geras't! Zündet mir Zorn, wie nie er gezähmt! Zeiget Brünnhild, wie ihr Herz sie zerbreche ben zu vernichten, der sie verrieth!

Gunther.

Brünnhild, Gemahlin! Mäß'ge dich!

Brünnhilde.

Weich' fern, Betrüger, selbst betrog'ner! — Wisset denn Alle: nicht — ihm, dem Mann dort bin ich vermählt.

Die Mannen und Frauen. Siegfried? Gudrun's Gemahl?

Brünnhilde.

Er zwang mir Lust und Liebe ab.

Siegfried.

Achtest du so der eig'nen Ehre?

Die Zunge, die sie lästert,
muß ich der Lüge sie zeih'n?
Hört, ob ich Treue brach!
Blutbrüderschaft
hab' ich und Gunther geschworen:
Balmung, mein werthes Schwert,
wahrte der Treue Eid;
mich trennte seine Schärfe
von diesem traurigen Weib!

Brünnhilde.

Du listiger Held, sieh', wie du lügst, wie auf dein Schwert du schlecht dich berusst! Wohl kenn' ich die Schärfe, doch kenn' auch die Scheide, darin so wonnig ruht' an der Wand

Balmung, der treue Freund, als die Traute sein Herr sich gefreit.

Die Mannen

(in lebhafter Entrüstung zusammentretend). Wie? Brach er die Treue? Trübte er Gunther's Chre?

Gunther.

Geschändet wär' ich, schmählich bewahrt, gäbst du die Rede nicht ihr zurück!

Gudrune.

Treulos, Siegfried, folltest du sein? Bezeuge, baß falsch jene dich zeiht!

Die Mannen.

Reinige dich, bist du im Recht. Schweige die Rlage, schwöre den Eid!

Siegfried.

Schweig' ich die Klage, schwör' ich den Eid, — wer von euch wagt seine Waffe daran?

Sagen.

Meines Speeres Spize wag' ich baran, Wotan möge sie weih'n!

(Die Mannen schließen einen Ring um Siegfried; Sagen halt ihm bie Spige seines Specres bin; Siegfried legt zwei Finger seiner rechten hand barauf.)

Siegfried.

Wotan! Wotan! Wotan! Hilf meinem heiligen Eide! Hilf durch die wuchtende Waffe, hilf durch des Speeres Spize! Wo mich Scharfes schneidet, schneide sie mich, wo der Tod mich trifft, treffe sie mich: klagte das Weib dort wahr, brach ich dem Bruder die Treu'!

Brünnhilde

(tritt wüthend in ben Ring, reißt Siegfrieb's Hand vom Speer, und faßt bafür mit ber ihrigen die Spige).

Höre mich, herrliche Göttin!
Hüliger Eide!
Hilf durch die wuchtende Waffe, hilf durch des Speeres Spitze!
Weih' ihre Wucht,
daß ihn sie werse,
segne die Schärfe,
daß ihn sie scharfe,
daß ihn sie schneide:
denn brach seine Eide er all',
schwur Meineid jett dieser Mann!

Die Mannen

(in höchstem Aufruhr).

Hilf Donner! Tose dein Wetter, zu schweigen die wüthende Schmach!

Siegfried.

Gunther! Wehr' deinem Weibe, das schamlos Schande dir lügt! — Gönnt ihr Weil' und Ruh', der wilden Felsenfrau, daß die freche Wuth sich lege, die eines Unhold's List durch bösen Zauber's Trug wider uns aufgeregt. — Ihr Mannen, kehret euch ab, laßt das Weibergekeis'!

Auf, kommt für den Weihstein weidliche Stiere zu schmücken: folget in's Weihgeheg', sür Froh den Eber zu fangen. — (Bu ben Frauen.)

Auch ihr helset zur Hochzeit, folget Gudrunen, ihr Frauen!

(Er geht mit Gubrune in bie Salle, bie Mannen und Frauen folgen ihnen.)

Fünfte Scene.

(Brünnhilde, Gunther und Hagen bleiben gurud. — Gunther hat fich in tiefer Scham und furchtbarer Berstimmung, mit verhülltem Gesichte abseits niedergeset.)

Brünnhilde

(im Borbergrunde stehend und vor sich hin starrend). Welches Unhold's List liegt hier verborgen? Welches Zauber's Rath regte dieß auf? Wo ist nun mein Wissen gegen dieß Wirrsal, wo sind meine Runen gegen dieß Käthsel? Ach, Jammer, Jammer! Weh'! Ach! Weh'! All' mein Wissen wies ich ihm zu!

In seiner Macht hält er die Magd, in seinen Banden faßt er die Beute, die, jammernd ob ihrer Schmach, jauchzend der Reiche verschenkt! — Wer bietet mir nun das Schwert, mit dem ich die Bande zerschnitt'?

Hagen

(bicht an sie herantretend). Bertraut mir, betrog'ne Frau! Ber dich verrieth, das räche ich.

Brünnhilde.

An wem?

Hagen.

Un Siegfried, der dich betrog.

Brünnhilde.

An Siegfried? — Du?

Ein einz'ger Blick seines glänzenden Auges, das selbst durch die Lügengestalt leuchtend strahlte zu mir, deinen besten Muth schlüg' er zu Boden!

Hagen.

Wohl kenn' ich Siegfried's siegende Kraft, wie schwer im Kampf er zu fällen: drum ranne mir nun klugen Rath, wie mir der Recke wohl wich'?

Brünnhilde.

D, Undank! Schändlicher Lohn! Nicht eine Kunst war mir bekannt, die zum Heil nicht half seinem kühnen Leib! Unwissend zähmt' ihn mein Zauberspiel, das ihn vor Wunden nun gewahrt.

Sagen.

So kann keine Waffe ihm schaben?

Brünnhilde.

Im Kampfe nicht! — doch: — Träfest du im Rücken ihn, niemals, das wußt' ich, wich' er dem Feind, nie reicht' er ihm fliehend den Rücken, an ihm drum spart' ich den Segen.

Hagen.

Und dort trifft ihn mein Speer.

(Sich rasch zu Gunther wendend.)
Auf, Gunther! Edler Gibichung!
Hier steht dein starkes Weib, —
was hängst du dort in Harm?

Gunther (auffahrend).

O Schmach! O Schande! Wehe mir, dem jammervollsten Manne!

Hagen.

In Schande liegst du, längn' ich das?

Brünnhilde.

O feiger Mann! Falscher Genoß! Hreise dem Helden hehltest du dich, Preise des Ruhms dir zu erringen. Tief wohl sank das theure Geschlecht, das solche Zagen erzeugt!

Gunther (außer sich).

Betrüger ich — und betrogen! Berräther ich — und verrathen! Bermalmt mir das Mark, zerbrecht mir die Bruft! Hilf, Hagen! Hilf meiner Ehr'! Hilf beiner Mutter, die mich auch gebar!

Hagen.

Dir hilft kein Hirn, dir hilft keine Hand: dir hilft nur Siegfried's Tod!

Gunther.

Siegfried's — Tod!

Hagen.

Rur der fühnt deine Schmach.

Gunther

(von Granfen gepackt vor sich hin starrend). Blutbrüderschaft schwuren wir uns!

Hagen.

Des Bundes Bruch fühne nun Blut!

Gunther.

Brach er den Bund?

Sagen.

Da er dich verrieth.

Gunther.

Verrieth er mich?

Brünnhilde.

Dich verrieth er, —
und mich verriethet ihr alle!
Wär' ich gerecht, alles Blut der Welt
büßte mir nicht eure Schuld!
Doch des Einen Tod taugt mir für Alle,
Siegfried. — falle

zur Sühne für sich und euch!

Hagen

(nahe zu Gunther gewendet).

Er falle dir zum Heile! Ungeheure Macht wird dir, gewinnst du von ihm den Ring, den der Tod ihm nur entreißt.

Gunther.

Brünnhilde's Ring!

Hagen.

Den Ring der Nibelungen.

Gunther.

— So wär' es Siegfried's Ende!

Hagen.

Uns Allen frommt sein Tod.

Gunther.

Doch Gudrun, ach, der ich ihn gönnte! Straften den Gatten wir so, wie bestünden wir vor ihr?

Brünnhilde

(wilb auffahrend).

Was rieth mir mein Wissen? Was wiesen mich Kunen? Im hilflosen Elend seh' ich hell: Gudrune heißt der Zauber, der mir den Gatten entzückt. Angst treffe sie!

Hagen

(zu Gunther).

Muß sein Tod sie betrüben, verhehlt sei ihr die That.

Auf munt'res Jagen laß morgen uns zieh'n: der Edle brauft uns voran, ein Eber bracht' ihn um.

Gunther und Brünnhilde.

So soll es sein! Siegfried falle! Sühn' er die Schmach, die er mir schuf! Eidtreue hat er getrogen, mit seinem Blut büß' er die Schuld!

Sagen.

So soll es sein! Siegfried salle! Sterb' er dahin, der strahlende Held! Mein ist der Hort, mir muß er gehören, entrissen d'rum sei ihm der King!

Sechste Scene.

(Siegfried und Gubrune ericheinen an der Halle. Siegfried trägt einen Eichentranz, Gubrune einen Kranz von bunten Blumen auf dem Haupte.)

Siegfried.

Was fäumst du, Gunther, hier, lässest der Hochzeit Sorge mir, dem Gaste, allein? Hausrecht übt' ich für dich: von deinen Weiden zum Weihhof hin starke Thiere trieb ich heim; von Frauen nahm ich frische Kränze, lustiger Bänder bunte Zier:

daß du den Segen sprächest, suchen wir dich nun auf.

Gunther

(mit besonnener, ruhiger Fassung).
Wem ziemte besser wohl
des Segens Spruch als dir?
doch willst du, zeig' ich geru,
daß deiner Zucht ich weiche.
So lang' du lebest, weiß ich wohl,
daß ich dein eigen bin.

Giegfried (ift nah' zu Gunther herangetreten). Zähmteft du die Wilde?

Gunther.

Sie schweigt.

Siegfried.

Mich zürnt's,
daß ich sie schlecht getäuscht;
der Tarnhelm, dünkt mich fast,
hat halb mich nur gehehlt.
Doch Frauengroll friedet sich bald;
daß ich dir sie gewonnen, dankt sie mir noch.

Gunther.

Glaube, nicht bleibt — ihr Dank dir aus.

Gudrune

(die sich schückern, aber freundlich Brünnhilbe genähert sat).
Romm, schöne Schwester,
tehre in Güte bei uns ein!
Littest durch Siegfried je du ein Leid,
ich laß es ihn büßen,
sühnt er's in Liebe nicht hold.

Brünnhilde (mit ruhiger Kälte).

Er fühnt es bald! (Sie weist mit der hand Gubrune an Siegfried.) (Man hört den Weiggesang aus dem hofe her.)

Die Männer.

Allvater! Waltender Gott! Allweiser! Weihlicher Hort! Wotan! Wotan! Wende dich her!

Die Frauen.

Allmilde! Mächtige Mutter! Allgüt'ge! Freundliche Göttin! Frikfa! Frikfa! Heilige Frau!

Die Männer und Frauen (gusammen).

Weiset die herrliche, heilige Schaar, hieher zu horchen dem Weihgesang! (Während des Gesanges:)

Siegfried.

Folgt dem Gesang! Du schreite voran

Gunther

(vor Siegfrieb zurüdtretenb).

Dir, Siegfried, folge ich: in beine Halle führst du Gunther, denn dir dankt er sein Glück.

(Siegfried und Gudrune, Gunther und Brünnhilbe gehen in die Halle. Hagen bleibt, ihnen nachblickend, allein zurück.)

Der Borhang fällt.

Dritter Aufzug.

(Wildes Walds und Felsenthal am Rhein, welcher hinten an einem steilen Abhange vorbei fließt.)

Erste Scene.

(Drei Wasserjung frauen tauchen aus dem Rheine auf und schwimmen während bes folgenden Gesanges in einem Kreise umber.)

Die drei Wafferjungfrauen.

Frau Sonne sendet lichte Strahlen, Nacht liegt in der Tiefe: einst war sie hell, da heil und hehr des Baters Gold in ihr glänzte. Kheingold, klares Gold, wie hell strahltest du einst, holder Stern der Tiefe!

Frau Sonne, sende uns den Helden, der das Gold uns wiedergäbe!
Ließ' er es uns,
dein lichtes Aug'
neideten dann wir nimmer.
Rheingold,
klares Gold,

wie froh strahltest du dann, freier Stern der Tiefe!

(Man hört Siegfried's horn.)

Die erste Wasserfrau.

Ich höre sein Horn.

Die Zweite.

Der Helde naht.

Die Dritte.

Laßt uns berathen!

(Sie fauchen schnell unter.) (Siegfried erscheint auf einer Anhöhe in vollen Waffen.)

Siegfried.

Ein Albe führt mich irr', daß ich die Fährde verlor! He! Schelm! In welchem Berg bargst du so schnell das Wild? (Die Wasserfrauen tauchen wieder aus.)

Die Wafferfrauen.

Siegfried!

Die Dritte.

Was schiltst du in den Grund?

Die Zweite.

Welchem Alben bist du gram?

Die Erite.

Hat dich ein Nicker geneckt?

Bu dreien.

Sag' es, Siegfried! Sag' es uns!

Sicafried

(fie lächelnd betrachtend).

Entzücktet ihr zu euch den zottigen Gesellen, der mir verschwand? Fst's euer Friedel, euch lustigen Frauen lass, ich ihn gern.
(Die Frauen lachen laut.) Die Grite.

Siegfried, was giebst du uns, wenn wir das Wild dir gönnen?

Siegfried.

Noch bin ich beutelos, drum bittet, was ihr begehrt.

Die zweite Frau. Ein kleines Ringlein glänzt dir am Finger. —

Die drei zusammen. Den gieb uns!

Siegfried.

Einen Riesenwurm erschlug ich um den Ring: für des schlechten Bären Tagen böt' ich ihn nun zum Tausch?

Die erste Frau. Bist du so karg?

Die Zweite.

So geizig beim Rauf?

Die Dritte.

Freigiebig folltest Frauen du sein!

Siegfried.

Berzehrt' ich an euch mein Gut, das zürnte mir wohl mein Weib.

Die erste Frau.

Sie ist wohl schlimm?

Die Zweite.

Sie schlägt dich wohl?

Die Dritte.

Thre Hand fühlt schon der Held! (Sie lachen.)

Siegfried.

Nun lacht nur lustig zu, in Harm lass' ich euch doch: denn giert ihr nach dem Ring, euch Neckern geb' ich ihn nie.

Die erste Frau.

So schön!

Die Zweite. So stark!

Die Dritte.

So gehrenswerth!

Die Drei zusammen.

Wie Schade, daß er geizig ift! (Sie lachen und tauchen unter.)

Siegfried (tiefer in ben Grund hinabsteigend).

Was leid' ich doch das karge Lob?
Iass' ich so mich schmähen? —
Rämen sie wieder zum Wasserrand,
den Ning könnten sie haben. —
He he! Ihr muntern Wasserminnen!

Rommt rasch, ich schenk' euch den Ring.
(Die Wassertauen tauchen wieder auf. — Sie zeigen eine ernste, seierliche Gebärde.)

Die Wasserfrauen.

Behalt' ihn, Held, und wahr' ihn wohl, bis dir das Unheil kund, das in dem Ring du hegst!
Froh fühlst du dich dann, befrei'n wir dich von dem Fluch.

Siegfried
(gelassen ben Ring wieder anstedenb).
Nun singet, was ihr wißt!

Die drei Wasserfrauen (einzeln und zusammen).

Siegfried! Siegfried! Schlimmes wissen wir dir. Bu beinem Verderben wahrst du den King! Aus des Kheines Gold ist der King geglüht: der ihn listig geschmiedet und schmählich verlor, der versluchte ihn, in fernster Zeit zu zeugen den Tod dem, der ihn trüg'. Wie den Wurm du fälltest, so fällst auch du, und heute noch — so heißen wir dir's tauschest den King du uns nicht, im tiesen Khein ihn zu bergen: nur seine Fluth sühnet den Fluch.

Siegfried.

Ihr listigen Frauen, lasset ab! Traut' ich kaum eurem Schmeicheln, euer Schrecken trügt mich nicht.

Die Wafferfrauen.

Siegfried! Siegfried! Wir weisen dich wahr! Weich' aus! Weich' aus dem Fluche! Ihn flochten webende Nornen in des Urgesetzes Seil.

Siegfried.

Eurem Fluche fliehe ich nicht, noch weich' ich der Nornen Gewebe! Wozu mein Muth mich mahnt, das ist mir Urgesetz, — und was mein Sinn mir ersicht, das ist mir so bestimmt. Sagt denen, die euch gesandt: dem Zagen schneidet kein Schwert, dem Starken nur frommt seine Schärfe, — ihm woll' es Keiner entwinden!

Die Frauen.

Weh'! Siegfried! Wo Götter trauern, trohest du?

Siegfried.

Dämmert der Tag auf jener Haide, wo sorgend die Helden sie schaaren, — entbrennt der Kampf, dem die Nornen selbst das Ende nicht wissen zu künden: nach meinem Muth entscheid' ich den Sieg! Nun sollt' ich selbst mich entmannen, mit dem Ring verthun meinen Muth? Faßte er nicht meines Fingers Werth, den Keif geb' ich nicht fort: denn das Leben — seht! — so wers' ich es weit von mir!

(Er hat mit den letzten Worten eine Erdscholle vom Boden aufgehoben und über sein Haupt hinter sich geworfen.)

Die Wafferfrauen.

Kommt, Schwestern! Schwindet dem Thoren!
So stark und weise wähnt' er sich,
als gebunden und blind er ist.
Eide schwur er und weiß sie nicht:
Runen weiß er und kennt sie nicht:
ein hehrstes Gut ward ihm gegönnt,
daß er's verworsen, weiß er nicht;
nur den Ring, der Tod ihm bringt,
den Reif nur will er behalten!

Leb' wohl, Siegfried! Ein stolzes Weib wird heute noch dich beerben: sie giebt uns besser Gehör.

Bu ihr! Bu ihr! Zu ihr! (Sie schwimmen fingend bavon.)

Siegfried

(steht ihnen lachend nach).
Im Wasser wie am Lande
lernt' ich nun Weiberart:
wer nicht ihrem Schmeicheln traut,
den schrecken sie mit Droh'n:
wer dem nun kühnlich trott,
dem kommt dann ihr Keisen dran.
Und doch, trüg' ich nicht Gudrun Treu',
der zieren Frauen eine

hätt' ich mir frisch gezähmt. (Fagdhornrufe kommen von der Höhe näher: Siegfried antwortet lustig auf seinem Horne.)

Zweite Scene.

(Gunther, Sagen und bie Mannen fommen mahrend bes Folgenden bon ber Sobe berab).

Sagen (noch auf der Höhe).

Hoiho!

Siegfried.

Hoiho!

Die Mannen.

Hoiho!

Sagen.

Finden wir endlich, wohin du flogst?

Siegfried.

Rommt herab, hier ist frisch und fühl!

Hagen.

Her rasten wir und rüsten das Mahl. Laßt ruh'n die Beute und bietet die Schläuche! (Jagdbeute wird zu Hausen gelegt, Trinkhörner und Schläuche werden hervorgeholt Später lagert sich Alles.)

Hagen.

Der uns das Wild verscheucht, nun sollt ihr Wunder schauen, was Siegfried sich erjagt!

Sicgfricd (lachend).

Schlimm steht's um mein Mahl! Bon eurer Beute bitt' ich für mich.

Hagen.

Du beuteleer?

Siegfried.

Auf Waldjagd zog ich aus, doch Wasserwild zeigte sich unr: war ich dazu recht berathen, drei wilde Wasservögel hätt' ich euch gefangen,

die dort auf dem Rheine mir sangen: erschlagen würd' ich noch heut'!
(Gunther erschrickt und blickt duster auf Hagen.)

Hagen.

Das wäre böse Jagd, wenn den Beutelosen selbst ein lauernd Wild erlegte!

Siegfried.

Mich dürstet!

(Er hat sich zwischen hagen und Gunther gelagert; gefüllte Trinkhörner werben ihnen gereicht.)

Hagen.

Ich hörte sagen, Siegfried, der Bögel Sangessprache verstündest du wohl: — so wär' das wahr?

Siegfried.

Seit lange acht' ich ihrer nicht mehr.

(Er trinkt und reicht sein horn Gunther.)

Trink', Gunther, trink'!

Dein Bruder bringt es dir.

Gunther

(gebankenvoll und schwermüthig in bas horn blickend). Du mischtest matt und bleich: dein Rlut allein darin!

Siegfried

(lachend).

So misch' es mit dem beinen! (Er gießt aus Gunther's Horn in das seine, so daß es überläuft.) Nun floß gemischt es über! Lass' das den Göttern Labsal sein!

Gunther

(seufzend).

Du überfroher Held!

Siegfried

(leise zu Hagen).

Ihm macht Brünnhilde Müh'?

Hagen.

Berstünd' er sie so gut, wie du der Bögel Gesang!

Siegfried.

Seit Frauen ich singen hörte, vergaß ich ihrer ganz.

Hagen.

Doch einst vernahmst du sie?

Siegfried.

Hei, Gunther! Ungemuther Mann! Dankst du es mir, so sing' ich die Mären aus meinen jungen Tagen.

Gunther.

Die hör' ich gern.

Hagen.

So singe, edler Held!

(Alles lagert sich nah' um Siegfried, welcher allein aufrecht sitt, während die Anderen tiefer gestreckt liegen.)

Siegfried.

Mime hieß ein mannlicher Zwerg, zierlich und scharf wußt' er zu schmieden:
Sieglind, meiner lieben Mutter, half er im wilden Walde:
den sie sterbend da gebar, mich Starken zog er auf mit klugem Zwergenrath.

Meines Vaters Tod that er mir kund, gab mir die Stücken seines Schwertes,

das in letzter Schlacht er zerschlagen: als Meister lehrte Mime mich schwieden, des Schwertes Stücken schwolz ich ein,

und Balmung schuf ich mir neu. Balmung hämmert' ich hart und fest.

bis kein Fehl mehr an ihm zu erspäh'n: einen Ambos mußt' er mir spellen.

Da bäuchte nun Mime tüchtig die Wehr,

daß mit ihr einen Wurm ich erschlüg', der auf schlimmer Haide sich wand: — "Wic lachten wohl — sagt' ich — Hunding's Söhne, hörten sie solch' ein Lied, daß Siegsried's Waffe mit Würmern socht, eh' sie den Bater gerächt!"

Sagen.

Dess' wird dir nun Lob!

Die Mannen.

Lub sei dir, Siegfried!
(Sie trinken.)

Siegfried.

Da heerte Balmung, mein hartes Schwert, die Hundinge sanken vor ihm.

Mun folgt' ich Mime, den Wurm zu fällen, ihm wühlt' ich im riesigen Wanst: — jetzt aber höret Wunder!

Von des Wurmes Blut mir brannten die Finger, sie führt' ich kühlend zum Mund:

faum nett' ein wenig die Zunge das Naß, was da die Bögelein sangen, das konnt' ich flug's versteh'n;

auf Asten sie saßen und sagten:

"Hei, Siegfried gehört nun der Niblungenhort! D. traut' er Mime, dem Treulosen, nicht!

Italit et Minne, bent Stentofen, magt: Ihm follt' er den Schatz nur gewinnen, jest lauert er listig am Weg; nach dem Leben trachtet er Siegfried, D traute Siegfried nicht Mime!"

Hagen.

Sie warnten dich gut.

Die Mannen.

Vergaltest du Mime?

Siegfried.

Zu mir zwang ich den liftigen Zwerg: Ihn mußte Balmung erlegen.

Nun lauscht' ich wieder den Waldvögelein, wie sie lustig sangen und sprachen:
"Hei, Siegsried erschlug nun den schlimmen Zwerg; v fänd' in der Höhle den Hort er jetzt!
Wollt' er den Tarnhelm gewinnen, der taugt' ihm zu wonniger That;
doch möcht' er den Ning sich errathen, der macht' ihn zum Walter der Welt."

Hagen.

Ring und Tarnhelm trugst du nun heim.

Die Mannen.

Die Bögelein hörtest du wieder?

Hagen

(nachdem er den Saft eines Krautes in das Trinthorn ausgedrückt). Trink' erst, Held, aus meinem Horn! Ich würzte dir holden Trank, die Erinnerung hell dir zu wecken, daß Fernes nicht dir entfalle.

Siegfried

(nachdem er getrunken).

Und wieder lauscht' ich den Waldvögelein, wie sie lustig sangen und sprachen: — "Hei, Siegfried gehört nun der Helm und der Ring; jest wüßten wir ihm noch das herrlichste Weib!

Auf hohem Felsen sie schläft, ein Feuer umbrennt ihren Saal: durchschritt' er die Gluth, erweckt' er die Brant, Brünnhilde wäre dann sein!" (Gunther hört mit immer wachsendem Erstannen zu.)

Sagen.

Und folgtest du der Bögelein Rath?

Siegfried.

Rasch ohne Zaudern zog ich nun aus, bis den seurigen Felsen ich tras; durch die Lohe schritt ich und sand zum Lohn schlasend ein wonniges Weib in lichter Waffen Gewand:
zur Seite ihr ruhte ein Roß, in Schlaf versenkt wie sie.

Den Helm löst' ich der herrlichen Maid, mein Ruß erweckte sie kühn:
o wie mich selig da umschlang der schönen Brünnbilde Arm!

Gunther.

Was hör' ich?

(Zwei Raben fliegen aus einem Bufche auf, freijen über Siegfried und fliegen babon.)

Hagen.

Verstehst du auch dieser Raben Spruch? (Siegfried fährt heftig auf und blick, Sagen den Rücken wendend, den Raben nach.)

Sagen.

Sie eilen, Wotan dich zu melden! (Er ftößt seinen Speer in Siegfried's Rücken; Gunther fällt ihm, zu spät, in den Arm.)

Gunther und die Mannen.

Hagen, was thust du?

Siegfried

(schwingt mit beiden Sanden seinen Schild hoch empor, Sagen damit zu gerschmettern: bie Kraft verläßt ihn und frachenb fturzt er über ben Schild zusammen).

Hagen

(auf ben gu Boben Geftredten beutenb).

Meineid rächt' ich an ihm!

(Er wendet sich ruhig zur Seite ab und versiert sich dann einsam über die Höhe, wo man ihn langsam von dannen schreiten sieht.) (Lange Stille der tiefsten Erschütterung.)

Gunther

(beugt sich schmerzlich zu Siegfried's Seite nieber; die Mannen umstehen theilnahmboll ben Sterbenben). (Dammerung ist bereits mit der Erscheinung der Raben hereingebrochen.)

Sieafried

(noch einmal bie Augen glanzvoll aufichlagend, mit feierlicher Stimme).

Brünnhild! Brünnhild! Du strahlendes Wotanskind! Hell leuchtend durch die Nacht seh' ich dem Helden dich nah'n: mit heilig ernstem Lächeln
rüstest du dein Roß,
das thautriesend
die Lüste durchläuft.
Hieher den Kämpseweiser!
Hier giebt es Wal zu küren!
Mich Glücklichen, den du zum Gatten korst,
nach Walhall weise mich nun,
daß zu aller Helden Chre
Allvaters Meth ich trinke,
den du, wunschliche Maid,
minnig dem Trauten reichst!
Brünnhild! Brünnhild! Sei gegrüßt!

(Er stirbt. Die Mannen erheben die Leiche auf den Schild und geleiten sie in feierlichem Zuge über die Felsenhöhe langsam von dannen. Gunther folgt der Leiche zunächst. Der Mond bricht durch die Wolken und beleuchtet auf der Höhe den Trauers zug der Mannen. — Dann steigen Nebel aus dem Rhein auf und erfüllen almählich die ganze Bühne dis nach vorn. — Sodald sich dann die Nebel wieder zertheilen, ersblickt nan —

Dritte Scene.

— die Halle der Eibichungen mit dem Uferraum, wie im ersten Atte. — Nacht. Mondschein spiegelt sich im Rheine. Sudrune tritt aus ihrem Gemache in die Halle heraus.)

Gudrune.

War das sein Horn? — (Sie kauscht.)

Nein! Noch kehrt er nicht heim. — Schlimme Träume hab' ich geträumt! — Wild hört' ich wiehern sein Koß, — Lachen Brünnhilde's weckte mich auf.

— Wer war das Weib,

das ich zum Rheine schreiten sah? — Ich fürchte Brünnhild; — ist sie daheim? (Sie sauscht an einer Thüre rechts, und ruft dann leise.) Brünnhild! — Brünnhild! — bist du wach?

Leer das Gemach! — so war es sie, die zum Rhein ich wandeln fah? —

Sört' ich ein Horn? — Nein, öde Mes: — —

Rehrte Siegfried nun bald heim!

(Sie wendet fich mit einigen Schritten ihrem Gemache gu; als fie hagen's Stimme vernimmt, halt fie an und bleibt vor Furcht gefesselt eine Zeitlang unbewegslich fteben.)

Hagen's Stimme

(bon außen fich nähernb).

Hoiho! Hoiho! Wacht auf! Wacht auf! Lichte! Lichte! Helle Brände! Fagdbeute bringen wir heim! Hoiho! Hoiho!

(Licht und machsender Feuerschein von außen rechts.)

Hagen

(in die Halle tretend).

Auf, Gudrune! Begrüße Siegfried! Der starke Held, er kehret heim!

(Mannen und Frauen geleiten in großer Berwirrung mit Lichten und Feuersbranden den Zug der mit Siegfried's Leiche Heintebrenden, unter denen Gunther.)

Gudrune

(in höchfter Angft).

Was geschah, Hagen? Sein Horn hört' ich nicht!

Sagen.

Der bleiche Held, nicht bläst er's mehr, nicht stürmt er zum Jagen, zum Streit nicht mehr, noch wirbt er um wonnige Frauen!

Gudrune

(mit wachsendem Entsegen).

Was bringen die?

Hagen.

Gines wilden Cber's Beute: Siegfried, deinen todten Mann!

Gudrune

(schreit auf und ftürzt über die Leiche hin, welche in der Mitte der Halle niedergesett ift. — Allgemeine Erschütterung und Traner).

Gunther

(indem er die Ohnmächtige aufzurichten sucht).

Gudrune, holde Schwester! Hebe dein Aug', schweige mir nicht!

Gudrune

(wieder erwachend).

Siegfried! — Siegfried — erschlagen!

(Sie stößt Gunther heftig zurück.)

Fort, treuloser Bruder!

Du Mörder meines Mannes! O Hülfe! Hülfe! Weh'! Weh'! Siegfried haben fie erschlagen!

Gunther.

Nicht klage wider mich! Dort klage wider Hagen! Er ist der versluchte Eber, der deinen Mann zersleischt!

Hagen.

Bist du mir gram darum?

Gunther.

Angst und Unheil greife dich immer!

Hagen

(mit furchtbarem Trope herantretend). In denn, ich hab' ihn erschlagen, ich, Hagen, schlug ihn zu todt: meinem Speere war er gespart, bei dem er Meineid sprach. Heiliges Beuterecht hab' ich mir nun errungen: drum fordr' ich hier diesen King!

Gunther.

Zurück! was mir verfiel, follst nimmer du empsah'n!

Hagen.

Ihr Mannen, richtet mein Recht!

Gunther.

Rührft du an Gudrun's Erbe, schamloser Albensohn?

Hagen

(das Schwert ziehend).

Des Alben Erbe forbert fo — sein Sohn! (Er bringt auf Gunther ein; bieser wehrt fich; sie fecten. Die Mannen wersen sich bazwischen. Gunther fällt von einem Streiche hagen's tobt barnieber.)

Hagen.

Her den Ring!
(Er greift nach Siegfrieb's Hand, diese hebt sich brohend empor.)
(Allgemeines Entsegen. Gubrune schreit lauf auf.)

Die Mannen und Frauen. Weh'! Weh'!

Vierte Scene.

(Vom hintergrunde her schreitet Brunnhilde fest und feierlich nach bem Vorber- grunde zu.)

Brünnhilde

(noch im hintergrunde).

Schweigt euren Jammer, eure eitle Wuth! Hier steht sein Weib, das ihr alle verriethet.

(Sie schreitet ruhig weiter vor.)

Kinder hör' ich greinen, da füße Milch sie verschüttet: nicht hört' ich würdige Klage, wie sie des Helden werth.

Gudrune.

Brünnhilde! Unheilvolle! Du brachtest uns diese Noth! Die du ihm die Männer verhetztest, weh'! daß du dem Hause genaht!

Brünnhilde.

Armselige, schweig'! Rie warst du sein Cheweib. Sein Gemahl bin ich, dem er Eide schwur, eh' Siegfried je dich ersah.

Gudrune

(in heftigster Verzweiflung).

Verfluchter Hagen! Weh'! Ach weh', daß du den Trank mir riethest, der ihr den Gatten entrückt.

D Jammer! Jammer! nun weiß ich, ach! daß Brünnhild die Traute war, die durch den Trank er vergaß!

(Sie wendet sich boll Scheu von Siegfried ab und beugt sich in Schmerz aufsgelöft über Gunther's Leiche, in welcher Stellung sie bis an das Ende verweilt. — Langes Schweigen. — Hagen steht, auf Speer und Schild gelehnt, in finsteres, trobisges Sinnen versunken, an der äußersten Seite, derjenigen entgegengesett, auf welcher Gudrune über Gunther hingestreckt liegt. Brünnhilde bei Siegfried's Leiche in der Mitte.)

Brünnhilde.

D, er war rein! — Treuer als von ihm wurden Eide nie gewahrt:

dem Freunde treu, von der eig'nen Trauten schied er sich durch sein Schwert. —

Hab' Dank nun, Hagen! Wie ich dich hieß, wo ich dich's wieß, hast du für Wotan ihn gezeichnet, —

au dem ich nun mit ihm ziehe. — Nun tragt mir Scheite, zu schichten den Haufen am Uferrande des Rhein's:

hoch lod're der Brand, der den edlen Leib des herrlichsten Helden verzehre! Sein Roß führet daher, daß mit mir dem Recken es folge:

denn zu des Helden heiligster Ehre den Göttern erleg' ich den eig'nen Leib. Vollbringet Brünnhild's lette Vitte!

(Die Mannen errichten am Ufer einen mächtigen Scheithaufen: Frauen schmuden ihn mit Decken, Kräutern und Blumen.)

Brünnhilde.

Mein Erbe nehm' ich nun zu eigent. (Sie nimmt ben Ring von Siegfried's Finger, stedt ihn nich an und betrachtet ihn mit tiesem Sinnen.)

Du übermuthiger Held, wie hieltest du mich gebannt! All' meiner Weisheit mußt' ich entrathen, denn all' mein Wissen verrieth ich dir: was du mir nahmst, nüttest du nicht, — deinem muthigen Trotz vertrautest du nur! Nun du, gefriedet, frei es mir gabst, tehrt mir mein Wissen wieder,

erkenn' ich bes Ringes Kunen. Der Nornen Rath vernehm' ich nun auch, darf ihren Spruch jest deuten:

des kühnsten Mannes mächtigste That, mein Wissen taugt sie zu weih'n. — Ihr Nibelungen, vernehmt mein Wort! eure Knechtschaft künd' ich auf:

der den Ring geschmiedet, euch Rührige band, — nicht soll er ihn wieder empfah'n, — doch frei sei er, wie ihr!

doch frei fei er, wie ihr! n diefes Gold gehe ich euch

Denn dieses Gold gebe ich euch, weise Schwestern der Wassertiefe!

Das Feuer, das mich verbrennt, rein'ge den Ring vom Fluch:

ihr löset ihn auf und lauter bewahrt das strahlende Gold des Rhein's, das zum Unheil euch geraubt! — Nur einer herrsche:

Allvater! Herrlicher du!

Freue dich des freiesten Helden!
Siegfried führ' ich dir zu:
biet' ihm minnlichen Gruß,
dem Bürgen ewiger Macht!

(Der Scheithaufen ist bereits in Brand gesteckt; das Roß ist Brunnsilbe zugeführt: sie faßt es beim Zaum, kußt es und raunt ihm mit leiser Stimme in's Ohr:)

Freue dich, Grane: bald sind wir frei!

(Auf ihr Geheiß tragen die Mannen Siegfrieb's Leiche in feierlichem Zuge auf ben Holzstoß: Brünnhilde folgt ihr zunächt mit dem Rosse, das sie am Zaume geleitet; hinter der Leiche besteigt sie dann mit ihm den Scheithaufen.)

Die Frauen

(zur Seite ftehend, mahrend bie Mannen Siegfried's Leiche erheben und bann im Umzuge geleiten).

Wer ift der Held, den ihr erhebt, wo führt ihr ihn feierlich hin?

Die Mannen.

Siegfried, den Held, erheben wir, führen zum Feuer ihn hin.

Die Frauen.

Fiel er im Streit? Starb er im Haus? Geht er nach Hellja's Hof?

Die Mannen.

Der ihn erschlug, besiegte ihn nicht, nach Walhall wandert der Held. Die Frauen.

Wer folgt ihm nach, daß nicht auf die Ferse Walhall's Thüre ihm fällt?

Die Mannen.

Ihm folgt sein Weib in den Weihebrand, ihm folgt sein rüstiges Roß.

Die Mannen und Frauen zusammen (nachdem die letteren fich bem Buge angeschloffen).

Wotan! Woltender Gott!
Wotan, weihe den Brand!
Brenne Held und Braut,
brenne das treue Roß:
daß wundenheil und rein,
Allvater's freie Genoffen,
Walhall froh sie begrüßen
zu ewiger Wonne vereint!

(Die Flammen find hoch über den Opfern zusammengeschlagen, so daß biese dem Blick bereits gänzlich entschwunden sind. In dem ganz sinsteren Vordergrunde ersscheint Alberich hinter hagen.)

Allberich

(nach dem Borbergrunde beutenb).

Mein Rächer, Hagen, mein Sohn! Rette, rette den Ring!

(Hagen wendet sich rast und wift, bereit sich in die Lohe zu stürzen, Speer und Schild von sich. Plötzlich seuchtet aus der Gluth ein blendend heller Glanz auf: auf düsterm Wolfensamme [gleichjam dem Dampfe des erstickten Holzseurs] erhebt sich der Glanz, in welchem man Brünnhilde erblickt, wie sie, behelmt und in strahlendem Wassenschunde, auf leuchtendem Rosse, als Walküre, Siegfried an der Hand durch die Lüste geleitet. Jugleich und während sich die Wolke hebt, schwellen unter ihr die Userwellen des Myeines dis zur Halle an: die der Wasserk, entsühren, von den Wellen getragen, den Ring und den Tarnhelm: — Hagen stürzt wie wahnstunig auf sie zu, das Kleinod ihnen zu entsereihen: die Frauen erfassen ihn und ziehen ihn mit sich in die Tiefe hinab. Alberich versintt mit wehklagender Gebärde.

Der Borhang fällt.

Enbe.

Trinkspruch

am

Gedenktage des 300 jährigen Bestehens

der

königlichen musikalischen Kapelle

in

Dresden.

(1848.)

Der Zeitabschnitt, den mit heute das Bestehen der Kapelle umfaßt, ist von der ungewöhnlichsten Bedeutung: die drei Jahrbunderte des Lebens dieser Kunstanstalt bilden die Periode, welche unsere Geschichtsschreiber als die dritte der Weltgeschichte bezeichnen, indem sie vom Zeitalter der Resormation beginnt, und dis auf unsere Tage führt; es ist dieß die Periode des zu immer deutlicherem Selbstbewußtsein sich entwickelnden Geistes der Menschheit: in ihr suchte sich mit sichererem Wissen der Menschengeist über seine Bestimmung und die fragliche Nothwendigskeit der bestehenden, natürlich gewachsenen Formen des Daseins auf Erden aufzuklären. Ein Kunstinstitut, welches in und mit dieser Periode großgewachsen ist, kann von dem Geiste jener Entwickelung nicht fern geblieben sein: der Einsluß des Zeitzgeistes wird es gebildet und getragen haben. Und so ist es: dem vor 300 Jahren Alles ergreifenden Geiste protestantischer Fröms

migkeit verdankt dieß Institut seine Entstehung; ein Fürst, der in fühnen Unternehmungen für protestantische Unabhängigkeit das Schwert führte, gründete zugleich an seinem Hofe das Inftitut, durch welches jener Geift seinen fünstlerischen Ausdruck finden sollte. — Nichts konnte im Verfolg der Zeiten der reicheren Ausbildung deffelben förderlicher sein, als der Geist künft= lerischen Behagens, ber sich am Hofe zu Dresden immer mehr ausbreitete: er zog es einer weltlichen Bestimmung immer näher, stattete es zu diesem Zwecke immer mannigfaltiger aus, und wo es zu Genuß und Ergetzung diente, sammelten sich immer üppiger fünstlerische Kräfte in ihm an. Gin lobenswürdiger Zug fünftlerischer Genugliebe ist es, an dem Genusse gern theilnehmen zu laffen: unser Genuß steigert sich in der Gemeinschaft deffelben mit Bielen; diesem Buge verdanken wir es, daß der immer breiteren Betheiligung ber vollen Offentlichkeit eher zuvorgekommen, als nur nachgegeben ward. Dieß schöne Inftitut gehört jest fast ausschließlich der Offentlichkeit an, und ein geliebter tunftsinniger Fürst stattet es mit sorgsamer Vorliebe für diese erweiterte Wirksamkeit aus.

Wie nun Alles gewachsen ist, wuchsen auch die einzelnen Glieder dieses Runstkörpers; war es im Anfange möglich, die Instrumentalmusik nur als Anhang und Beihülfe der Bokal musik zu beachten, so haben endlich die Meister namentlich deut= scher Musik dem Instrumentalorchester eine so bedeutungsvolle Wichtigkeit verschafft, daß dieser Theil des gesammten Musikinstitutes als ein wesentlich selbstständiger Körper gepflegt werden mußte: Die Bokalmusik hingegen, welche durch das Theater in so ganz neuer Mannigfaltigkeit sich zu entwickeln hatte, mußte endlich von jenem Körper fast ganz losgerissen und einer beson= beren Pflege überwiesen werden. Co feben wir uns nun nach drei Jahrhunderten an einem dem Ausgangspunkte ziemlich ent= gegengesetten Endpunkte angekommen, und feiern wir heute ein Inbelfest ber Kapelle, so verftehen wir jetzt unter dieser Kapelle fast einzig das Orchester derselben. Bei ihm verweilen wir daher für jest und fragen nun:

Ist das Institut ein würdiger Träger des zu so hoher Blüthe entfalteten Geistes deutscher Musik, wie er in der Gegenwart durch Beethoven's gewaltigen Hauch beweat wird?

Mit vollem freudigen Herzen ruse ich: Ja! ja! der ist es!
— Nun, so steht es vollkommen auf der Höhe der Zeit, es hat seine Aufgabe dis hieher erfüllt. Lob und Dank sei Denen, die dieß herrliche Institut so rüstig erhielten und pslegten, — sie

haben sich um die Kunst verdient gemacht!

Rein schöneres Gleichniß kenne ich für solche Erscheinung, in welcher sich uns jest dieß Runftinstitut darftellt, als: es ift ein Mann! - Gin Mann, im vollen Sinne des Wortes, angelangt auf der fräftigften Stufe feiner Ausbildung, der mit Berftand= niß auf seine Bergangenheit, d. h. die Entwickelung seiner Fähigfeiten zurückblickt, und im Bewußtsein seiner von ihm erkannten Bestimmung in der Gegenwart thätig ist und handelt. Das Kind der Gegenwart ist nun die Zukunft, und je klarer und ficherer der Mann in diese blickt, desto zweckmäßiger wird er schon jett die Gegenwart verwenden. Die Aufgabe des Mannes ift: nütlich zu wirken, und die Thätigkeit des Mannes wird dann vollkommen nüglich, wenn er sie stets und unausgesetzt seiner besten und höchsten Fähigkeit gemäß walten läßt: hat er nur Steine zu hauen gelernt, so haue er Steine, — vermag er aber schöne Gebäude aufzurichten, so überlasse er das Steinhauen anderen, und zwar Jenen, die nichts anderes vermögen, und erfreue dafür durch die schönen Gebäude, die er aufrichtet: nur dadurch, daß er seiner höchsten Fähigkeit gemäß thätig ift, wird er seiner Bestimmung gemäß auch nütlich. Vor allem nütt er aber auch dadurch, daß er bildet, und erzieht; damit versichert er sich seine fortdauernde Wirksamkeit in die Zukunft: und hierin hat die Gegenwart den gerechtesten Anspruch an ihn; denn je höherer Art seine Fähigkeiten und Kenntnisse sind, um so weniger find fie ihm für ihn allein verliehen, sondern für Alle, denen er fie mittheilen kann. — Das Institut, von dem ich in diesem Gleich= nisse spreche, soll, als das in seiner Art kostbarste und vollkom= menste des Vaterlandes, der musikalischen Kunft im Vaterlande so nütlich werden, als es nur immer vermag: es erreicht dieß durch seine Leistungen, die nach Möglichkeit stets im würdigsten Einklange zu seiner Fähigkeit stehen sollen; sodann dadurch, daß es sich der vaterländischen Kunftproduktion immer theilnehmen= der und fördernder erschließt, und endlich dadurch, daß es den Ausgangspunkt höchster musikalischer Bilbung für bas gesammte Baterland werde. Sind diese schönen Bestimmungen immer

vollkommener durch das Institut erfüllt, ist somit die große Nüt= lichkeit deffelben dem ganzen Baterlande zu immer klarerem Bewußtsein gelangt, so ift die Zeit und der Sturm nicht abzuseben. die seinem Fortbestehen irgend nachtheilig werden könnten.

Ich komme schließlich wieder auf meinen "Mann" zurück, und zwar, um ihm eine fräftige Gefundheit auszubringen. Soll er tüchtig seiner ihm vorgezeichneten Bestimmung nachleben, so muß er froh und heil sein können: finden wir daher an ihm noch ein frankes Glied, vielleicht gar einen lahmen Finger, so kuriren wir so lange bis er gang gesund ift. Soll er fich aber recht gang und vollkommen fühlen, so gebührt dem Manne auch ein Beib, d. h. dem Inftrumental=Drchefter gehört zum leiblichen Gigen= thume ein gleich tüchtiges, ihm angetrautes Vokalinstitut: ich halte dieses nämlich für eine Frau, da, wie wir ja ganz genau wissen, das gegenwärtige Orchester aus dem Schoofe eines Sangerchores hervorgegangen ist.

Also, auf ein langes, glückliches und ehrenvolles Leben dieses schönen Inftitutes! Mögen wir, wenn wir in 300 Jahren wieder so zusammen figen, uns über die dann verflossene neue Vergangenheit mit ebenso ehrlicher Genugthnung aussprechen können, wie wir glücklich genug find, über die jest zurückgelegte es heute thun zu burfen! — Auf die Zukunft ber Rapelle!

Entwurf zur Organisation

eines

dentschen National-Theaters

für das

Königreich Sachsen.

(1849.)

Die Mittheilung der vorliegenden, ziemlich umfangreichen Arsbeit dürfte manchen meiner Leser belästigen, denn, will er mir überall hin folgen, so hat er dießmal mit mir sich auf ein ziemslich trockenes Feld zu verlieren, auf welchem es dis zur Berechnung in Zahlen kommt. Vielleicht rührt es ihn aber, mich selbst zu der Nöthigung, auf solchem Gebiete mir ein Heil für meine Kunst aufzusuchen, gedrängt zu sehen, und schenet nicht die Mühe anzuerkennen, welche ich mir vor Zeiten bereits gab, um dieser Kunst einen würdigen Boden im Staate selbst zu verschaffen. Gewiß dürfte vor Allem Viele es angehen, einige Kenntniß von der Veranlassung zu dieser Arbeit und namentlich von dem Schicksfale derselben zu gewinnen.

Es war in der Zeit vom Jahre 1848 zu 1849, wo Alles auf Reform gerichtet zu sein schien, als ich meine Gedanken darüber ausbildete, wie auch das Theater und die Musik durch jenen Geist gehoben werden könnten. Diesen Gedanken zu einem vollständigen Reorganisations=Entwurse im Betreff des Dress dener Hoftheaters auszuarbeiten, sah ich mich aber ganz beson=

ders veranlaßt, als ich wahrnahm, in welchem Sinne die damals im Königreiche Sachsen neugewählte rabikale Abgeordnetenkammer die königliche Civilliste zu examiniren gesonnen war: mir wurde hinterbracht, daß unter Anderem die Subvention für das Hoftheater, als eine luguribse Unterhaltungsanstalt, gestrichen werden folle. Ich faßte daher den Entschluß, den Herrn Minister des Juneren, beffen Berwaltung die Kunftanstalten des Landes anvertraut waren, durch Mittheilung meines schnell auszuarbei= tenden Entwurfes in den Stand zu feten, dem Borhaben ber Landesabgeordneten im richtigen Sinne entgegentreten zu kon= nen, indem er ihnen zwar im Betreff der Beurtheilung der gegenwärtigen Wirksamkeit des Theaters Recht gab, sie aber darüber belehrte, wie ein Theater sehr wohl einer vorzüglichen Unterstützung durch den Staat würdig zu machen sei. Somit galt es mir nicht nur, das Theater zu retten, sondern zugleich unter dem Schute und der Beaufsichtigung des Staates es einer edlen Be= beutung und Wirksamkeit erst zuzuführen. Der Minister, ber biedere Berr Martin Oberländer, wollte meinen Gedanken begreifen; nur versprach er mir wenig Erfolg, wenn ich barauf bestünde, den Entwurf als Antrag von Seiten der königlichen Regierung an die Abgeordneten gebracht zu sehen, denn er fürchte, von Seiten des Hofes für die ganze Sache feine gute Aufnahme zu finden: man würde dort immer nur eine zugedachte Schmäle= rung von Borrechten, wie z. B. die Intendantenstelle nicht mehr burch einen Hofmann besetzen zu dürfen, erkennen, und nimmer= mehr die Initiative zu folchen Maagregeln ergreifen wollen. -Während ich demzufolge schwankte, ob ich soweit gehen sollte, den Antrag auf Übertragung des Theaters von der königlichen Civillifte auf das Staats-Budget einem der Abgeordneten an= zuvertrauen, trat (im Mai 1849) die politische Katastrophe ein, welche allen gründlichen Reformideen für längere Zeit eine ftarre Schranke fette.

Als ich späterhin von Herrn Oberländer mein Manuscript mir zurückerbat, ersah ich aus mehreren darin angebrachten Kandbemerkungen, daß mein Entwurf in den Kreisen, denen der Misnister ihn mittheilen zu müssen geglaubt hatte, mit Hohn aufsgenommen worden war. Jedenfalls erkannte ich, daß die Bestürchtung eines dem Theater nachtheiligen Angriffes auf dasselbe von Seiten der Abgeordneten, welche zu meinem Vorgange mich

veraulaßt hatte, in jenen Kreisen für gänzlich unnöthig gehalten worden war, da man bereits besser wußte, wie gegen dergleichen

worden war, da man bereits besser wußte, wie gegen dergleichen Übergriffe zu versahren sein würde.

Auch mit dem Theater sollte es beim Alten bleiben. —
Daß ich sür meine Ideen mir nun gründlicher zu helsen suchte, und lieber an das Chaos, als an das Bestehende mich halten zu müssen glaubte, wird dem Leser des dritten Bandes dieser Sammlung nicht eutgehen; durch eine lange Reihe von Iahren hindurch wird er mich aber in der steten Biederaufnahme dieses einen Kulturgedankens, dem Theater eine wahre Würde zu geben, begriffen sehen, und vielleicht in Verwunderung über die Ausdauer gerathen, mit welcher ich sür diesen Gedanken stets den zufällig mir nahe gelegten Umständen mich durch praktische Vorschläge anzupassen suchten Saß ich hiermit nie Veachtung sand, wird ihn vielleicht ebenfalls in Verwunderung sehen. —
Nach dieser Vorbemerkung solge denn mein Entwurf selbst. —

In der theatralischen Kunst vereinigen sich, mit mehrer oder minderer Betheiligung, sämmtliche Künste zu einem so unmittelbaren Eindruck auf die Öffentlichkeit, wie ihn keine der übrigen Künste für sich allein hervorzubringen vermag. Ihr Wesen ist Vergesellschaftung mit Vewahrung des vollsten Rechtes der Individualität. — Die ungemeine Wirkung ihrer Leistungen auf den Geschmack und die Sitten der Nation ist zu verschiedenen Zeiten von den Vertretern des Staates sehhaft erkannt worden, und es ist ihr durch sie, namentlich in Frankreich, der unmittelbare Schutz des Staates durch eine Organisation zu Theil geworden, welche ihre Produktivität dermaßen gefördert hat, daß jetzt noch die französische Theaterkunst als tonangebend für Europa betrachtet werden muß. — In Deutschland hat diese Kunst stets in einem Kampse zwischen dem höheren geistigen Bedürsnisse der Nach vereinzelten Versuchen, in diesem Kampse würdig zu entscheiden, von denen der des Kaisers Joseph II. der edelste war, haben endlich seit der denkwürdigen Epoche des Wiener Kongresses die Fürsten Deutschlands es sür ihre gemeinsame Aufgabe erachtet, in ihren Residenzen das Theater unter ihre unmittelbare Obhut zu stellen: — die materielle Seite der Kunst ist dabei aber einzig

gediehen, weil dafür in den fürstlichen Raffen reichliche Sorge getragen wurde; der entscheidende Umstand aber, daß an die Svike der Verwaltung Männer aus dem Hofftaate berufen wurden. bei denen es nie in Frage kam, ob sie in der theatralischen Runft speziell sachverständig seien, hat das geiftige Interesse der= felben auf das Empfindlichste beeinträchtigt. Die höhere geistige Mitthätigkeit der Nation mußte von einem Institute ausgeschlossen bleiben, bessen verwaltende Behörde eine der Nation unverantwortliche war: der Intendant war nur dem Fürsten verantwortlich; in dem persönlichen Geschmacke des Fürsten, qu= mal aber auch in dem Grade seiner Theilnahme für das Theater. lag die einzige Bemährleiftung für den Beift der Leitung eines Runstinstitutes, welches, wie kein anderes, der Ausdruck der höheren geistigen Thätigkeit der gesammten Nation zu sein beansprucht. — Alle übel, die hieraus entstehen konnten, haben sich zur vollsten Genüge herausgestellt; bei Vermehrung des äußeren Glanzes ist die innere Hohlheit und entsittlichende Zwecklosiokeit theatralischer Leistungen in ihrer größeren Gesammtheit so weit gestiegen, daß die Ansicht, in dem Theater nur eine kostspielige Unterhaltungsanstalt zu sehen, eine verachtungsvolle Theilnahm= losigkeit der Nation hervorgerufen hat, in welcher gegenwärtig die Frage aufgeworfen wird, wie in bedrängten Zeiten ein folches mussiaes Austitut denn die Unterstützung durch die Civilliste zu beanspruchen im Rechte sein könnte?

Aus diesem öffentlich kundgegebenen Bedenken wird es allein schon ersichtlich, wie weit gegenwärtig das Theater hinter seiner höheren Aufgabe zurückgeblieben ist, und wie wichtig es ist, die rechte Lösung dieser Aufgabe fortan gegen jeden verderbelichen Einfluß sicher zu stellen. Diese Sicherung kann sich nur die gesammte Nation selbst stellen, indem das Institut ihrer vollen freien Betheiligung übergeben, somit zum Nationaltheater erklärt wird: — die Überwachung des höchsten sittlichen Grundgesetz des Theaters muß der obersten verantwortlichen Behörde des Landes zugetheilt werden; diese Behörde ist das Ministerium des Kultus.

Bemühen wir uns, die höchste Anforderung des Staates an die Wirksamkeit des Theaters in einen bündigen Ausdruck zussammenzufassen, so können wir heute noch keine schönere Bezeichnung für dieselbe finden, als den Ausspruch Kaiser Joseph's:

"Das Theater soll keine andere Aufgabe haben, als auf die Veredelung des Geschmackes und der

Sitten zu wirken."

Die Berantwortlichkeit für stete Aufrechterhaltung dieses Grundsates soll daher der Minister übernehmen; — in der Gewalt des Ministers kann diese Berantwortlichkeit aber nur dann liegen, wenn er in die Organisation des Theaters die volle, freie Betheiligung der geistigen und sittlichen Kräfte der Nation einschließt, so daß er wiederum die Nation sich für sich selbst verantwortlich macht. Die nächste Pflicht des Ministers ist es daher, eine solche Organisation in das Leben zu rusen; wir glauben hiermit eine vollkommen zwecknäßige in Folgendem vorzuschlagen, wobei zunächst für die sosortige prakitsche Aussührbarkeit derselben die Höhe derzenigen Subvention sestgehalten werden soll, wie sie sich gegenwärtig für das Hosetheater zu Dresden auf der Civilliste S. Maj. des Königs angegeben besindet.

Wir beginnen mit dem bisherigen Hoftheater zu Dresden. Dieß soll fortan heißen:

Deutsches Nationaltheater zu Dresden.

Die bei diefem Theater junachft Betheiligten find:

Organi= fation des deutichen

I. als unmittelbar thätig: die Schauspieler und Sänger. beutschen II. als mittelbar thätig: die Bühnendichter und Rom= Mastionalsponisten des Landes.

I. Die Schauspieler und dramatischen Sänger bilden das un= Schaumittelbar thätige Personal des Nationaltheaters. Sie werden für spieler den Zweck ihrer Darstellung zunächst unterstützt durch den Theater= Sänmeister und das übrige praktische Hülfspersonal. Sie insgesammt ger 2c. werden von dem Direstor ausschließlich angestellt und entlassen, ihre Gehalte nach freier Übereinkunst zwischen ihnen und diesem fest gestellt. Ihre Versorgung im Alter und dei eintretender Unfähigkeit versichern sie sich gegenseitig selbst durch fortwährende Beisteuer in einen Versorgungssonds, wie er jest besteht: — eine gleichmäßige Einrichtung für sämmtliche deutsche Nationaltheater ist zu erzielen.

Das gesammte aktive Personal ist den Anordnungen des Directors und der von ihm bestellten Regisseure unterworsen.

II. Mittelbar thätig verhalten sich zum Theater die dramatischender drafter und Komponisten: die Schöpfungen ihrer Kunst sind der matisch. Lebensstoff des Theaters: — in dem Grade ihrer Betheiligung an u. Kompom Theater im Allgemeinen soll ihnen daher auch Betheiligung an ponisten

de

ber Berwaltung besselben zugemessen werden, ba zumal fie es find. welche das aufgestellte Grundprinzip des Theaters am nächsten zu

wahren und zu vertreten haben.

Alle Bühnendichter und Komponisten des Baterlandes zunächst follen baber in einen Berein gusammentreten, in welchem fie fich nach eigenem Ermeffen durch Aufnahme von Litteraten und Dufifern, auch wenn fie nicht unmittelbar für die Buhne thatig find. verstärken konnen, um somit fähig zu sein, die volle kunftlerische und wissenschaftliche Thatigkeit ber Nation in sich zu vertreten. Diefer Berein begründet sich in Zweig Bereinen burch bas ganze Land und in jeder Stadt, in welcher fich genug Litteraten und

Musiker vorfinden, um sich als Zweigverein zu konstituiren.

Die natürliche Aufgabe bes Gesammtvereins ift, von seinem Standpuntte aus über die Erhaltung der afthetischen, fitt= lichen und nationalen Reinheit bes Nationaltheaters zu machen: die Kritik also, welche bisher außerhalb des Institutes, ihm daber gegenübergestellt war, foll somit innerhalb und im mitbetheiligten Interesse desselben ausgeübt werden. Die dem Bublifum porgeführten theatralischen Vorstellungen sollen durch die umfassendste Kritik ber Intelligenz des Landes fo weit von den Mängeln experimentaler Spekulation gereinigt fein, daß nach bestem Ermessen der vorhandenen Sähigkeit das vollendete Kunstwerk fogleich dem Genuffe der Offentlichkeit geboten wird, das Publikum somit von vornherein in feine rechte, unverkummerte Stellung gu bem Runftwerke tritt. feine Betheiligung alfo nach vollkommen freiem Ermeffen aussprechen fann. (Das unmoralische Gewerbe der Theater=Rezensenten wird hierdurch aufgehoben werden.)

Zu besonderer Betheiligung an dem Institute gelangt der Honos Verein durch die Wahrung auch des materiellen Interesses der rarfrage dramatischen Litteratur; der Berein hat daher den Antheil Bühnen-Dichter und Komponisten an dem Ertrage ihrer, durch die Schauspieler und Sänger zu Tage geförderten, Geistesprodukte zu vertreten: — er hat in Übereinkunft mit den Direktoren ber Na= tionaltheater die Bohe dieses Antheils, sowie die Art der Erhebung

deffelben festauseten.

21113=

Der Berein foll baber junächst für die Sauptstadt, als bem Site bes haupt-Nationaltheaters, einen Ausschuß erwählen, welcher idufi. in unmittelbaren Berkehr mit dem Direktor tritt, Der Direktor einigter hat zur Berathung aller mit dem Dichter- und Komponisten-Bereine gemeinschaftlichen Intereffen fich ebenfo burch einen Ausschuß aus fchuß. ben Mitgliedern bes attiven Theaterpersonales, welcher von diesen selbst, und zwar zu gleicher Anzahl mit den Mitgliedern des Dichter= 2c. Bereins-Ausschusses gewählt wird, zu verstärken. Beiden Körperschaften wird die freie Bestimmung darüber anheimgegeben, in welcher Beise und für welche Zeit sie die Ausschußmitglieder ernennen wollen. In diesem vereinigten Ausschusse wird nach Stimmenmehrheit entschieden; bei Stimmengleichheit entscheidet ber Direktor; der mit diesem Ausschlag unzufriedene Theil des Ausschusses kann in letter Inftang an den Minister recurriren, welcher,

als dem gangen Lande verantwortlich, definitiv entscheidet. Jebem Ausschußmitgliede fteht das Antrags = Recht gu: Untrage gegen eine Beftimmung des Direktors bedürfen einer Unterftubung des vierten Theiles des vereinigten Ausschusses: der Stimmenmehrheit hat Diefer sich sodann in einem Antrag gegen sich zu fügen, ober an den Minister zu recurriren. In Diesem vereinigten Ausschusse sollen namentlich die aufzuführenden bramgtischen Werke besprochen und beurtheilt werden: wegen der Frage über die Annahme oder Zurudweisung eines vorgeschlagenen Studes fonftituirt sich ber vereinigte Ausschuß als Jury und entscheibet bann nach Stimmenmehrheit. Jury. Bor Allem foll in ihm das nationale Interesse der deutschen Runft vertreten werden: Die Werke ausländischer Runft follen nur burch Stimmenmehrheit und nur in Bearbeitungen, welche bem ver= einigten Ausschusse als ber beutschen Runft würdig und zwedmäßig ericheinen, zur Aufführung zugelaffen werden.

Die Ausschußmitglieder des Bühnendichter= und Komponiften= Bereines erhalten freien Gintritt im Theater, ebenfo jedes Mitglied des ganzen Bereines, welches bereits ein auf der Bühne zur Darstellung gekommenes Stück geschrieben hat.

Der Direktor des Nationaltheaters wird von fämmtlichen Mitgliedern des attiben Theaterperfo = Direktor. nales, jowie von fammtlichen Mitgliedern bes pater= ländischen Dichter= und Komponisten = Vereines nach Stimmenmehrheit erwählt; der vereinigte Ausschuß hat den Randidaten vorzuschlagen, der Minister nach der allgemeinen Wahl ihn zu bestätigen. Er bezieht einen festen Gehalt, welchen er nach erfolgter Wahl in Übereinkunft mit dem Minister bestimmt: über= schreitet er in seiner Gehaltforderung das dem Minister dienlich erscheinende Maaß, so hat der Minister unter Angabe dieses Grundes die Wahl in Frage zu ftellen, und erst wenn dieselbe Wahl auch mit der Kenntnig dieses Umstandes von der Wählerschaft wiederholt wird, möge der Minister von seinem Bedenken abstehen. Seine Anstellung ist eine für die Dauer seines Lebens ge-

sicherte; ihm steht es frei, die Direktion niederzulegen und in seine frühere Stellung zurüdzutreten; seine Bersorgung im Alter ober bei eingetretener Unfähigkeit geschieht nach dem Gesetz für Staats= diener: die eintretende Unfähigfeit fann von ihm felbst oder auch von dem vereinigten Ausschusse des Theaters erkannt, und auf bes stätigende Abstimmung darüber nach Stimmenmehrheit der sämmt= lichen Mitglieder des Theaterpersonales und des Dichter= und Rom=

ponisten=Bereines angetragen werden.

Der Direktor hat über die Anstellung und kontraktliche Ent- Innere lassung des gesammten aktiven Theaterpersonales zu bestimmen, Bersebenso über die Gehalte nach Übereinkunst mit den Betreffenden. waltung. Er ernennt die Regisseure, sowie sammtliche zur Unterstützung des aktiven Personales ihm nöthig erscheinende Beamte. Er bestimmt das Repertoir und die Reihenfolge, in welcher die vom vereinigten Ausschusse angenommenen Stücke zur Darstellung kommen und wieder= holt werden sollen. Er bestimmt die Besetzung der Rollen und Par=

tien, und die hiermit verbundene Verwendung der Schauspieler oder Sänger. Er trägt Sorge für die scenische Ausstattung und sett die Rostenbewilligung sest. Der für diese innere Angelegenheit dem Verwal-Direktor zur Seite stehende Verwaltungsrath besteht aus den Restungs gisseuren, oder bei den Operntheatern den Regisseuren und musikalischen Dirigenten einer Seits, anderer Seits aus Mitgliedern des aktiven Theaterpersonales, welche zu gleicher Anzahl mit Jenen aus den vom Direktor ernannten Beamten von dem Theaterpersonale selbst jährlich gewählt oder erneuert werden. Bei gleichmäßiger Stimmenberechtigung aller Mitglieder dieses Kathes steht dem Direktor jedoch die entscheidende Stimme zu: Anträge gegen eine Entscheidung des Direktors sind auf die oben angeführte Weise im vereinigten Ausschlisse zu stellen.

Kasse. Die Kassengeschäfte läßt der Direktor durch von ihm anzustellende und zu entlassende, jedenfalls zu vereidigende Beamte verwalten, und er übernimmt dem Minister gegenüber die, von ihm ebenfalls eidlich zu bekräftigende Verpslichtung, nach redlichstem Bemühen für die zwecknäßigste Verwendung sowohl des vom Staate gewährten Zuschusses, als der Einnahmen Sorge zu tragen. — Er verwaltet die Theaterkasse in dem Sinne, daß etwaige Überschüsse guter Theaterjahre zur Deckung möglicher Ausfälle in schlechten Theaterjahren ausbewahrt werden. Im Allgemeinen gilt ihm das Prinzip, mit dem Zuschussenden und dem überschläglich leicht zu berechnenden Ertrage der Einnahmen auszukommen, was eben durch zwecksmäßige Verwendung, die nur bei vollkommener Kenntniß der wahren Bedürsnisse eines Theaters möglich ist, sicher erreicht wird.

Für den Fall der Abwesenheit des Direktors bestellt dieser nach eigener Wahl seinen Stellvertreter, dem er seine volle Gewalt überträgt. Im Falle seines Todes erwählt der vereinigte Ausschuß unverzüglich einen provisorischen Direktor; der äußerste Termin für eine neue geseymäßige Wahl ist vom Minister zur Beschleunigung

derselben festzuseten.

Zweig= theater.

Es entsteht nun die Frage: in welcher Lage befinden sich die übrigen Städte Sachsens, im Bezug auf ihre Betheiligung am

Theater, der Hauptstadt gegenüber?

Bu ber Subvention des Staates trägt jeder Theil des Landes verhältnißmäßig bei: — inwiesern ist er auch am Genusse betheiligt? Könnte nicht jede Stadt verlangen, in ihren Mauern ein ähnliches Institut "zur Beredlung des Geschmackes und der Sitten" ihrer Bewohner erhalten zu wissen? — Hierauf ist zu antworten: — Soll in solchem Institute eine möglichste Vollendung angestrebt werden, so muß es seiner Natur nach auf einen Kunkt hin konzentrirt, nicht aber in viele Theile zerstückelt sein. Der bisher sestgesetze Zuschuß würde, sollte er in eine Subvention für alle, ja selbst nur die bebeutenderen Städte des Landes vertheilt werden, nirgends außereichen, um den Theatern die nöthige Unterstützung zu geben, die sie von der Nothwendigkeit der Spekulation auf den ungebildeteren

und benhalb zu bilbenden Geschmack ber größeren Masse unabhängig

machen foll: der Zuschuß des Landes würde daher nuklos vergeudet werden, und er kann von wahrem Nuten für das Land und seine geiftigen Intereffen nur bann fein, wenn er für Erhaltung eines Hauptinstitutes, welches die Rationalehre vertritt, verwendet wird. Der Sitz dieses Institutes muß die Hauptstadt des Landes, welche zugleich der Sitz der Regierung ist, sein, und zwar schon aus dem einleuchtenden Grunde, weil die größte und besuchteste Stadt allein auch nur die reichliche Unterstützung an baaren Einnahmen dem Theater zustließen läßt, ohne welche jene Subvention des Staates wiederum nicht im geringften ausreichen wurde. In ber Bluthe bes Nationaltheaters zu Dresden hat daher jeder Sachse, so weit er für die Ehre der Kunst sympathisirt, seinen Stolz zu setzen, und jeder Befuch der Sauptstadt bietet ihm die Gelegenheit, gegen ein geringes Eintrittsgeld im Theater sich an der fünstlerischen Ehre seines Baterlandes zu betheiligen, und somit für ein Geringes sich einem Genuffe hinzugeben, der ihm nur durch die Entjagung, ein Gleiches auch in feiner Provinzialftadt zu haben, in diefer Fulle gewährt werden kann. Hierbei ware jedoch zunächst die einzige Stadt Sachiens Das zu bedenten, die bisher neben der Sauptstadt ebenfalls ein stehendes Leipziger Theater unterhielt, somit also die Kraft bekundet hat, aus eigenen Mitteln den Genug einer Buhne fich zu verschaffen: dieß ift Leibzig. Das dortige Theater hat bis jest durch die Theilnahme der Stadt allein bestanden: bei vielem Rühmlichen, das es im Laufe ber Zeiten geleistet, hat sich doch zu jeder Zeit bei ihm auch das Ubel heraus= gestellt, das von den Leistungen eines Theaters unzertrennlich ist. welches feine Subsistenzmittel lediglich nur in seinen Ginnahmen zu finden hat: die Forderungen der höheren Sittlichkeit und Intelligenz tonnen erfolgreich gegen einen Privatunternehmer nicht geltend gemacht werden, der zur Übernahme der Gefahr, bei foldem Unter= nehmen Geld zu verlieren, nur durch die Aussicht auf Gewinn bewogen werden fann, den er fich auf jede ihm gut erscheinende Beife gu fichern berechtigt fühlt. - Faßt nun ber Staat im Bezug auf das Theater im Allgemeinen den Grundsat in das Auge, den wir oben feststellten, bringt er auf Durchführung besselben, jo muß er da machtlos erscheinen, wo er nicht zugleich in der Darreichung der Mittel sich betheiligt, welche den Nachtheil herrschender Ubelstände abwehren sollen. — Kann der sächsische Staat in dem vorliegenden namhaften Falle dem Privatunternehmer des Leipziger Theaters gebieten, ausschließlich nur nach jenen höheren Grundsäten sein Theater zu führen? Kann er ihm, turz herausgesagt, die Auffüh= rung trivialer Possen u. dergl. verbieten, sobald diese ihm den Zustrang der großen Menge sichern sollen? — Bermag er dieß nicht, darf er dann Leipzig zwingen wollen, zur Aufrechthaltung des von ihm erkannten richtigen Prinzipes aus eigenen Mitteln das Theater besonders zu unterftugen, da auch Leipzig bereits seine Steuer gum Buschuß für das Saupt-Nationaltheater nach Berhältniß entrichtet? Rein! Der Staat muß also, um seine Macht auch hierin zu behaupten, - unterstüten. Dieß tann er dadurch, daß er zu allernächst

einen Theil des Hauptzuschusses Leipzig zutheilt. Stand das königt. Hoftheater bisher mit 40,000 Thir. auf der Civilliste, so dürfte das Nationaltheater zu Dresden von nun an mit 30,000 Thir. auszu= kommen haben. Leibzig somit 10.000 Thir, jährlicher Subvention zugewiesen, fein Theater zum Nationaltheater erffort, ihm Dieselbe Organisation wie dem Dresdener gegeben, und seine Verwaltung somit unter die Berantwortlichkeit des Ministe-riums ebenfalls gestellt werden. In einer Bereinigung mit der Stadt müßte die Anschaffung des Inventariums bestritten, der geringere Rufduß aber durch den Bortheil erhöht werden, daß Dregden aus seiner zu gründenden (unten weiter zu hesprechenden) Theater= schule ihm gute und wohlfeile Schauspieler zuführen foll. Die Erflarung, daß dem Rationaltheater zu Leipzig biefelbe Organisation. wie die des Nationaltheaters zu Dresben, gegeben werden foll. macht iedes weitere Gingeben auf Die gutunftige Berfaffung bes= selben hiermit unnöthig, da der Unterschied nur in einer verhältniß= mäßigen Beschränfung bes Ausgabe-Stat's besteht, welche an bem Bringipe nichts andert.

Die Bro=

Reine der übrigen Provingialftadte ift bisber im Stande ge= vingial wesen, sei es auch in noch so dürftiger Weise, ein stehendes Theater gu unterhalten. Gelbft Chemnig tonnte hochftens nur mahrend der Wintermonate genugende Ginnahmen bieten. Diese Stähte fonnten somit keinerlei Anspruch auf stehende Nationaltheater er= heben, da fie erwiesener Maggen nicht im Stande fein wurden, ihrer Seits die bei jedem Auschuffe noch nöthige Unterftutung burch Ginnahmen zu gewähren. Ihre Betheiligung am vaterlandifchen Na= tionaltheater mußte baber vorzüglich auf die Gelegenheit des Be= fuches der Hauptstadt oder Leipzigs angewiesen werden.

Reifende

Es haben jedoch in Sachsen gut jeder Zeit Direktoren von Schaus Schauspieltruppen Konzessionen zur Bereisung verschiedener Protruppen.vinzialstädte von der Regierung erhalten: diese Truppen haben die Provinzialstädte auf längere oder fürzere Zeit besucht, und somit auch fie in unmittelbare Befanntichaft mit bem Theater gebracht. Bie höchft mangelhaft biefe Beziehungen bes Theaters gum Bublifum ausfallen muffen, wie verderblich fur Gefchmad und namentlich auch Sitten biefe Bandertruppen von jeher gewesen find, wie tief durch fie die Achtung vor dem Schauspielerstande noch jest, wo er auf ber andern Seite fo glangend verzogen wird, niedergehalten ift, dieß ist so eindringlich in bem neuerschienenen Buche Eduard Devrient's: "Geschichte ber beutschen Schauspielkunft" bargethan, daß hier nur darauf hinzuweisen ist. Der Staat darf diese In-stitute nicht mehr dulden, vor Allem schon deßhalb nicht, weil er die Uberwachung des Hauptgrundsates des Theaters: "auf die Beredelung des Geschmackes und der Sitten zu wirken" bei ihnen nicht durchzuführen vermag. Es ift daher der Regierung bringend anzuempfehlen, folche Konzeffionen nie wieder zu geben noch zu erneuern, und für das Allernächste bereits dahin du trachten, die laufenden Rongeffionen einzugiehen und gu kundigen, felbit Opfer für Ent= schädigung der Betheiligten nicht zu schenen, da ihm die höchste Intonfequeng gur Laft gelegt werden mußte, wenn er für die Sauptftadte des Landes jenen nöthigen Grundsatz mit energischer Sorge aufrecht erhielte, dagegen für die Provinzen der Verhöhnung des-felben sogar Vorschub leiftete. Wie jedoch diese Städte für die Einbuffe des vermeintlichen Genuffes von früher vollkommen entschädigt und ihnen vielleicht gang in dem Maafe und in der Rahl, als ihnen bisher theatralifde Borftellungen geboten murben, ber Genug un= gleich befferer Aufführungen verschafft werben foll, dieß zu erörtern behalten wir uns nach Besprechung einer zu gründenden Theater= ichule por.

Schon in rein ökonomischem Betracht hat bisber bas Theater Ginrichhöchst unzwedmäßig verfahren, indem es nichts ober boch nichts hinreichendes gethan hat, um aus fich felbst fich die nothige Nah-Theater= rung für sein künstlerisches Material zu schaffen: das Auffinden ichule. geeigneter und nütlicher Talente mar bisher dem Bufalle überlaffen; ba nirgends etwas für deren Heranbildung geschah, waren sie selten,

daber koftspielig, der eigentliche Birtuos fast unbezahlbar.

So tam es auch, daß eigentliche Bilbung von Schauspielern gar nicht mehr verlangt wurde, einiges Talent, vor Allem aber erlangte Routine genügte. Daber unter den intelligenten Rloffen der Nation auch die noch bestehende innere Verachtung gegen den Schauspieler, zumal Sanger. Diefem Buftande, geiftig und materiell jo nachtheilig für bas Theater, foll für alle Zeiten durch Errichtung einer Theaterschule und durch eine zwedmäßige Organisation derselben abgeholfen werden: ohne weitere bedeutende Rosten fann solche Schule als ein wesentliches Glied der Organisation des anftändig botirten Saubtnationaltheaters einverleibt, und auf folgende Grund=

lagen errichtet werden.

Das Ministerium erläßt und wiederholt in halbjährigen Beit=Organi= räumen die Befanntmachung für das gange Land, daß junge Manner, Schule. wenn fie mindeftens bereits bas 16te, junge Madchen, wenn fie bas 14te Sahr erreicht haben, zur Aufnahme in die Theaterschule zu Dresben fich melben fonnen; die Altern ober fonftigen Angehorigen ber jungen Leute haben diefe, sobald fie angenommen find, drei Sahre lang in Dresden auf anftandige und ehrbare Weise gu unterhalten, der Unterricht und alle Mittel zur Entwickelung vorhanbener Fähigkeiten wird ihnen unentgeltlich, nach drei Jahren, in benen sich ihr entschiedenes Talent herausgestellt haben muß, auch ihre Berforgung burch ausreichenden Gehalt zugesichert. Leuten von gang entschiedener großer Fähigkeit, denen die Mittel gu dreijährigem Unterhalt in Dregden erweislich abgeben follten, wird auch diefer Unterhalt durch Unterftugung aus einem beftandig zu erneuernden Fonds verschafft werden.

Das Lehrerpersonal wird folgendermaßen gebildet. Lehrer. Aus der Bahl der Mitglieder des aktiven Theaterpersonales

ber beiden Theater ernennt der Direktor Lehrer der Schauspielkunft welche gegen eine festzusebende Gehaltzulage ben ihnen zugewiesenen Schulern in der praftischen Ausübung ihrer Runft Unterricht gu ertheilen haben.

16*

Gin bom Direktor angestellter Tangmeister, welcher qualeich die Rechtkunft verstehen muß, forat für die forverliche Ausbildung der Äbalinge.

(Das die musikalische Ausbildung, namentlich die Gesangskunft Betreffende, behalten wir uns für die Besprechung der Kapelle vor.)

Mus dem gesammten Dichter= und Litteraten-Berein foll ferner. und amar bom Bereine felbit, ein Lehrer ber Afthetit, bramatischen Runft und Boefie ernannt werden, welcher als folder beim National= theater eine feste Unstellung erhält und aus ber Theaterkoffe bezahlt wird. Es ist bem Bereine überlaffen zu bestimmen, ob feine Un= stellung eine lebenslängliche ober temporare, wechselnde fein foll, Diefer Lehrer hat in öffentlichen Borlefungen por dem gesammten aftiven Versonale des Theaters unentaeltlich in jeder dem Theater irgend verwandten Beziehung über Runft, Litteratur, Geschichte u. f. w. zu unterrichten, und hierbei namentlich auch auf die geiftige Ausbildung ber Schüler ber Schauspielkunft, welche biefen Borlefungen ebenfalls beiwohnen, Rudficht zu nehmen: nach Ermeffen bes Direttors werden die Schiller ihm auch zu besonderem Unterricht gu= gewiesen.

Muf=

Der Anmelbung bes Schülers folgt fogleich eine vorläufige nahme Brufung feiner Fähigkeiten, bemnach Aufnahme ober Burudweifung nund perfulgt; im günstigen Falle tritt der Zögling in die dritte Klasse einrich= ein und genießt den Elementar=Unterricht, in jeder Abthei= tung der lung der Schaufpiel= und Gesangstunft. Nach der ersten halbjährigen Schüler. Prüfung vor dem gesammten Lehrerpersonale wird nochmals über feine Sahigkeiten entschieden: erweden fie keine gegrundeten Soffnungen, fo wird der Bogling feinen Angehörigen mit der Empfeh= lung eines anderen Berufes wieder zugewiesen: stellen sich bie Soffnungen sicherer heraus, so tritt er nach einem neuen halb= iährigen Kursus, also mit Bollendung des ersten Lehrighres, in die zweite Rlaffe.

In der zweiten Klaffe foll der Zögling, bei unausgesetter Fortbildung durch zweckmäßigen Unterricht, mit der praftischen Ausübung bes Erlernten auf einem Ubungstheater befannt gemacht werden: felbft mit der wirklichen Bithne foll er vertraut werden. und zwar je nach seinen Fähigkeiten durch Mitwirkung im Sänger= chor, als Figurant oder nach Befinden durch kleine Sprechrollen. In biefer Rlaffe hat er zwei volle Jahre zu verweilen, und nur bei gang besonderem Talente und bei ungewöhnlich schnellen Fortschritten, die sich in den halbjährigen Prufungen herauszustellen haben, konnte er schon früher in die erste Klasse treten.

In ber ersten Rlaffe muß ber Zögling bereits fo weit gum praftischen Schauspieler herausgebildet sein, daß er auf dem Ubungs= theater jede seiner Individualität zusagende größere ober kleinere Rolle ober Gesangspartie aus einem Kreise bramatischer Schöpfungen, die den Standpunkt seiner bis hierher entwickelten Auffassungsgabe überhaupt nicht überschreiten, gur Bufriedenheit ber Lehrer burch= auffihren vermag. Sat sich diese Fähigkeit bis babin nicht in ihm herausgestellt, ist aber der Chordirektor andererseits damit einver= standen, so tritt er von nun an in das wirkliche Chorpersonal mit dem ihm zukommenden Gehalte ein. Nur wenn auch hierzu die Fähigsteiten nicht genügend erscheinen, auch sonst beim Theater kein Amt offen ist, das seinen Fähigkeiten entspräche und zu dessen Übernahme er sich geneigt zeigen würde, muß er noch schließlich entlassen werden.

Da nun aber für die sichere und felbständige Fortentwickelung des bis ju diefer erften Rlaffe gereiften jungen Schaufpielers nichts fo nöthig ift, als die Erprobung seiner Leiftungen und des Erfolges berselben por einem wirklichen Bublikum, nicht mehr bloß vor dem ihm vertrauten Lehrerpersonale, fo entsteht die Frage, wie ihm dieß wirkliche Publikum zu verschaffen fei, da das Bublikum der Saupt= stadt zu fordern hat, nicht die Erperimente fünftlerischer Erziehung. fondern deren möglichst vollendete Resultate vorgeführt zu erhalten. Der junge Schausvieler mare somit auf tleinere Theater gu verweisen; diese Theater muffen aber ebenfalls unter ber Aufficht bes Direttors des haupttheaters stehen, um den Ginfluß der Schule fortan noch an ihm ausüben zu konnen. Dief wird am zwedmäßigsten erreicht, wenn die eingezogenen Ronzessionen gur Bereifung der Brovingialstädte in ihrer Gesammtheit dem Direktor bes Saupttheaters zugeftellt werben: biefer hatte baher nach bem sich herausstellenden Bedürfniß eine oder zwei Truppen zu bilben, in benen manches geringere Talent, ftatt es ganglich zu entlassen ober bei iener halben Invalidität, welche Berforgung noch nicht guläßt, dem höheren Interesse der Sauptbuhnen aber hinderlich zu werden beginnt, zunächst noch zweckmäßig verwendet werden könnte. Truppen wurde er Regisseuren oder Direktoren seiner Bahl gur Führung anvertrauen, zugleich ihnen aber die Böglinge erfter Rlaffe je nach ihren Fähigkeiten einverleiben, um diefen somit die Laufbahn als praktische Schauspieler oder Sanger auf gut geleiteten Brovinzialbühnen zu eröffnen. Die Böglinge ber erften Rlaffe konnen somit bereits einen Gehalt beziehen, der am zwedmäßigsten für Alle auf einen gleichen Unfat zu bringen mare. Der aus diefen 3meig= Unternehmungen bei irgend geschickter Leitung immer noch zu verhoffende Überschuß kann aber zu einem Fonds ganglich unbemittelter junger Leute verwendet werden, beren bei der Besprechung der Un= nahme von Böglingen näher gedacht worden ift.

Der Direktor, ober ein von ihm Bevollmächtigter, wird so oft als möglich die Leistungen der Zöglinge auf den Provinzialtheatern selbst in Augenschein nehmen, von der Reise der einzelnen Talente sich überzeugen, und je nach dem Bedürfniß des Nationaltheaters das Personal desselben durch völlige Anstellung der Geeigneten ergänzen. Dieser Vortheil, gute und wohlseile Schauspieler aus diesem Institute sich zu verschaffen, soll nun dem Nationaltheater zu Leipzig ebensalls zustehen, so daß beide Nationaltheater des Landes aus dieser Theaterschule sich ergänzen. Die Direktoren beider Nationaltheater haben sich über die Anstellung jedes Zöglings nach ihrem

Bedürfniß unter sich zu verständigen.

Erhält ein Bögling der ersten Klasse den Antrag zu einer An- Austelsstellung an einem auswärtigen Theater, so hat er dies dem Direktorzöglinge.

anzuzeigen; findet dieser an beiden Nationaltheatern sogleich oder binnen einem halben Jahre keine gleiche Stelle sür ihn frei, so hat er dem Böglinge die Erlaudniß zur Annahme jenes auswärtigen Antrages zu ertheilen, damit der ganzen Sinrichtung durchaus kein Begriff von Menschenkauf und Sandel verbunden sein soll. Dagegen würde es den Direktoren beider Nationaltheater für den Fall, daß in der ersten Klasse der Böglinge kein Talent vorhanden sei, welches eine im Personale entstandene Lücke zweckmäßig auszusillen verswöcke, ebenfalls freistehen, von auswärtigen Theatern her dem Besäufnisse abzuhelsen.

Der Vortheil dieser Einrichtungen für das Theater und die theatralische Kunst ist unbestreitbar: — das Theaterinstitut wird für das gesammte sächsische Baterland zu einem organischen Ganzen, welches sich aus sich selbst erneut und fortbildet, und dem Schauspielerstande die vollkommenste Achtung und Gleichstellung mit jedem anderen Staatsbürger zusichert, weil seine Grundbedingungen auf

benen der größten Bildung beruhen. -

Gin besonderer Bortheil entspringt für ben höheren fittlichen Amed des Staates daraus, daß er diesen Amed für jeden Theil bes Gangen in Forderung ftellen tann; feine Machtlosigteit über bie auf Selbfthulfe angewiesenen Brovingialtheater ift aufgehoben, und hier= bei ist namentlich auch der wichtige Umftand in das Auge zu faffen. daß ber Direktor des Saupttheaters es vollkommen in der Sand hat, dem Bublikum der Provinzialftädte die Borftellungen nur folcher Stude vorführen zu laffen, welche von der Intelligenz des Landes hierher bezüglich burch ben vereinigten Ausschuß vertreten — als dem höheren Pringip der bramatischen Runft entsprechend erkannt worden find. Er wird den Zweigtruppen erftens nur gute Stude einstudiren laffen, zweitens, mas fehr wichtig ift, nur folche, welche fich für beren Rrafte und Fahigfeiten eignen und jugleich dem be= icheidenen Rahmen fleinerer Buhnen entsprechen, während jest bem Geschmad und Sitten höchft verderblichen Buffande nicht gewehrt werben tann, in welchem 3. B. Opern und Stude, welche für bie foloffalen Dimenfionen der größten Barifer Theater berechnet find. mit ben jammerlichften Entstellungen, von bem mangelhafteften Bersonale und auf den ungeeigneisten Buhnen zu reproduziren ber= sucht wird.

Der höhere Zweck der Kunst wird somit bis in das kleinste Verhältniß richtig ersaßt und durchgeführt, daher also dem gesammten Vaterlande ein entsprechender Antheil an dem Nationaltheater, allen intelligenten Kräften der Nation volle, freie Betheiligung dabei zusgesichert, dadurch zugleich aber auch die vernünftigste und zwecksmäßigste Fortentwickelung desselben nach der Fähigkeit und dem Willen

der Nation begründet werden.

In Bezug auf die Provinzialtheater ist noch nachzutragen, daß, da 1) die Organisation in ihrem Betreff nicht eher wird in's Leben treten können, als bis eine erste Schülerklasse so weit als

nöthig gebildet sein wird, also mindestens erst in vier bis fünf Jahren, und da 2) die laufenden Konzessionen nicht sogleich werden einzuziehen sein, durch zu plögliche Einziehung derselben auch zu viel Betheiligte sogleich brodloß gemacht werden dürsten, — bis zum allmählichen Ablauf und als letzter Termin ihrer Einlösung ebensfalls vier bis fünf Jahre festgesett werden mögen, nach welchen sämmtliche Konzessionen erloschen und eingezogen sein sollen. Dieß würde jedoch am zweckmäßigsten sogleich den Inhabern der Konzessionen zu insinuiren sein, zumal da in der gegenwärtigen bewegten Zeit an und für sich diese Konzessionen wenig Vortheil gewähren, indem die meisten Truppen — namentlich im Angesicht des Sommers — in der Auslösung begriffen sind.

Bunächst aber stellt der Minister einen Direktor des Dresdener Nationaltheaters an, mit dem Auftrage, die neue Organisation, in dem Maaße und so allmählich als ihm das zweckdienlich erscheint, in das Leben

zu rufen.

Bei der hiermit beabsichtigten Organisation eines deutschen Zahl der Nationaltheaters für das Königreich Sachsen ist es völlig uns vorkels möglich, daß entschiedene Misbräuche und Übelstände andauernd bestehen könnten, sie müßten denn in der Unfähigkeit oder dem üblen Willen der bei dieser Organisation vollkommen mitbetheisligten Nation selbst begründet sein: für diesen undenklichen Fall würde jedoch auch kein Machtgebot der Welt abhelsen können. Daher würde jede nähere Bestimmung oder Vorschrift, außer der sür die Organisation selbst nöthigen, durchaus überslüssig sein: denn die Zweckmäßigkeit derselben entspringt lediglich aus der Sache selbst. Nur einen Punkt halten wir noch für so wichtig, daß seine Erörterung im Voraus uns nöthig erscheint: dieß ist die Festseung der Zahl theatralischer Vorstellungen.

In Dresden hat zulett die Annahme stattgefunden, an jedem Abende der Woche — also siebenmal wöchentlich — im Theater zu spielen. Der größte Nachtheil für den Geist und die Beschaffenheit der Vorstellungen bei Festhaltung dieser Annahme ist unverkennbar, wenn man bedenkt, daß Vorstellungen noch so beliebter Stücke nicht schnell und häusig nach einander wiederholt werden können, da das Theater=Publikum nicht mannigfaltig und groß genug ist; — daß demnach ein mannigfaltiger Wechsel der Stücke und ihrer Gattungen zunächst nur vermag, die nöthige Theilnahme des Publikums am Theaterbesuch zu serschiedenen

und verschiedenartigen Stücken zusammengesett fein muß. Diese Anforderung aber die Möglichkeit genügender Vorbereitung und somit der Verantwortlichkeit für möglichst vollendete Aufführung der Stücke ausschließt. Sollte in der Theorie dieser große Ubelstand überwindbar erscheinen, so hat alle Braris es dagegen voll= ständig widerlegt. Es hat sich gefunden, daß bei dieser starken Anzahl von Aufführungen in jeder Woche diefer oder jener beabsichtigten Borftellung Sindernisse entgegengetreten sind und verursacht haben, daß, um der Konvention zu genügen, sogenannte Aushülfsvorstellungen zu Stande kamen, welche in der Regel von einer Beschaffenheit sind, daß sie dem anwesenden Publikum den Besuch des Theaters für ein nächstes Mal verleiden, dem fünstlerischen Interesse aber außerdem von höchstem Nachtheil find, indem fie durch sich den Begriff bes Handwerksmäßigen in Külle aufkommen lassen und nähren.

Der Erwägung diefer, auch von der bisherigen Theaterverwaltung vollkommen anerkannten Abelstände, wurde hauptsächlich gegenübergestellt: Dresden habe zu viele Fremde und folche Leute, die an einem Abende, an dem kein Theater wäre, nicht wiffen würden, wie fie die Zeit hinbringen follten. In diefer Erwiderung liegt unseres Grachtens die bitterste Anklage der bisher verbreiteten Ansicht vom Theater. Also nur wenn die Leute nicht wissen, was sie vor langer Weile mit einem Abende anfangen follen, nahm man an, daß sie das Theater besuchen würden? In der That, bei einem großen Theile des Bublitums ist diese Ansicht zur Gewohnheit, das Theater somit zu einer bloßen Unterhaltungsanstalt, zum Zeitvertreib als Surrogat für Kartenspiel u. dergl. herabgefunken. Wollten wir nun von bornherein nicht eine bei weitem höhere und würdigere Ansicht vom Theater in's Ange faffen und zur Geltung zu bringen fuchen, fo begriffen wir nicht, mit welchen Ansprüchen wir die thätige Unterstützung der Nation irgendwie für dieses Justitut zu fordern uns unterfangen follten. Unfere Ansicht ift baber, wie wir fie bargethan haben, eine edlere; nach ihr beaufpruchen wir die vollste und regeste Theilnahme der gesammten Nation an einer fünftlerischen Anftalt, welche im Berein mit allen Rinften ihren Zweck in der Beredelung des Geschmackes und der Sitten erfennt. Diefe Theilnahme des Publitums muß eine thätige, energische, — nicht schlaffe und oberflächlich genußsüchtige sein. Schon

aus diesem Grunde muffen wir daran benken, uns ihm nie in einem handwerksmäßigen Lichte zu zeigen, ihm nie Vorstellungen porzuführen, welche in der gewöhnlichen Thegternoth zu Stande gekommen find: sondern jede muß ben Stempel möglichster Bollendung an sich tragen, damit die Runst stets ihre Achtung gebietende Würde behaupte. Dieß wird zunächst auch mit durch Beschränkung der sogenannten Spieltage erreicht werden. — Alber noch andere Gründe sind dafür anzuführen; nämlich, wenn das Theater eine rege und möglichst unausgesetzte Theilnahme der Nation unterhalten foll, muß es diese Theilnahme sich nicht dadurch verscherzen, daß es das Bublikum Tag für Tag auffordert; es muß an bestimmten Tagen der Woche freiwillig zurücktreten, welche dem Staatsbürger zu seiner Betheiligung an der Berathung des Volkswohles, der Familie für den Genuk ihrer selbst, sowie den anderen ungemischten Künsten, namentlich der felbständigen Vokal= und Instrumental=Musik zu Auffüh= rungen zugewiesen sein müssen. Somit tritt auch das Theater und seine Angehörigen zu bem Staate in ein harmonisch betheis ligtes Verhältniß.

Volltommen irrthümlich ist die Annahme, als ob bei einer Beschränkung der Spieltage die Einnahme leiden musse: — einige gute Einnahmen der Woche entschädigen kaum für die, bei Über= häufung ber Spieltage unvermeidlichen, mehreren schlechten. Ift die Theilnahme des Bublikums auf eine geringere Zahl von Vorstellungen beschränkt, so wird es diesen auch ausschließlicher sein Interesse zuwenden: das Bewußtsein, jeden Abend ein gewisses Bergnügen genießen zu können, stumpft das Verlangen darnach ab. Es wird und muß sich unausbleiblich herausstellen, daß z. B. fünf gute Vorstellungen einer Woche besser besucht sein und mehr eintragen muffen, als sieben mittelmäßige, unter benen einige ganz schlechte. Ein unbedingter Gewinn ift schon die Ersparniß der Tageskosten und somit die Reduktion des jährlichen Aus-

gabe=Etats.

Daher möge von vornherein eine Bestimmung festgesetzt wer= den, wonach z. B. die Spieltage am Nationaltheater zu Dresden von der Bahl sieben auf höchstens fünf herabgesett werden, und

fo für Leipzig verhältnigmäßig ähnlich.

Das musikalische Institut.

In unmittelbarem Zusammenhange mit dem Theater steht die

musikalische Kapelle.

Dieses Inftitut, ursprünglich (wie es feine Benennung "Rapelle" bekundet) zur Berherrlichung des Gottesdienstes durch musikalische Feier besselben begründet, erhielt zunächst seine welt= liche Bestimmung durch seine Mitverwendung zur Ergetzung bes fürstlichen Hofes bei Festen u. dergl.; zu diesen Ergetungen ge= hörte früher namentlich auch die italienische Oper. Im Laufe ber Zeiten ift die Bestimmung dieses Inftitutes immer mehr ber Weltlichkeit zugewendet und der Offentlichkeit zum Mitgenuffe seiner Leistungen erschlossen worden, so daß endlich seit Errich= tung des Hoftheaters seine Verwendung zum allergrößten Theile diesem zugewiesen ist: die Kapelle hat zwar noch in berselben Ausdehnung wie früher den musikalischen Kirchendienst zu versehen, und es ist daher auf der Civilliste Sr. Maj, des Könias namentlich um dieser Bestimmung willen seiner gedacht; ber bei weitem überwiegend gewordene Theil seiner Beschäftigung kommt jedoch dem Theater zu gut, in welchem für Schauspiel und Oper das Orchester einzig von ihm gestellt wird. Seine Benutzung zur Privatunterhaltung des Hofes hat sich von selbst auf diese Weise außerordentlich beschränkt; die Kapelle hat in der letten Beit nur am Neujahrstage während der königlichen Tafel, und am zweiten Oftertage bei einem Hoffeste einen Theil der Unter= haltung zu beforgen gehabt, außerdem find an verschiedenen Abenden, namentlich des Winters, einzelne Virtuofen der Kapelle zur Unterhaltung des Hofes mit verwendet worden. Der Ge-nuß an den Leistungen des Justitutes ist somit fast ausschließ= lich ber Öffentlichkeit zugewendet, und zum größten Theile bestehen diese in seiner Mitwirkung bei den Theateraufführungen, sowie in großen Konzertaufführungen selbst: seine ursprüngliche Bestimmung für die Kirche beschränkt sich gegenwärtig fast lediglich nur auf die Beibehaltung der Anzahl der Dienste: der Geift derselben hat namentlich dadurch großen Abbruch gelitten, daß der vokale Theil der Rapelle fast gänzlich vernachlässigt worden ift, ein Gegenstand der Betrachtung, dem wir uns alsbald aus= führlich zuzuwenden beabsichtigen.

Unter solchen Umständen ist denn vorzüglich der instrumen= tale Theil der Kapelle, das eigentliche Orchefter, zu entsprechens der Blüthe gediehen: er ift es, der die Ehre des ganzen Institutes getragen und der Nation Achtung vor ihm gesichert hat. tutes getragen und der Nation Achtung vor ihm gesichert hat. Seine Erhaltung und zeitgemäße Fortentwickelung würde daher nicht nur im äußersten Interesse der Kunst, sondern auch im Wunsche der Nation begründet sein. Es fragt sich aber, ob die zur Erhaltung der Kapelle auf der Civilliste jährlich ausgesetzte Summe nicht zweckmäßiger als disher verwendet werden kann, um in ihr ein musikalisches Institut herzustellen, in dessen Orsganisation sämmtliche Theile der absoluten Musik eingeschlossen und gleichmäßig vertreten seien, das ferner in sich selbst die und gleichmäßig vertreten seien, das ferner in sich selbst die Duelle der Erneuerung und Fortvildung ernähre, und das endslich für die Pflege der Musik im gesammten sächsischen Baterslande von Nutzen wäre? Die Lösung dieser wichtigen Aufgabe ist allerdings disher vernachlässigt, ja die Aufgabe selbst nicht erkannt worden; und in demselben Grade, wie beim Theater, ist dieser Übelstand auch hierbei darin begründet, daß zu der obersten Leitung auch des betreffenden Institutes dis jetzt derselbe Beamte des Hosstaates bestellt worden ist, dei dem ein spezielles künstlerisches Sachverständniß nicht vorausgesetzt wurde, ohne welches, auch bei dem redlichsten und vortrefslichsten Willen zu dem Besten, das wahre Beste für die Kunst selbst doch nie erkannt werden kann.

Die Zahl der Mitglieder eines solchen musikalischen Institutes ist nach dem vorhandenen, namentlich durch die Käumlichsteit der Kunstlokale genau sich bestimmenden Bedürsnisse einssür allemal als zweckdienliche Norm festzuseten: die Ansorderungen an die einzelnen Glieder des Organismus sind eins sür allemal genau zu ermitteln; die verhältnismäßigen Ausgaben dasür bilden in ihrer Gesammtheit den Etat, welcher ebenfalls von vornherein sest bestimmt wird, und somit bleibt der Verwaltung nur die Ausgabe, nach Ermessen der künstlerischen Zweckmäßigkeit die Aussiüllung des Etats anzuordnen, und hierzu kann nur Derzenige berusen sein, dem die künstlerische Leitung des Institutes mit der unmittelbaren Verantwortlichkeit für dessen Leistungen übertragen ist, und das ist der Kapellmeister (oder musikalische Dirigent), wie beim Theater der sachverständige, aus dem Theater selbst

hervorgebildete Direktor. Seine Berantwortlichkeit muß jedoch bem Institute gegenüber wohl begründet fein, und bieg wird burch eine verfassungsmäßige Organisation besselben am ficher= ften erreicht werden. Die Organisation des Institutes ist daber zuvörderst in das Auge zu fassen, und nach Ermittelung besien. wie der jährliche Etat am zweckmäßigsten zur harmonischen Beschaffung eines vollständigen Ganzen zu verwenden sei, werden sich die Glieder sicherer herausstellen, welche in selbständiger Ber= tretung und Betheiligung gur Aufrechthaltung bes guten fünft= lerischen Geistes selbst beitragen sollen. -

Gesanas= dor.

Das Inftrumentalorchefter tritt bei allen Aufführungen, fei es in der Rirche, im Theater oder in Kongerten, in mehr oder weniger unmittelbares Busammenwirten mit dem Gefangschor: für die Rirche werden wir nachweisen, daß, nach allen Begriffen von einer mur= bigen Rirchenmusit, das Orchefter fogar bor bem Gefangschor gurud-Butreten hat. Dieser sehr wichtige Theil bes gesammten musikalischen

Institutes nun, wie ift er gegenwärtig beschaffen?

Rirchen=

Kirchen- Für den Kirchengesang sind aus dem Kapellsonds eine Anzahl länger. Sänger besoldet, welche nach der Eigenschaft, ob sie katholischen Befenntnisses sind, aus der Zahl der Opernsänger angestellt werden: zu bemerken ist hierbei, daß schon des geforderten Glaubensbekennt= nisses wegen die Auswahl schwierig und beschränkt ist, daß ferner bisher die Unterstützung eines Kirchengehaltes oft auch zum Untershalt von Sängern verwendet wurde, welche für den Operngesang bereits halbe Invaliden waren, oder solcher, deren Gehaltsfordes rungen der Theaterkasse zu lästig sielen, daher ein Theil derselben auf den Kapellsonds übertragen wurde, jedoch gegen die stillschweisgend getrossene Übereinkunft, solange die Stimme des Sängers in Kraft für die Buhne sei, sie für die Kirche nicht in Anspruch zu nehmen. Die Zahl dieser sogenannten "Solosänger" wurde durch fünf bis sechs katholische Theater-Choristen verstärkt, so daß die Gesammtzahl der Männerstimmen gegenwärtig vierzehn betrug. Die Frauenstimmen: Sopran und Alt, wurden mit zehn bis zwölf Knaben aus ber hiefigen tatholischen Freischule (für diefen Zweck meiftens aus Böhmen rekrutirt) besetht, welche von einem "Instructor" ein= studirt werden. Für Sopran und Alt waren früher italienische Raftraten als Solofänger angeftellt, welche jett ber sittlichen Stimme ber Zeit ganglich gewichen find. Diefe 24 bis 26 Sanger, welche ein eigentliches Chorinftitut ihrer höchft verschiedenen Beschaffenheit wegen gar nicht ausmachen, werden nun in der Kirche von einem 50 Mann ftarken Orchester begleitet: das Orchester, in einem unverhältnißmäßigen Übergewicht gegen die Sänger, führt im Berein mit diesen Kompositionen ans, welche von den im vorigen Jahr-hundert bis in den Anfang dieses in der hiesigen Kapelle angestellten Kapellmeistern verfaßt worden sind, und zum größten Theile einem Style angehoren, in bem (veraltete) weltliche Birtuosität am meiften,

firchliche Bürde mit geringen Ausnahmen aber fast gar nicht vertreten ist. Dieß für jett nur beiläusig erwähnt, bestätigen wir, daß die soeben bezeichneten Sänger das einzige der Kapelle einverleibte Vokalinstitut bilden.

Der Theaterchor ist in der letten Reit der Gegenstand neuTheater= erregter Sorgfalt gewesen. Vor noch 30 Jahren war ihm, zumal in der damals ausschlieflich herrschenden italienischen Dper, eine fo geringe Wichtigkeit zugetheilt, daß er in einer nur schwachen Anzahl bon Chorfängern vertreten war. Seit dem Hervortreten einzelner deutscher, namentlich aber auch der modernen großen frangofischen Opern, ift feine bobere Wichtigkeit immer mehr erkannt und find von Beit gu Beit den fünstlerischen Forderungen für seine Berftarfung allmählich Zugeständnisse gemacht worden. In neuester Reit find auch Schritte geschehen, ben Chorfanger in Bezug auf Gehalt und Verspraungsmöglichkeit aus einem Zustand tieffter Erniedrigung gu emanzipiren. Die Anspruche an den einzelnen Chorfanger find allerdings, dem dramatischen Sänger und auch dem Mitgliede bes Orchesters, von dem individuelle kunftlerische Ausbildung ebenfalls gefordert wird, gegenübergehalten, geringerer Natur: für ihn genügt der Besit einer Stimme untergeordneterer Gattung, ein unauftößiges Außere und Fleiß. Seine nüpliche Berwendung und erfolgreiche Birtsamteit im vollkommen gleichmäßig geordneten Berein mit seinen zahlreichen Rollegen ift hauptfächlich das Berdienft des Chordirektors, ber ihn für biesen 3wed erzieht. Immerhin kann und darf die staatliche Gesellschaft aber nicht dulben, zu dem Zwed ihrer höheren Bergnügungen ben Choriften als Stlaven verwendet gut feben, und das war und ift er, wenn bei einer starken Beschäftigung, die ihm jeden anderen Erwerb unmöglich macht, sein Gehalt fast kaum zum allernöthigsten Auskommen ausreichte, seine Berforgung bei eingetretener Unfähigfeit aber nur in feltenen Fällen der Gnade Des Königs empfohlen werden tonnte. hiergegen ist in der neuesten Reit einige, boch aber nicht vollkommen ausreichende Sorge getragen worden. Bor Allem ist aber noch sein fünstlerischer Bestand ungenifgend: bei seinem Zusammenwirken mit dem Orchester der Rapelle ift er gumal ber Stärke nach im entschiedenen Nachtheil, seine kunft= lerische Bucht durch eine wirklich organisirte Chorschule noch nicht hinlänglich begründet. Diefe Ubel treten in der Dper und im Ronzert namentlich noch störend hervor.

Nach dem neuesten Bestand sind die Ausgaben der Theaterkassevirung für den Theaterchor, mit Chordirektor, 8000 Thlr.; hierzu tritt die eines Bezahlung eines Hüsgeres von Militairsängern, welcher zu den stitutes meisten Opern hinzugezogen wird, wodurch die Gesammtausgaben ziemlich auf 10,000 Thlr. steigen. Schlagen wir daher 10,000 Thlr. als die nöthige Summe an, welche vom Dresdener Theater für einen guten Chor bewilligt werden muß, so nehmen wir ein= für allemal diese 10,000 Thlr. als stehende Ausgabe von der Sudvention für das Theater fort; aus dem Kapelletat ziehen wir dagegen die 5000 Thlr., welche gegenwärtig für das Kirchengesangsinstitut verwendet werden, heraus, so erhalten wir 15,000 Thlr., und diese sind unserer aus=

zuführenden Berechnung gemäß ausreichend zur Dotirung eines Chor-institutes, welches, dem Orchester der Kapelle entsprechend zur Seite stehend, in Kirche, Theater und Konzert seinen Plat würdig aus-füllen wird.

Die Ausführbarkeit dieses Entwurfes ist zunächst durch das Eingehen des bisherigen Kirchengesangsinstitutes bedingt: von diesem

ist hier daher ausführlicher zu ibrechen.

Die fatho=

Soll die katholische Kirchenmusik, unter den bestehenden Beitstimmungen zumal in der katholischen Soffirche zu Dres-Richen ben, mit gerechtem Anspruche erhalten werden, so muß sie die fast gänzlich verloren gegangene Würde religiöfer Erhabenheit. und Innigkeit wieder erhalten. Babst Marzellus wollte im 16. Sahrhundert die Musik ganglich aus der Kirche verweisen, weil die damalige scholastisch spekulative Richtung berselben die Innigkeit und Frömmigkeit bes religiösen Ausbruckes bedrobte: Balestrina rettete die Kirchenmusik vor der Verbannung, in= dem er diesen nöthigen Ausdruck ihr wieder verlieh; seine Werke, sowie die feiner Schule und des ihm zunächst liegenden Sahr= hunderts schließen die Blüthe und höchste Vollendung katholischer Rirchenmusit in sich: sie sind nur für den Bortrag durch Menschenstimmen geschrieben. Der erfte Schritt jum Ber= fall der mahren katholischen Kirchenmusik war die Ginführung ber Orchester-Instrumente in Dieselbe: durch fie, und burch ihre immer freiere und selbständigere Anwendung, hat sich bem reli= giösen Ausdruck ein sinnlicher Schmuck aufgedrängt, ber ihm ben empfindlichsten Abbruch that, und von dem schädlichsten Ginfluß auf den Gesang selbst wurde: die Virtuosität des Inftrumentualisten hat endlich ben Sanger zu gleicher Birtuosität heraus= gefordert, und bald drang der weltliche Operngeschmack vollstänbig in die Kirche ein: gewiffe Sate des heiligen Textes, wie: Christe eleison, wurden zu stehenden Texten für opernhafte Arien gestempelt, und nach bem italienischen Mobegeschmacke ausgebildete Sanger zu ihrem Vortrage in die Rirche gezogen. -

Der Beit, in der diese ganglich verderbte und entweihte Sin Dresden. Richtung zur herrschenden geworden war, gehört die Einrich= tung eines katholischen Hofgottesdienstes in Dresben an: von diesem Ausgangspunkte hat sich die Kirchenmusik in der hiesigen katholischen Hoftirche ausgebreitet, in dieser weltlichen Richtung fortgebildet. Durch Herbeischaffung kostspieliger Sänger, namentlich von Kastraten, wurde den Komponisten die Aufgabe gestellt,

auf die Ausbeutung und Verwendung dieser Talente bedacht zu sein, und sämmtliche Kirchenkompositionen, welche gegenwärtig noch den verwendbaren Vorrath für den musikalischen Gottes= dienst ausmachen, gehören bis auf einzelne, hie und da, und in den einzelnen Theilen zerstreute Ausnahmen, dieser mit Recht jett als verwerklich und den gefunden religiösen Beift geradezu verhöhnend erkannten Geschmackrichtung an. Fügen wir dem nun noch hinzu, daß die Bedingungen, welche für Dresden jene Kompositionen hervorriefen, jett erloschen, daß nämlich die Sänger, zumal die Raftraten, jest nicht mehr vorhanden find, daß daher die für ihre Birtuofität berechneten einzelnen Gesangsftude jest von Sängern, benen biese Birtuosität ganglich fremd ist, die Vartien der Kastraten namentlich von Knaben stümverhaft vorgetragen werden muffen, fo tritt das Widernatürliche oft Emporende der Beibehaltung Dieser Rirchenmusik mit Ent= schiedenheit heraus. — Als nächstes Mittel zur Abhülse könnte vorgeschlagen werden, einige Sängerinnen in die Kirche einzuführen, um die Raftraten zu ersetzen: fernerhin das Repertoir der Kirchenmusitstücke selbst sorgfältig aus solchen Kompositionen auszuwählen, welche jener schlechten Richtung am wenigsten angehören. Seitdem die Kirchenmusik durch Ginführung ber Dr= chefterinstrumente im Allgemeinen von ihrer Reinheit verloren hat, haben nämlich nichtsbestoweniger die größten Tonsetzer ihrer Beiten Kirchenstücke verfaßt, die an und für sich von ungemeinem fünftlerischen Werthe sind: dem reinen Kirchenstyle, wie es jest ihn wiederherzustellen aus so vielen Gründen an der höchsten Reit ware, gehören auch diese Meisterwerke bennoch nicht an: fie find absolute musikalische Kunstwerke, die zwar auf der religiöfen Basis aufgebaut sind, viel eher aber zur Aufführung in geiftlichen Konzerten, als mahrend bes Gottesbienftes in ber Rirche felbst sich eigenen, namentlich auch ihrer großen Zeitdauer wegen, welche den Werken eines Cherubini, Beethoven u. f. w. die Aufführung mährend des Gottesdienstes ganglich verwehrt. Wollten wir nun, indem wir aber immer noch auf volle Reinheit der Kirchenmusik Verzicht leisteten, diese Meisterwerke der Kom= position, z. B. durch Kürzungen, zu dem Gebrauch in unserer katholischen Hoftirche herrichten, so entstünde in der Näumlichsteit unseres Chores selbst ein unüberwindliches Hinderniß. Der Raum, der für die Aufstellung des Orchesters und Chores uns

gegeben ist, würde ohne einen gänzlichen Umbau, und somit ohne Zerstörung der architektonischen Anlage bes ganzen Schiffes. nicht in dem Maake erweitert werden konnen, daß eine der nothwendigen Stärke bes Orchesters entsprechende (für diese Rompositionen aber unbedingt nöthige) Anzahl von Chorfängern Blat fände. Die menschliche Stimme, die unmittelbare Trägerin des heiligen Wortes, nicht aber der instrumentale Schmuck, ober gar die triviale Beigerei in den meisten unserer Botal- jegigen Rirchenstücke, muß jedoch den unmittelbaren Bormuste rang in der Kirche haben, und wenn die Kirchenmusik zu ihrer ursprünglichen Reinheit wieder gang gelangen foll, muß Die Bokalmusik sie wieder gang allein vertreten. Für Die einzig nothwendig erscheinende Begleitung hat das driftliche Genie das würdige Instrument, welches in jeder unserer Kirchen feinen unbestrittenen Blat hat, erfunden; diek ift die Drack. welche auf das Sinnreichste eine große Manichfaltigkeit tonlichen Ausbruckes vereinigt, seiner Natur nach aber virtuose Verzierung im Vortrag ausschließt, und durch sinnliche Reize eine äußerlich ftorende Aufmerksamkeit nicht auf fich zu ziehen vermag. Für die Aufstellung eines starken Sängerchores, statt des Orchesters, ift die uns überwiesene Räumlichkeit in der hiesigen katholischen Hoffirche gang vorzüglich geeignet, und es muß die Wirkung seines Vortrages eine ungemein schöne und erhebende in diesem Gebäude fein, welches in feiner Akuftik ber ruhiger fich bewegenden menschlichen Stimme von größtem Vortheil ift, während bas unruhiger sich bewegende Instrumentale von oft höchst nachtheili= ger Wirkung für das Gehör und somit für das Berständniß der Musik wird, da der außerordentlich thätige Schall es verwirrt und zur Diffonang bringt.

Bwei Sinderniffe ftehen junachst ber Ginführung ber reinen führungVokalmusik in unsere katholische Hofkirche entgegen. Das erstere, Frauen durch einen geeigneten Entschluß der betreffenden Behörde sogleich und Pro-zu beseitigende, besteht in der, für Herstellung eines guten und in die Unmöglicheit, das Personal nur aus Mitgliedern des katholischen Kirchen werbandes zu stellen. Wir beabsichtigen mit der ganzen Einrichtung lediglich die Wiederherstellung einer wahrhaft ers hebenden, religiösen Rirchenmusit: der katholischen Geistlichsteit kann aus allen erdenklichen Gründen nur daran gelegen sein, dieß Unternehmen auf jede Beise zu fördern. Frauen sind bereits in vielen katholischen Kirchen anderer Länder für den Kirchengesang

zugelaffen worden: bestände für Dregden aus bem Grunde, bag ber an und für sich prunkende katholische Gottesdienst in einer zum überwiegend größten Theile protestantischen Stadt burch ben Umstand. daß auch Frauen dabei betheiligt wären, noch mehr eine bloß neugierige Maffe in die Rirche gieben möchte, ein besonderes Bedenken dagegen, so wäre dem zu erwidern, daß — da dem weiblichen Ge-schlechte doch an und für sich der Besuch selbst des Schiffes aus reiner Neugier ebenfalls nicht gewehrt werden tann, in der erhöhten Stellung auf dem Chor ihm wohl noch eher ein Plat anzuweisen wäre, und daß ja außerdem ihr deutlicher Anblick durch ein den Chor umgebendes Gitter verwehrt werden könnte; zumal dürfte aber auch die Berficherung genugen, daß die gefeierten Birtuofenstimmen der Oper pringipmäßig nicht zur Kirche hinzugezogen werden follen. da die etwa vorzutragenden "Soli" von der Beschaffenheit sein merben, daß für ihren einfachen Bortrag die fogenannten Chorführerinnen vollkommen ausreichen. - Die Anforderung fatholischen Glaubensbekenntniffes bei jedem Mitgliede des Chores burfte von der fatholischen Beiftlichkeit in einem fast burchaus protestantischen Sande in unserer Beit wohl faum mehr als unzubeseitigend festgehalten werden, icon weil wir dadurch den meiften Rindern bes Baterlandes die Berforgung durch diefes Chorinstitut verwehren muften. Rur Überwindung dieses Bedenkens wird aber noch die Übereinkunft ge= nugen, daß der eigentliche Ceremoniengefang nur bon einer Ungahl fatholischer Mitglieder des Chores besorgt werden foll.

Das zweite, erst mit der Zeit allmählich zu überwindende Hin-Aumäh= derniß besteht in dem Mangel an Vorrath der nöthigen Kirchen= liche ftücke für eine Bokalmusik. Ihm kann nur nach und nach abgeholfen sühre werden, und es möge dafür folgendes Versahren eintreten.

Schon jest werden eine Anzahl geeignet erscheinender Kom= positionen Palestrina's und seiner Nachfolger ausgesucht: die Rapell= meister erhalten den Auftrag, die verloren gegangenen Überliefe= rungen für den Vortrag berselben nach fünftlerischem Ermessen wieder herzustellen, diese Werte somit, wie dieg erwiesener Maagen fehr wohl möglich ift, zu der vollen Frische und Barme religiösen Musdruckes wieder zu beleben, und für bas Ginftubiren in biefem Sinne Sorge gu tragen. - Mus einem weiter unten gu ermitteln= den Fonds werden an sämmtliche Romponiften des Baterlandes und Deutschlands überhaupt Preise für gute Rirchenkompositionen im reinen Bokalfat, jugleich auch für Auffindung alterer Rirchenkompositionen mit zwedmäßiger Biederauffrischung und Bezeichnung bes Bortrages derfelben ausgeschrieben. — Bis nun mit der Beit das Repertoir stark und mannigfaltig genug geworden ist, um den gesammten Bedarf eines Kirchenjahres damit auszusüllen, muß der bisherige Beftand ber Kirchenmusit in ber Beise aufrecht erhalten werden, daß zunächst nur ausnahmsweise ab und zu der Dienst durch reine Botalmusit mit verftarttem Chor versehen wird; in dem Berhältniffe nun, als der Borrath an Bokalkompositionen anwächst und zugleich die jest bestehenden, nach und nach aufzuhebenden, Kontratte ber bisherigen Rirchenfanger erloschen, werden die bisher verwenbeten Kirchenkompositionen, also auch die Mitwirkung bes Orchesters dabei. ganglich aus ber Kirche gurudgegogen, um endlich der Bofal= musit und fibren Kompositionen allein Blat zu machen. Das Dr= defter wird bagegen in größeren geiftlichen Ronzerten genfigend dazu beitragen können, im Berein mit dem vollen Chor die Meister= werke der Kirchenmusik im gemischten Styl als eine selbständige Musikaattung ber Offentlichkeit vorzuführen, fo dag mit biefer neuen Einrichtung nur das Schlechte, nicht aber das Gute, mas in biefer Gattung geschaffen ift, verloren gehen wird. -

Das somit zu einem würdigen Gliede des musikalischen Ge-sammt-Institutes erhobene Chorinstitut soll nun folgender Weise

pragnifirt werden. ---

Die Anzahl der Chorsanger muß grundsätlich so bestimmt Einrich= tung beswerben. daß fie beim Zusammenwirten mit dem Orchester möglichst Chorins die Zahl der Instrumente noch um etwas übertrifft: es ist erwiesen, haß das Orchester selbst einem doppelt so starten Chore immer noch polltommen gewachsen ift. Die jährliche Summe von 15,000 Thir. murbe, mit einiger Berbefferung ber bisherigen Behalte, fur 70 Choriftenftellen, Chordirektor, Substituten u. f. m. in diefer Beife gu

verwenden fein:

Da die Anforderungen an einen guten Choriften bescheidener ichule. Natur find, so läßt sich voraussetzen, daß das sächsische Baterland und schon Dresden an und für sich genügenden Borrath an geeigneten Talenten bieten wird: das Chorinstitut foll daher haubtfachlich durch Angehörige des Baterlandes erganzt und erhalten werden. Bu diesem Zwecke hat das Institut die Verpflichtung zu übernehmen, durch Unterrichtertheilung die Andauer eines guten Fortbestandes sich felbst zu versichern. Bugleich mit ber Bekanntmachung für die Theaterschule foll daber halbjährlich die Aufforderung zur Aufnahme in die Chorgesangschule erlassen werden. Die darauf sich melbenden jungen Leute, die Männer ebenfalls nicht unter 16, die Mädchen nicht unter 14 Jahren, haben sogleich sich zu erklären, ob sie nur für den Chor, oder ob fie auch für das Theater fich ausbilden wollen. Im letteren Falle entscheidet gunächst eine Brufung über beren Fabigfeit: - wird fie nicht für ausreichend erachtet, fo hat der Chordirektor in einer besonderen Brufung seine Tauglichkeit gum Chorsanger gu beurtheilen: wird fie als gennigend erkannt, fo fteht es dem Betreffen= ben frei, ausschließlich nur in die Chorschule zu treten; auch ben Schülern des Chorgefanges wird jedoch der Univruch barauf qu= erfannt, um die Beit der halbjährlichen Brufungen der Boglinge der Theaterschule zu einer wiederholten Erprobung ihrer etwa noch fich herausstellenden Fähigkeiten auch für das Schaufviel oder bie höhere dramatische Gesangskunft sich zu melben. — Feder Zögling auch der Theaterschule hat bei irgend ausreichender Stimmbegabtheit den Unterricht in der Chorschule mit durchzumachen: das betrifft felbst die talentvolleren Böglinge, deren Fähigkeit sie für den höheren dramatischen Gesang bestimmt hat, ba die Erfahrung lehrt, wie wichtig die Ubungen im geregelten Chorgesange gur Pflege und Er= startung musikalischer Anlagen sind.

Chor=

Das somit allen Vermuthungen nach ziemlich ftarke Versonal der Böglinge und Theilnehmer der Chorgesangschule wird in die= jenigen zwei Rlaffen eingetheilt, welche der dritten und zweiten Rlaffe der Theaterschule entsprechen. In der dritten Rlaffe der Theater= oder der zweiten der Chor-Schule erhalten die Roglinge ein Sahr lang den Elementar-Unterricht in der Musik und im Gefang im Allgemeinen bom Chordirektor ober beffen Substituten un= entgeltlich: bom Tang-, Fecht= und Erercier-Meister wird ihre forperliche Musbildung gefördert; ju den Gefammtübungen des Chores werden fie mit hinzugezogen. - In der erften Rlaffe ber Chor= ober der zweiten der Theaterschule werden fie bereits zur Mitwirtung im Gesammtchor in Kirche, Theater und Konzert bei größeren Aufführungen mit hinzugezogen. In halbjährlichen Prüfungen wird wiederholt ihre Fähigkeit, wie fie fich bann ficherer berauszustellen hat, geprüft: bei vollkommen bewährter Unfähigkeit können sie nach jeder solchen Brüfung noch entlassen und ihren Angehörigen mit ber Empfehlung eines anderen Berufes wieder zugestellt werden. -Mus den Fähigeren diefer zweiten Rlaffe der Chorschule foll fich nun das wirkliche Chorinftitut bei eintretendem Bedürfnisse durch Unftellung der Betreffenden verstärken. Das Nationaltheater zu Leipzig foll angewiesen fein, seinen Bedarf für ben Chor nur aus ber zweiten Klaffe ber Dresbener Chorschule zu ziehen, um ben Böglingen eine Anstellung mit Gehalt so viel und bald wie möglich zu versichern: auch für die eine oder zwei Zweigtruppen werden fie die nothigen Chorfanger liefern, wobei es fich von felbst versteht, daß ihre Anftellung (ob hier oder bort?) fich immer nach dem Grade ihrer Rabig= feit richten wird. Auswärtigen Theatern wird ihre Acquisition gestattet, sobald eine Anstellung an einem der beiden Nationaltheater binnen einem halben Sahre dem Betreffenden nicht jugefagt werden fann. Jeder bereits auch ichon wirklich angestellte Chorift barf fich Bu den halbjährlichen Brufungen der Theaterschule noch melden, da= mit ihm, falls fich fruher noch nicht berausgestellte Fabiateiten in ihm noch entwickelt hatten, die Möglichkeit der Berausbildung derfelben und somit das Betreten einer glanzenderen Laufbahn, als ber des Choriften, nicht abgeschnitten werde.

Die Berforgung im Alter foll den Mitgliedern des Chorinfti=

tutes in folgender Weise versichert werden:

Der Chordirektor wird bei eingetretener Unfähigkeit nach dem Bens Gesetz für Staatsdiener pensionirt und seine Bension aus dem Fondssionsvers für Bensionirung invalider Mitglieder der Kapelle bestritten, wie sorgung bisher für den Ceremoniensänger und Instructor der Anaben, sowie ür Chosdie Kirchensänger deren Bersorgung nach der neuen Organisation

nicht mehr der Civillifte gur Last fallen wird.

Bird ein Chorsanger durch den Verlust seiner Stimme in dem Grade untauglich, daß seine fernere Mitwirkung den Leistungen des Chores undienlich oder gar hinderlich ist, so ist seine Versorgung zunächst dadurch zu bestreiten, daß ihm, je nach seinen sonstigen Leistungen im aktiven Theaterdienst, sei es für das Hauptnationals Theater zu Dresden oder bei einer der Hilfstruppen für die Pros

vinzen, eine anderweite Anstellung, welche ihm seinen bisherigen ober doch den zunächst unter diesem stehenden Gehalt bieten muß, zugewiesen wird: es sollen daher alle für Choristen und Choristinnen geeignete Stellen lediglich für diese vorbehalten bleiben. Wird nun 1) der somit anderweitig angestellte Chorist auch für die ihm zugetheilte neue Stelle unfähig, ist 2) bei seiner eingetretenen Invalisdidt als Chorsänger kein Posten für ihn offen, oder 3) erklärt der invalide Chorsänger, daß er den geringeren Betrag einer Pension der Beibehaltung seines bisherigen oder eines nur wenig geringeren Gehaltes gegen Übernahme einer anderen Beschäftigung vorziehe, so ist er nach einer festzusehenden Norm aus einem Fonds zu verssorgen, welcher auf solgende Weise zu gründen und zu unterhalten ist.

1) Im Laufe jedes Jahres soll der Ertrag einer Benefiz-Borftellung im Theater dem Pensionssonds zugewendet werden:
zu dieser Borstellung wird vom Direktor die erste Aufführung einer neuen Oper an einem Tage der Boche, an
welchem sonst keine Theatervorstellung stattsindet, bestimmt.

2) Ebenso soll jährlich eine Konzertaufführung, in welcher bas Orchester ben Chor zu unterstüßen hat, zu gleichem Zwecke statthaben.

3) Nach dem jährlich sich herausstellenden Bedarf des Fonds ist der Chor berechtigt, Aufführungen reiner Bokalmusik zu veranstalten.

Die Mitglieder des Chorinftitutes wählen aus sich einen Ausschuß zur Berwaltung dieses Fonds. Der Chordirektor seinerseits ist hauptsächlich verpslichtet, streng darauf zu halten, daß zum Chorsgesang unfähig gewordene Choristen dem künstlerischen Bestand des Institutes nicht zum Nachtheil fallen, — daher er auf anderweite Berwendung oder gänzliche Bersorgung zur rechten Zeit anzutragen und zu bestehen hat. Hierfür ist er der musikalischen Oberbehörde des Institutes verantwortlich.

Or Wir wenden uns nun zu dem Instrumental Drchester der

chefter. Rapelle zurück.

Die nach seinem Bestand im Jahre 1848 für diesen Haupttheil des Institutes bestehenden Ausgaben der Civilliste besausen sich mit Einschluß der Gehalte für den Generaldirektor, die Rapellund Konzertmeister, den Musikdirektor, die Organisten, die Accessisten und Konzertmeister, den Musikdirektor, die Organisten, die Accessisten und das dienende Personal, serner mit Einrechnung der jährlich zur Anschaffung und Erhaltung der Instrumente sowie zur Auskheilung von Gratisicationen bestimmten Summe, — somit also ohne die Ausgaben für Kirchengesang, stark über 40,000 Thir. Der Ansauf der Civilliste ist somit nicht unbedeutend überschritten. Unsere Ausgabe dürste es daher sein, bei möglichster Berbesserung des Institutes dennoch die Ausgaben dafür auf ihren ursprünglichen Ansatz u beschränken.

Die in den letten Jahren nothwendig erachtete Angahl der

Musiker ift in dem Berhaltnig der Anforderungen an die Starke Berhaltund zumal Anzahl ihrer Dienstleiftungen entstanden. Gegenwärtig niß ber find außer 60 sogenannter wirklicher Kammermusiker noch 20 Acces Bienfte sisten mit einem Gehalte von 150 Thir. jährlich angestellt. Diese Bahl war durchaus nothwendig, um bei dem gegebenen Berhältnisse der Räumlichkeit, in der die Aufführungen stattsinden, der Anzahl ber Dienstleiftungen zu entsprechen: diese bestanden in über 200 Kir-chendiensten und täglichem Dienste im Theater, in dem wöchentlich 3 bis 4 Opern gegeben murden, augerdem aber zu jedem Schausviel ein Orchefter für Die Zwischenattmusit gestellt werben mußte. tamen im Sommer oft hoppelte Borftellungen, in ber Stadt und in dem Sommertheater, für welche häufig hier das Orchester gu einer großen Oper, dort das Orchester zu einem Singspiel erfordert wurde; eine übermäßige Anzahl von Proben wurden durch diese mannigfaltigen Vorstellungen und bei dem unruhigen Wechsel der-selben bedingt. Hierfür war die erwähnte Zahl von Musikern eben nur die zur Noth ausreichende, da das Orchester in sich zu zwei verschiedenen Orchestern kombinirt werden mußte.

Gin Buftand, in welchem folche übermäßige und dem Befen Butunf= der Kunst höchst undienliche Verwendung musikalischer Kräfte als ige Besebeingung eingeschlossen war, soll und wird durch die neue Organistung der sebingung eingeschieften lout, son und wird die die Dirgin im der sation des Nationaltheaters aufgehoben werden. Fortan wird die Zahl der Zahl der soche auf 5 beschränkt bein: von diesen Tagen werden nur 2, in sehr seltenen Fällen höch= stens 3 der Oper zugewiesen sein: die Musik in den Zwischenakten bes Schauspiels wird hoffentlich aber ganglich abgeschafft werden,

und zwar aus folgenden Gründen. -

Die Nothwendigkeit, nach dem Falle des Vorhanges am Schau-Schlusse eines Schauspiel-Attes Musik spielen zu lassen, ist nach musik. feinem fünftlerischen Ermessen zu rechtfertigen: es ift dief mehr eine durch zufälliges altes Berkommen entstandene Gewohnheit. deren Beibehaltung der Pflege der Kunft in jeder Beziehung nachtheilia ist.

Dem beabsichtigten Eindrucke des soeben beendeten Aktes eines Schauspieles könnte eine Musik höchstens nur dann entfprechen, wenn fie zur Festhaltung biefes Eindruckes eigens verfaßt wäre; das Repertoir solcher Zwischenaktmusik kann jedoch lediglich nur aus Tonstücken bestehen, die nach einer sehr allgemeinen Kategorie in ernste und heitere abzusondern sind, welcher Unterschied hier aber durchaus nicht genügt. Zu verschiedenen Zeiten hat man sich die erdenklichste Mühe gegeben, zwedmäßige Zwischenaktmusik einzurichten, und ist stets damit gescheitert. Welchen fünftlerischen Zweck soll nun die Musik haben, wenn sie noch nie und nirgends den oben angedeuteten erreicht hat?

Sie foll das Rublikum mährend der Baufe unterhalten. Das Bublifum, welches gekommen ift, ein autes Schaufpiel zu feben, sich an der Entwickelung und Darstellung von Charakteren und Situationen, wie sie die reine Schausvielkunft produzirt, geistig zu betheiligen, will aber keine Musik, zumal keine solche, die seinen Genuß nur stören kann. Den geistesträgen, nur oberflächlich angereaten Theil des Bublikums, den man zu innerer Sammlung oder äußerem Aussprechen über den stattgehabten Eindruck sich nicht felbst überlassen zu können glaubt, foll sie gemeinhin nur über die Reitdauer der Bause täuschen: welche ent= würdigende Aufgabe für die Kunft! Diese Täuschung gelingt ihr aber nach allen gemachten Erfahrungen nicht einmal: die bei längerer Ausbehnung des Zwischenaktes nothwendige Wiederholung der einzelnen Theile des Musikstückes bringt sogar durch fünstlich geförderte Langeweile das Bublikum gegen dieses Unterhaltungsmittel auf, fo daß der Awischenakt wirklich oft länger erscheint als er ist. Der rege Theil des Bublikums versvottet und verhöhnt diese Musik, wenn fie sich burch Budringlichkeit ober Schlaffheit bemerklich macht, gewöhnlich hört er absichtlich oder unwillkurlich gar nicht auf sie. Nun berechne man die Wir-. fung, welche diese Ubelstände zusammengenommen auf den Musiter machen! Der schlaffe, altere Musiker erschlafft bei solchen Aufführungen noch mehr, der jüngere, feurigere erkennt in feiner Berpflichtung dazu eine wahre Höllenmarter. Bor einem laut sprechenden oder vor Langeweile gahnenden Bublikum seine innig geliebte Runft preisgeben zu muffen, muß ihn im Anfang em= poren, endlich demoralifiren. Diese Einrichtung darf zur Ehre ber Musit, zur Ehre bes Schauspieles, und endlich zur Ehre bes Bublikums nicht länger fortbestchen; wir Alle muffen bie Kraft haben, über eine schädliche Gewohnheit uns hinwegzusetzen, benn fie trägt endlich auch die Schuld davon, daß der Vortrag einer Musik, die zur Erhöhung der Wirkung eines besonderen Schauspieles verfaßt worden ift, ohne Eindruck, ja ohne nur die nöthige Aufmerksamkeit zu erregen, vorübergeht, wie wir dieß bei Beethoven's herrlicher Mufit zu Egmont hier ftets in Erfahrung gebracht haben. Wie viel höher wird nun solch' eine Musik in bicsen besonderen Fällen wirken, wenn durch beständige Musikmacherei im Schauspiel das Publifum nicht dagegen gleichgültig gemacht worden, und bei dem felteneren Vorkommen derfelben daher von vornherein seine Gespanntheit darauf, als auf etwas Ungewöhn= liches, richtet?

Die gewöhnliche Schauspielmusik wird baber fünftig hinmegfallen. -

Das kleine Theater am linkischen Bade ist zulet im Laufe Das des Sommers nur aus dem Grunde von Seiten der Generaldirek- Mach tion des hoftheaters mit Vorstellungen versehen worden, weil es von seinem Inhaber auferdem an eine fremde Truppe hatte ver= geben werden durfen, von der man Abbruch für bas Softheater zu fürchten glaubte. Die Einnahmen folder Borftellungen konnten schon des kleinen Raumes und des besonderen Rostenauswandes wegen nie bas bringen, was ftatt ihrer Vorstellungen in der Stadt eingetragen hätten: beim sogenannten Doppelspiel entstanden aber gewöhnlich die unwürdigften Rollifionen, welche, wie ber Charafter der Som= mertheater = Vorstellungen im Allgemeinen, nur demoralisirend auf den Geift des gangen Inftitutes wirken fonnten. Der Direktor bes Nationaltheaters wird fortan dem Bersonale desselben diese Borftellungen ersparen, dagegen die Buhne am lintischen Bade für die Sommermonate einer der Truppen zuweisen, deren Direktor er ernennt, deren Leitung er übermacht und benen er die Schüler ber erften Rlaffe der Theaterschule zunächst einverleibt hat: dieß wird zugleich Die beste Gelegenheit bieten, an Drt und Stelle fich mit größerer Leichtigkeit von den Leiftungen und Fortschritten der jungen Leute zu überzeugen.

Das bescheidene Orchester, welches dieser Truppe für Singspiele und fleine Opern zu Gebote fteben muß, wird auch ihre Borftellungen auf dem Bade unterstüßen, und. wir behalten es uns vor, auf die Bildung dieses Orchesters später zurudzukommen. Das Orchester der Rapelle wird aber mit diesen Borftellungen nichts

mehr zu thun haben.

Da wir nun endlich noch beabsichtigen, die Mitwirkung des Berein-Orchesters in der Kirche im Laufe der Zeit allmählich ganzlich auf fachung zuheben, so blieben ihm demnach nur die 2 oder höchstens 3 wöchent chefters. lichen Aufführungen im Theater übrig, und rechnen wir im Laufe bes Jahres auch noch eine gewisse Angahl von Konzerten hinzu, fo ift die Nothwendigkeit, für diese Leistungen ein in sich nöthigenfalls zu zwei Orchestern zu kombinirendes Inftitut zu unterhalten, durch folche Beschräntung der Stärke des Dienstes aufgehoben. Mußte diefe Nothwendigkeit bisher immer zuerft in das Auge gefaßt wer= ben, so tann nun bagegen nur ber Zweck sein, ein einziges wohl Busammengesettes Orchefter zu bilden, welches, jo weit dieg erfor= derlich, in seiner Gesammtheit vereint, jede dieser Leiftungen über= nimmt, da von jedem Mitgliede desselben ohne ungebührliche Zu= muthung verlangt werden kann, daß es zweimal in der Woche eine Oper mit den nöthigen Proben übernimmt, auch zu einer dritten Vorstellung, vielleicht einem leichteren Singspiel, zu welchem eine eigene Musit verfaßt ist, bereit sei. Daraus nun, daß das Orchester

bei allen seinen Produktionen aus benselben Musikern gusommengesett sei, entspringt zugleich ein Bortheil für die fünstlerische Rollendung berfelben, wie fie bisher nicht gur vollen Genuge erzielt werden konnte. Zumal die Blasinstrumente waren bisher in der Kavelle in doppelter Angahl besett, weil der Dienst von einem der Blaferpaare unmöglich hatte bestritten werden konnen: Die unauf= hörlich wechselnde Zusammenftellung des Blaferchores burch bie verichiedenen Blasinstrumentiften ift der vollendeten fünftlerischen Reinheit im Bortrage, namentlich burch Ungleichheit ber Stimmung, in vielen Källen noch fehr hinderlich gewesen. Gin pollendetes Orchestere spiel fann nur bann erzielt werden, wenn sammtliche Musiker unter fich wie zu einem untheilbaren Körper vermachsen.

Nöthige

Die Größe des Raumes, in welchem das Orchefter feine Leiftun= Stärte gen zu Tage fördert, sowie die gemachten Ersahrungen über die für defters, die Gesammtwirtung nothige Starte der einzelnen Theile beffelben. geben die Summe für die erforderliche Starte des Gangen. unferem Schausvielhause bat fich für die grofere Oper folgende Be= setzung der Instrumente als nöthig herausgestellt:

20 Biolinen, 6 Bratichen, 6 Bioloncelle, 4 bis 5 Rontrabaffe. 2 bis 3 Floten, 2 bis 3 Hoboen (incl. Englisches Horn). 2 bis 3 Klarinetten (incl. Baßtlarinette), 2 bis 3 Fagotte, 4 Hörner, 2 bis

3 Trompeten, 3 Posaunen, 1 Baar Bauten.

Um ben oben besprochenen bisherigen Bedürfniffen gur Beftreitung eines höchst manniafaltigen und ftarten Dienstes zu ge= nügen, wurde für jedes der Blaginstrumente (mit Ausnahme der Bofaunen) noch eine Stelle hingugefügt, auferdem aber für Flote. Soboe, Klarinette und Fagott ein Accessift, für das Born fogar gulett, und wegen dringender Umftande, 3 Accessisten mit 150 Thir. jährlich angenommen. Für die Bioline hingegen waren (incl. der beiden Konzertmeister) nur 18, für die Bratsche 5 und für das Biostoncell ebenfalls 5 Musiker wirklich angestellt; der Mehrbedarf wurde burch 6 bis 7 Accessisten für die Bioline, 3 für die Bratiche, 2 für das Bioloncell und 1 für den Kontrabag beftritten.

Die

Das durch die Noth erzeugte Institut der Accessiften ift gumal Accef- ihrer gehaltlichen Stellung wegen nicht zu rechtfertigen: in Wahr= beit murde von ihnen gang berfelbe Dienst wie von einem wirklich angestellten Musiter gefordert, dafür ihnen aber nur die Salfte bes unterften Rammermufitus - Gehaltes zugeftanden; waren biefe Leute aus einer Schule bes hiefigen Drchefters hervorgegangen, hatten fie somit, was fie unentgeltlich erlernt, dem Institute selbst gu verdanken, so ware es auch nicht mehr wie billig, als daß fie ihre Verpflichtung badurch abtrugen, daß fie, fobald fie hiergu genugend herausgebilbet waren, in einzelnen Aufführungen biefes auch wieder unentgelt= lich unterstütten, wofür sie wiederum durch die nächste Anwartschaft gu Unftellungen im Orchefter felbft entschädigt murben. Bisher aber mußte so weithin wie möglich die eingetretene Bacang einer Accesfiften - Stelle befannt gemacht werden, um Mufiter gur Unmelbung herbeizuziehen: darauf erschienen aus den Provinzialstädten des Bater= landes, ja aus dem Austande jüngere oder altere Musiker, die ihre

Ausbildung oft Stadtmusikern u. dergl. zu verdanken hatten: gewöhnlich hatten wir bei den angestellten Prüfungen den Mangel guter Ausbildung empfindlich zu beklagen, somit die Schuld zu büßen, von einem Institute aus, das selbst die bedeutenosten Künstler für jedes Instrument in sich schließt, für die Ausbildung junger Musiker

nichts gethan zu haben.

Burde nun unter vielen ein gut entwickeltes Talent gefunden und ausgewählt, so wurde ihm als Accessift der jährliche Gehalt von 150 Thir. querkannt, ohne ju berüdsichtigen, ob für fo Geringes ein Fremder aus der Broving oder gar aus dem Auslande fich nach Dresden übersiedeln, und meistens durch eine lange Reibe von Sahren (wir erlebten die Falle, daß diese Zeit sich auf 15 Jahre ausgedehnt hat) sich anständig erhalten konne. Da wir nur dafür besorgt fein mußten, den beiten unter den geprüften Musikern zu mablen, traf es fich oft, daß diefer beste bereits im reiferen Alter ober gar ver= heirathet und mit Kindern beschwert war, so daß bei diesem Ber= fahren das größte Elend der Betreffenden unterhalten murbe. denn immer verlockte die allerdings mögliche Aussicht, vielleicht bald eine Anstellung in der Bahl der wirklichen Kapellisten zu erhalten. Seden Bur Unnahme einer folchen Accessisten = Stelle. - Diefes Institut. wie es jest besteht, muß baber im Interesse ber Runft, wie ber Menschlichkeit, aufgehoben werden: - wir werden bei der neuen Organisation seiner aber auch nicht mehr bedürfen.

Nehmen wir nämlich die nach dem oben besprochenen Plane Butunffür die Zukunft überflüssigen vierten Stellen der Bladinstrumente Bestand fort, und fügen wir diese den Saiteninstrumenten hinzu, so erhalten des Ors

wir zu den beiden Konzertmeiftern

20 Stellen für die Bioline ftatt der jetigen 16 6 "" die Bratsche " " 5 6 " " das Bioloncell " " " 5

Diese mit den 3 Stellen der Holzbläser, den 4 des Hornes, den 3 der Trompete und Posaune u. s. w. vereinigt, bieten die gehörige Stärke eines in sich fertigen Orchesters, welches, bei nicht überhäuftem Dienste, der Accessisten nicht bedarf, in einzelnen Fällen aber durch eine sich bildende erste Schülerklasse ergänzt werden kann.

Die Gehalte für diese 60 Stellen würden, mit Rücksicht auf eine mäßige Verbesserung gegen jest, am zweckmäßigsten folgender-

maßen festgesetzt werden:

10 Stellen zu 600 Thir. beträgt 6000 Thir. ,, 500 5000 10 11 10 ,, 450 ,, 4500 11 " " 400 " " 350 " 4000 10 11 11 10 3500 11 11 ,, 300 11 3000 10 11

Diese Stellen sollen bis zur Höhe der von 450 Thlr. von jedem angestellten Musiker, gleichviel bei welchem Instrumente, nach der Dauer seiner Anstellungszeit durch gleichmäßiges Aufrücken erreicht werden, wodurch die große Ungerechtigkeit beseitigt wird, daß ein

Etat.

noch fo verdienstvoller Musiker überlang bei einem geringeren Gehalte verbleibt, bloß weil bei seinem Instrumente keine Bakanzen eintreten, mährend durch zufällige Erledigung der Pläte bei anderen Juftrumenten ein jungerer, vielleicht nicht fo vorzüglicher Mufiter, in größter Schnelligkeit im Gehalt aufwärts fteigt. Um jedoch ben gerechten Uniprüchen befähigterer fünftlerischer Individualitäten gu entsprechen, und somit auch jedem einzelnen Inftrumente feiner Gattung gemäß besonders tüchtige Musiker zu erhalten, sollen fol= gende Bestimmungen gelten.

Die 600 Thir. - Stelle foll nach besonderer Tüchtigkeit nur zugetheilt werden 2 Biolinisten, 1 Bratschiften, 1 Bioloncel= liften, 1 Kontrabaffiften, 1 Flötiften, 1 Hoboiften, 1 Klarinettisten, 1 Kagottisten und 1 Hornisten. Die 500 Thir. = Stellen gehören ebenfalls nur diesen Instrumenten an, nur 1 Trompeter foll fie aukerdem ebenfalls erreichen können. -

Bu der oben berechneten Summe von 26,000 Thir. treten hinzu

der Gehalt	t für einen Harfenspieler	300 Thir.
11 11	" " " Organisten	600 ,,
11 11	" dessen Substituten	400 ,,
ferner für	einen Konzertmeister	1500 - ,,
11 11	dessen Stellvertreter	1000 "
11 11	einen Musikdirektor	1200 ,,
11 11	das Dienstpersonal	1000 ,,
		32000 Thir.

Un der Spipe ber Leitung des gangen musikalischen Inftitutes fann, wie wir zu Anfang zeigten, nur der mit der fünstlerischen Leitung der Leiftungen deffelben Beauftragte, somit auch für deren Beift einzig Berantwortliche fteben: biek ift ber Rapellmeifter. welcher die musikalische Direktion und Inspektion der Verwaltung zugleich übernimmt. Er tritt daber in ben bisherigen Gehalt bes Generaldireftors mit 2000 Thir. ein, und zu feiner Unterftutung in der musikalischen Leitung genugt ein eingiger Musikdirektor: Die zweite Rapellmeisterstelle fällt somit, als überfluffig und die funft= lerische Leitung wie die Bermaltung storend, in Butunft binmea.

Der Gesammtbetrag der Gehalte beliefe sich demnach auf 34,000 Thir. Die noch übrigen 1000 Thir. werben gur Unterhaltung und Anschaffung der nöthigen Instrumente verwendet, sowie jum Ankauf von Musikalien zu den Konzerten der Rapelle: diefe Mufifalien werden mit der Beit eine Bibliothet ausmachen, welche, wie jede andere offentliche Bibliothet, dem gesammten Baterlande, gunächst aber den Boglingen der Dresdener Musitschule gur Benutung

überlaffen werden foll.

Da es zu diesem Zwecke aber jener Summe vielleicht sogar erthei nur bis zur Hälfte bedarf, so soll der jährlich sich herausstellende Uberschuß zu Preisen verwendet werden, deren Ausschreibung wir oben für herftellung guter Botal = Rirchentompositionen naber ge= dachten: ift das nächste Bedürfniß für folche Kompositionen mit der

Breis=

Reit befriedigt, fo sollen Preise fur andere, jedoch außerdramatische, Musikstücke ausgeschrieben werden. Der Etat von 40,000 Thir. wäre daher mit Einschluß der 5000 Thir. für das Chorinstitut erfüllt.

Bisher waren die Mitglieder ber Kapelle für die häufigen Ron-Fälle der Gulfsbedurftigfeit gur Erlangung gewiffer Gratificationen u. dergl. an die Gnade Sr. Majestät des Königs gewiesen: ein bessonders hiersur ausgesetzter Fonds entsprach nach Möglichkeit, nie aber ausreichend, den Bedürfnissen. Solch' ein Konds und die darauf fich erhebenden Unsprüche burften nun nicht mehr bestehen. Bum vollkommenen Erfat dafür moge der Kapelle ein- für allemal die Befugniß zugestanden werden, für ihre Rechnung Ronzertaufführungen zu veranstalten: den Theatereinnahmen wird hierdurch tein Nachtheil entwachsen, da im Theater fortan nur fünfmal wöchentlich gespielt werden foll, somit freie Tage übrig bleiben, an welchen bas Interesse Niemandes benachtheiligt ift. Die Bestimmung der Zahl folcher Rongerte foll gang bem Ermeffen ber Rapelle in Berudfichtigung bes fünftlerischen, sowie bes materiellen Bortheiles überlaffen bleiben, - aus Rudficht auf die Burde folder Rongerte felbit, fowie ober auch auf den Rachtheil, der bei einer fibermäßigen Bahl derfelben der Beschäftigung bes Orchesters im Theater entstehen mußte, foll jedoch festgesetzt werden, daß ihre Zahl in den sechs Wintermonaten sich nicht über 12 belaufen soll, d. h. in jedem Monat 2. Über die Berwendung des Ertrages diefer Konzerte foll die Rapelle ebenfalls nach eigenem Ermessen bestimmen; sie wird sich mit dem Chor darüber verständigen, welcher Antheil ihm für seine Mitwirkung zustehe, und der Chor wird aus fich einen Ausschuß ernennen, welcher wiederum über die Berwendung des Chor-Antheiles zu seinen Gunsten bestimmt. Das Orchefter wird zunächst besorgt sein, aus dem Ertrage der Ginnahme einzelne Silfsbedürftige aus feiner Mitte gu unterftuben. ben Überichuß dann aber nach einer Übereintunft unter fich gu vertheilen. Eine gang ahnliche Ginrichtung halt ben portrefflichen Geift bes musterhaften Orchesters der Société de concerts in Paris aufrecht.

Um diefes icone Institut von ersichtlichem Nuten für die musifalische Runft im gesammten Baterlande werden zu lassen, ift zu= nächst der Anschluß einer Musikschule an dasselbe als nothwendig zu erachten. Bisher ist die Bildung von Musikern in Dresden nur dem Brivatunterrichte und ber Geneigtheit ber einzelnen Runftler über= laffen worden. In Leipzig ift feit einigen Jahren, auf Grund eines Legates eines bortigen Burgers, ein fogenanntes Confervatorium für Musit errichtet und auch von Seiten ber Regierung botirt worden. Dieg Leipziger Institut tann gu erfreulicher Bluthe und gu mahr= haftem Nugen für das ganze Land nur dann gedeihen, wenn es nach Dresden übergefiedelt und dem bedeutenosten Musikinstitute des Landes, der Kapelle, einverleibt ift. Zulagen zu den ansehnlicheren Gehalten unferer bedeutenoften Inftrumentalkunftler murden ohne übermäßige Roften die berühmteften Birtuofen Deutschlands ber Schule als Lehrer gewinnen, unser ausgezeichnetes Orchester als bestes Vorbild und Schule für den vorgeschrittenen Zögling dienen: in Bereinigung mit ber Theaterschule wurden die reichlichen Mittel

bes Nationaltheaters zu Dresden zur Bollendung der somit zu er= weiternden Runftichule ungemein beitragen. Diefes, Theater=Drchefter und Chor-Schule umfaffende, Conferbatorium murde fomit zum Ausgangspunkte aller hierher bezüglichen fünftlerischen Bildung für das Baterland gemacht werden; die vereinigten Mittel würden aber überall hin energischer wirken; fo 3. B. vermag das Leipziger Confervatorium feinen gur Unftellung eines, jest fo feltenen, guten Gefanglehrers ausreichenden Gehalt auszuwerfen; im Berein mit der Dresdener Theaterschule, und bei dem Nuten, von dem ein folcher guter Lehrer wiederum fur das Theater felbft fein wurde, fonnte ber nöthige Gehalt fehr wohl gestellt werben. Entscheidend ift gumal aber auch der Bortheil, der hierdurch fur die Berforgung der gu jungen Rünftlern berangereiften Böglinge entstünde: 2. B. Böglinge der ersten Klasse der Orchesterschule, welche bereits in größeren Kon= gertaufführungen u. bergl. inmitten unseres Orchefters, die Bahl desselben verstärkend, so zugleich für das beste Orchesterspiel sich übend, mitgewirkt hätten, würden bei eintretenden Bakanzen die Geeignetsten gur Besetzung ber Orchesterstellen felbst fein; bas Leipziger Orchefter wird fich ebenfalls aus ihnen erganzen, wie aus ben Roglingen unserer Theater- und Chorschule. Wer zu unbemittelt mare. um eine Anstellung in einem der beiden Orchefter abzuwarten, würde sunächst für das Orchester ber Provinzialtruppen verwendet werden, aus bem ihm bei geeigneter Gelegenheit bie beiben Sauptorchefter aur Rückfehr nicht verschloffen fein follten.

Einer näheren Bezeichnung der Organisation folch' einer Orchesterschule muffen wir und für jest enthalten, weil diese erft bei der Bereinigung mit dem Leipziger Conservatorium festgeset werden tann. Der gegenseitige Bortheil beider Sauptstädte, ber Ruben für das gange Land aus diefer Bereinigung, springt aber in die Augen, und follte Leipzig zögern dieß anzuerkennen, so dürfte ihm nur entgegengehalten werden: daß Leipzig jest durch Creirung eines subventionirten Nationaltheaters entschädigt werben, seine, auf das Blumner'iche Legat fich grundenden Freiftellen in dem Conservatorium, bei beffen Uberfiedelung nach der Sauptstadt, ihm aber

erhalten bleiben follen.

Der Ausgleich amischen ben öffentlichen Inftituten beiber Stäbte tonnte fomit dahin festgesett werden: Leipzig ift ber Mittelpuntt wiffenschaftlicher Bildung für das Land durch seine Universsität, Dresden der Ausgangspunkt künstlerischer Bildung burch das mit dem Nationalinstitut für Theater und Musik in Berbindung gesette Conservatorium, sowie anderer Seits burch feine Atademie der bildenden Rünfte.

Das Ministerium ware daher angelegentlichst zu ersuchen, die Übersiedlung des Conservatoriums nach Dresden in freundschaftlicher Übereinkunft mit ber Stadt Leipzig zu bewirken.

Die volle freie Betheiligung der Nation an diesem In-Sittlige ftitute muß sich aber auf seine künstlerischen Leistungen selbst er- Getung strecken. Die Musik ist in fast kaum geringerem Grade als die Musik Schauspielkunst vermögend, auf den Geschmack, ja auf die Sit= Staate. ten zu wirken: das Erstere wird selbst in unseren Tagen Riemand bezweifeln: einen unmittelbaren Bezug zur Sittlichkeit hat man gemeinhin der Musik noch nicht zuerkennen wollen, man hat sie sogar für sittlich ganz unschädlich gehalten. Dem ist nicht so. Oder könnte ein verweichlichter frivoler Geschmack ohne Ginfluß auf die Sittlichkeit des Menschen bleiben? Beides geht Sand in Sand und wirkt gegenseitig auf einander: wollen wir der Spartaner nicht gedenken, welche eine gewisse Art von Musik als sittennachtheilig verboten. — benken wir an unsere nächste Bergangenheit zurüd: wir konnen mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß die von Beethoven's Musik Begeisterten thätigere und energischere Staatsbürger waren, als die durch Rossini, Bellini und Donizetti Verzauberten, namentlich reiche und vornehme Nichtsthuer machten die Rlasse der Letteren aus. Einen sprechenden Beweiß liefert uns noch Baris: man konnte mahr= nehmen, daß mährend ber letten Decennien in demselben Grade. in welchem die Sittlichkeit der Pariser Gesellschaft jener beispiellosen Verderbniß zueilte, ihre Musik in frivoler Geschmacksrich= tung unterging: man hore die neuesten Kompositionen eines Auber, Adam u. f. w. und vergleiche fie mit den scheußlichen Tänzen, welche man zur Karnevalszeit in Paris aufführen fieht, fo wird man einen erschreckenden Zusammenhang gewahren. Ift hierdurch fast mehr bewiesen, daß die Sitten auf die Musik wirken, so tritt doch die gegenseitige Beziehung beiber zu ein= ander deutlich hervor; es ift somit Sache des Staates, auch an diese Kunft jene Anforderung Raiser Joseph's an die Schauspieltunft zu ftellen: "fie folle auf die Beredelung des Geschmackes und der Sitten wirken". Die Verantwortlichkeit für die Aufrechthaltung diefes Grundfates muß ebenfalls einer der Minister übernehmen, und er kann dieß wiederum nur, wenn er die volle freie Betheiligung der Nation in die Organisation auch dieses Institutes mit einschließt, so daß auch hierin der verständige, intelligentere Theil derselben jenen Grundsatz im eigenen Interesse selbst überwacht.

Musiter» Ein Berein sämmtlicher Komponisten des Baterlandes soll sich Berein. daher bilden, und nach eigenem Ermessen durch Aufnahme musikaslischer Theoretiker, sowie selbst bloß praktisch ausübender Musiker sich verstärken können. Diesem Bereine wird von seinem Standspunkte aus die Überwachung jenes Grundsapes übergeben. Er wählt aus sich zunächst für Dresden einen Ausschuß, welcher namentlich auch die Interessen der jüngeren und neueren Komponisten dem Institute gegenüber zu vertreten hat. Der Direktor des letzteren, der Kapellmeister, hat sich bei gemeinschaftlichen Berathungen mit diesem Ausschuß durch einen der Zahl nach gleich starken Ausschuß der activen Mitglieder des Orchesters, von diesen selbst gewählt, zu verstärken.

Ber= In diesem vereinigten Ausschusse wird nach Stimmenmehrheit einigter entschieden, bei Stimmengleichheit entscheidet der Direktor: der unsussignuß. befriedigte Theil hat seinen Kecurs an den Minister zu nehmen. An diesen vereinigten Ausschuß hat namentlich die etwa in der Minderheit sich besindende musikalische Sektion des vereinigten Theaterausschusses, sobald diese durch das Ergebniß irgend einer Abstimmung über die Annahme oder Zurückweisung einer Oper jenen obersten Grundsat benachtheiligt glaubt, sich zu wenden, und auf gemeinschaftliche Verhandlung und Abstimmung der beiden vereinigs

ten Ausschüffe zu bringen.

Ferner hat dieser vereinigte Ausschuß die musikalischen Werke neuerer Komponisten und ihre Zulaßbarkeit zur Aufführung in den Konzerten zu besprechen: vor der Abstimmung über Annahme oder Zurückweisung hat er sich als Jury zu konstituiren. Besonders wird daher seine Aufgabe sein, die Kompositionen neuerer und noch unsbekannter Komponisten an das Tageslicht zu ziehen, um nach Versdienst ihnen allen erdenklichen Vorschub zu verschaffen. In sedem Monat soll daher ein Tag sestgesett werden, an welchem das Orchester in einer Probe die Arbeiten solcher Komponisten sich und dem Ausschusse zu Gehör bringt: die zu diesen Proben zuzulassenden Stücke sind von letzterem vorher zu bestimmen. Somit wird es nicht mehr wie disher der Fall sein, daß junge Komponisten ihre Arbeiten nie auf eine genügende Weise sich selbst vorgesührt hören konnten, was doch sür ihre Weiterbildung so höchst nöthig ist: verdienen sie es, so werden sie nun auch sicher sein können, ihre Arbeiten sogar in den Konzerten dem Bublikum zu Gehör gebracht zu sehen.

Will ein Künftler auf eigene Rechnung ein Konzert veranstalten, so hat er die Anfrage um Unterstützung des Orchesters zusnächft an den vereinigten Ausschuß zu bringen; erhält er dessen Zustimmung, so ist der Borschlag an das gesammte Orchester zu bringen, welches nach Stimmenmehrheit über den Antrag entscheidet:

seine Mitwirkung ift dann unentgeltlich.

Dem Minister steht dagegen das Recht zu, zu jeder Zeit, wo dieß mit der Beschäftigung des Orchesters verträglich ist, zu Gunsten eines öffentlichen Zweckes über das Orchester und den Chor zu versügen.

Anträge gegen eine Magnahme des Direktors (Rapelmeisters) sind in diesem vereinigten Ausschuß vorzubringen, jedoch nur, wenn

sie von dem vierten Theile der Ausschufmitalieder unterftut merden: dem Entscheid der Stimmenmehrheit bat sich der Direktor fobann zu fugen, ober an den Minifter zu recurriren, welcher nach dem Sauptarundfat enticheibet.

Die Mitglieder des Komponisten = Ausschuffes erhalten freien Butritt ju ben Rongerten, ebenfo jedes Mitglied bes Bereines, von

dem hereits eine Romposition in diesen Ronzerten aufgeführt ift. Der Direktor (oder Kapellmeister) wird von sämmtlichen activen Rers

Mitgliedern bes Orchesters, sowie von fammtlichen Mitgliedern bes faffuna. vaterländischen Romponisten = Bereines gewählt: der vereinigte Ausschuß schlägt ben Randidaten vor, über beffen Unnahme bann nach Stimmenmehrheit entschieden wird; der Minifter hat die Bahl gu Sein Behalt ift ein= für allemal festgesett, seine Un= stellung ift für die Dauer seines Lebens. Bei eintretender, von ihm selbst, oder vom vereinigten Ausschusse erkannter, und von fammt= licher Bablerschaft burch Stimmenmehrheit beftätigter Unfähigfeit. ift er nach dem Gesetz für Staatsbiener, wie bisher, gu penfioniren. Ihm fteht bie fünftlerische Leitung aller Leiftungen des musikalischen Institutes zu; nach seinem Ermessen überträgt er einen Theil ber= selben dem Musikbirektor. Er hat über die Berwendung der musika= lischen Rräfte in fünftlerischer Sinsicht zu bestimmen, sowie Die Stärke ber Besetzung bes Orchesters und Chores für die besonderen einzelnen Fälle festausegen. Er hat darüber zu machen, daß bei un= verrückter Beibehaltung ber Gehalte und bei Beobachtung der Vor-schrift, bis zu der 450 Thir.-Stelle nach der Dauer der Austellung vorrücken zu laffen, die höheren Stellen in der Beise besett werden, daß dabei das Talent und die besondere Gattung des Instrumentes nach ber oben bezeichneten Norm lediglich berücksichtigt werde. Er hat über die Anstellung ber Mitglieder des Orchefters zu entscheiden, sowie besonders darüber zu wachen, daß invalid gewordene Musiker dem kunst= lerischen Beftande bes Orchefters nicht gum Schaben gereichen, fondern nach dem Gesetze für Staatsdiener, wie bisher, pensionirt werden. Der ihm für die bezeichnete Gesammtwirksamkeit zur Seite Berwals

stehende Bermaltungsrath besteht aus dem Musikbirektor und den tungsbeiden Rongertmeiftern; er wird burch brei Mitglieder bes Orchefters verstärtt, welche dieses selbst nach Stimmenmehrheit zu erwählen und jährlich zu erneuen hat. In diesem Rathe wird über alle die Berwaltung betreffenden Fragen nach Stimmenmehrheit entschieben, der Direktor hat jedoch die entscheidende Stimme. Die kunft= lerische Leitung der öffentlichen Leiftungen gehört ihm unbedingt, und gegen seine Anordnungen in ihrem Betreff, sowie gegen seinen Entscheid im Verwaltungsrathe kann nur auf die oben bezeichnete Weise im vereinigten Ausschusse angetragen werden, womit so= nach zugleich auch der Recurs an den Minister eröffnet ift. Kandidat für die erledigten Stellen des Musikdirektors und der Konzertmeister wird vom Berwaltungsrathe ben sammtlichen aktiven Mitgliedern des Orchefters vorgeschlagen, welche nach Stimmenmehr-heit entscheiben: die erfolgte Wahl hat der Minister zu bestätigen, welcher überhaupt jede Wahl in Frage ftellen tann, und von feinem

272 Entwurf gur Organisation eines beutschen Rational-Theaters.

Bebenken erst dann abzustehen hat, wenn dieselbe Wahl, nach Rundgebung seiner Grunde gegen dieselbe, von der Wählerschaft wiederum

bestätigt wird.

Der Kavellmeister ist nun das unmittelbare Glied. durch welammen-ches das Orchefter= und Chor-Sustitut mit der Verwaltung des hang Theaters in Verbindung tritt. Der Direktor des Theaters hat sich Theater, für die Birksamkeit seiner beiden Institute im Interesse der Theater= vorstellungen lediglich an ihn zu halten, und für jede Berfäumniß, Störung ober Bernachläffigung bes fogenannten Theaterdienftes ift ihm diefer verantwortlich. Diese Berantwortlichkeit ift in dem vollsten Anteresse des Rapellmeisters für die Leiftungen des Theaters auf die natürlichste Beise dadurch begründet, daß er zugleich den fünft= lerischen Leistungen bes Gesangspersonales besselben als verantwort= lich porfteht. Der Kapellmeister, welcher das besondere Einstudiren ber Sanger auch ohne Beihülfe des Orchesters zu leiten hat, ift daher ein= für allemal auch Mitglied des Verwaltungsrathes des Theaters: feine Stimme in Betreff der Besehung der Gesangspartien, somit der geeigneten Berwendung der Sanger, muß dem Direktor als entscheidend gelten, wenngleich der befinitive Beschluf biesem allein zustehen muß. Bei gemeinschaftlichen Berathungen in diesem Bezug fteht dem Kapellmeifter der Musikdirektor jur Seite: beide, oder wenigstens der Kapellmeister, bilden daher auch die, der Wahl nicht unterworfene, Verstärkung des Direktors im vereinigten Ausschusse der activen Theatermitglieder und des Bühnendichter= und Komponisten=Bereines.

Diefe neue Organisation fann in ihrer vollen Ausdehnung nur febr allmählich in das Leben geführt werden: der jetige Bestand bes Orchesters fann nur burch, mit der Reit von felbst eintretendes, Ausscheiden der Betreffenden gu bem für die Bufunft nöthigen Bestand gebracht werden. Dieß wird aber ziemlich genau in dem Maaße stattfinden konnen, als die Reduktion der Dienste (zumal für die Rirche) und zugleich die Beranbilbung einer unterftugenden Schulerklasse bewerkstelligt wird. Die jest bestehende Mehrausgabe der Civillifte für die Rapelle wird baber fo lange berfelben noch gur Laft fallen muffen, bis die Reorganisation ihrer Bollendung qu= schreitet: fiele 3. B. jest ein Gehalt aus, fo mußte Diefer gunachft für die Berbefferung der jetigen Organisation verwendet werden, und zumal mußten die vierten Stellen der Blaginstrumente noch fo lange beibehalten werben, bis fammtliche gegenwärtig angeftellte Accessiften in die wirklichen Rapellstellen eingerückt find. Es moge daher mit dem Auftrage, die beabsichtigte neue Verfassung allmählich. fo weit dieß aber möglich ift, fogleich in das Leben treten zu laffen, der Eine der jetzt angestellten beiden Rapellmeister betraut werden.

Es fragt sich nun schließlich, ob es nicht zu möglichen bedent= lichen Kollisionen führen könnte, wenn der eine Theil dieses gesammten großen Kunstinstitutes den Namen eines deutschen Rational= Theaters, der andere den einer "Königlichen Kapelle" führte.

Beibe Theile sollen auf die bezeichnete Beise der vollen, freien Betheiligung der Nation erschlossen, somit zum geistigen Eigenthum derselben ertlärt werden. Die ihnen gewährte Subvention soll serner grundsälich nicht überschritten werden, somit also kein Recurs an die Gnade des Königs zur Deckung etwaiger Auskälle eröffnet bleisben. Zweckmäßiger und bezeichnender würde es daher sein, wenn auch der zweiten Abtheilung dieses Institutes jenes passendere Prädikat zugetheilt würde, zumal da auch die Benennung "Kapelle", wie aus der obigen Benennung erhelt, jett nicht mehr die richtige ist: die Kapelle war der Kaum, in welchem früher die musikalische Körperschaft ausschließlich fungirte, von ihm erhielt sie die Benennung; gegenwärtig heißt dieser Kaum das "Orchester", und bezeichnender wird dieß daher zur Benennung der Gesellschaft von Insstrumentalmusikern dienen. Dieses Institut würde jedoch auch den Gesangschor mit in sich schließen, somit dürste die richtigste Benennung diese sein:

Deutsches National-Justitut für Musik zu Dresden: die Musiker hießen demnach "Mitglieder", der Kapellmeister

"Direktor" beffelben.

Auf die Frage: würde hiermit Sr. Majestät dem Könige das Patronat über das Gesammt-Institut entzogen werden, und wie sollte Seine Stellung zu diesem sein? — ist zu antworten:

Der Erste, das Haupt der Nation ist der König: der Nation kann nichts zugewiesen werden, an dem ihr Haupt unbetheiligt bliebe; ber Erfolg freier Thätigkeit der Nation ift die Ehre des Königs, die Blüthe eines nationalen Inftitutes sein Ruhm. Der König erhebt daher dieses Justitut nur auf eine höhere Stufe, indem Er feine Behörde, durch die Er seinen Willen ihm tund thut, nicht mehr aus den Beamten bes Hofftaates, sondern aus den Mitgliedern bes Staatsministeriums bestellt. Wie ber Nation, so ift auch Ihm dieser Minister verantwortlich: durch ihn wird Er daher zu Seiner besonderen Ehre über das Inftitut zu verfügen haben; jeder Theil deffelben wird fich glücklich schätzen, bem Rönige burch feine Leiftungen hulbigen zu können, und namentlich auch wird die bisherige Kapelle jeder Zeit sich ju beeifern haben, dem Befehle und Wunsche des Rönigs durch jede in ihren Kräften ftehende Leiftung zu entsprechen. Hierüber kann so wenig ein Zweifel obwalten, daß jede nähere Bestimmung dieses Verhältnisses nur als Zweisel an unserer Ehre erscheinen mußte.



10 Bde in 5





ML410 .WIA12 bd. 1-2

Wagner, Richard
Gesammelte schriften und
dichtungen von Richard Wagner

73841

DATE

ISSUED TO

73841

